



# Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



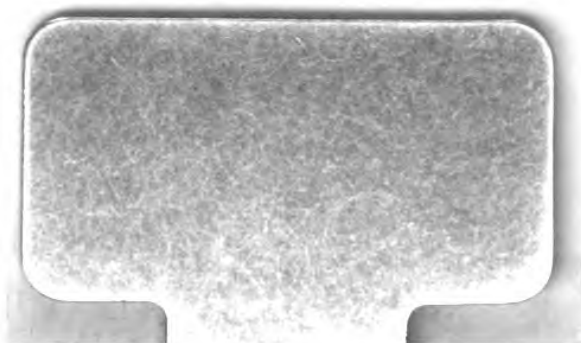
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

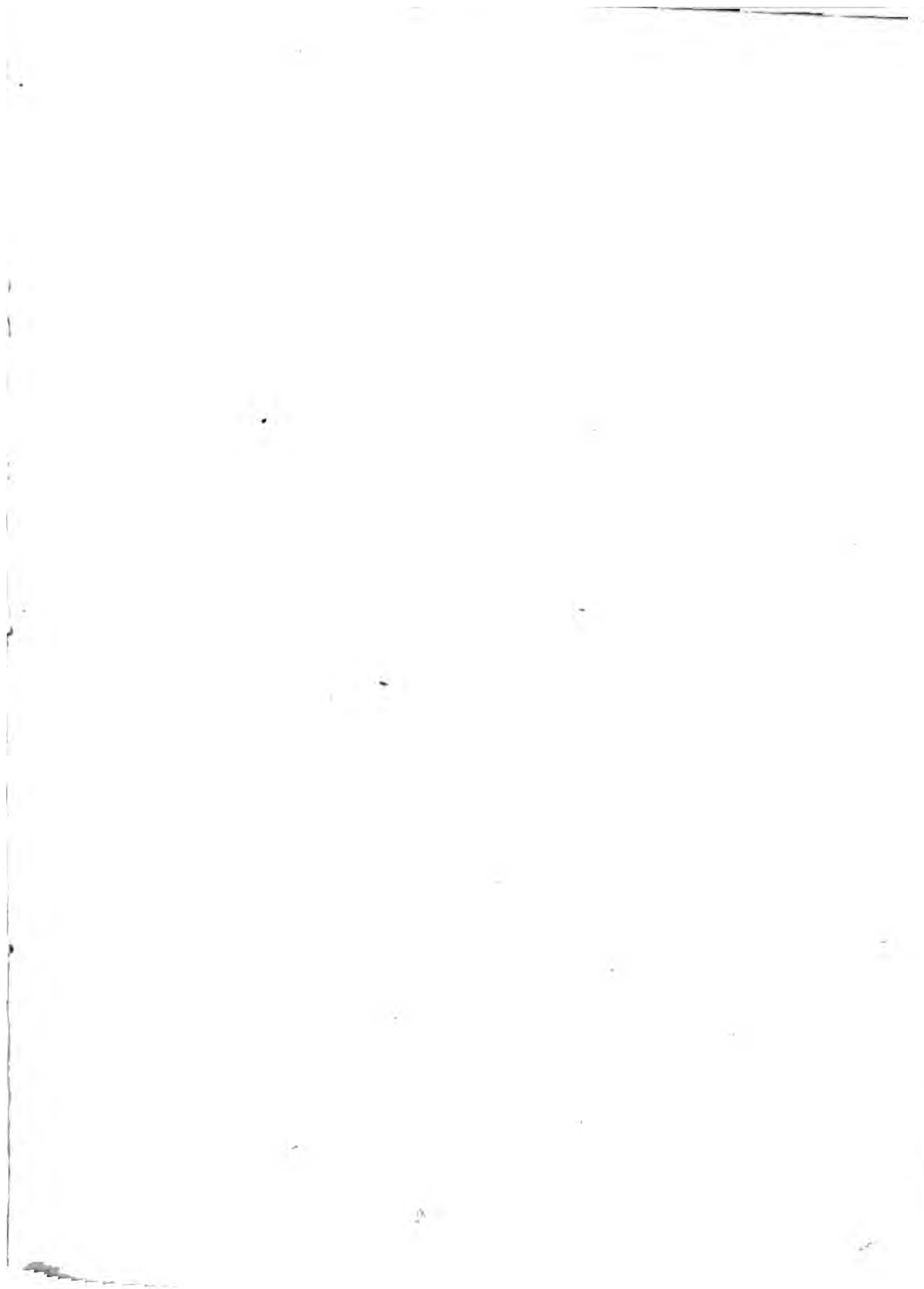


~~UNS. 175 C. II~~

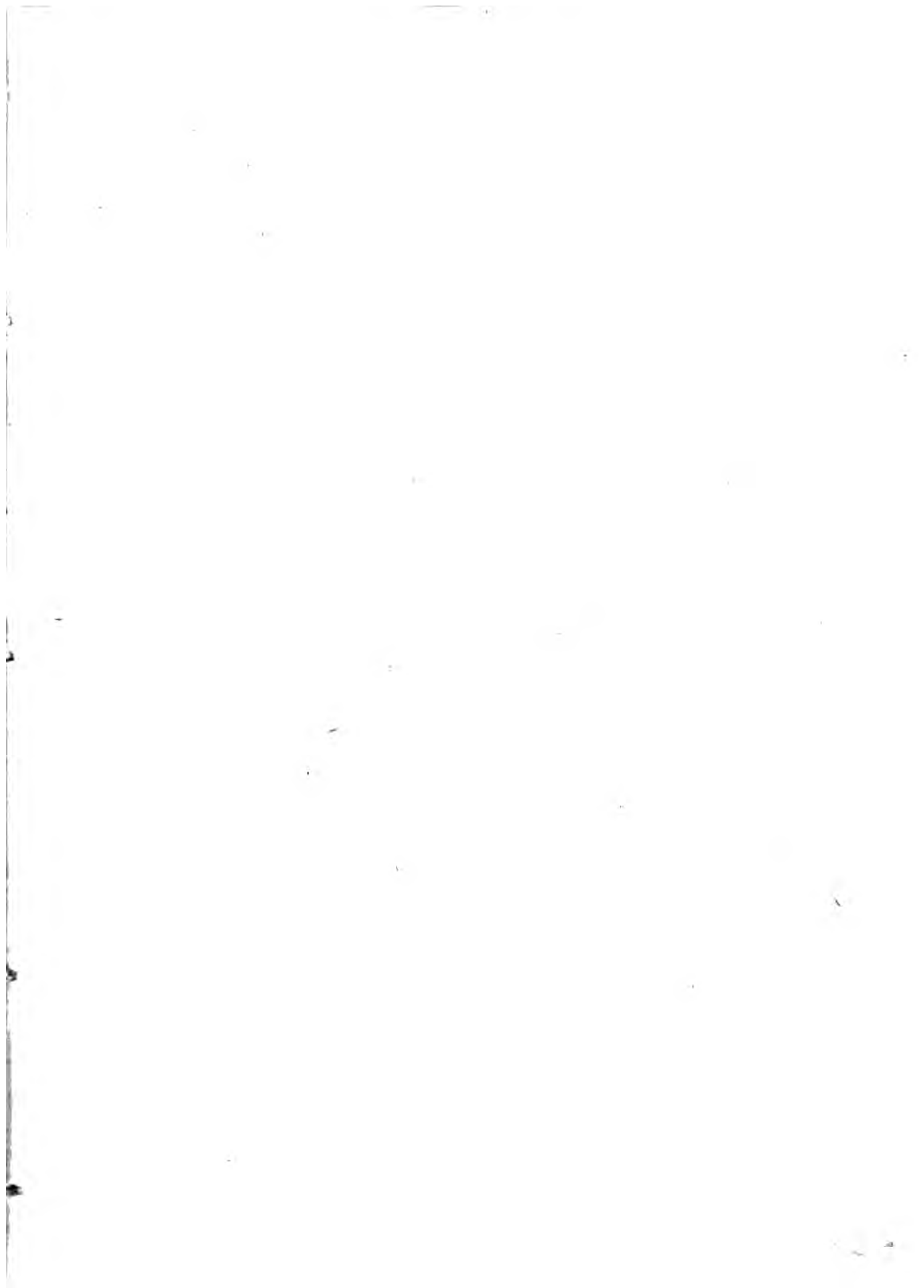


Vet. Ger. III A. 336









# G. Spindler's Werke.

---

Classiker - Ausgabe.

**LXXIV.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

# Fridolin Schwertberger.

---

Bürgerleben und Familienchronik aus einer  
süddeutschen Stadt

von

**C. Spindler.**

---

D r i t t e r B a n d.

»Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und  
»Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns  
»haben: das ist die Milbigkeit des Herzens. Einer  
»nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und  
»Herren; Alle können wir aber gütige Menschen  
»sein, wenn wir nur wollen.«

Geiler von Kaysersberg.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.





Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

---

### Des Frühlings Einkehr.

So oft das Frühjahr in's Land kommen soll, fliegt auch in unsern deutschen Gauen ein gar liebes Vögelein über Wald und Strom als ein rechter Herold freundlicher Tage. Wie den Vogel die Gelehrten in ihren naturgeschichtlichen Registern getauft haben, kommt hier nicht in Betracht. Der Volksmund heißt ihn das „Zeitvögele“ 's „Zitli“. Und das kommt von seinem tröstlichen Gesang und Schlag. Wirklich auch — sitzt er nun auf dürrer Staude über'm Bach, der seine Eiskruste in Stücken fluthet und mannlich von dannen schwemmt — die Staude hat noch keine Knospen, aber sie träumt davon — oder tänzele er hin und her von Ast zu Ast auf knorrigem Eichbaum, der noch nicht Lust hat, seine braune Wintermontur abzuwerfen — wo der Vogel eben sitzt und tänzelt und den Flügel rührt, singt er hell in die Welt hinaus: „d' Zit isch do, d' Zit isch do!“ und wird nicht müde, die Neuigkeit zu verkünden, wenn auch Flur und Hain und Menschen es ihm kaum noch glauben möchten. Aber wo dieser kleine gefiederte Lenzbote lebt und schwebt, da ist auch der Sonnenstrahl bei der Hand und pußt mit seinem warmen Golde seines Lieblingsvogels Gesang heraus, und die Gräser wachsen empor — man sieht es fast mit verwunderten Augen, und durch des Forstes Wipfel weht ein bergestalt erregender Hauch

des Wiedererwachens, daß wer für solche Dinge Sinn und Herz hat, frei gestehen muß: Ja wohl, der Vogel, der liebe Schelm, singt Wahrheit. Gott sei Dank: d' Zit isch do!

Das ist nemlich die Zeit, die feiertägliche, der Auferstehung, und des kleinen Vogels Prophetenruf wird zu Ostern in allen Kirchen nachgesungen, und die Menschenjugend, die zu allererst des Zeitvogels Schlag zu übersetzen und zu deuten wußte, wird nicht müde seine Frühlingsverheißung in Thälern und Auen zu wiederholen, lange bevor der einfältige Guckuck kommt, der vormalß für den Apostel des Lenzes gehalten worden ist.

Das ist die Zeit, wo nicht allein die Brunnen frei werden und der Pulsschlag neuer Kräftigung im Riesenbaum wie in der Zwergranke rege wird, sondern wo auch der Mensch, dieses wunderliche Wandergewächs, sich verjüngt, obgleich wiederum ein Jahr älter geworden. Wie der Bach, stößt sein Blut das Wintereis von sich; wie im Baum, so drängt durch alle seine Adern sich ein neues Leben. Von der Brust fällt die Erstarrung, vom Auge der Winternebel; Hoffnung und Sehnsucht blühen empor im Herzen. Wer da jauchzen kann, der jauchzet. Wenn das nicht gegeben, pflegt in der Stille den bunten Garten von Seligkeitsblumen, den der liebe Gott zur Frühlingszeit einem Jeden bescheert, der sich auf Seligkeit versteht. Wenn übrigens der Mensch mit seinem freien Willen Tulpen der Thorheit in's Paradies pflanzen mag, so trägt das Paradies nicht die Schuld; . . . und am Ende kann die Welt, wie sie ist, ohne Thorheit nicht bestehen.

„D' Zit isch do!“ die Zeit des Schwärmens und des Dichtens. Ungefähr das ganze Menschenvolk dichtet im Lenz. Das winzigste Gehirn treibt irgend eine dichterische Blase; das trockenste Herz wird warm vor Sehnsucht; sie gelte nun, wem sie wolle: der Spazierlust, der

Blüthenlust, der Reiselust; dem Golde, der Ehre, der Maibutter, oder dem Spargel. — Junge Herzen — leider zuweilen auch noch alte, treiben Liebesknospen. Mit leichtsinnigen Boetenaugen schaut die Leidenschaft empor, die im Winterschlafe geträumt, kaum hie und da aufgeweckt durch lärmende Ballmusik oder klingende Schlittenschellen. Im Frühling meint sie alles zwingen zu können, und denkt nicht an des Sommers Hitze, an des Herbstes nüchterne Wirthschaftlichkeit und an die vielen Grade von Kälte um Weihnachten und Neujahr. — Die Liebe also springt frühlingstreck über ihre Schranken, denn ihrer Befenner sind mehr als Sand am Meer, und ihr Wahlspruch lautet revolutionär: Freiheit und Gleichheit! — Was es mit der Freiheit in solchen Dingen zu bedeuten hat, weiß der Erfahrene; was gar von der Gleichheit zu halten . . . . ? daß Gott erbarm!

Dennoch stand im schönen Frühlingmorgen, der über's schwäbische Meer, etwa vom baierischen Hochgebirge gekommen, an ihrem Dachfenster zu Constanz auf der Marktstätte, eine Jungfer, die, während sie ihre Zöpfe flocht, ernsthaft wie eine Nationalversammlung über die Gleichheit nachdachte, und in ihrer Seele fest entschlossen war, selbige fabelhafte Gleichheit zur Wahrheit zu machen. Wie die Liebe versteigt sich auch der Ehrgeiz fünf oder sechs Stockwerke hoch. Und Veronika war zu einem Drittheile verliebt, zu zwei Drittheilen ehrgeizig.

Schalkhaft lächelnd sagte sie zu sich selber: „Sie meinen, ich sei dumm! Aber Gott hat mir schon genug Vernunft gegeben, und helle Augen obendrein, und die Geschicklichkeit, mir meinen Kopf nicht ausrathen zu lassen wie ein Räthsel, oder ausrauben, wie ein Vogelneft. Und die Zeit ist da, daß ich mit Fleiß angreife, was ich gern hätte, und ich will sie nicht verstreichen lassen, die Zeit.“

Da hörte Veronika den Waiblinger, der über die

Treppen lief, fingen. Der Gesang war nicht schmetternd, sondern so gewiß verschämt oder geheimnißvoll, wie etwa der wilde Tauber seine Frühlingsstrophen abzugurgeln pflegt. Veronika, deren Thüre fest verriegelt, hielt mit ihrer an und für sich nicht geräuschvollen Beschäftigung inne und den Athem an sich. Der Geselle gurgelte noch ein paarmal. Sein schwäbisches Blauauge spionirte durch's Schlüßelloch der Kammer. Vergebens. Veronika hatte sich in die dunkle Ecke zurückgezogen. Der Geselle seufzte, hustete, klöpfelte . . . nichts da! — Endlich und endlich trat er, seine Pantoffeln mißmuthig nachziehend, wiederum ab. —

„Seh' ein's das Mannsbild!“ sprach wieder Veronika zu sich selber: „Was der Kerle sich nicht untersteht! Den ganzen Winter über wäre er nicht so feck gewesen, da herein zu äugeln und am Thürlein zu klöpfeln. Das macht's Frühjahr. D' Zit isch do! — Aber“ — lachte sie heimlicher — „nicht für dich, du blizdummer Schwab! Wär' mir nicht der erste beste Wälder lieber, he? Ich gebe alle deine geschmierten Redensarten für ein einzig's Kappedüze\*) von Einem von Löffingen oder Hüfingen. Meinst du, die Berone sei ein Gfelle für dich, du Gelbstrümpfler? G'wiß nicht. Geh du nur immer hin, . . . ich hab mein Theil, und die Zuckerbäckerin hat Recht, wenn sie sagt, ich sey zu einer stolzen Meisterin mit eignem Haus und Hof bestimmt!“ — Wohlgefällig nickte sie ihrem Spiegelbild zu und flocht behaglich ihre armsdicken Zöpfe weiter, und strich sie mit Bergamottöl-Pomade, daß sie im Morgenschein spiegelten, wie blauer Stahl.

„Ob ich ihm heute nicht absonderlich anstehe und gefalle?“ sagte sich die Dirne zuversichtlich: „ich sollt's

---

\*) Schelmischer Spaß.

meinen. D' Zit isch do! Im Frühjahr ist alles vollauf und alles gefällt eher, als im ganzen Rest vom Jahr.“

Noch ein Blick in den Spiegel und dann das stolze Wort: „Ich weiß doch keine hier zu Konstanz, die schöner wäre! Kaum Eine, die so schön . . .! und wenn's die Klärl wäre, die sich doch so viel einbildet. Ach, du mein Jesulein . . . Das könnt' ich auch. Wenn ich wollte, schnitte mir der Herr Baron ebenfalls den Hof. Er hatte einmal nicht schlecht Lust dazu, aber bei mir kam er nicht an. Da war's aus und Amen. Nun . . . die Klärel . . . ich will für jetzt noch still seyn . . . warum? so hab' ich doch die Eine vom Halse. Ist mir doch die schwarze Hex' von Mex schon Lastens genug. Aber . . . wenn ich einmal im Haus was zu sagen habe . . . dann will ich meinem Fridèle schon den Zinken stecken. Beide Jungfern müssen mir fort, das ist einmal so richtig, wie's Vaterunser. Wir thäten nicht gut bei einander.“

Von unten herauf schallte die Stimme der frühwachen Mex: „Berone, Berone! wo steckt denn wieder das verschlafene Mädel?“

Lächelnd brach Veronika eine Blume von dem Stock, der ihr schmales Fensterlein schmückte, und dachte bei sich: Ja, ja, rufe du nur, bis du noch schwärzer wirst. Ich werde schon kommen, wann ich will. Diese Blume will ich mir hinter's Ohr stecken, das wird meinem Fridèle gefallen.

Während sie die Blume ansteckte, fiel ihr schwer auf's Herz ein bitterer Gedanke, den sie also in den Spiegel sprach: „Wann werd' ich ihm denn: „mein Fridèle“ sagen dürfen? Er verstellt sich arg; das gefällt mir nicht so gar föllig. Die Zuckerbäckerin, die mir die Karten schlägt, sagt freilich alleweil: dein Schatz ist ein behäblicher Bürgersmann, und hat dich von Herzen lieb, und du weißt's nur nicht, weil er sich's nicht

merken läßt. — Ich glaube der Zuckerbäckerin gern, wenn schon sie nicht merkt, daß der Friedel mein Schatz ist . . . nun, sie braucht's noch nicht zu wissen . . . aber lieb wär mir's, wenn das Männle ein Zeichen von sich gäbe . . .; die Sach' ginge geschwinder."

"Berone! Berone! verschlafenes Ding, soll ich dich zu wecken kommen?"

"Gleich, gleich! ich komme schon!" — Veronika drohte mit der Faust gegen die Thüre. "Um den Blaggeist los zu werden," sagte sie, "red' ich einmal mit dem Friedele selber, gerad' von der Brust weg. Die Zeit ist da. Im Frühjahr hat man mehr Kuraschi." —

Nun band sich das Mäd'el die Schürze um, und lachte in sich hinein: "Was er für Augen machen wird, wenn ich ihm einmal sage, daß er mir lieber gewesen ist, als der schwefelholzdürre Baron? Und es ist auch nicht gerad' eine Kleinigkeit um so einen Baron. Manche wüßtere Dirn' als ich, hat einen Adelichen oder einen Herrn vom Amt davon getragen. Das hat's auch schon gegeben, . . . o ja. Justement wie der Herr einmal aus dem dicken Buch herausgelesen hat, . . ., von der Apollonia . . . o, ich hab' mir's recht gut gemerkt. Selbignal hab' ich nicht's Brösele geschlafen. Die Schneegänse von Jungfern haben auch nicht das Härle von der Sach' gemerkt. — Aber jezo ist kein Fried' mehr in der Kammer. Ich muß darum hinabgehen, sonst kommt das schwarze G'steck mit dem Farrenwaddel. Ich kenn' sie aus dem Fundament."

Bei der gestrengen Mex lief es ganz gnädig ab. Der schöne Lenztag hatte auch sie milder gestimmt. "Geschwinde;" sagte sie zu der Magd: "trage Sie den Kaffee in des Herrn Stube. Er preißt darauf, weil er bald ausgehen muß, und ich habe noch allerlei im Hause zu thun."

Mex ließ sich's zwar sonst nicht nehmen, den Bru-

der eigenhändig zu bedienen; aber heute war nun einmal ein Glückstag für die ehrgeizige Veronika. Mit rüstigen Händen ergriff die Magd das Kaffeebrett und trug wie ein Heiligthum feierlich dasselbe dem Zimmer Fridolin zu. Allein — je näher sie der Thüre kam, je ungewisser wurden ihre Schritte und ihre Hände unsicher. Tasse und Löffel klapperten um die Wette; Kaffee- und Milchkanne schoben hin und her, als gälte es, eine Me- nuett zu probiren. Angstschweiß trat auf des Mädels Stirne, und als vollends Fridolin etwas rasch die Thüre aufmachte, um das klingende Frühstückzeug einzulassen, schwanden der Veronika beinahe die Sinne.

„Ei, du bist's, Verone?“ fragte der Meister lächelnd; „Wie komm ich heute zu der Ehre? He, wirf nicht die Tasse zu Boden. Die Milch hast du schon verschüttet. Mädels, was hast du denn? Kein Tropfen Blut im Gesicht, . . . und Augen wie eine Schlafwandlerin? Gib, gib her; du zitterst ja. Wo fehlt's denn? Setz dich ein wenig. Gewiß hast du dich nach deiner Art geha- stet und gejastet, daß dir der Athem ausging. Schnaufe aus, du vollblütiges Ding.“

Veronika saß wirklich auf einem Stuhle, ihrem heim- lichen Liebsten gegenüber, der schleunig über das Früh- stück herfiel und sich's schmecken ließ, obgleich er dann und wann einen sorglichen Blick auf das entstellte Mäd- chen warf. „Nun, wie geht's?“ fragte er nach einer Pause.

„Ach,“ seufzte die Magd und legte gewichtig die ro- the Hand auf das schwarze Nieder: „Da liegt mir's auf dem Herzen, wie ein Druckerle\*). „Ach, ach, . . . als wär' ich zehn Stunden Wegs gelaufen.“

„Du mußt schröpfen oder zur Ader lassen, Verone,“

---

\*) Alp.



rieth der Meister theilnehmend: „geh zum Doktor Mors; er wird dir besser sagen können, was du zu thun hast. Im Frühjahr treibt das Blut ärger als zu anderer Zeit, hab' ich mir sagen lassen.“

„'s wird schon so sehn;“ seufzte Veronika wiederum und versendete einen schmachttenden Blick auf den Meister. — Dieser entgegnete ruhig frühstückend: „Du verdrehst die Augen, wie nicht gescheidt, Berone. Nimm dich zusammen, und bitte die Mex um ein paar Tropfen von ihrem herzstärkenden Elixir.“

„Brrr!“ machte Veronika und schüttelte sich, wie gemeine Leute thun, wenn sie von Medizin reden hören.

„Nur ruhig;“ bemerkte Fridolin lachend: „die Tropfen schmecken nicht übel: sind einem herzhaften Branntwein zu vergleichen, und auf euerm Wald ist ja der Kirschengeist zu Hause. Wirst auch schon davon getrunken haben.“

„Hm! der Vater hat mir hie und da davon gegeben . . .“ murmelte Veronika, deren Angst etwas abnahm.

„Nun, so geh, so geh, Mädcl.“

„Ach . . . es steckt mir in den Füßen, wie pures Blei . . .“

„Aha! wie vor Zeiten der Apollonia. Weißt du noch?“

„Mein Gott, das vergeß' ich in meinem Leben nicht.“

„Brav. Bleibe auch nur so rechtschaffen, wie die Loni gewesen. Das ist für Dienstboten eine gute Lektion. So; jetzt wird dir besser. Jetzt bekommst du wieder Farbe. Die rothen Backen stehen dir besser an, als die Couleur einer Kranken.“

„Meinen Sie?“ — Es lag in dieser Frage eine gewisse gezierte Feinheit, die jedoch dem unbefangenen Meister entging. Darum fuhr er scherzend fort:

„Du sitzt da, wie eine Prinzessin, Berone. Wie kommt's, daß du heute so schön gepuzt bist? Du trägst deinen Sonntagbrock, wenn ich mich recht erinnere?“

„Ja, ja . . . freilich . . . mein anderes Häs ist zer-rissen . . . und die Bitterung ist so prächtig . . .“

„Aber die Küche ist so schwarz für deine schnee-weißen Hemdärmel! 's ist schade um deinen Staat. Willst aber einmal am Werktag ein sauberes Dirnel sehn . . . nicht wahr?“

„Ach . . . ich muß mich schämen . . .“ klagte das Mädchen, wiewohl zufrieden lächelnd, und beschloß den Meister mit allem Feuer, das ihre Augen aufbrachten.

„Ei Berone! die schöne Blume, die du hinter'm Ohr stecken hast! Aber der Platz ist nicht gut gewählt für die Levkoje. Da vorne am Mieder würde sie schöner stehen. Das ist städtischer.“

„Wenn Sie's so haben wollen . . .?“ rief das Mädchen hastig, riß die Blume vom Ohr und steckte sie vor den Busen: „Gefallt's Ihnen so besser?“

„Mir schon, und gewiß aller Welt. Woher hast du die schöne Blume?“

„Von meinem Stock; er blüht voll und voll. Wenn Ihnen das Nägele gefällt . . .?“ Veronika stand auf und schob dem Meister die Blume scheu und ungeschickt auf den Tisch.

Fridolin lachte auf, indem er antwortete: „Merci, Berone. Das ist die erste Blume, die mir ein Weibsbild schenkt. Sie riecht vortrefflich.“

„Ha . . . 's ist eben Frühjahr . . . da machen's die Blumen so.“ — In Fridolins Anschauen verloren, blieb das Mädchen stehen. Ein schadenfrohes Teufelchen zupfte sie immer heftiger am Ärmel. — Mach's Maul auf; red' heraus, was dir auf dem Herzen . . . flüsterte ihr der Schadenfroh zu: mach' den kalten Fisch warm, damit er von sich gebe, wie lieb er dich hat. Die Zeit ist da.

Aber trotz alles Zuredens blieb das Mädchel stumm. Verwundert schaute Fridolin sie an und konnte sich nicht

enthalten, zu fragen: „Hast du mir was zu sagen, Berone? Was ist's denn?“

Helf mir Gott; ich wag's und bin so feck . . . dachte die Magd in ihrem Sinn, und öffnete den Mund, und weiß Gott, was alles daraus an's Licht der Welt gekommen wäre, wenn nicht der herrische Schritt der Mex sich draußen hätte vernehmen lassen.

Die Mex brach den Muth der Veronika. — „Ach die Jungfer kommt!“ seufzte sie, und ließ die Hände glatt an den Seiten nieder sinken. — Fridolin jedoch sagte gutmüthig: „Ein andermal denn. Nimm geschwinde das Kaffeegeschirr auf, und fürchte dich nicht vor der Schwester. Ich will dir heraus helfen.“

„Was wäre mir denn das?“ rief die Hauswirthin, in die Stube tretend: „wo steckst du denn, Schwarzwälderin? Verzeih' mir's Gott, ich glaube, sie hat dir vor-geplaudert, lieber Bruder?“

„Ich habe selber sie zum Plaudern angeregt;“ entgegnete Fridolin: „ich bin gewohnt, zu schwagen, wenn ich mein Morgenessen einnehme. Sei ihr nicht böse. Geh, Veronika, die Schwester thut dir nichts.“

Mit einem Blick des seelenvollsten Dankgefühls entfernte sich die Magd. — Wenn die Schwarze nicht eben zur Unzeit gekommen wäre, dachte sie ärgerlich, so wär' jetzt alles heraus; und wir beide — er und ich — wären zufrieden. Aber eine alte Jungfer bringt Unglück. — Doch — setzte sie getrösteter hinzu — Morgen ist auch ein Tag, und gut Ding will Weile haben. —

Mex sagte indessen zu dem Bruder, der sich völlig ankleidete: „Du hast die Geduld eines Märtyrers. Dich mit der dummen Gans abzugeben . . .!“

„Nun Mexle . . . manchmal muß man auch dumme Leute anhören. Dem armen Narrn ist plötzlich schlimm und weh geworden . . . hab' ein wenig Sorge zu ihr. Ich meine, mit dem Weibsbild sehs nicht ganz richtig.“

„Das glaub' ich ebenfalls.“ versetzte Mex bedenklich: „Wenn sie uns nur nicht am Ende Kreuz und Leiden verursacht. Der Waiblinger streicht ihr überall nach . . . der Bursche ist ganz toll und thöricht auf das Mädcl . . .“

„Je nun . . ., das wäre vor der Hand nichts übles und wenn's dem Menschen Ernst ist, so wäre dem Mädcl zu gratuliren. Der Waiblinger ist eines Landmeisters Sohn . . . über kurz oder lang tritt er das Geschäft an: für die Veronika eine gute Parthie. Kamst du nicht dazwischen, ich hätte der Dirne den Handel abgefragt. Sie schien zu einem Geständniß nicht ungeneigt. Quäle du sie indessen nicht; sie fürchtet dich, wie das Schwert, und würde verstoßt werden, statt offenherzig zu seyn. Bei Gelegenheit werd' ich mit dem Waiblinger reden, und wissen, wo die Gäule daheim sind. Adieu, lieb Mexle. Ich gehe in meine Wagenfabrick.“

„Nun denn; komm bald wieder. Wie macht sich denn der Matthias?“

„Ich kann nicht über ihn klagen. Er arbeitet wacker, und nur an Sonntagen zuckt dann und wann die alte Becherunart wieder auf. Doch ist's ein Himmel, gegen frühere Zeiten, der in des Matthias Hause lacht. Er wird ganz brav werden, wenn Gott seinen Segen dazu gibt.“

Geh'n eure Arbeiten gut von statten? Stellt sich Kundschaft ein?“

„Versteht sich, Mex; wie zu erwarten war. Allein — was ich nicht erwartet hätte, ist ebenfalls gekommen. Der Gewerbsneid rüstet sich von allen Seiten. In dem großen Paris hab' ich dergleichen Engherzigkeiten niemals in der Nähe gesehen. Hier wird man mit der Nase darauf gestoßen. Sollte man glauben, daß Leute, mit denen ich sonst auf bestem Fuße gestanden, mich

jezo ganz kaltstinnig behandeln, fast mir aus dem Wege gehen, einzig nur, weil sie fürchten, durch meine Unternehmung in ihrem Betrieb gefährdet zu seyn? Die Leute haben noch gar keinen Begriff von erlaubter freier Konkurrenz. — Nun — ich lasse sie ihrer Wege gehen, meinetwegen auch hinter meinem Rücken schelten . . . es wird schon wieder eine andere Zeit kommen. Aber dennoch kränkt michs manchmal, meine redlichen Gesinnungen auf verkehrte Weise ausgelegt zu sehen. Rennerle, der überall hinkömmt und Alles was in der Stadt geredet und gethan wird, erfährt, theilt mir getreulich mit, was einige meiner Mitbürger von mir reden. In ihrem Unmuthe suchen sie mich zu verdächtigen, als wolle ich mit französischen Künsten ihre Nahrung schmälern, was mir doch gewiß nicht einfällt. Selbst, wenn ich ihnen Verdienst zukommen lasse, was täglich geschieht, sind sie nicht zufrieden. Das thut wehe; aber das ist der Fall bei allen größeren Geschäften . . . und ich bin ein Narr, gegen dich deshalb Klage zu führen. Aller Anfang ist schwer — und Gott wird weiter helfen. Die Hauptsache, daß Matthias gerettet worden. Leb wohl, Mexle!“

Weil denn nun Mex hinging, bei der noch im Schlummer ruhenden Klara das Weckeramt zu üben, so hatte Veronika alle Freiheit in der Küche entweder zu arbeiten oder müßig zu gehen, bis die Stunde der übrigen Hausbeschäftigungen schlug. Sie wählte das Müßiggehen; eben weil sie so viel am Fenster zu thun hatte; nämlich am Fenster über dem Ausgang, neben dem Speisezimmer. Sie spähte auf die Gasse hinunter. — Da ging Fridolin; — ach, wie aufrecht, wie behäbig, so stolz wie ein rechter Herr! Veronika hatte einmal in der Nähe des „kohlischwarzen Adlers“ einen Jäger gesehen, einen Livréejäger mit Troddeln auf der Schulter, langem Federbusch auf dem Hute, u. s. w.; — der Jäger war der Mann, wie sie sich ihn wünschte, geblie-

ben, ihrer Träume Ideal — nun: diesem Jäger, der bloß im Vorübergehen ihr unbergesslich geworden, verglich sie jetzt ihren Herrn und Liebsten, und sie meinte, es fehle dem Meister Schwertberger eben nur der Tresfenrock, um schön zu seyn, wie der Unbergessliche. „Ja,“ seufzte sie: „wer mit ihm Arm in Arm über die Gasse gehen dürfte!“ — Im Geiste sah sie den Vorhang von einer lächelnden Zukunft gehoben. Sie ging wirklich in einer Haube mit Seidenbändern an Fridolin's Arm, als eine offenkundige Ehefrau und Meisterin; Nachbar und Nachbarin grüßten sie freundlich; alle Welt hatte Respekt vor ihr. In der Kirche hatte sie ihren aparten Sitz. Am Sonntagnachmittag führte sie ihr Frیدهle auf's Güttele oder in die Schweiz zu einer frohen Gesellschaft; ihre ehemaligen Schulkamerädinnen vom Walde kannten sie gar nicht mehr vor lauter Pracht und Herrlichkeit.

Den Traum selber unterbrechend sagte Veronika: „Sei ja, dort geht er, dort bleibt er stehen; er steht sich um. Säge er etwa nach mir um? Niecht er nicht an dem Nägele, das ich ihm geschenkt habe? Ei freilich thut er's; er hält mein Geschenk lieb und werth, wie sich's gehört. Gott sey Dank, es ist alles in der Ordnung. — Was will denn aber nur wieder Finanzraths Fräule, die lange Mimi, am Fenster? Was mir das Weibsbild doch Verdruß macht! Was hat sie nur immer am Fenster zu thun, wenn der Meister über die Gasse geht, oder unter der Hausthür steht? Sie sagen in der ganzen Stadt, daß die Mimi die Mannsbilder nicht leiden mag, und es kann wahr gewesen seyn, denn in ihr Haus kommt keiner und man sieht sie nirgends mit Einem laufen; aber man kann heutzutag dem eigenen Hemd nicht trauen. Ich glaub', sie hat's auf den Fridolin gespitzt. Ja freilich, aber nur das;“ setzte Veronika spöttisch hinzu: „man wird der Mimi darauf das Briefle geben; sie braucht nur zu sagen: komm liebes

Herz. — Der Friedel hat schon sein Liebstöckel, du lange Geiß, darum schäme dich und mach's Fensterle zu."

Mimi that in demselben Augenblicke wirklich, wie Veronika zu befehlen geruht hatte, und heller als zuvor, weil nicht beleidigt von der Nähe einer Nebenbuhlerin, spähten die Augen der Schwarzwälderin umher. Ach! neuer Verdruß war nicht ferne. Kam nicht in der frühen Morgenstunde Seifensieders Bertha daher, und spekulierte sie nicht mit dreisten Blicken in die Werkstätte? — „Der Backfisch, — eine wahre Schande — ist in den Meister bernarrt und geschossen!“ grollte Veronika! „aber das macht der Kas' keinen Buckel!\*) Das unreife Gewächs wird nimmermehr meinem Liebsten gefallen. Der ist viel zu vernünftig, um sich mit dem Feuerling\*\*) einzulassen. Zieh' ab, vorlautes Mäule! — Recht so, sie geht ganz verbohrt ihres Wegs weiter zum Bäcker. — Ei, sieh da, Sappermost: kommt da nicht auch ihre Schwester Therese? — Ja wahrhaftig; der Ferndling schwimmt dem Feuerling immer nach. Gib Acht, man wird dir's kühlen! Marsch zum Metzger; 's ist niemand zu Haus.“

„Mit wem redest du denn?“ fragte Mex, die in die Küche trat: „kannst du denn nimmer ordentlich thun und schweigen, wie's einer braven Dirne ansteht? Ich wette, du hast noch keine Hand an die Arbeit gelegt? Verone, Verone! du wirst einmal deinem Mann zu schaffen machen!“

Veronika trollte sich an ihr Geschäft, und schwieg eine Weile. Um ihre Bosheit anzubringen, hob sie indessen ganz unschuldig an: „Meinen Sie denn, Jungfer, daß mich einmal Einer wird mögen?“

\*) Hat nichts auf sich.

\*\*) Ein gerade aus dem Ei entwickelter Fisch. Ferndling, ein Fisch, der schon ein Jahr alt geworden.

„Warum nicht?“ lächelte Mex: „der Geschmack ist verschieden, und für einen Schwaben bist du bald gut genug.“

„So? ha, das freut mich; für einen Schwaben? schau, schau einmal. Das ist mein Trost; ich hätt's nimmermehr geglaubt. Müssen doch viele Jungfern Jungfern bleiben und dünken sich gewaltig mehr als ich!“

Mex schwieg, die Bosheit ahnend. Sie that ab, was zu thun war, und ging hinaus.

„Hab' ich dir eine gesteckt?“ fragte kichernd Veronika ihr nach: „du wirst bald sehen, wer mich heirathet, du ungute Zigeunerin.“ —

Wiederum äugelt die Magd auf die Gasse. „Gott verzeihe mir die Sünde!“ spottete sie: „da ist schon wieder Eine, die mit ihrem Spektivi viel in unserem Hause zu thun hat. Ein freches Mensch, das Pufferle!\*) Wenn ich nur wüßte, wem das Gestichel und Gestachel mit dem Brillengläsle eigentlich gelten soll?“

Es war Dorothea Horning, die über die Straße ging, unverzagt die Lorquette gegen das Schwertberger-Haus gebrauchte, und sich wenig darum bekümmerte, ob die Nachbarn ihr Spürwesen bemerkten, oder nicht. Dreifach mit Erz war ihre Brust gepanzert, wenn sie darauf ausging, einer Andern ihre Eroberung streitig zu machen. Aber von Veronika wurde sie zur Unzeit gefürchtet, denn ihr Schauen galt nicht dem Meister Fridolin, sondern dem Baron Pavianowitsch, dem darum so außerordentlich liebenswürdigen Mann, weil eine falsche Freundin ihr Netz über ihn geworfen hatte. Was dem klugen Fridolin und der scharfsichtigen Mex ein Geheimniß geblieben war, bis auf den heutigen Tag, hatte Dorothea längst durchschaut, und längst hätte sie weiß der Himmel was darum gegeben, wenn sie hätte das Verständniß

---

\*) Kleine untersekte und resolute Frauensperson.



zwischen Klara und dem Baron stören können. Die Eroberung des galanten Ruffenagenten, die Demüthigung der Klara und der Maulbeer zugleich — Welch ein Triumph, welche Götterfreude! Leider blieb jedoch Pavianowitsch unempfindlich gegen die mordbrennerischen Blicke, womit ihn Dorothea allenthalben verfolgte. Ein herbes Schicksal für ein zuthuliches Herz. Indessen genoß Dorothea wenigstens das Vergnügen, ihre Nebenbuhlerin Klara recht nachhaltig zu ärgern, wenn der Zufall just wollte, daß Klara, von ihrem Fenster aus, das gefährliche Augenspiel der vorüberziehenden Hornig bemerkte.

Heute waltete eben wieder der genannte Zufall. Die vom sanften Schlaf gerötheten Wangen der blonden Schönen überzogen sich mit neidischer Blässe. Kaum hatte Klara Gewalt genug, über sich hinter der schützenden Gardine zu verbleiben, und den bittern Kelch ohne feindselige Geberde vorübergehen zu lassen. Obwohl mit dem Gegenstand ihrer zärtlichen Neigung in ewigem Plänklerkriege lebend, obschon mißtrauisch und eifersüchtig jeden seiner Schritte bewachend und tadelnd, hing Klara dennoch an ihm wie der Geizige an dem Schatz, den er zwar nicht genießt, aber trotzig zu versperren trachtet, damit sich Andere seiner nicht erfreuen.

Die Liebe zankt, sagt das Sprichwort. Besser wär's freilich, sie zankte nicht. Aber das Friedemachen ist so angenehm. Klara stand auf dem Punkt, mit dem Baron wiederum Friede zu machen, nach langem Zürnen wegen der Felonie, die er an jenem Schönwettervormittag auf der obern Mauer an seiner Geliebten begangen. Seinem Flehen hatte sie gebührend Widerstand geleistet, nichts von seinen unendlichen Entschuldigungen wissen wollen. Da stahl sich endlich durch eine Thürspalte ein Briefchen in ihr Gemach. Dießmal war das Briefchen deutsch. Pavianowitsch hatte in Folge des ersten Mißverständnisses hinlänglich begriffen, daß man

nicht immer mit einem deutschen Mädchen auf französisch auskommt. — Und welch ein glühendes überredendes Offenbarungsdeutsch redete das Briefchen, das durch die Thürspalte schlüpfte! Wie sonnenklar bewies das herzige Zettelchen, daß auf jenem Spaziergange gerade nur ein boshafter Neckgeist seinen Spuck getrieben! daß der arme Bavianowitsch just zur Seite gesehen, als Klara vorüberging, und daß er bloß durch die Frage der Maulbeer auf die Entfliehende aufmerksam geworden, als es schon zu spät gewesen. Seine Zerstreuung auf dem Spaziergang war so leicht zu erklären! Hatte er nicht das Mißvergnügen gehabt, der Maulbeer zu begegnen, die er eine halbe Stunde entfernt wähnte? Hatte sich die Frau nicht etwas zudringlich seiner bemästert und ihn zum Begleiter gepreßt? Wie konnte Bavianowitsch, der in Herz und Kopf und Sinn und Seele nur der geliebten Klara Bild trägt, an der Seite der Maulbeer anders als zerstreut sehn? um so zerstreuter, als die Dame sich ein Geschäft daraus macht, ihn eigentlich zu verfolgen, seitdem er sie meidet um Klara's willen? War er zu tadeln, daß er lieber auf das Freskobild an dem Lauberschen Theaterhause sah, als der Maulbeer in's kokettirende überreife Angeficht? Aber der Teufel ist ein Schelm, und Unkraut und Zwietracht zu säen sein teuflischer Beruf. Dafür, schrieb der Baron galant zum Schlusse, dafür solle Klara ein versöhnlicher Engel sehn und nicht dem unschuldigen Anbeter zur Last legen, was der schwarze Feind ganz allein verschuldet. Auf ihrer Engeltüte beruhe auch seine ganze Hoffnung; sollte sie dagegen wider Vermuthen auf ihrem trostlosen Irrthum zürnend verharren, so möchte er, Bavianowitsch, Denjenigen sehen, der ihm einen Abgrund im See zeigen könnte, tief genug, um seinen Kummer mit seinem Leben zu begraben.

Eine herrliche Wendung! Klara lebte davor zusammen-

men. Wenn sie sich ihren theuern Freund auf dem Grund des See's dachte, im bergetiefen Schlunde, um ihn wimmelnd die Ungeheuer des nassen Abgrunds, um ihn, der unter Larven die einzige fühlende Brust, so packte sie ein Schwindel. — Und darum wollte sie sich zum Vergeben anschicken. Es sollte kein Unglück absetzen. Die Stadt sollte nicht von ihr sagen, daß ein Cavalier, um ihrer Härte willen, sich den Tod gegeben. Es würde alsdann kein Mensch mehr mit ihr tanzen, sie würde sich nicht einmal mehr in der Kirche blicken lassen dürfen!

Zwar hatte sie, seit jenem Unglückstag auf der obern Mauer, dem männlichen Geschlecht ewigen Haß geschworen, und dabei nur mit dem biedern Sternnickl eine Ausnahme gemacht: aus Dankbarkeit für seine mannhaft-ritterliche Begleitung, von der Gott sey Dank die schwarze Mex und Fridolin nichts gesehen. Sternnickl war nahe daran gewesen, ihr schöner vorzukommen als Babianowitsch, und um mehrere Grade freundlicher als sonst hatte sie, am Fenster sitzend, das Kompliment des Schauspielers erwiedert. — Aber die alte Liebe siegte wiederum mit himmlischer Gewalt, und am Ende war Babianowitsch doch ein Baron, und Sternnickl, wenn gleich von Adel (vom Lyonischen, würde man vor sechzig Jahren in Wien gesagt haben, der falschen Gold- und Silbertreffen von Lyon gedenkend) doch nur ein Schauspieler . . .! — So war Klara denn zum Frieden geneigt; aber auf einer Bedingung wollte sie mit eisernem Sinn beharren: die Maulbeer mußte gänzlich gemieden werden, ein für allemal . . . oder keine Verzeihung! — Klara fürchtete übrigens die Hornig viel weniger als die Maulbeer; sie war nur höchlich entrüstet über die Impertinenz der Rokette, die sich unterstehen wollte, ihre Augen so hoch zu richten.

Darum murmelte sie der Dorothea nach: „Geh, geh, manntolles Geschöpf . . . du machst mir kein graues Här-

lein. Ich habe meinen Liebsten gegen gefährlichere Feindinnen zu vertheidigen, und mit dir — wenn's sehn muß, werde ich bald fertig sehn, wenn, wie ich nicht zweifle, der Baron mit der Maulbeer ein- für allemal bricht."

Drolligerweise dachte eben zur selben Frist, ein Stockwerk höher, der verführerische Babianowisch: „Wenn mich nicht alle Zeichen trügen, so werde ich seit dem Briefmanöver von meiner Haushyrrannin mit freundlichem Augen angesehen. Von heut an will ich daher Zweck und Sieg bei Klara schnell verfolgen. Das Mädchen hat abgeschmackte Bürgermanieren an sich. Sie meint, das Ranken mache den Wein der Liebe noch angenehmer und lege ihm zu an Dauer und Kraft. Aber mir wird die Zeit zu lang. Die Maulbeer verdirbt mir ebenfalls durch ihr zögerndes Gespreize alle gute Laune. Zum Glück ist mir nur ihr Geld nicht gleichgültig; aber die kleine blonde häfelnde Hauskake hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht...!"

Der gute Herr belog sich da selber; darum lächelte er auch alsobald boshaftiglich in den Spiegel und schlug ein Schnippchen. — „Es muß zu einem Ende kommen;" rief er trotzig: „ich will nicht umsonst der Philisterin den Hof gemacht haben. Ich merke es: sie möchte gar zu gerne wieder gut sehn; der Zettel hat gewirkt. Aber auf einer Bedingung will ich beharren mit ehernem Sinn: Klärchen muß mir ein Rendezvous bewilligen, an einem ungestörten Plätzchen . . . am besten wär's auf meinem Zimmer, das sie bisher zu fürchten schien — wenn ich daheim war, Notabene. Also ein Rendezvous von Belang, oder . . . keine Gnade! Das übrige findet sich dann von selbst. Eine laue Nacht, tändelndes Rosen . . . des Frühlings Gewalt . . .! die Zeit ist da!"

Wenn es auf die bis daher angegebene Weise in den obern Stockwerken des Schwertberger-Hauses aus-

sah, — was Wunder, daß sogar für die Lehrbuben in der Werkstätte der Zeitvogel nicht umsonst sein Lied gesungen hatte?

Sie saßen, Belag und Stannes, in der alten Küche des Erdgeschosses und warteten der Leimpfanne; ein ruhiges harmloses Geschäft. Die Gesellen waren meistens auf Arbeit abwesend, an ihrer Spitze der Landshuter, der grobe Lehrbubenschreck. Der Meister abwesend oben drein — welch eine süße Stunde ungeplagten Dasehns für die angehenden Kunstschreiner! Dennoch schwebte über ihnen nicht der Geist der heitern und vertraulichen Bruderschaft; — es war, als läge ein unbequemes Geheimniß ungeheuerlich zwischen den wackern Kameraden. Sie schauten grübelnd in die brodelnde Pfanne, und maulfaul einer wie der andere, gaben sie sich nicht Red', nicht Antwort. Umsonst röthete das hereinfunkelnde Sonnenlicht die ruhigen Wände der Leimküche, vergebens wehte so lind durch die zerbrochenen Fensterscheiben der balsamische Lenzhauch. Die Lehrjungen rührten stille und verdrossen ihren Brei. —

Endlich warf Stannes, das aufrichtigere Wälderkind, seinen Rührstiel hin, und fragte sein Gegenüber etwas ungechliffen: „Warum hältst du heute deine Zunge im Maul, Belag? Sonst geht sie dir wie ein Perpendikel hin und her, und heute thut sie keinen Streich. Trugest du, oder bist du stumm geworden, Konstanzer?“

„Meinst du?“ entgegnete Belag verlegen und sich verschmigt anstellend: „Ich denke mir mein Theil und das ist alles.“ — „Und ich mache es just wie du;“ versetzte Stannes trotzig. Nach einer geringen Weile jedoch setzte er hinzu, wie jener Junge, der vom Vogelneft sprach: „Ich weiß 'was.“

Belag's Spitzbubenaugen flogen neugierig in die Höhe. Wohl wissend, daß zu dieser Frist eine Antwort

nur ohne Frage zu erhalten sehn würde, sagte er, den Trumpf erwidern: „Ich weiß auch 'was.“

Jetzt war das Gespräch im Gange. Stannes erzählte, daß er gesehen, wie Klara im Winkel oben hinterm Kleiderkasten ein Brieflein gelesen und sogar geküßt. — Belag erzählte, daß er, hinterm Treppengeländer kauend, erliggert, wie der Kuffe den Zettel durch die Thürspalte in Klara's Zimmer geschoben.

„Mich wundert nur, daß du's nicht gleich, nach Verabredung, dem Meister gesteckt hast?“ fragte Stannes.

„Und mich nimmi's Wunder, daß du der schwarzen Mex nicht verrathen, was du gesehen?“ fragte Belag entgegen.

Und Stannes versetzte: „Ich werd' wohl meine Ursachen haben.“

Und Belag erklärte: „Ich hab', denk' ich wohl, auch meinen Grund in der Sach'.“

Dann wiederum Stannes: „Das Klärl' hätt' sich ausgerebet und geläugnet, und ich wäre im Leim gefessen bis an die Ohren.“

Und wiederum Belag: „Drum hab' ich auch dem Meister nichts gesagt, weil ihm ein Wort von Klärl' mehr ist, als von uns ein ganzes Evangeli. — Kurz heraus gered't;“ fügte er nach kleinem Bedenken hinzu: „ich mach' mir nichts mehr aus dem Klärl'.“

Worauf Stannes mit großen Augen: „Nun, das ist kurios. Ich mach' mir auch nichts mehr aus ihr.“

Belag fuhr geringschätzig fort: „Ich hab' mir ausgerechnet, daß sie für mich zu alt ist. Hat jetzt schon sechs Jahre mehr als ich, und bis ich Meister werde, mag sie gar schon um vierzehn Jahre älter sein.“

Stannes lächelte selig, indem er sprach: „Und ich will dir's nur gestehen, ich bin seit dem Sonntag in eine andere verliebt.“

„So? darf man wissen, in wen?“

„Es sollt's eigentlich Niemand wissen, aber das Jüngferle heißt Ev', und wohnt in der Schreiberergasse bei seiner Großmutter, und einen Vater hat's niemals gehabt, wohl aber eine Mutter, und selbige dient in des Becken Haus beim Husarenstall.“

„Nun, das ist eine schöne Verwandtschaft, bei'm Eid! Ich, für meinen Theil, ich hab' die Wahl. Seit ein paar Tagen gefällt mir die Verone ausnehmend, und wenn der Waiblinger nicht hinter ihr wäre . . .! aber Dammträglers Genoves ist auch nicht zu verachten. Sind brave Leute mit Vermögen, — heißt's — und haben wenigstens keinen Ruffenbaron im Logis. Verstehst du mich?“

„Auf und nieder versteh' ich dich, Bruderherz!“ rief Stannes und warf sich in die Arme des Kameraden, der für Dammträglers rothhaarige und annoch sehr schulpflichtige Tochter brannte.

Belag umarmte inbrünstig seinen Stannes und jubelte: „So geht's jetzt aus einem andern Ton! heute sind wir Männer geworden, und lachen heimlich die Gefellen aus, die groben Kerle, die da glauben, nur sie dürften und könnten Schätze haben.“

„Und lachen auch die Ruffen aus, die 's mit Mädeln halten, die schon ein Lehrjung nimmer mag;“ bemerkte Stannes mit Hochgefühl: „doch hat's das Klärl verdient, daß wir uns zurückziehen.“

Belag bestätigte das Urtheil mit Gewicht: „Sie ist zu alt, zu hoffärtig, zu verliebt. Darum lassen wir sie sitzen. — Aber der Ruffe sollte auch nicht ungestraft durchkommen, und darum schlage ich vor, daß wir das Bärlein dem Meister anzeigen.“

Stannes fragte sich am Buckel und entgegnete verlegen: „Wenn du doch selber nicht das Herz gehabt hast, dem Meister von selbigem Briefl zu sagen . . .?“

Aber triumphirend erwiederte Belag: „Du bist eben

der dumme Bregenzerwälder, wie schon Anno Eins. An mir ist aber ein Advokat verstorben und ich weiß noch nicht recht, ob ich bei der Schreinerei bleibe, denn es ist schade um meinen Kopf. Jedennoch will ich dich aufklären im finstern Hirn. Wir müssen nur Beweise haben. Ein Beweis — das ist das Wahre. Und zwar einen Beweis in Fleisch und Bein müssen wir haben.“

„In Fleisch und Bein?“ stammelte Stannes, hingekrissen von Erstaunen, mit offenem Maule.

„Ja, sieh nur einmal,“ fuhr sein Professor fort: „wenn wir den Zettel hätten und brächten ihn dem Meister, so wäre derselbe wohl auch ein Beweis, aber sie könnten ihn abläugnen, und wir bekämen Mackes und würden fortgejagt, aber wenn wir's so anstellen, daß wir die beiden einmal bei einander erwischen . . . merkst du . . .? so über der Leimpfanne, als wie wir jeso allein da zusammensitzen . . . und führen den Meister dazu . . . he, was meinst du? dann wird wohl kein Lägngen gelten?“

„Hm, das wär' freilich brav,“ meinte Stannes: „aber alsdann könnten wir von dem Ruffen Mackes bekommen?“

„Fürchte dich nicht. Wir stellen uns unter des Meisters Schutz;“ sagte Pelag feierlich: „Er soll sich nicht unterstehen dürfen, uns zu schlagen; der Knicker, der uns, seitdem er im Hause ist, auch nicht einen rothen Heller Trinkgeld gegeben. Genug: ich stehe für Alles. Dem Klärl und dem Ruffen Krieg auf Leben und Tod, und unsere Schätze sollen leben und floriren.“

Ueber dem dampfenden Leimbrodell gaben sich die Wirten die Hände. Der Augenblick gebar eine verhängnisvolle Zukunft.



## Zweites Kapitel.

---

### Der Tag der Rückfälle.

Mit der Frühlingsherrlichkeit, deren sich die Stadt am See erfreute, stand in grellem Widerspruch das finstere Mißbergnügen auf der Stirne eines Mannes, der nach langen Stürmen vor kurzem erst den Himmel in seiner Brust erweckt hatte, und allbereits dieses Himmels schon wieder überdrüssig geworden war. Der österliche Ruf zur Freiheit erfüllt nicht nur das harmlose Lämmchen mit Sehnsucht nach der Weide; auch dem lüfternen Geier spannt er den Fittich, den erstarrten, auf's neue. Nicht allein die sanften Triebe leben auf im Lenz: die rohe Leidenschaft sprengt nicht minder ihre Fesseln.

Es war eine Zeitlang so still und friedlich im ehemaligen Kennerle'schen Hause gewesen! Der Glasermeister hatte eine andere Wohnung bezogen. Matthias hatte von Kennerle's Gemächern Besitz genommen, und seine ehemalige Wohnung in Werkstätten verwandelt. Des Glasermeisters Stuben und Kammern schienen indessen gar nicht den Herrn gewechselt zu haben. Es ging in ihnen einträchtig und bürgerlich zufrieden her, so wie sie's von Anbeginn gewohnt gewesen waren. Der Mann fluchte nicht, die Frau keifte nicht, die Kinder hungerten und heulten nicht. Wie am Tage der Fleiß, so zur Nacht-

zeit herrschte im Hause der gesunde Schlummer eines wackern genügsamen Völkchens.

Dieser Zustand war in Matthias' Familie ein so ungewöhnlicher, ein so ausnehmend glücklicher, daß er nicht dauern konnte. Er glich der trügerischen Genesung eines Schwerkranken. Just, da man sich verwundert aber erfreut des Besten versah, untergrub das Verderben still geschäftig das Werk des Heils.

Im Anfang empfand Matthias eine unbestimmte Sehnsucht nach einer freieren Bewegung; sodann träumte er — wachend und schlummernd — von früheren fröhlichen Zeiten des Genusses, und von den Freunden und Spielgesellen, die seit Wochen ihm fremd geworden waren. Dann kamen ein paar schlaflose Nächte, in denen die Versuchung und die Ungeduld ihn herb peinigten. Die Ungeduld sang immer das Lied: Wie magst du verharren in dem schmählischen Klosterleben? Die Versuchung läspelte: Bist du nicht Herr und Meister deines Thuns, sobald du nur willst? — Matthias kämpfte gegen Verlockung und wilde Wallung des Blutes an.

Er mahnte sich auf, standhaft zu sehn. Hab' ich nicht dem Bruder Hand und Wort verpfändet, nicht meinem Weib und meinen Kindern das Beste gelobt? Ging es nicht gut seit so und so viel Tagen und Wochen? Wir leiden nicht Mangel; der Bruder sorgt für alles. Die Arbeit macht mir Freude und ein zufriedenes Kopfkissen. Ich bin gesund, gesünder als vor Zeiten . . . warum also die Schwermuth und der Ueberdruß? — Diese Betrachtungen hielten den Geplagten noch im Geleise.

Leider war er allzuggesund; sein Blut rollte von Tag zu Tag leichtsinniger. — In seinen Kämpfen war kein Sieg, denn er verlor tagtäglich Boden an die Feinde. Er kapitulirte bald mit denselben über Das und Jenes.

Nach so langem Zwang werde doch ein Stündchen des freiern Wohllebens erlaubt seyn? So viele angesehene und rechtschaffene Leute machten sich dann und wann zu lustiger Gesellschaft — warum sollte es ihm verwehrt seyn? Das Frühjahr sey ja vom Herrgott so schön eingerichtet, damit sich die Menschen daran freuen sollten. Es sey zwar recht, daß er — Matthias — — jezo an Sonntagen sein Weib spazieren führte, aber gerade deswegen werde wohl erlaubt seyn, einen oder den andern Abend mit Männern und klugen Freunden hinzubringen? Gescheidte Handwerker und Gewerbsleute seyen doch für den verständigern Mann eine passendere Gesellschaft als das Weib, das ja Tag für Tag ihm auf den Fersen sitze?

Endlich hielten den erliegenden Matthias nur zwei, im Grunde lächerliche Bedenklichkeiten falschen Ehrgefühls von einem Sprung über die Schranke zurück. Er fürchtete, von den Freunden, die er, die ihn aufgeben, bei seinem Wiedererscheinen in ihrem Kreise ausgelacht und verhöhnt zu werden. Er schämte sich zugleich, mit magerm Beutel aufzuziehen, und den lockern Brüdern hungrig nachstehen zu müssen; denn sein Bruder gab, der Verabredung gemäß, nur das Nothwendige zu Matthias' Haushalt her, und dieses Geld verwaltete Matthias' Weib mit der Sparsamkeit einer ängstlich besorgten Mutter. —

Während dessen wurde aber der Frühling von Stunde zu Stunde üppiger. Matthias hörte von den Nachbarn, wie herrlich sich in der Schweiz saß, oder auf dem Fürstenbergle bei'm guten Bier; er sah, wie seine Arbeiter sich lustig tummelten, den Feierabend zu genießen; er hörte in stiller Nacht die muntern Gesänge der in Notten heimkehrenden Spaziergänger . . ; schmerzlich der ungebundenen Vorzeit sich erinnernd, floh ihn bei'm Essen der Appetit, der Trunk bei Hause besagte ihm

nicht mehr; die Sonne und der blaue Himmel ärgerten ihn. Er hätte gern eine Sündfluth über die Stadt gezaubert, hätte gern allen übrigen Menschen die Lust des Frühlings zu Wasser gemacht, da er die Lenzfreude nicht genießen sollte.

Da saß er eines Tags, den lang verhaltenen Groll in der Brust und redete an seine Kammerwand die Klagen hin, die er gegen Jedermann bisher verschwiegen hatte. Fridolin war da gewesen, und hatte den Fabrikarbeitern ihren Wochenlohn ausgezahlt. Lärmend und jubelnd waren die schwarzen Gesellen abgezogen; der zum Liebchen, jener zum Tanz; der in's Freie, jener in die Schenke. Fridolin war nicht lange geblieben und hatte dem Bruder aufgetragen, die Rechnung des Monats in's Reine zu schreiben. Erflechtige Zahlen lagen vor dem grollenden Matthias, so viele Gulden und Kreuzer, aber leider nur auf dem Papier. Matthias sollte rechnen, während seine Arbeiter sich erlustirten!

„Da sage mir noch einmal Einer, des Spießbürgers alltägliches Einerlei sey ein Glück!“ rief er, die Feder unmutig hinwerfend: „mir kommt das langweilige Spelunkenstücken vor wie eine Säge, die langsam und qualvoll mir Kopf und Herz zumal durchschneidet. Ich werde ein Narr, wenn ich's länger aushalte!“ — Er schlug sich vor die Stirne, daß es puffte, und fuhr noch ingrimmiger fort: „Unglückseliger Tag, an dem ich mich verheirathete, um mir das Weiberjoch auf den Hals und Kinder in die Welt zu setzen! Doppelt unglücklicher Tag, an dem ich meine Freiheit verschleuderte, und mich wie einen strafpflichtigen Buben in die Vormundschaft meines Bruders begab! Da sitz' ich nun, armfelig, ohne Geld, ohne Willen, ohne Erheiterung, ohne Muth, und . . . leider Gottes, ohne Freunde! Mein Bruder ein eigensüchtiger Hofmeister, meine Schwestern spröde und herzenskälte Jungfern, mein Weib ein

geiziges Hausgespenst, meine Kinder lieblose Quälgeister . . . und nirgends mehr ein Freund . . . nirgends mehr! Was gäbe ich darum, wenn nur Einer von den alten Brüdern käme, mich aufzumuntern und wieder den alten Burschen aus mir zu machen! Aber — habe ich denn etwas zu geben? Bin ich nicht fahler als eine Kirchenmaus? Wer wird mir helfen? Vor Zeiten gab's noch hie und da ein Teufelchen, das einer armen Seele Geld und Gut und aller Welt Freude in's Haus trug . . . aber heutzutage? Ich sag: ich werde ein Narr, wenn ich an mein Glend denke, dem kein Absehens ist!"

Und wenn dann Einer, nach dem alten Sprichwort, den Teufel an die Wand malt, so kommt derselbe nicht selten in einer oder der andern Gestalt. Das sollte auch Matthias erfahren.

Poch, poch, ging's an der Kammerthüre. Matthias fuhr etwas zusammen und lauerte. Noch einmal pochte es, und hinterdrein kam die Frage: „Bist du denn nicht daheim, Matthias, oder warum antwortest du nicht?“

Mit einem leidenschaftlichen „Gott sey Dank!“ — er hätte ganz andern Mächten danken sollen — sprang Matthias von seinem Stuhle. Die Stimme gehörte einem allzulang vermißten.

In der That war es der Schreinermeister Merkel, der wieder einmal — nach einer kleinen Ewigkeit des Außenbleibens — über die Schwelle seines verzweifeln- den Gevattermannes schritt!

Sein Benehmen war das eines leisetretenden Besuchers, vermischt mit der Pözigkeit eines gekränkten Gefellen, dem man einst das Haus verboten und der als ein Unentbehrlicher dort wieder einzieht. — „Ei, ei,“ hob er an: „sitzen wir da in einer pensylvanischen Kerkerzelle, wo Schweigen und Beschämung Trumpf

sind? kennen wir unsern Bruder und Herzensfreund gar nicht mehr?"

„Ach — ach — mein lieber herziger Gebatter!“ schrie Matthias auf, und fing an zu heulen und warf sich ohne Umstände an den Hals seines alten Musterfreundes.

„Nun, nun, was wär' mir denn das?“ fragte Merkel mit rauher Stimme: „Flennt der Mensch nicht, wie besessen? Pui, schäm' dich, Männle. Hast ja nicht Ursach' zu greinen! Du lebst wie der Vogel im Hantsamen, als ein gehorsamer Familienvater und demüthiger Bruder. Die Einsamkeit hat dich völlig fett gemacht, auf meine Seele! Aber warum denn heulen? Hab' ich gedacht, ich würde einen vornehmen Herrn finden in Lust und Ueppigkeit, der sich 'was darauf zu gute thut, daß er seinen lockern Brüdern und Wirthshausfreunden den Abschied gegeben. Hab' nicht gemeint, daß du mich nur wieder erkennen würdest, vor lauter Tugend und Ehrbarkeit . . .! und jezo . . .?“

„Ach schweig' doch mit deinem Spott!“ fiel ihm Matthias in die Rede: „ich habe dich niemals verläugnen wollen . . . aber du bist ja so eigensinnig weggeblieben, da ich krank war, da ich schwach war, da ich ein Sklav geworden . . . so lang hast du mich verlassen können?“

„Nährle, jedwed Ding hat sein nisi;“ bemerkte der Schreiner weiße: „wie hätt' ich's anstellen sollen, bis zu dir zu bringen? Seit jener Nacht im Fuchsloch . . . du weißt noch? — warst du krank und gehalten wie ein Gefangener. Ich wäre gern gekommen, dich heimzusuchen — aber da war erstens der Kennerle immer um die Wege, der leidige Rog, den ich nicht schmecken kann, und der schon von je mich gegäbelt \*) hat bei jedem Anlaß. Und zweitens Dero hochhehrwürdiger und ehr-

\*) Gereizt.

bedürftiger Herr Bruder, der vor unser einem herumsteigt wie der Gockel auf dem Mist; und drittens dein Weib mit dem essigsauern Angesicht und mit den verdächtigen Polizeidieneraugen. Ein ehrlicher und friedfertiger Kerl durfte nicht sich unterstehen, einen Fuß zu dir zu setzen. Heut hab' ich aber mein Herz in beide Hände genommen; denn deinen Bruder hab' ich aus dem Hause marschiren gesehen und dein Weib sammt Kindern ist mir begegnet, gepuht wie zu einer Wiste."

„Nichtig. Sie ist gegangen, die Alex und Klärli zu besuchen.“

„Holla! dacht' ich mir — fuhr Merkel fort — jeko wär's an der Zeit, einmal nach dem ungetreuen Kameraden zu gucken, und so bin ich hereingekommen. Fürchte dich eben nicht, ich will nicht mit dir herumkäspeln; will nicht spotten, nicht spaßen und dich auslachen, weil du schon genug gestraft bist, wie ich sehe. Ich bin nur da, um zu sehen, ob du bei Leben und wohlauf, und bei der Gelegenheit dich zu bitten, mir die paar Thaler wiederzugeben, die ich dir nach dem Fuchslotch = Traktament geliehen habe. Ich bin leer wie ein ausgeblasen Ei, besitze schier keinen Kreuzer, und die Frankfurter = Lotterie stellt sich auch an, als ob sie gar keine vernünftige Ziehung mehr zu Stande bringen könnte.“

Matthias trocknete geschwinde seine Thränen, betrachtete seinen Gevattermann mit großen hellen Augen und fragte: „Die paar Thaler? Geld, das du mir in jener heillosen Nacht geliehen? Lieber Freund, du treibst deinen Spott mit mir. Ich glaube mich zu besinnen, daß ich von dir etwas Geld verlangte; aber wer mir keines gab, warst du.“

Merkel machte eine Geberde unwillkommener Ueerraschung, drehte die Augen gen Himmel, und seufzte:

„O du mein Herrgöttle! wie hast du den Matthias, der einst so brav gewesen, schlimm und falsch werden lassen! Höre, Gevattersmann: zu deinem unverzeihlichen Benehmen gegen deine Freunde fehlte nur noch, daß du mir das baar und ehrlich geliehene Geld abläugnetest!“

„Abläugnen?“ fuhr Matthias entrüstet auf. Aber mit seiner gewohnten Autorität unterbrach ihn Merkel und gebot ihm, zu schweigen. „So verschwöre wenigstens nicht deine arme Seele und dein bißel Antheil am Himmelreich!“ ermahnte Merkel den Freund mit scheinheiliger Salbung: „Sage lieber ehrlich heraus, daß du ein Darlehen nicht mehr zurückzahlen willst; so weiß man doch wenigstens, woran man sich zu halten hat. — Was doch eine kurze Spanne Zeit und die Zucht von verehrlichen Verwandten aus einem tüchtigen Kerl machen kann! Oder wären dazumal vielleicht deine fünf Sinne in des Lütenants Krambambulikumpen ersäuft gewesen? Vielleicht . . .? ja, ja, gib's zu, um deiner Rechtschaffenheit willen — gestehe, daß du vergessen hast, was ich dir zu liebe gethan. Und wenn das ist . . . so will ich armer Teufel meintwegen das Geld verschmerzen, so weh es mir thut, und so unfreundtschaftlich es von dir erscheint, mir das Meinige vorzuenthalten, während du doch jetzt im Ueberflusse sitzt, und ich wie der arme Lazarus zu den Füßen des reichen Mannes um den Brocken von seiner Tafel bettle.“

Merkel verstand seiner Anrede einen so beweglichen Ausdruck zu geben, daß Matthias an sich selber und an seinem Gedächtniß zu zweifeln anfing. — „Wär's denn möglich?“ sagte er kleinlaut: „du hättest mir in der That das Geld gegeben? Mache Ernst, Gevatter; ich werde ganz konfus . . .“

„Acht Gulden in funkelnagelneuen Fünfbährnern;“ behauptete Merkel ruhig und trocken.



„Ei, so schlage der Blitz hinein!“ versetzte Matthias unruhig: „so haben sie mir während ich schlief und krank war, das Geld aus dem Sack gestohlen! Ja, ja, so mag's seyn. Mein Weib hat nicht zum erstenmale meine Tasche geplündert, um mir das Ausgehen zu verleiden. Wahr ist's, ich war nicht ganz sauber im Kopf . . . ja, ja, es mag schon seyn, wie du sagst. Vergib mir, du alte Seele . . . aber ich möchte Blut schwitzen, und könnte dir dennoch jezo das Geld nicht zurückgeben. Sieh: mit meinem Reichthum ist's nichts. Sie halten mich wie einen Zuchthäusler und lassen mir nicht ein blutiges Gröschle in den Händen . . .! ach, ich bin ein armer geschlagener Mann, der Pudel, den Jedermann tritt, der Eckstein an dem sich Jedermann reibt!“

„So?“ begann nun Merkel aus einem andern Ton, der zwischen Mitleid und Verachtung schwankte: „So? dahin ist's mit dir gekommen? Nun, ich wünsche guten Appetit. Da bist du schön angekommen. Mit deinen Freunden entzweit, der ganzen Stadt zum Gelächter geworden, hast du nicht einmal für dein armselig Leben etwas gewonnen? Matthias, Matthias, wo hinaus soll das noch? Was soll noch aus dir werden, Unglücksvogel?“

„Der elendeste Mensch auf Gottes Erdboden! entgegenete Matthias in heftiger Bewegung: „der, wenn nicht heute oder spätestens morgen sein Zustand sich ändert, sich im See ersäufen, oder mit einem Messer die Gurgel abschneiden wird, um nur von der Welt zu kommen. Mit dem Schießgewehr kann ich nicht recht umgehen, sonst würde ich mir eine Kugel in's Hirn jagen. Zum Erbenken hab' ich mir schon einen Platz gesucht, aber in diesem morschen Zuchthause hält ja kein Nagel an der Wand!“

Mit zorniger Faust hatte Matthias auf eine Mauer-

stelle einen Schlag geführt; der Schlag klang hohl, und mehrere Brocken der Uebertünchung fielen zum Boden nieder.

„Holla!“ lachte Merkel: „da brummt es einen guten Baß! Gib acht, du klopfest, wie einst Moses aus dem Felsen, eine Quelle aus dieser trockenen Wand. Möchte es eine von Silber sehn!“

„Vor der Hand“ sagte Matthias, „ist nur ein Brett zum Vorschein gekommen. Was thut aber dieses massirte Holz in der Mauer? 's ist nicht größer als eine Fensterscheibe.“ — Während er so sprach, führte er noch einen Schlag auf das Brett und das morsche Holz wich seiner Kraft. Unter einem Sprühregen von Kalk stürzte es zur Erde. In der Mauer gähnte eine kleine Oeffnung; in der Oeffnung lag — ein Beutel.

Raum hatte Merkers scharfes Auge den Gegenstand wahrgenommen, und schon streckte der feste Gebatter die gierigen Hände über des verwunderten Matthias Schultern in die Höhlung, und er rief: „Halbpart den Schatz, Halbpart, oder ich zeige den Fund an, und du mußt alles wieder herausgeben.“

Matthias antwortete hierauf hastig: „Meinetwegen, aber laß zuvor sehen, ob auch der Fund der Mühe lohnt . . .?“

Beide griffen in die Schnüre des verwitterten Beutels und hoben den Schatz: einen lederen durchlöchernten Sack, worinnen ein kleines Häuflein von Thalern sehr alten Geprägs verborgen lag. Der schimmelgrünen Geldstücke war nur eine Handvoll; im Nu waren sie getheilt. Der prüfende Merkel hatte mit dem Uermel daran gewischt, und altes ächtes Silber erkannt. — „Das war schon die paar Blutstropfen werth,“ sagte er grinsend zu Matthias, der seine Hand ein bißchen verletzt hatte, und sein Schnupstuch als Verband benützte.

Mit bedenklichen Augen schaute Matthias den Ge-

batter an, und sagte: „Ein anderer würde glauben, daß du hexen kannst, Merkel; kaum hast du von Moses Stab geredet, und alsogleich sprang der silberne Brunnen in's Gemach. Das gleicht wahrlich einem Zauberwerke.“

„Und geht doch ganz natürlich zu;“ antwortete Merkel: „der Schatz — ich wollte wetten — ist zur Schwedenzeit in die Mauer verborgen und dann vergessen worden. Der Eigenthümer mag schnell weggestorben seyn, ohne seinen Erben das Geheimniß verrathen zu haben; es gehe ihm dafür recht wohl in jener Welt. Amen. Aber gesegnet sey auch der Austreicher dieser Wände, der zu seinem Handwerk abgerichtet wie ein Affe, auch nicht eine Ahnung von dem Versteck hatte, da er hier seine Arbeit verrichtete, wer weiß, wie oft? Ich habe an der Geschichte nur auszusagen, daß der Schatz nicht größer ist . . . achtzehn Stück im Ganzen, neune dein und neune mein, und der Himmel weiß, was heutzutage diese plumpen Thaler gelten?“

Etwas verschämt bemerkte Matthias: „Denke, was mir einfällt. Das Geld gehört uns eigentlich nicht rechtmäßig. Dem ursprünglichen Besitzer wird wohl auf Erden kein Zahn mehr wehe thun; allein ich meine, das Geld gehört zum Hause, und Kennerle dürfte darauf Ansprüche haben . . . oder gar . . . mein Bruder . . .?“

„O du zart Gewissen zur Unzeit!“ spottete Merkel ihn aus: „Willst du nicht hinausgehen, und den Fund in der Stadt ausschellen lassen? Das Feuer brennt uns auf den Nägeln . . . Gott bescheert uns eine kleine Gabe, und wir wollten dieselbe undankbar von uns weisen? Dem Kennerle das Geld, ihm, der ohnehin mehr hat, als er braucht? oder gar noch deinem Herrn Bruder, der doppelt so viel wenigstens hat, als der Kennerle? oder dem Fiskus, der alle Kräfte des Landes

zu Gelde münzt, und in seine Kassen zusammenscharrt? — Lieber laß uns auf die Brücke gehen und das Geld in den Rhein tragen?"

„Im Grunde ist nicht so ganz ungeschickt, was du sagst;“ meinte Matthias schon zugehend: „aber . . . wenn meinem Bruder dadurch Unrecht widerführe? . . . weißt du . . . er erhält mein ganzes Hauswesen . . . und ich weiß nicht ob . . .“

„Geh' mir aus den Augen, du feiger Gefelle!“ schnauzte ihn Merkel an: „die Eingeweide im Leibe drehen sich mir um vor deiner Armseligkeit. Was? dein Bruder, der dich in der schändlichsten Abhängigkeit mittelst Hunger und Drohung zu seinem Pöpler herabwürdigt? dein Bruder, der dich ohne einen Kappen herum stechen läßt, allen Menschen zum Spott? der mit deinem Weib einverstanden dein Geld, mein Geld, aus deiner Tasche stahl? dienst du ihm nur um Kost und Schlafstelle? hast du gar keinen Lohn an ihn zu fordern, der dir von der reichen Erbschaft eures Vaters auch nicht den Kreuzer gab? Hast du an ihn zu fordern, so nimm derweilen die paar Gulden auf Abschlag bis auf bessere Zeiten; bist du abgefunden bis in Ewigkeit, je nun — um so eher gebührt dir der Fund, von dem nicht Hund noch Kaze erfahren sollen. Sei nur einmal vernünftig, und hilf mir aufräumen?“

Mit Behendigkeit holte Merkel den Besen aus der Küche, fegte die Kalkfragmente auf einen Haufen und schleppte denselben von dannen. Bei seiner Wiederkehr klopfte er behutsam das Brett wieder in die Oeffnung. Mit geübtem Blick musterte er jeden Winkel und fand irgendwo einen auf Pappdeckel geklebten Kalender und einen Stift. Im Nu hing der Kalender vor dem Brett und deckte vollkommen zu, was zu verdecken war. Unthätig zwar sah ihm Matthias zu, aber die Geistesgegenwart und Rührigkeit des Freundes belebte und er-

mutigte ihn dergestalt, daß er, als Merkel fertig geworden, demselben um den Hals fiel, und plötzlich entschlossen und überwunden ausrief: „Du bist ein Hauptbahn, das ist wahr, und von jezo wollen wir wieder Hand in Hand gehen, und wenn mein Weib sich darüber bucklich ärgert, und wenn mein Bruder aus der Haut fährt. Am Ende hat er mich nöthiger, als ich ihn, und ich will nun einmal nicht länger leben, wie eine arme Ratte.“

„Das ist einmal ein männlich Wort!“ belobte ihn Merkel. Als Matthias wie ausgewechselt umhersprang, seinen Sonntagsrock anzog und seinen Hut aufsetzte, fragte ihn der Gevatter: „Nun, was soll jetzt geschehen?“

„Ausgehen, lustig sehn, das Elend ein wenig vergessen!“ antwortete Matthias mit feuchender Brust.

„Recht so; doch zuvor müssen wir das Geld verwechseln; es würde Aufsehen erregen, wenn wir's im Wirthshause ausgäben.“

„Du bist grundgescheidt; aber wohin mit dem alten Plunder?“

„Ich kenne einen Professor, der alte Münzen sammelt. Auf der Stelle gehe ich zu ihm. Gib her deinen Theil, ich bringe dir gewissenhaft deine Sach'. Mache du dich deinerseits davon, ehe dein Weib wieder einzieht, und dir Verdruß macht.“

„Gern, gern, aber wohin? Ich traue mich kaum allein dorthin, wo Bekannte sitzen. Beim Spiegelbeck, im Steinböckle, im Schiff und im Sack würden sie mich auslachen, wenn ich nicht mit vielem Gelde mich einstellte.“

„So geh' indessen in's Röhrlebad; ein stiller Weg an der Stadtmauer hin. Dort wirds noch leer sehn. Dort treff' ich mit dir zusammen, denn mein Professor geht erst spät aus, sein Süppchen im Barbarossa zu speisen.“

„Wohlan denn, in's Röhrlebad. Laß nicht lange

auf dich warten, und bringe soviel Geld, als du kannst, daß wir vor unsern Freunden Ehre haben."

"Gewiß, gewiß. Neben mir hast du die Spötter nicht zu fürchten. Sie sollen ihre Mäuler halten, oder es geht ihnen nicht gut, bei'm Eid! Geschwinde nur, komm! Mir ist, als witterte ich schon deine werthe Familie in der Nähe."

Die Ermahnung war kaum vonnöthen. Matthias lief mit brennendem Kopfe in's alte Leben hinein. Den Schlüssel des Hauses übergab er einem Nachbar, um ihn der Frau bei ihrer Rückkehr zuzustellen. Er selber sprach zum Nachbar von wichtigen und dringenden Geschäften. Während Merkel links in die Stadt hineinging, wendete Matthias rechts zum sogenannten Felsenthurm und schlüpfte längs der Stadtmauer und ihren Seilerstätten in das tief am Rhein gelegene Revier des Röhrlebad's. Vor diesem hinter Bäumen beinahe versteckten Hause flüsterte er sich zu: „Faß dir ein Herz und denke nicht mehr an Plage und Sorgen. Lustig gelebt und selig gestorben . . .!“ — Sichtbar ermutigt und gehoben durch dieses Kernsprüchlein warf er sich in das Haus und in die Gaststube. — —

Fridolin ahnte indessen allerdings nicht das geringste von dem bösen Rückfall seines Bruders. Er wünschte im Gegentheil der Frau des Matthias, die er in seinem Hause bei seinen Schwestern zum Besuch fand, von Herzen Glück zu der andauernden Sinnes- und Sittenänderung ihres Mannes, versprechend neuerdings, seinerseits alles und jedes zum Wohl des lieben Bruders beizutragen. Dann zog er sich in seine Stube zurück, und versuchte durch allerlei Arbeit mit der Feder den Unmuth zu zerstreuen, der ihm, je befremdlicher der Anlaß dazu gewesen, um so nagender am Herzen saß. Er war durchgefallen in der Ausschusßwahl. Durchaus nicht ehrgeizig von Natur, hätte er sich nicht das geringste daraus

gemacht. Aber daß einige Freunde, — eben die, die ihn bestürmt und bestimmt hatten, sich auf die Liste der Candidaten setzen zu lassen, ihm nun kalt den Rücken drehten und mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit der Niederlage zusahen, kränkte den schlichten Fridolin. Daß seine Gegner, statt mit ihrem Siege still zufrieden zu sehn, sich darüber höhniſch und ſchadenfroh vernehmen ließen, verletzete ihn nicht minder. Ein zweiter Angriff gegen ihn hatte im Kreiſe des Ausschusses bei'm Bürgermilitär ſtattgefunden. Die Mitglieder des Comité hatten zum größten Theil erklärt, austreten zu wollen, wenn Schwertberger ſeinen Poſten darinnen ferner behaupten würde. Daß „Warum“ wurde nicht offen und redlich ausgeſprochen; nur oberflächlichweiſe deuteten die Feinde an, Fridolin habe durch die ungewöhnliche und nicht ſchickliche Ausdehnung ſeines Geſchäfts zum Nachtheile vieler Mitbürger das Vertrauen der letzteren eingebüßt. — Endlich hatte der über all dieſe vom Himmel gefallenem Widerwärtigkeiten beſtürzte Meiſter erfahren müſſen, daß ſogar der Undank ſich gegen ihn mit ungerechten Waffen gerüſtet. Die Sage ging, der Schreiner Hamburger, dem Fridolin den vortheilhaften Ueberlinger Akford ohne Gewinnſt und Proviſionsabgabe übertragen, murre ſehr über angebliche Nachtheile und Schaden, worein er durch Fridolins Ueberredung und Vorſpiegelung gekommen ſey. Dieſer letztere Undank war dem guten Fridolin, der ſo redlich und uneigennützig in jener Sache gehandelt, der peinlichſte Verdruß. Er hatte alles ſo gut gemeint, er hatte geglaubt, eine Chriſten- und Bürgerpflicht zu erfüllen, indem er dem fleißigen Anfänger übertrug, was älterer Meiſter Trägheit und Vornehmthun verſchmäht hatten. Und nun dieſer Lohn . . . !

Aber nicht lange grübelte in Verbitterung Fridolin dieſen Unannehmlichkeiten nach. Die Wahl-niederlage verſchmerzte er gerne, und ſtrich von der Tafel ſeines Ge-

bächtnisses die Veranlassung dazu, sich in die Hand versprechend, gewiß nicht mehr nach einer öffentlichen Stellung zu trachten, und wenn ihm die ganze Welt zureden möchte. Den Uebelstand mit der Commission des Bürgermilitärs beendete er auf der Stelle, indem er in einem vollkommen ruhig gehaltenen Schreiben seinen Austritt anmeldete, ohne nur einen Beweggrund dafür anzugeben. — Dem vorlauten Hamberger verzieh er die üble Nachrede, und ebenso dem furiosen Wapler, und ebenso dem Merkel, dem Herrn von Natron und überhaupt Allen, die ihm als Tadler, Anstifter und Schürer in dieser Sache bekannt geworden waren. — „Wenn sie mich hassen,“ sagte Fridolin endlich heiter und gefaßt zu sich selber, „so wissen sie nicht warum sie's thun, und sie werden einmal ihr Unrecht einsehen. Was soll aber mir der Haß? mir, der ich schon unglücklich bin, wenn ich nicht mit aller Welt in Frieden lebe? O nein, ich will das Gift der Unversöhnlichkeit nicht verschlingen, um mir selber das Herz abzudrücken. Ist mir doch niemals eingefallen, einem Menschen lange zu zürnen! . . . Dennoch, halt! . . . was ich da rede, ist nicht völlig wahr! . . .“

Da gedachte Fridolin eines Menschen, den er — 's war nicht lange her — theilnahmlos, ja sogar drohend, von seiner Thür gewiesen. Und er bereute, wie schon bald nach der Wegweisung, seine rasche Handlung, die, wenn auch nicht ungerecht, doch seiner unwürdig gewesen war. — „Der arme Teufel!“ sagte er auf- und abgehend und hin- und herstinnend: „wo jezo der unglückliche Bursche wohl stecken mag? Ich glaube nicht, daß er in seine Heimath reiste, denn der Mensch ging immer mit Lügen um; . . . es wird umsonst sehn, mich dort nach ihm zu erkundigen; . . . aber gerne möchte ich an dem Irrwald wieder gut machen, was ich unbarmherzigerweise gethan, indem ich ihn ohne Geschenk, ohne Wegzehrung



in der äußersten Dürftigkeit weiter ziehen ließ. — Hat's freilich nicht an mir verdient, der schlimme Gesell; . . . aber was kann er am Ende für seine armselige Natur, für sein grundsalfches Gemüth? Schwach und besangen und zum Bösen geneigt sind wir ja alle, und nicht immer ist rechtschaffener Eltern Beispiel bei der Hand, um unsere schlechten Neigungen in friedliche und ehrliche Gewohnheiten umzuwandeln! . . ."

„Spazieren sie nur da herein;“ sagte der Waiblinger, indem er mit handwerksvertraulicher Unbefangenheit des Meisters Stubenthüre aufmachte: „Da ist Herr Schwertberger.“ — Er sagte es, und verschwand. Dem Meister gegenüber stand freundlich lächelnd der Obervogt Wedel.

Wäre nicht dieses freundliche Lächeln gewesen — eine auf dem Gesichte des Hypochondristen ziemlich seltene Erscheinung — Fridolin würde im Innersten erschrocken sehn, in der Meinung, der Obervogt komme, ihm Kunigundens Tod zu verkündigen. — Das Lächeln beruhigte ihn jedoch, bis er nach und nach merkte, daß eine unbarmherzige Prüfung sich dahinter verbarg.

Der Obervogt freute sich, in Constanz die Bekanntschaft mit Schwertberger, die er zu Ueberlingen gemacht, wieder zu erneuern. Er brachte nebstdem einen freundlichen Gruß von seiner Frau, und ging, wie stets sein Brauch war, alsobald auf seine theils wirklich vorhandenen, theils eingebildeten Körperleiden über. Endlich eröffnete er dem verwunderten Meister, wie er gefunden, daß die Luft zu Ueberlingen ihm und seiner Brust noch weniger zusage, als das Klima von Constanz; daß seine Frau ebenfalls seit Eintritt des Winters fränkle und blaß und mißvergnügt umhergehe, und daß er sich — namentlich auch um anderer Verhältnisse willen — daher entschlossen habe, seinen Wohnsitz nach Constanz zu verlegen. Schon sey ihm durch eines Freundes, des Herrn

von Natron Vermittelung der Kauf eines angenehmen Hauses in der Nähe des „Barbarossa“ in Aussicht gestellt worden, und er komme jetzt selbst, sich mit dem Eigenthümer möglichst zu einigen. In ein paar Stunden werde die Sache entschieden, der Handel abgemacht seyn. Dann müsse noch im Laufe des Frühjahrs der Umzug bewerkstelligt werden. „Und Sie sollen uns möbliren,“ sagte zum Schluß der Obervogt: „Sie und kein anderer, lieber Freund und geschickter Meister. Ferner — sobald wir im ersten — dem bewohnbaren Stockwerk des Hauses eingerichtet seyn werden, sollen Sie die andern zwei Etagen sammt dem Erdgeschoß nach einem neuen Plane mit Ihrer Geschicklichkeit bedenken, neue Böden legen, zierliches Getäfel anschlagen, Luxus- und Nutzgeräthe aller Art besorgen. Wir setzen etwas darein, mit Ihnen zu thun zu haben. Sie haben, wie mir alle Welt sagt, in Paris Geschmack und einen höhern Sinn für Ihre Arbeiten sich zu eigen gemacht. Meine Frau will gerade nur aus Ihren Händen unsere ganze Ausstattung empfangen.“

Dem Meister war keineswegs wohl zu Muth. Er sammelte allerlei von großer Ehre, von besondern Vergnügen, aber auch von kärglich zugemessener Zeit, von Ueberhäufung mit Arbeit, und was der Ausflüchte mehr sind. Aber der Obervogt ließ die schüchternen Ausreden nicht gelten. „Kein Wort mehr!“ rief er: „die Sache ist abgemacht. Sie werden doch uns nicht den Verdruß anthun, das Geschäft auszuschlagen? Das könnte angehen, wenn Sie mit einem Mann, wie der Badwirth zu Ueberlingen ist, zu thun hätten. Nach meinem Urtheil haben Sie recht gethan, jenen Akford abzutreten. Der Kunde ist unangenehm grob, und hat alle Tage etwas neues, womit er seine Lieferanten und Akfordanten plagt. Ihr Stellvertreter weiß ein Lied davon zu singen . . . .“

An Hambergers Undank und das Gerede der Leute denkend, fand Fridolin plötzlich, daß er schon um derselben Leute willen, den Akford mit dem Obervogt nicht wohl ausschlagen und von der Hand weisen dürfe. Sie sollten ihn, meinte er, nicht der Fahrlässigkeit zeihen und nicht glauben, er versäume etwas an den Pflichten seines Gewerbes und an der Sorge für sein Haus.

Gerade als wüßte er, was in Fridolins Kopfe vorging, setzte der Obervogt hinzu: „Mir ist wohl bekannt, daß es Personen gibt, die da behaupten, Meister Schwertberger arbeite nur nach Laune und Gunst, wie und für wen es ihm just gefällt. Aber meine Frau läugnet das, und hat mir versichert, die Hoffart, die man Ihnen andichtet, sey gar nicht bei Ihnen anzutreffen. Das glaube ich auch, obschon Sie uns in Ueberlingen trotz unserer herzlichsten Einladung, nicht die Ehre, uns zu besuchen angethan haben. Hätte ich dem Wapler geglaubt, dem fetten Verläumder, der sich noch nicht zufrieden geben kann, daß Sie ein Geschäft aufgegeben haben, bei dessen Uebernahme er den Mäkler machte, . . . gewiß, ich wäre nicht bei Ihnen. Auch der Herr von Natron wollte mir einen andern Meister vorschlagen und sprach gar manches von Ihrem sogenannten Stolz, von Ihrer Bequemlichkeit, und daß Sie eigentlich ein Wagenfabrikant geworden, die Schreinerei nur nebenhin noch betreiben. Allein ich kenne meinen Freund und seine böse Zunge. Ihm ist nicht wohl, wenn er nicht zu sticheln und zu tadeln und zu warnen fände an jedem Ding in dieser Welt. Er meint's nicht eigentlich böse; doch hat er schon manchen Menschen hier in Mißkredit gebracht. Mit Ihnen ist ihm das bei mir nicht gelungen. Darum thun Sie jezo das Ihrige, wie ich das meinige gethan, und geben Sie mir Ihre Hand.“

Ueberwunden und all seinen innerlichen Befürchtungen zum Trotz schlug Fridolin herzhast ein. Der Ober-

vogt sprach sodann: „Sobald der Kauf im Reinen, geht's an unsern Vertrag. Sie sollen sehen, daß wir gut mit einander auskommen werden, und beide unsern Vortheil finden. Mir ist die Einigung lieb. Ich hätte mich im entgegengesetzten Fall kaum mehr vor meiner Frau sehen lassen dürfen. Sie bestand durchaus auf Ihnen. Ihrem Haus ist sie mit Herz und Seele zuge- than. Nun, sie hat auch Grund und Ursache dazu. Ihre Eltern, lieber Schwertberger, haben viel für Eberle's gethan. Die Gutthat fand bei meiner Frau ein dankbar Herz; das einzige in der ganzen Familie, die mir jezo auf dem Halse liegt. Zum Theil, um die Alten unterzubringen, kaufe ich das fragliche Haus; sie sind mürb geworden, und kein Mensch gibt Ihnen mehr Arbeit. Die Söhne, leider Gottes, werden, statt ihre Eltern zu unterstützen, noch manches Jahr an meinem Beutel hängen . . . : ich wollte, ich hätte Holzhacker aus ihnen gemacht; es sind nichtsnuzige Buben ohne Gefühl und Erkenntlichkeit. Dennoch liebt meine Frau diese Brüder mit überschwenglicher Zärtlichkeit . . . liebt sie wahrhaftig um ein gut Theil mehr, als selbst mich . . . aber ich bin ein guter Narr, und muß der Frau eben alles zu Gefallen thun.“

Fridolin war bei dieser Rede wie auf die Folter gespannt. Der seltsamste Kampf von widerwärtigen Empfindungen tobte in seiner Brust. Er bereute fast, sein Wort gegeben zu haben . . . ihm ahnte ein nahe bevorstehendes Unheil . . .

Der Obervogt war jedoch nicht der Mann, der etwas nur zur Hälfte that. Sein drängender Eigensinn, sein Ungefüg, sein Kommandirwesen waren weltbekannte Dinge. Mit seinem Hegen und Treiben wußte er Frau und Freunde und Untergeordnete in Verzweiflung zu jagen. Auf solche Art furirte er jezo den Schreinermeister von seinem Schwindel und seiner Folterpein.

„Allons!“ rief er: „ziehen Sie sich an, kommen Sie mit, und besehen Sie sich mit Kenneraugen das Haus. Der Baumeister erwartet uns auf dem Platze. Die beiden Herren können sodann alsogleich als Zeugen den Kaufvertrag unterzeichnen. Kommen Sie, pressiren Sie sich. Noch ehe der Abend hereinbricht, will ich mit dem ganzen Handel zu Ende sehn.“

Sich zusammennehmend folgte Fridolin in der That dem Obervogt, und in einer Stunde war das verkäufliche Haus des Obervogts Eigenthum. Fridolin sagte vor der Hand seiner Schwester Mex kein Wort von diesem Vorgang. Um sich jede Veranlassung dazu abzuschneiden, erschien er nicht beim Nachessen und brachte seinen Abend auf dem „Barbarossa“ Billard spielend zu. — Mex sah des lieben Bruders Ausbleiben ungern: die trauliche Abendstunde war so ziemlich die einzige, die den Geschwistern erlaubte, recht von Herzen mit einander zu sprechen und zu scherzen. — Klara hingegen war mit Fridolins Abwesenheit zufrieden. Unter dem Vorwand, Muselmann's Töchter zu besuchen, ging sie nach dem Abendessen fort; doch verweilte sie nur kurze Zeit in der angegebenen Visite. Eine halbe Viertelstunde später stand Klärchen mit pochendem Herzen und ängstlich in ihren Schleier verhummt, auf dem öden Platze zwischen Husarenstall und Jesuitergraben, wartend im tiefen Dunkel auf Einen, der schon längst hätte eintreffen müssen. Das Ungeziemende einer solchen Zusammenkunft hinter'm Rücken aller Leute, bei sternenerleerer umwölkter Nacht, stieg der Harrenden, die ohnehin so gern mit ihren Gefühlen wechselte, sehr beklemmend zu Kopf und Seele. — „Der Verräther!“ seufzte sie ein paarmal: „er macht sich lustig über mich; er verhöhnt mich!... Wie abscheulich! auf seinen Knien hat er das Rendezvous von mir erbettelt, und eben er . . . bleibt aus?“

Der aufgeregte Stolz der Jungfrau wollte ihr guter

Engel werden. Sie nahm plötzlich Abschied von dem dunkeln Plaze, und schickte sich zum Heimgange an; aber der böse Geist führte sie schnurgerade dem Versucher in die Arme. — Bei der großen Rathhauslinde trat ihr Bavianowitsch entgegen und umfaßte sie. Ungebuldig, beleidigt und erschreckt machte sich Klara heftig von ihm los. „Was unterstehen Sie sich?“ fragte sie mit ersticker Stimme.

Bavianowitsch flötete entgegen in seiner verführerischen Manier: „Himmlische! im Vergeben liegt Ihr höchster Triumph. Vergeben Sie mir demnach, was ich unschuldiger Weise gesündigt. Von einem zubringlichen Besuche aufgehalten, komme ich um fünf Minuten zu spät; von dem Drang meines Herzens hingerissen, habe ich den Engel meines Lebens an meine Brust gedrückt. Das ist mein ganz Verschulden! Strafen Sie mich, aber verzeihen Sie mir!“

Mit diesen Worten hatte Bavianowitsch seine Schöne wieder auf den bestimmten Plaz zurückgeführt. Halb besänftigt fragte Klara: „Was haben Sie mir zu sagen, Herr Baron? Sie nöthigten mir eine Zusage ab, die ich schon bitter bereue. Einen unbefonnenern Schritt als ich, kann ein Frauenzimmer von Ehre nicht thun. Ersparen Sie mir eine länger dauernde Beschämung, und sagen Sie geschwinde, was Sie bewog, mir diese geheime Unterredung abzuschmeicheln?“

Bavianowitsch wollte seine Rechte um des Mädchens Taille schlingen. Klara weigerte sich dessen. — „Ich verbitte mir alle Vertraulichkeit;“ sagte sie trocken: „Das schickt sich nicht. Reden Sie.“

Bavianowitsch schnitt ein böses Gesicht, das die Nacht gnädig verbarg; dennoch bot er dem Mädchen sehr ehrfurchtsvoll den Arm. Auch für dieses bedankte sich Klara und wandelte frei neben dem leisetretenden Herrn hin. Bavianowitsch hustete verlegen, sendete rechts und

links seine scharfen Blicke aus. Da war aber nirgends eine Bank, die als Ruheplatz hätte dienen mögen. Dann und wann kam vom Casino her eine heimwandernde Männergestalt unfern von dem Pärchen vorüber. Ja sogar eine Wäscherin mit einer Laterne versehen, schlich um die Ecke des Rathhauses an den Graben hinunter, um nach ihrem Waschkahn zu schauen. Man mußte gewaltig auf der Hut sehn, und im ganzen römischen Reiche war noch nie ein Platz so ungeeignet zu einem entscheidenden Stelldichein ermittelt worden: Klara's Wahl, der eben jetzt Pavianowitsch in seinem Innersten heftig zürnte. Indessen mußte doch — wie unvollkommen auch — der Augenblick benutzt werden, und weil denn unmöglich war, in solchen Umgebungen die ganze Skala der Verführungskünste nach allen taktischen Regeln durchzumachen, so nahm sich der Herr Baron vor, den großen entscheidenden Streich gleich mit einemmale zu führen, und anzufangen, womit Andere gewöhnlich endigen. Die Originalität dieses Verfahrens dürfte einen günstigen Erfolg voraussetzen. So sprach denn Pavianowitsch, im Kreise umherwandelnd neben seiner Geliebten: „Süßes, herrliches Geschöpf! Wohl bedürfte es einer größern Einsamkeit und eines nächtlichen Dunkels noch, um mir den Muth zu geben, den heißesten Wunsch meiner Seele Ihnen vorzutragen; denn ich bin unwürdig, zu erhalten, wonach ich verlange, und meinem sehr geringen Werth dürften Sie gar leicht Unbescheidenheit vorwerfen. Allein . . . die Würfel mögen fallen, wie sie wollen, ich werfe sie hin, die launische Fortuna um Hülfe und Beistand anrufend. Ist mir das Glück hold, was ich, redlich gesagt, kaum hoffen darf — nun, so wird mein Leben freilich in Himmelseligkeit verwandelt, und ich habe an das Schickjal keine Frage mehr zu stellen. — Wäre jedoch das Glück mir feindselig . . .? gut; so mache ich ein Ende mit dem ganzen Leben, das mir ohnehin nur eine

fortgesetzte Tantalusqual und Sisyphuspein seyn würde. Dort ist der See, hier haben Sie mein Loos zu entscheiden; . . . ehe wiederum der Morgen leuchtet, muß ich ein Gott oder eine Leiche seyn!"

"Ei, daß sich doch der Himmel erbarme!" rief Klara in scherzendem Tone. Dennoch war sie mehr erschreckt, als zum Spaß geneigt. Ähnliche Todesandrohungen verfehlten niemals ihren Zweck bei dem empfindsamen, schwachen und wunderlichen Mädchen. — "Wenn ich Sie nur recht verstände!" setzte sie klagend hinzu: "Sie reden mir zu hoch und gelehrt. Was sagten Sie von dem Dandalus und dem Sifessus?"

Bavianowitsch ärgerte sich ein wenig ob der so profaischen Unterbrechung, und erklärte alsdann seiner Zuhörerinnen: "Meine Theure! Tantalus war ein Prinz von Griechenland, der während seines ganzen Lebens das Unglück hatte, beständig seinem Liebchen nahe zu seyn, und nicht eine Fingerspitze desselben berühren zu dürfen. Sisyphus hingegen, ein König aus Armenien, wäre gern, um seine Ruhe zu gewinnen, seiner Holschast ledig gewesen; aber wie oft er auch das süße Joch vom Nacken warf, — immerdar rollte es wieder auf denselben Fleck zurück. Verstehen Sie, was es heißt, zu lieben und nicht erhört zu werden; Liebes = Ketten in trostloser Verzweiflung tragen zu müssen, ohne sie zerbrechen zu können? Ich bin in diesem grausamen Fall, wenn Sie mir ein „Nein“ erwiedern, statt des ersehnten „Ja.“ —

"Mein Gott, Sie machen mir angst und bange!" rief Klara wiederum, und zwar im vollen Ernst erschrocken und verzagt. Sie wußte nicht, was das leidenschaftliche Vorspiel zu bedeuten haben möchte.

Aber mit demselben hinreißenden rednerischen Eifer fuhr Bavianowitsch fort, gerade als ob der lauterste Quell der Wahrheit seinem allzubollen Herzen entspränge: "Mit



einem Wort — ich muß es aussprechen, und wenn der Erdball darüber zu Grunde ginge — ohne Sie, meine englische, himmlische, göttliche Klara, ohne Sie ist mir das Leben eine Bürde, eine Schmach; und Sie müssen die Meinige werden, wenn ich athmen, wenn ich sehn, wenn ich selig werden soll...!"

„Herr Baron!“ erwiderte Klara betroffen und wich einige Schritte zurück: „Was fällt Ihnen ein?“

Pavianowitsch war einmal im Zuge und wie ein feuriger Strom ging's aus seinem Munde: „Sie haben Unrecht, Geliebte, wenn Sie meinen, diese meine Be-theuerung schließe nur ein Atom von Unziemlichkeit in sich. Wahrlich... ein reineres ehrlicheres Wort hab' ich noch nie gesagt! — Zwar frage auch ich mich selber erstaunt, was mir einfällt, wenn ich Sie auffordre, mir am Altar Ihre Götterhand zu reichen... denn, wer bin ich? welche Fürsprache habe ich, und welche Verdienste? welche Ansprüche auf eine Schönheit, die auf dem nächsten besten europäischen Throne, ja selbst auf dem kaiserlichen Stuhl meines erlauchten Herrn und Gebieters zu sitzen würdig wäre! Aber — es ist einmal so: die ächte treue Liebe macht blind, macht übermüthig, macht rasend. Vergeben Sie der Raserei der innigsten Liebe. Ich habe Ihnen nur ein bescheidenes Loos zu bieten; mein Rang ist nur der eines Staatsraths, mein Adel kann nicht wohl älter als drei Jahrhunderte angeschlagen werden; ich habe nur eine Besoldung von sechstausend Rubeln und einige Diäten auf meinen Reisen;... meine Güter bestehen in einem großen Hause in Moskau, einem Palaist in Bukarest und einem Schloß sammt Park und Dorf, sammt Wald und See an der siebenbürgischen Gränze. Der Alexander-Newsky-Orden ist mir schon zugesagt, und am Ende meiner Missionen eine Gratifikation von hunderttausend Silberrubeln oder fünfzigtausend Dukaten gewiß. — Das ist alles, was ich Ihnen

anbieten kann . . . nämlich von irdischen Gütern und Vortheilen; wenig, ungenügend, ein Bettel, wenn Sie wollen — aber . . . mein Herz ist mehr werth, beste Klara, und Ihr künftiger Gatte möchte eben nur seinem Herzen das ungeheure Glück verdanken, dem er freventlich nachstrebt!"

Während dieser Worte hatte Babianowitsch sich der beiden Hände Klara's bemächtigt, und drückte dieselben gewaltig an seine hochathmende Brust. Das Klopfen des reichen Herzens drang bis zu Klara's Ohr, und eben dieses Ohr empfing einen feurigen Kuß, den Babianowitsch dem Munde des Mädchens zugebracht hatte, welcher Mund sich ihm entzogen. — „Was machen Sie, Herr Baron?“ sagte Klara mit zärtlichem Vorwurf und rang sich frei: „Wie soll ich Ihnen glauben, Herr Baron? Wenn ich auch zu bekennen hätte, daß Ihr Werben mir nicht ungefällig sey — wie kann, wie darf ich Ihnen vertrauen, von dessen Besuchen bei Madame Maulbeer die ganze Stadt redet?“

„Ha! wehe den bösen Zungen dieser Stadt, die in der höflichen Geselligkeit von Weltleuten immer eine Sünde oder eine Thorheit zu sehen behaupten!“ rief Babianowitsch und reckte die Schwörfinger in die schwarze Nacht hinaus: „Ich betheuere Ihnen bei meiner Ehre, daß ich unschuldig bin und mich freisprechen darf. Und hängt es nicht von Ihren Befehlen ab, daß ich völlig mit der Maulbeer breche? Ihnen zu gefallen, habe ich schon meine Besuche dort verringert . . . warum sollte ich nicht — wenn Sie es heischen — ganz aus jenem Hause bleiben?“

„Um, es wäre ein Zeichen Ihrer Liebe und Aufrichtigkeit, wenn Sie das letztere thäten;“ antwortete verschämt zögernd die blonde Klara. — „Ha, welches ein Wort der Hoffnung sagten Sie?“ fiel Babianowitsch

ein: „sollte das Glück mir gnädig seyn?“ — Und wiederum suchte er die Hände der Geliebten zu erhaschen.

Sie wehrte ab. — „Beweisen Sie mir zuvor, daß Sie mich wahrhaft lieben!“ lispelte sie. — „Die Maulbeer fahre hin und Klara werde mein süßes Weib;“ flüsterte er. — „O pfui;“ sagte sie noch verschämter: „wenn Sie noch „Braut“ gesagt hätten . . .“ — „Also: meine süße Braut?“ sagte er, abermals eine Hand des Mädchens erhaschend: „O Dank Ihnen, tausend Dank! Sie sollen das Jawort nie bereuen, Theure. Ich will Ihnen eine Stellung, Ihnen angemessen, bereiten. Sie sind in Ihres Bruders Hause, neben Ihrer unfreundlichen Schwester, nicht an Ihrem Plage. Diese ordinäre spießbürgerliche Existenz und Bevormundung ist eine Verhöhnung Ihrer edlern Natur!“

„Freilich;“ seufzte Klara, „freilich bin ich bei den Geschwistern nicht am erwünschten Orte. Beide schulmeistern und hintergehen und regieren mich, wie ein Kind. Was will ich jedoch thun?“

„Mir vertrauen, Beste; denn ich werde Sie bald aus Ihrer unverdienten Lage reißen;“ versetzte Bavianowitsch und legte auf Klara's zweite Hand Beschlag: „auf Ehre, ich möchte mein Glück in die ganze Welt ausschreien, aber . . .“

„Ach . . . um Alles in der Welt . . . thun Sie das nicht!“ unterbrach ihn Klara ängstlich, ja außer sich: „wenn Sie wüßten, wie mein Bruder mir mißgünstig . . . wie neidisch mir die Mex . . . welche verwegene Mäuler in unsrer Nachbarschaft . . . o nein . . .!“

„Nun, so wollen wir den günstigen Augenblick abwarten, da ich auftreten und Ihre Hand von Ihrer Familie werde fordern können,“ sagte Bavianowitsch stolz; „der Zeitpunkt ist nicht fern . . . spätestens bis Ende Sommers werde ich von meinem Minister die Einwilli-

gung zu meiner Verhehlung erhalten . . . eine Bewilligung, die er mir nicht versagen kann . . ."

„Recht gut; recht gut . . .“ lispelte wiederum Klara recht befriedigt; „bis dorthin naht die Trauer ihrem Ende . . . und ich werde, glaube ich, mündig, wenn ich einmal den Rath Muselmann recht verstanden habe. Dann kann ich thun, was ich will, und was ich will, das wissen Sie . . .; — ach Gott, jetzt hab' ich mich verschnappt!“

Trotz der Dunkelheit verbarg Klara ihr Gesicht in den Händen. Im Augenblick umfaßte sie Pabianowitsch stürmisch. Aber im selben Augenblick brach ein Laternenstrahl um die Ecke des nächsten Hauses und eine barsche Stimme fragte: „Nun, heida, Junge! was machst du da in dem Betreff, daß du die Leute nicht kommen siehst? Ich hätte dich ja, meiner Seel! schier platt getreten, wie einen Frosch, du HintergrundsSchlingel, du!“

„Ha! der Glasermeister Rennerle!“ wisperte Klara, sich von Pabianowitsch losmachend, „gute Nacht . . . ich entlaufe . . . gute Nacht!“ — Im Husch und Nu war sie, wie vom Wirbelwind gefegt, von dannen gesprungen.

Pabianowitsch hielt ebenfalls nicht Stand, und eilte längs einer Gartenmauer, den Münsterplatz zu gewinnen.

Auch der Bube, dem Rennerle so unversehens auf das Genick gekommen, riß aus, ohne sich zu nennen und in's Gesicht leuchten zu lassen. — „Spizbube, aktenfußmäßiger Schlingel!“ brummte Rennerle, der aus dem Bürgerkasino kam, in den Bart und setzte den Weg nach seinem Quartier fort.

Pabianowitsch sagte unterwegs in Gedanken: „Die Pest auf alle Krähwinkler. Lächerliche Sprödigkeit geht bei Dirnen mit der Lust nach dem verbotnen Apfel Hand

in Hand, und immer, wo man den Philister nicht braucht, tritt er auf als Störefried. Nun, nun, jedenfalls sind wir unbelauscht und unentdeckt geblieben, und sobald ich nur ein zweites Stelldichein auf günstigerem Terrain arrangirt haben werde, fällt die Frucht vom Baume. Mein ist sie mit Leib und Seele; keine Frage. Ich bin so heiter gestimmt, trotz der Störung des Tête-à-Tête, daß ich ein Glas Wein trinken will. Im kohl-schwarzen Adler werde ich noch Gesellschaft finden. Ein Glas Lebehoch der Blonden! ein Gläschen Hochachtung der faumfeligen Maulbeer, ein Lumpen Vereat dem polnischen Abenteurer, der sich noch immer unbegreiflich unverschämt hier vor Anker hält und den Gumperz noch immer nicht bediente, wie ich's gewünscht hätte!"

Brillanter Gedanken und Empfindungen voll stieg Babianowitsch zum Speisesaal des „kohl-schwarzen Adlers“ empor. Zu seinem Verdruß war der Saal so zu sagen leer; eine einzige Person am Ende der langen Tafel benagte noch die Reste ihrer Abendmahlzeit. Zu Babianowitsch's Freude war jedoch diese Person der Doktor Leo Gumperz in eigener Gestalt.

„Ei sieh, ei sieh, so finde ich doch Jemand, mit dem sich ein vernünftig Wort reden läßt,“ hob der Baron an, und ging, eine strahlende Erscheinung, auf den Doktor los, der ihm einen freundlichen Gruß entgegenwinkte. In den Zügen des wackern Leo lag neben einer gewissen Gutmüthigkeit zugleich eine gewisse Verschmitztheit auf der Lauer, eine aufpafferische muthwillige Laune, die nichtsdestoweniger etwas Bewunderung und etwas Neid beigemischt hatte. Zu malen wäre ein solches Gesicht leicht, mit der Feder zu beschreiben ist's hingegen schwer. Im Anfang merkte Babianowitsch, mit sich selber beschäftigt, von dem absonderlichen Ausdruck in Leo's Antlitz nicht das geringste; nach und nach fiel er ihm auf, und die Erklärung folgte dem Aufmerken auf der Ferse. —

Nachdem der Baron viel und oberflächlich von seiner heitern Stimmung geredet, und eine Flasche Schaumwein für sich und den Doktor bestellt hatte, sagte der erstere: „So ist denn doch wahr, daß selige Ahnungen einem unverhofften Glück vorausgehen? Freuen Sie sich der Zukunft, lieber Baron!“

Bavianowitsch versetzte lächelnd, indem er den Kork springen ließ: „Warum denn, mein lieber Doktor? spielten Sie auf mich an, da Sie von seligen Ahnungen redeten? Mein Gott . . . dergleichen ist mir wenig passiert; ja sogar erinnere ich mich, daß gewöhnlich eine Fatalität meinen unmotivirten Lustigkeiten nachhinkte.“

„Nun, eine Fatalität haben Sie jetzt eben nicht zu besorgen;“ scherzte auch Leo. Indem er mit Bavianowitsch anstieß, fügte er hinzu: „Ihre Gesundheit, unwiderstehlicher Herzensbezwinger!“

Ueberrascht setzte Bavianowitsch sein Glas nieder. Der Argwohn, Leo möchte ihn und Klara belauscht haben, dämmerte schwärzlich und gräulich in ihm auf. — „Wie meinen Sie das, Herr Doktor?“ fragte er mit etwas unangenehmer Betonung.

„Nicht böse werden;“ beschwichtigte Leo; „wir kennen uns ja, und dürfen uns einen Scherz nicht zu hoch anrechnen. Dennoch war mein Toast nicht völlig Scherz. Ich beneide Sie, den Glücklichen, dem alle Weiberherzen unterthan sind und nachfolgen. Daß Sie hier auf dem Punkte sind, das Muster einer reichen Wittwe, die Maulbeer, mit all ihrem Gold ins Netz zu ziehen, daß Ihnen die Heimchen und Auele, die flachshaarige, sehnsüchtig zulächeln, daß die runde Katharine, Bischofs Tochter und Demoiselle Hornig, die gelehrte Mondscheinwandlerin, Ihnen verückt nachsehen, wenn Sie über die Straße gehen, daß Ihre schöne Hausgenossin nicht unempfindlich gegen Ihre Vorzüge — das alles weiß ich schon lange;

. . . aber auch aus der Fremde ist mir heute Kunde von Ihrer Unwiderstehlichkeit geworden."

"Aus der Fremde?" fragte Babianowitsch schmunzelnd, und leerte seinen Kelch auf gut epikuräisch. "Aus der Fremde, sagen Sie?" — "Richtig; und ich will Ihre Neugier nicht auf die Folter spannen, zugleich aber, wo möglich, die meinige befriedigen."

Nach einer schlauen Umhersticht im Saale, wo sich aber nicht der Schatten eines Kellners befand, und Wildegans, der Hauswirth, nun vollends gar nicht, da er zu dieser Stunde in andern Gasthäusern beschäftigt war, neigte sich Leo seinem Nachbar zu und sagte vertraulich: "Ich habe noch vor wenigen Minuten hier, in diesem profaischen Zimmer eine äußerst pikante Conversation geführt. Diesen Abend kam eine fremde Dame an, in Begleitung von zwei kleinen, allerliebsten Kinderchen und einer Kammerfrau. Etwas Interessanteres, als diese Dame läßt sich nicht denken. Eine Französin; das ist Nummer Eins für das Interesse. Bläß, schlank, schmachtenden Blicks, schwermüthiger Zug um den Mund, der eine Rosenmuschel voll Perlen . . ."

"Lassen wir die Details;" unterbrach Babianowitsch etwas nachdenklich und füllte die Gläser. "Kenne ich die Frau? wie ist ihr Name?"

"Ohne Zweifel werden Sie sie kennen;" erwiderte Gumperz schlaulächelnd, "ich unterhielt mich während des Speisens mit der feingebildeten Fremden, mit ihren Kindern, den Amoretten . . . sie fragte ihrerseits. Mich für einen Eingebornen haltend, erkundigte sie sich nach Stadt und Gegend; von den Ufern des Sees kam sie zu sprechen auf die Bewohner von Konstanz, auf die manchen Fremden, die sich hier theils vorübergehend aufhalten, theils vollkommen niedergelassen haben. Ich nannte ihr deren einige. Sie vergeben, daß ich, so schönen Augen gegenüber, Ihres werthen Namens vergaß."

Endlich nannte die Dame selber den Baron Bavianowitsch . . .“

„Meinen Namen?“ fragte dieser mit stierem Auge: „und sie selber nannte sich . . .?“

„Eine tiefe Empfindung übergoss — auf meiner Ehre — bei Nennung Ihres Namens mit Rosenschimmer das Gesicht der Dame. Ich merkte etwas. Ich nannte mich Ihren Freund . . . sie erkundigte sich nach Ihrer Wohnung . . . will sie in Frankreich gekannt haben . . . für meine Erläuterungen herzlich, ja mit Bewegung dankend, entfernte sie sich nach ihren Zimmern . . . endlich, ich zweifle nicht, daß Sie Morgen eine Einladung von schöner Hand erhalten werden, und gratulire trotz meines blaffen Meides zur Erneuerung einer liebenswürdigen Bekanntschaft.“

„Es ist noch sehr die Frage, ob mir zu gratuliren ist;“ sagte Bavianowitsch rauh vor sich hin. Dann wiederholte er: „Die Dame heißt . . .? so reden Sie doch, Gumperz, Leo, Lößchen . . . reden Sie doch!“

„Konnte ich so unbescheiden seyn und die feine Dame ausfragen?“ entgegnete Gumperz: „allein das Fremdenbuch muß Rath wissen. Ich sah, wie der Kellner es hat hinaufgetragen zu der Fremden. In einer Minute sind wir im Klaren.“

Es wurde geschellt, das Fremdenbuch verlangt. Während des Kellners Abwesenheit trank Bavianowitsch einige Gläser des Schaumweins nach der Schnur aus. Seine Haltung verrieth Ungeduld und Befangenheit. Leo wurde bei diesem Anblick noch behaglicher, als zuvor, und brach munter der Flasche vollends den Hals.

Der kluge Doktor that wohl. Eine zweite Flasche zu spendiren, sah sich der Gönner keineswegs veranlaßt, nachdem er das Fremdenbuch aufgeschlagen und den Namen der fraglichen Dame gelesen. Als wäre er von einer Wespe gestochen worden, fuhr er zurück; sein Gesicht



wurde bleich, in seinen Augen zuckte eine dämonische Flamme auf und nieder. Kaum daß er an sich halten konnte, bis der Kellner sich entfernt hatte. — Alsdann sprang Bavianowitsch mit einer derben Verwünschung vom Stuhle auf. — „Verfolgt sie mich auch hier?“ fragte er, gen Himmel den erzürnten Blick richtend.

Gumperz hatte ebenfalls gelesen. — „Madame Josepbine Dettler von Besançon! Die liebreizende Frau eine Verfolgerin? Baron, ich gäbe tausend Pfund Sterling — den Fall gesetzt, ich hätte dieselben — um von Madame Dettler verfolgt zu werden.“

„Sie sind ein trauriger Spaßmacher, ein Kirmesnarren!“ schnauzte den Doktor der Baron an; „Sie lachen abgeschmackt, während ich aus der Haut fahren möchte! — Ja — fort muß ich — noch in dieser Nacht, auf der Stelle muß ich fort. Kommen Sie, Postpferde zu bestellen.“

„Sie werden dem Kirmesnarren erlauben, sich zu erinnern, daß Sie ihn nicht in Ihre Dienste genommen, daß Sie folglich nicht das Recht haben, mit seiner Person also willkürlich zu schalten;“ bemerkte Gumperz heißend; „was gehen mich Ihre Weiberhändel an?“

Bavianowitsch wurde plötzlich geschmeidig. Er brauchte die Hülfe des Doktors. Schmeichelnd und kosend, obgleich ein bleiches Bild der Angst, sagte er zum letztern: „Nehmen Sie doch meine vorläufige Rede nicht krumm. Wie sagten Sie eben vorhin? Wir sollten uns eigentlich nie einen Scherz übel nehmen. Geben Sie mir die Hand und thun Sie mir einen Gefallen, einen Bruderdienst.“

„Einen Bruderdienst? Gumperz und Bavianowitsch sind Castor und Pollux geworden? Auf meiner Ehre! der Wind ändert sehr, Baron. Nun denn; ich bin ein scharmanter Kerl; ich will Ihnen thun einen Gefallen. Aber welchen? und wofür? Umsonst, Herr, ist nur der Tod — Notabene, nach dem Sprüchwort. In der Wirklichkeit kostet er viel.“

„Pfui, daß Sie wieder Ihr leidiges Interesse auftreten lassen!“ zürnte Pavianowitsch; „aber was ich thun kann, soll geschehen, nur helfen Sie mir aus der verwünschten Patsche. Ich verreise, wie gesagt; ich werde etwa nach Frankfurt gehen — pour sauver les apparences — aber sagen Sie dann dem Weibe, ich sey nach Italien gegangen. Vielleicht nimmt sie ihren Flug dorthin; das liegt in ihrem Charakter. Sagen Sie ihr, ich würde übrigens gar nicht wieder hierher zurückkommen. Das verleidet ihr das Warten. Sie darf mir nicht begegnen . . . hören Sie? . . . versprechen Sie ihr. . . .“

„Nun, was soll ich ihr versprechen, wenn ich doch gar nichts weiß von dem versteckten und trüben Handel?“ fragte Gumperz mit wegwerfendem Tone; „das ist ohne Zweifel eine Verführungsgeschichte, mit den gewöhnlichen Thaten von Ueberdruß und Desertion, von versprochenen und nicht gewährten Alimenter . . .?“

„Ach mein Gott, wenn es nur das wäre . . .? wegen einer Alltäglichkeit würde ich mich nicht berangiren! Aber . . . Sie sind mein Freund, Doktor, nicht wahr . . .? Sie tragen mir nichts nach . . .? Schaffen Sie morgen das Weib aus der Stadt . . . sie soll sich nicht unterstehen, wieder zu kommen . . . es wäre ihr Unglück . . . Ich würde zum Aeußersten greifen müssen. . . hören Sie wohl?“

„Ich höre allerdings, aber ohne zu begreifen;“ versetzte Gumperz ungeduldig: „Welche Ansprüche kann Madame Dettler auf Sie geltend machen, wenn nicht . . .“

„O die einfachsten von der Welt, die allerordinärsten;“ spottete Pavianowitsch in seinem Grimme. „Sie ist nur meine Frau und ihre Kinder sind auch die meinigen. —“

Nach einer Pause voll Erstaunens sprach Gumperz, tief Athem schöpfend: „Ah so! das ist nun freilich ein anderes. Ich ahne schon jetzt, was da kommen wird, ich rieche den Braten. Genug: Sie geben mir fünfund-

zwanzig Dukaten — ich weiß, daß Sie bei der Maulbeer eine nicht unbedeutende Anleihe gemacht haben — und ich schaffe Ihnen die Person von den Schultern. Aber hier ist nicht der Ort, die Sache weiter zu besprechen. Wir sind nicht allein . . . auch könnte die Dame sich bewogen fühlen, noch einmal in den Saal herab zu kommen. . . .“

„Sie sind furchtbar in Ihren Voraussetzungen, Doktor!“ rief Pavianowitsch erschreckt und erwischte Hut und Stock; „kommen Sie eiligst zur Post, dann nach Hause. Mein Geheimniß, meine Hoffnungen, mein Leben . . .“

„Und Ihre Dukaten . . .“ schaltete Leo ein, der da gut wußte, wohinaus die Tirade wollte.

„Ach ja; auch meine Dukaten . . . alles will ich in Ihre Hände legen, Freund in der Noth!“ ergänzte Pavianowitsch, und rief den Doktor mit sich über die Treppe, aus dem Hause, in die Nacht, zur Post.

## Drittes Kapitel.

---

### Auf dem Fürstenbergle.

Um den Schauplatz des Kapitels zu finden, geht's wiederum über die Rheinbrücke, aber für diesmal nicht rechts hinaus zum Gebhardbrünnele und zum Thurn'schen Gute; wohl aber links an den weitläufigen Gebäuden des Petershauserstiftes hin, durch eine kurze Pappelallee bis zum Eingang der Heroise'schen Fabrik, und alsdann schräg über's Feld, auf einem neugemachten, mit jungen Bäumen besetzten Wege die Heerstraße erreichend, die so langweilig im großen Bogen von Konstanz, am Haus „zum Frieden“ vorüber, heranzieht. Dort, jenseits der Landstraße, ragt der Hügel empor, dem der Name des „Fürstenbergle“ beigelegt worden ist. Vorlängst war dort nur Wald und ödes Land gewesen. Seither aber hat eine rüstige und spekulirende Hand den Wald bis auf einige Baumgruppen ausgerodet, das Feld des Hügel's urbar gemacht, Neben, Gartengewächse, Blumen und schön blühende Gebüsch hingepflanzt, Spazierwege am Bergle hinangeleitet und auf dessen Spitze einen Vergnügungs-ort mit Lauben und Tafelrunden, mit Tanzsaal und Gastzimmern, mit Keller, Küche und Schaukel und Wolkenanstalt errichtet. — Zur Zeit, da diese Geschichte sich zutrug, war das Fürstenbergle noch in der höchsten Gunst

der Konstanzer und im schönsten Flor. Alle Stände suchten an Lenznachmittagen und Sommerabenden Erholung und Erfrischung auf dem reizenden Hügel, dessen Horizont mit dem reichsten Panorama verziert ist, das sich die Einbildungskraft nicht schöner träumen lassen kann. Auf dem Fürstenbergle wanderte und saß alles bunt durch einander.

Die Fräulein der Stadt tanzten dort heute ihre Française — die Bürgerjungfern morgen ihren Walzer; die Beamten vergaßen dort ihre Sorgen, die Handwerker alle Mühe und Verdruß, der Kaufmann seine Bücher voll Ziffern, der Student den Hörsaal; adelich, geistlich und weltlich parlierte, disputirte und politisirte in die freie warme Luft hinein, daß es eine Freude war. Schweizer, Badener, Baiern und Schwaben vertrugen sich herrlich auf dem Fürstenbergle, der manchmal so voll mit Leuten saß, daß ein Fürst, wär' er zum Fürstenbergle gekommen, einen Platz kaum hätte finden können.

An dem Tage, den's jetzt in diesem Kapitel gilt, war der Berg just übersät von Gästen. Unter'm blauen Banner, das der Himmel ausgesteckt hatte, ließ sich's gut sehn auf der Höhe.

Wapler, der dicke Fabrikant, war nun eben dieser Meinung nicht. Am heißen Nachmittag hatte er seinen Leib auf das Fürstenbergle getragen und fand leider für denselben nicht den geeigneten Ruheplatz. Mit seinem flotten Auge spähte er fleißig umher, aber die längste Zeit ohne günstigen Erfolg. Er verzweifelte; um so bitterer schien ihm die Platzlosigkeit, als er vor ein paar Stunden erst den Postwagen verlassen hatte, der ihn von einer weiten ausgedehnten Geschäftsreise zurückgebracht.

Aber endlich — der Himmel verläßt den Deutschen nicht — sah der dicke Mann hinter grünem Laubgewinde, im Schatten eines uralichen Hüttendachs einige

Gesichter, die ihm bekannt und befreundet vorkamen. Er steuerte darauf los, freundliche Hände winkten ihm entgegen; der Herr von Natron, der Stadtrath Muselmann, der Doctor Mors, und einige andere Bekannte riefen ihn an, luden ihn ein, mit ihnen zu rasten, zu konversiren und den Abend zu genießen. Zwar liebte Muselmann den Fabrikanten nicht sehr, aber die Neugier, zu wissen, wie es draußen in der Handelswelt aussehe, veranlaßte ihn, seinen Widerwillen in freundliche Zuborkommenheit zu verwandeln. Ein anderes Gesicht, das dem Herrn Wapler nicht allzuzärtlich in die Augen sah, und sich gleichsam scheu hinter den Uebrigen versteckte, war des liebenswürdigen Elias Antlitz. Dem Fabrikanten stieg das heiße Blut zum Herzen, als er des jungen Mannes ansichtig wurde, der ihn im Lauf des Winters so schwer und zwar körperlich verunglimpft hatte. Aber auch er machte es wie Muselmann. Die Begierde, nur recht schnell zu erfahren, was im Laufe seiner Abwesenheit in der Stadt sich zugetragen, bewog ihn, ein Auge zuzudrücken, und der verhaßten Gestalt des Feindes gegenüber im Kreise der Freunde Platz zu nehmen.

Die gewöhnlichen Fragen und Gegenfragen, die sich tausendmal und überall wiederholen, wenn ein Freund von der Pilgerfahrt nach Hause zurückkehrt, wurden denn auch hier zu Anfang abgeleiert. Der Eine fragte nach Mühlhausens Fabriken, nach Straßburgs Transithandel, nach dem Stand der Papiere in Frankfurt; der Andere erkundigte sich nach dem Eisenbahnbau, nach den neuesten Verordnungen des Zollvereins; der Dritte wollte wissen, wie es alten Freunden in fernen Städten ging; ob Hans noch lebe, ob Peter gesund geblieben, ob Kunz sich verheirathet und dergleichen. Wie leicht zu erachten, war der Stadtrath unter diesen Fragen nicht der unfleißigste. „Was macht denn der alte Ge-

„Geschäftsfreund zu Basel, der gute Jakob Büttelbrunner? Wie befindet sich denn Friedrich Hoffmann's selige Wittwe zu Freiburg? Stellen Sie sich vor: bei dem Büttelbrunner habe ich meine Lehrzeit ausgehalten. Dazumal war viel zu machen in Pfeffer und Tabak und überhaupt allen Spezereien, die das Klima von Jen-seits hervorbringt. Das war eine Handlung! Mich und meinen Vater reueten gar oftmals die paar Wochen, die ich als uranfänglicher Lehrlinge in Arbon zugebracht habe bei dem frummbeinigen Wolf Tschuderer, wer sich allenfalls noch dessen erinnert. Das war ein miserables Geschäft! All' unsere führenden Waaren taugten nichts; auch handelten wir nur mit den gegenseitigen Schwaben. Aber der Büttelbrunner . . . wie geht es ihm nun?“

„Bedaure unendlich,“ gab Wapler zur Antwort, „von diesem ehrwürdigen Nestor der Baseler Kaufmannschaft nichts vernommen zu haben.“

„Das wundert mich;“ nahm Muselmann wichtig das Wort; „ich habe ein Recht, mich darüber zu verwundern, denn die ganze Stadt kannte den Mann und sein Laden war in der Eisengasse, ein Mohr von Holz stand davor, und ein paar Schritte weiter war der Basler Lällefönig, der mich mit seiner rothen Zunge erquickte, wenn ich gerade eine freie Stunde hatte. Zudem war der Büttelbrunner einem Herrn vom Rath zu Basel erstaunlich ähnlich, und zufällig ging's dem Andern mit meinem Lehrherrn eben so, und beide wußten das, der Rathsherr Steiner und der Jakob Büttelbrunner. Was geschieht aber eines Tages? Mein Prinzipal reitet über die Brücke — zu Pferd ritt er — er wollte einen Abstecher nach Lörrach machen — da begegnet ihm der Rathsherr und ist ebenfalls auf seinem Gaul hoch zu Ross, kommt von Niechen, wo er Weinberge und Keller hat, und beide Reitermänner sehen

sich selber einer für den andern an. So zwar, daß mein Prinzipal den Hut schwenkt und ruft: Guten schönen Tag, Herr Jakob Büttelbrunner! und dankt ihm hierauf der andere und antwortet: Euch ebenfalls damit zu dienen, lieber Rathsherr Steiner! —“

Es war ein brausendes und kaum zu beschwichtigendes Gelächter, das hier den guten Muselmann im besten Erzählen unterbrach; darum rief auch derselbe in dieses Freudengeschmetter, halb aufgebracht die Worte: „Nicht gelacht, nicht Spaß mit mir getrieben! die Sache ist ernsthaft und wahr, und wenn die alten Kameraden noch leben, so werden sie's nicht läugnen, dafür stehe ich mit meinem ganzen Geschäft. Um nun wieder auf den Büttelbrunner zu kommen, so hatte ich ihn sehr lieb, und wer weiß, ob ich nicht in der Folge sein Schwiegersohn geworden wäre, wenn der Tod nicht schon im Kindesalter die Jungfer Büttelbrunnerin hinweggenommen hätte. Das war nun sehr schwülstig anzusehen, als das Mädchen gestorben war und der alte Jakob am Sarge seines kaum zwölfjährig besessenen Töchterleins blutige Thränen weinte . . .“

Wapler unterbrach ihn etwas ungeduldig: „Lassen wir doch den alten Jakob, der wahrscheinlich seinem besessenen Töchterlein schon lange nachgefolgt seyn wird. Sagt mir lieber, meine guten Herren und Freunde, was es in Konstanz-Neues gibt. Schon sind es vier Wochen wohlgezählt, seit ich meine Rundreise antrat.“

„Ich wüßte kaum, daß etwas von Belang vorgefallen wäre;“ versetzte der Doktor gleichmüthig; „man hat geheirathet, getauft, begraben . . .“

„Bei dem Begräbniß der Büttelbrunnerischen Tochter fiel doch etwas ganz Besonderes vor;“ fuhr der Stadtrath hitzig dazwischen, der sich von seinem Lehrherrn heute gar nicht zu trennen vermochte: „denn als man, wie es der Brauch war, den Sarg noch einmal öffnete . . .“



„O wären Sie doch im Himmel mit und bei Ihrer Büttelbrunnerischen Familie;“ rief Wapler ärgerlich aus und setzte hinzu: „Lieber Herr von Natron, Sie sagen mir wohl . . .?“

„Ach, so lassen Sie doch den Stadtrath ausreden;“ lachte Wildegans, der Wirth zum kohl-schwarzen Adler: „eine Geistergeschichte muß man nur von dem Herrn Better Rath erzählen hören.“

„Was Geistergeschichte?“ sagte der Stadtrath: „in der Sache kommt nicht viel von einem Geist vor: denn als der Sarg geöffnet wurde, so war das Jungferlein plötzlich zu einem Studenten geworden.“

„Oho! Uha! Haha! Oho!“ schallte der Refrain von den lachenden Lippen der Zuhörer: „zu einem Studenten? Herr Stadtrath! wohinaus? wohinaus?“

Ruhig versetzte Muselmann schnupfend: „Zu einem Studenten; es ist einmal nicht anders. Es kommt mir da auf einen Eid nicht an; wahrhaftig, 's war schrecklich, aber ohne alle Hexerei, eine reine Verwechslung. Wie so? Drumm war im obersten Stock desselben Hauses ein Student gestorben — die Universität Basel hatte damals noch Studenten — und die Leichenträger hatten die Särge verwechselt. So war denn das Maidle bereits schon von vierundzwanzig jungen Knaben, dahinter alle Studiosen, hinausgetragen worden, und mit dem gestorbenen Kandidaten gingen die Jungfern von Basel in Kranz und Leid. Aber von Stund an hab' ich mich im Hause gefürchtet; denn wie leicht konnte nicht geschehen, daß der abgelebte Student einmal aus Versehen statt des Maidle in unser Revier kam und zur Nachtzeit spukte? Zur selbigen Zeit ist der alte Schwertberger von der Wanderschaft gekommen und hat mich mit auf Konstanz genommen . . .“

„Nun, endlich doch einmal wieder ein bekannter Name!“ beeilte sich Wapler einzuschalten und zu un-

terbrechen: „Guter Herr Stadtrath, lassen Sie die Geistergeschichte dahinten, und reden wir endlich einmal von der Jetztzeit. Was macht denn der große Herr Wagenfabrikant, dem das Schreinern zu schlecht war, und der Afforde mit Füßen von sich stieß, die andere mit Kußhand aufgenommen haben würden? In des Fridolin Hause lag eine gute Saat von allerlei Gewächsen. In vier Wochen kann viel aufgegangen seyn?“

„Ist viel aufgegangen;“ bestätigte Natron mit dem ungeheuerlichen Gesichte, das man an ihm zu sehen gewohnt war, wenn er sich daran machte, seinen Nebenmenschen zu skalpiren. „Nicht wahr, Herr Elias, nicht wahr, es hat dort allerhand abgesetzt?“

„Leider Gottes, ja; so wie man hört: . . . leider erzählt man sich manches;“ pflichtete Elias mit melancholischem Gesichte und Ausdruck bei.

Wapler warf forschend seinen Blick auf Elias, der, blaß und schmal geworden, da saß — ein mattes Gegenstück zum unaufhaltjamen und schwunghaften Komptoirjüngling, der er vor kurzem noch gewesen. Doch mochte sich der Fabrikant nichts von seinem Ansehen vergeben, und etwa sich nach dem Befinden des „Junkers Naseweis“ erkundigen; schluckte daher eine dahin zielende Frage hinunter, und fuhr im obigen Text fort: „Was Sie mir da sagen! Ei, ei, ei! mußte ich richtig prophezeit haben? Aber ich bitte doch jetzt um Ausführliches.“

Dreihirn, der Advokat, war indessen in die Laube getreten und ein Mitglied der kleinen Tafel geworden. von der andern Seite hatte sich Dotterweich bis zu der Laube durchgekämpft und fragte eben mit gedämpfter Feldherrnstimme den Stadtrath in's Ohr: „Was, zum Wetter, hat der Elias heute für ein Gesicht vorgenommen? Der Bursche scheint krank zu seyn?“ — Worauf Muselmann eben so heimlich: „Ist auf der Brust oder

in der Lunge verstaucht. Der Doktor wird's besser wissen, als ich. —"

Und nun steckte auch der Doktor seinen wirren Haarbusch in das Komplott der Andern und tuschelte mit, während nebenan Natron und Elias den Wapler unterrichteten.

„Wie ich die Ehre hatte, Ihnen zu sagen“ — sprach Natron, der in vollem Zuge war — „es lief das Volk auf der Straße zusammen. Ich ging eben unfern vorbei und sah die Geschichte mit an. Die Französin hatte schon lebhaft genug mit dem Fridolin geredet — es war in seinem Werkstattswinkel gewesen — und das Weinen und Schreien hatte sie auch nicht gespart. Die Mädeln sahen oben aus den Fenstern. Der Meister Schreiner, die blasse Verlegenheit in allen Zügen seines Gesichts, schob eben die Französin zur Hausthüre, sie wollte nicht weichen, rang die Hände, bat und flehte, was Zeug hielt, zu dem Fridolin, der ganz vernichtet, aber sehr verstockt schien. Indessen erschien auf einmal der Gumperz, der Wochenblattschreiber, rannte auf die Französin zu, und sagte ihr — ich hörte es mit diesen meinen Ohren —: Was machen Sie da, Madame? Warum betreten Sie dieses Haus, das Ihnen ein Ort des Kummers und Verdrusses geworden sehn muß? — Auf französisch sagte ihr's der Gumperz, und als Fridolin etwas böse daren reden wollte, schnitt auch der Gumperz ein wüß Gesicht, und sagte dem Schreiner ein paar Worte in's Ohr, die erschrecklich gelautet haben müssen, da Fridolin plötzlich verstummte. Hierauf nahm Gumperz das Weib beim Arm und führte sie von dannen.“

„In mein Gasthaus;“ bestätigte Wildegans. „Es war ein Zufall, daß ich gerade gegenwärtig war. Die Dame logirte auf Nummer vierzehn; Herr Doktor Gumperz führte sie dahin; sie war sehr erschöpft, verweint, entstellt

und dennoch schön wie ein Engel; Ihre Schönheit allein würde mein Mitgefühl in's Gewehr gerufen haben, wenn auch nicht die Pflicht des Gastwirths mir alle Fürsorge für die Unglückliche geboten hätte. Da ich, ohne unbescheiden zu seyn, dem Herrn und der Dame nicht in das Gemach folgen durfte, so begnügte ich mich, an der Thüre ein wenig zu lauschen; ein Geschäft, das zu andern Zeiten und gegenüber von andern Gästen meinem Oberkellner übertragen ist."

"Naives Geständniß eines Hotelbesizers;" warf Elias mit trockenem Hüsteln ein.

Wildegans fuhr fort: „Anfänglich wollte mein Ohr nicht recht kapiren. Endlich hob der Doktor mit einer Art von Predigerstimme an: „Warum haben Sie mein wohlgemeintes Verbot nicht berücksichtigt? Warum haben Sie jenes Haus aufgesucht? Glaubten Sie, einen andern Bescheid zu erhalten, als ich Ihnen prophezeit hatte? — Die Frau weinte und wiederum laut, und jammerte über ihre Kinder. — Der Doktor fuhr hierauf fort: Der Leichtsinrige, der Verblendete hat Sie einmal vergessen und verlassen . . . was wollen Sie von ihm, als eine demüthige Zurückweisung? das würde Aufsehen machen, ein unliebes Aufsehen. Die einzige Scene, die Sie in seinem Hause heute aufgeführt, hat schon allzubiel Lärm gemacht . . ."

„In seinem Hause . . .? aha, nun errathe ich;" rief Wapler, und klopfte, voll Freude über seinen Scharffinn, seinem nächsten Nachbar die Achsel aus dem Gelenk: „Das ist ohne Zweifel eine Pariser Bekanntschaft gewesen . . .? eine verlassene, nachgelaufene, eheversprochene Person mit Kind und Bagage . . .! Nun, lieber Herr von Natron, . . . was sagte ich Ihnen noch vor sechs Wochen? O, wie ist der Tribolin aus der Art geschlagen!"

„Ja, ja;" hob Natron an, „es war ein allgemeines Erstaunen, das unsere Stadt versteinerte. Man

hatte zwar schon allerlei vom Fridolin gemunkelt . . . aber das Erscheinen jenes nachläuferischen Frauenzimmers übertraf alles, was erwartet werden durfte."

"Nun? das Ende, Herr Wildegans?" fragte stets neugieriger der Fabrikant.

"Ei — Gott hat's wohl gemacht, Herr Wapler. Die Dame war neun Gulden und zweiunddreißig Kreuzer im Hause schuldig geworden, und mir war darob schon bald bange. Der Schwarze hole eines Gastwirths Handwerk! Immer in Wag und Gefahr, und gar keine Häuslichkeit! Aber, wie gesagt: Gott hat's gemacht. Herr Gumperz brachte am Abend Geld, empfahl mir grenzenloses Stillschweigen in der Sache. — Es könnte in einem hiesigen achtbaren Hause Unheil absetzen, meinte er."

"Aha, in Schwertbergers Hause? . . . ich glaub's schon;" machte Wapler.

"Und am nächsten Morgen fuhr die Dame mit einem Retourkutscher gen Zürich. Meinen die Herrn jezo, sie habe mir auch nur das Wörtchen, ein einziges Wörtchen über die Geschichte vertraut? Nichts da; und wir waren doch an ihr, wie die Jagdhunde, meine Frau und ich. Von den Kindern war ebenfalls nichts herauszubringen. „Maman cherche papa!“ das war ihr ganzer Bescheid. Die Kammerfrau hätte etwas mehr sagen können ohne Zweifel — wenn sie nur etwas von dem Trödel gewußt hätte. Aber sie war erst in Straßburg in die Dienste der Dame gekommen und fuhr mit ihr unwissend wohin in der Welt herum. — Das ist, was ich von der Geschichte weiß."

"Eine erbauliche Geschichte!" seufzte Wapler, der in seinen sogenannten guten Tagen nichts weniger als ein Heiliger gewesen war. — "Wie hat sich denn Fridolin nachher angestellt?"

"Hm!" meinte Natron; „er geht umher, wie ein

Menschenfeind; hochmüthig, verschlossen . . . die Bürger weichen ihm aus . . er hat keine Seele zum Freunde . . .“

„Oho, oho!“ unterbrach den Unbarmherzigen der Stadtrath, der endlich etwas von dem Diskurs vernommen hatte, während Doktor Mors noch leise mit Dotterweich verkehrte: „So arg ist es denn nun wohl nicht. Man mag von dem Fridolin schwätzen, was man will . . . das bekümmert mich nicht, und nicht den Doktor da, und nicht den Bürgermeister, und noch viele wackere Männer nicht. Von der Weibsgeschichte weiß ich nichts; hab' auch den Schwertberger gar nicht darum gefragt. Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Aber der Meister geht umher, wie zuvor, aufrecht und ungenirt, wenn ihn gleich viel Unglück in neuerer Zeit betroffen hat. Denn sein Bruder — nun, ich will davon schweigen und wünschen, daß es bessere. In Samma: Fridolin ist hier unverdienter Weise mit Ungerechtigkeit begriffen, um die Bürger, die ihn verschreien, wissen selber nicht, warum sie es thun. Ich habe eigenhändig gesehen, daß er Vielen Gutes erwiesen hat. Aber Undank ist der Welt Lohn.“

Während der brave Stadtrath seine Rede also beschloß, schloß auch Doktor Mors seine Unterhaltung mit Dotterweich mit den Worten: „Sie dürfen versichert sehn, er hat sich die Auszehrung an den Hals getanzt und gelebt. Glauben Sie mir: Ihrer Tochter wünschte ich ihn nicht zum Mann. Im Herbst schicke ich ihn nach Nizza oder Montpellier, und wenn er dann wieder lebendig heimkommt, so ist er geschickter, als ich glaube.“ — „Ich danke;“ erwiderte Dotterweich, zufrieden den grauen Schnauzbart streichend: „Ich werde meiner Tochter rapportiren, was ich vernommen, und einen Tagsbefehl ergehen lassen, der dem Feind alle Approchen verleiden soll.“

Auf diese diskrete Erwiderung des trefflichen Vaters

folgte eine lange Stille am ganzen Tische, die endlich Wildegans unterbrach. Er sagte: „Zur Steuer der Wahrheit will ich nicht verhehlen, daß es Manche gibt, die da sagen, die Franzöfin habe es nicht mit dem Schwertberger selbst, sondern mit dem Baron von Bavianowitsch gehabt, der just damals so unerwartet verreist und, beiläufig gesagt, bis auf diese Stunde noch nicht zurückgekommen ist.“

„Pah, pah!“ fiel Dotterweich ein, und Natron unterstützte ihn: „Wer will das sagen, da doch Niemand etwas rechtes von der Sache weiß? Die Franzöfin ist fort; Gumperz schweigt als ein galanter Mann von der ganzen Geschichte. Fridolin thut ebenfalls den Mund nicht auf; weiß schon warum. Tausend Bomben! warum alles auf den Abwesenden schieben? Es ist notorisch, daß ein Geschäft am Bundestage den Baron so schnell nach Frankfurt führte.“

„Kann ich bezeugen;“ äußerte Wapler wichtig, „ich habe ihn selber dort gesehen und begrüßt. Er ging Arm in Arm mit einem Gesandtschaftssekretär, einem preussischen oder sächsischen, den er mir vorstellte.“

Hierauf sagte Natron eifrig: „Ganz gut, ganz gut . . . und wenn der Baron nur einer liebestollen Landstreicherin hätte ausweichen wollen — warum ist er nicht längst wieder in loco? Sie ist über alle Berge . . . die Luft wäre rein . . . und also . . .“

„Ach, mit der Bavianischen Geschichte hat es eine ganz andere Bewandniß;“ sagte endlich Elias, seiner spöttischen Redseligkeit den Lauf lassend: „die kenne ich — Gott verduplire mir die Gage — aus dem Fundament. Es thut mir leid, von einem Mädchen reden zu müssen, das ich einst aufrichtig hochschätzte . . . allein, die Wahrheit vor allem! Schwerbergers Klara — in Kürze gesagt — hat mit Bavianowitsch eine Verlobniß gehabt; ein Lehrbub kam dazu, als sie in einer finstern

Kammer zur Nachtzeit — ich bitte Sie! — ein Rendezvous abhielten . . . Der Lehrjunge steckte das dem Meister . . . Fridolin eilte mit Licht herbei, sprengte die Thüre, und es gab einen Mordspektakel . . .! ich bin allzu gewissenhaft, um wiederzugeben, was innerhalb des Hauses vorfiel . . . die Stadt hat nur zu lang darüber hin- und hergeredet . . .“

„Ei, Herr Elias!“ konnte sich Muselmann nicht enthalten, zu bemerken: „Es ist gar nicht schön von Ihnen, daß Sie überhaupt etwas von jenem Vorfall sagen, der Ihnen, gleich mir, nur durch das leere Geschwätz in der Stadt bekannt wurde . . .!“

„Ich lasse mich nicht gern hofmeistern;“ erwiderte Elias böse: „übrigens ist es eine Thatsache, daß der Lehrjunge fortgejagt worden ist, und in allen Winkeln und Ecken die Geschichte Jedem erzählt, der sie hören will.“

„Unläugbar ist,“ sprach Matron, „daß die Zwietracht im Hause des Schwertberger los ist; daß die Geschäfte mit der Wagenfabrik auf einmal schlecht gehen . . . daß Geld mangelt . . . die Arbeiter sind davon gelaufen . . .“

„Ach ja,“ — rief Mors hinein — „weil Matthias läuderlicher geworden, als je, und das Geld verschleudert, die Arbeiter nicht bezahlt, obendrein mißhandelt hat . . .!“

„Alles von mir vorausgesehen!“ prahlte Wapler.

„Was ich an Fridolin tadle,“ hob nun Wildegans an, „ist, daß er seit jener Zeit seine Geschäfte und sein Haus entsetzlich vernachlässigt. Man soll entweder ein Gewerbe treiben comme il faut oder es ganz liegen und stehen lassen . . .“

Doktor Mors flüsterte dem Stadtrath zu: „Das muß man von dem Wildegans anhören, der selbst ein Fremdling in seiner Wirthschaft . . .?“

Wildegans fuhr fort: „Was thut aber Meister Schwertberger? Die Werkstatt überläßt er den Gesellen . . . er



selber ist beständig draußen . . . und meistens sitzt er, wie man hört . . . nun, wie heißt denn nur der Mann . . . ?“

„Beim Obervogt Wedel,“ ergänzte Dotterweich; „’s ist in meiner Nachbarschaft.“

„Nun freilich; er möblirt den Obervogt und legt ihm neue Böden . . .“ sagte der Stadtrath.

Natron machte jedoch jeko das frappanteste Gesicht, das in seiner Gewalt stand, reckte den Zeigfinger in die Höhe und sprach geheimnißvoll: „Wenn’s nur das wäre . . . ! Ich habe seiner Zeit vergebens gewarnt . . . ach, der arme Obervogt . . . ! ein kranker Mann, ein armer Mann! eine junge Frau . . . ach, Jugend hat nicht Jugend . . . ! ich weiß mich noch recht gut zu erinnern, daß der Vatar Schwertberger Kummer und Verdruß genug hatte, wegen seines Fridolin und der Kunigunde Eberle . . . ! deswegen — der Skandal war arg . . . armer Vater! deswegen mußte Fridolin in die Fremde . . . !“

„So? so? ei, das erste Wort!“ sagten die Andern, wohlgefällig zuhorchend. Muselmann schwieg betrübt. Mors zerrte verdrießlich an seinem abenteuerlichen Haarschopf.

Wapler versäumte nicht, hinzuzusetzen: „Ich habe doch gleich in Ueberlingen gemerkt, daß die beiden ein Techtelmechtel mit einander hatten.“

„Wer die Familie Eberle und ihr Blut kennt . . .“ lachte Wildegans.

„Die Obervogtin hat wahrhaftig etwas auffallend Kokettes in ihrem Blick und Wesen!“ behauptete Elias.

„Der Obervogt liegt jeko schon bei vierzehn Tagen zu Bett!“ sagte Natron bedeutsam.

„Und Schwertberger im Hause vom frühen Morgen bis zum späten Abend! das ist eine verdächtige Garnison;“ bemerkte Dotterweich.

Worauf Wapler mit Andacht: „Es ist doch entsetzlich, wie sehr die Schwertbergerfamilie heruntergekommen

ist, weil sie nicht auf meinen guten Rath, auf meine Empfehlung achtete!"

"Nun, nun!" ermahnte Muselmann: „'s ist wohl nicht so arg, als man's ausschreit. Schlimme Christen sehen am hellen Tag überall verbotene Händel, wie ein furchtsamer Mensch nach dem Gelfeläuten überall Geister sieht. Wer aber, der gesund und wohlbesetzt im Gemüth, achtet auf jedes Krachen und Rauschen im Hause? Ich selber habe oft zur Nachtzeit auf meinen Treppen Lärm gehört; er war aber jederzeit blind. Einmal — da mir's just einfällt, will ich's erzählen . . ."

"Ach, bleiben wir bei Schwertbergers stehen." forderte Wapler. Aber die Andern verlangten als Intermezzo die Erzählung, wenn sie nicht etwa zu lange dauern möchte.

"Sie ist gleich aus;" erwiederte Muselmann beruhigend: „Sie ist eigentlich jetzt schon aus, weil sich's nur da handelt um einen Vorfall, der nicht vorfiel. Es mögen ein duzend Jahre seitdem vergangen seyn . . . wir hatten noch den alten Bürgermeister . . . und mit dem ging ich eines Abends vom Barbarossa nach Hause. Auf der Lorenzkerkche läutete die Lumpenglocke. Nun — wir waren auf dem Wege . . . fangt auf einmal der Thürmer auf dem Dom an, zu stürmen. Was war das? wir laufen auf die obere Mauer . . . wir sehen ein starkes Licht über'm See . . . der Thürmer schreit, es sey in Meersburg Feuer aufgegangen. Ich sage dem Bürgermeister: das kommt mir nicht wie Feuer vor; das ist eine klimatische Erscheinung, ein Mentor, wie die Naturgeschichter sagen. Es half indessen die längste Zeit nicht; der Wächter beharrte auf seinem Vorhaben, es brenne in Meersburg. Endlich — da man die Sache am Morgen besah, hatte ich Recht; es war ein Mondregenbogen gewesen, der da entsteht, wenn der Mond auf der Erde aufsteht; ein Fall, der mir schon einmal bei

Friedrichshafen vorgekommen war, da ich just von Kreuzlingen nach Hause ging. —“

Die allgemeinste Heiterkeit der Zuhörerschaft belohnte die Bemühung des Erzählers. Der Advokat Dreihirn indessen, der schon lange gern das Wort gehabt hätte, unterbrach das Gelächter mit den ernst deklamirten Worten: „Dem Freunde Ehre, der durch einen mehr oder weniger gelungenen Schwank die Aufmerksamkeit von den Lebensmakeln eines ihm befreundeten Bürgers abzuwenden versucht hat. Allein — im Interesse des Bürgerthums, das jezo allenthalben im Kampf liegt mit der Barbarei unserer Institutionen — führe ich Sie, meine Herren, wiederum zum eben besprochenen Thema zurück, um Ihnen den schlagenden Beweis, wie sehr mangelhafte Gesinnung und Freiheitshaß dem Privatleben einer Familie Eintrag thut, kürzlichst darzulegen. Meine Herren! Der selige Herr Schwertberger war ein Mann von strenger Rechtlichkeit, und jenes Bürgerfinnes voll, den sogar die alte Zeit schon aufweisen konnte; denn Schwertberger war ein Sohn dieser alten Zeit. Sein Horizont war enge und von bürgerlicher Freiheit in unserm Sinne wußte er kein Wort, aber dennoch war er hoch geachtet, als ein Sohn der alten Zeit, und obgleich ein Sohn der alten Zeit. Meine Herren! Wer hätte nicht glauben sollen, daß sein Sohn Fridolin, ein junger Mann von glücklichen Anlagen, sich auszeichnen würde im neuen, jugendlichen, mündigen Bürgerthum? — Ach, meine Herren; es ist anders gekommen; auch hierin hat sich einmal wieder menschliche Berechnung getäuscht! Der Vater hatte schon eine Ahnung wenigstens von den Bedürfnissen unserer Tage und unseres verfassungsmäßigen Lebens . . . der Sohn, leider, ist blind geblieben, blind in Paris, am Heerd der europäischen Intelligenz; blind in der Mitte seiner, der Aufklärung und Umgestaltung

huldigenden Mitbürger. Meine Herren! wir sind darinnen einverstanden, welcher Parthei wir auch angehören mögen, und Sie sind nicht alle von meinem politischen Glaubensbekenntniß . . . ."

Muselmann, Mors schüttelten die Köpfe; Dotterweich machte ein verlegenes Gesicht; Natron lachte wie ein Faun. Elias, Wapler und Wildegans, die Männer des Fortschritts, legten heldenmüthig die Hand auf die Brust.

„Darinnen sind wir einverstanden“ fuhr der Redner sichtlich gehoben fort, „daß keine Wirkung ohne Ursache ist. Nun aber, meine Herren, sage ich Ihnen, daß Fridolin's antikonstitutionelle Gesinnung, daß sein eigenfinniges Kleben am Alten und an der bisherigen Unbedeutenheit des Bürgerthums die nächste Veranlassung gewesen zu allen den Unordnungen, die sich in seinem Hause, uns zur Bekümmerniß, herausstellen. Durch seinen Stolz und die Uebergriffe seiner monopolistischen Industrie in die Gewerbtthätigkeit seiner Mitbürger hat er deren Vertrauen verschertzt, ihren Tadel, ja ihren Haß herausgefordert. Der Tyrannei zugethan, hat er seine Familie tyrannisiert, und die unveräußerlichen Rechte des einzelnen Individuums mißkannt. Seine eigene Unstlichkeit, dargethan durch die Erscheinung der unglücklichen Verführten, die nebst ihren, seinen Kindern er schmähslich verlassen — dargethan endlich durch eine schamlose Erneuerung unerlaubten Verhältnisses, das sich jetzt zum Verbrechen gesteigert, in Ansehung des ehelichen Standes der Mitschuldigen, hat ihn um die Achtung seiner Vaterstadt und der Seinigen gebracht; hat die Letzteren ebenfalls aus dem Geleise der Ordnung und Zucht geschleudert. Meine Herren: Matthias ist unrettbar versunken; die Sklaverei, zu der ihn sein Bruder verdammt, hat ihn zu Grunde gerichtet. Klara ist in Fehltritte verwickelt worden; das Beispiel ihres Bruders mußte demoralisirend auf sie wirken. Und betrachten

Sie, meine Herren, den furchtbaren Spott der Nemesis! Während Fridolin meinen Freund, den Doktor Gumperz, einen der edelsten Menschenglückwiederhersteller, der ihn für das öffentliche Wesen und die gute Sache gewinnen wollte, mit bäurischem Hohn mißhandelte, nahm er den Ruffenagenten Bavianowitsch in sein Haus, einen Vorläufer des Knutenthums, das er anbetet, der entartete deutsche Bürgermann — — und eben dieser Trabant der Gewalt ist derjenige geworden, der die Tugend der Schwester Fridolins zernichtete, und ihre Ehre und ihren Ruf! — Dergestalt, meine Herren, fügt sich Glied an Glied zur Kette des Unheils, die Fridolins Gesinnungslosigkeit seinem eigenen Geschlechte und ihm selber schmiedete. Wir haben — um ihn zu bessern, denn wer züchtigt, der liebt — ihm Stein auf Stein in den Weg geworfen. Wir haben ihn aus dem Rath gestimmt, haben ihn gezwungen, seine Entlassung vom Bürgermilitär einzureichen, haben, was er von bürgerlichem Kredit noch hatte, untergraben; ja, wir haben sogar — und unser Herz blutete dabei — mittelst der Presse sein Spottbild, auf einige Seiten unseres Wochenblattes gedruckt; aber da hilft nicht Chrysam, nicht Taufe, da ist Hopfen und Malz verloren. Und es bleibt uns — meine Herren — nichts übrig als das Bewußtsein erfüllter — schmerzlich erfüllter Pflicht, und die trostlose Voraussicht, daß unter der Wucht der öffentlichen Verachtung und des Elends endlich erliegen werde, den wir gern an unserer Seite für Volk und Recht und Freiheit flegreich streiten gesehen haben würden! Meine Herren . . . meine Herren . . . !“

„Dummes Zeug!“ murmelte Mors, der sehr offenerzig zu seyn pflegte, in den Bart, und stand auf, um fortzugehen. — Der Stadtrath, der nicht gewohnt war, die Rücksichten mit Füßen zu treten, wie der unwirksame Arzt, grüßte die Gesellschaft höflich und folgte seinem

Freunde. Erst nachdem er ein paar Schritte entfernt, sagte er zu Mors: „Dort sitzen Otterzungen zu Gericht, und verdienen nicht das schöne Wetter, womit uns der Himmel heimsucht. Der arme Fridolin! die bösen Mäuler wollen ihm keinen Frieden lassen.“

„Natürlich;“ versetzte Mors: „Weil er ihnen zu gut dünkt, und weil in der That in seinem Hause allerlei Ungewöhnliches vorgeht, wofür er aber nicht kann. Doch, das wird sich ausgleichen. Er ist Mannes genug, um des Meides Angriffe zu ertragen. Er ist kein Heuler und Lamentirer. Und eben weil er, was ihn plagt, in Stille und Fassung trägt, hab' ich noch nicht Veranlassung gefunden, ihm, was die Leute sagen, wiederzukäuen, und ihn quasi in's Verhör zu nehmen.“

Worauf Muselmann: „Was mich nicht brennt . . . und so weiter. Das ist mein Wahlspruch. Nur möchte ich dem Fridolin mit Fahence, das heißt, mit Olimpflichkeit beibringen, er möchte bei dem Wedel seltener einsprechen . . . es ist auch um der vernünftigen Leute willen.“

„Wenn Sie klug sind, Herr Stadtrath,“ antwortete der Doktor, „so thun Sie das am allerwenigsten. Ist nichts an der Sache, wie ich glaube, so kränken Sie den Freund unnöthig . . . und wäre etwas daran — wir Menschen sind alle schwach — so würde Ihr Zureden doch nicht helfen. — Eben so wenig, als es half bei dem Schlingel von Matthias, der dort mit Merkel und seiner gewöhnlichen Compagnie sich gütlich thut, oder vielmehr schon allzugütlich gethan hat. Gehen wir schnell an diesem Haufen von Schlemmern vorüber . . .!“

„Ja; und schlagen wir den Pfad zur Linken ein; denn da zur rechten kommt Schwertbergers Klara mit den Seifenstedenmädeln und dem Bräutigam der Nanette einher. Ich möchte nicht mit ihr zusammentreffen. Meine

Töchter haben mir allerlei Unangenehmes von ihr erzählt, und die Mex ist auch mit ihr zerfallen."

So der Stadtrath; und den Hügel hinunter gingen die Freunde, mit tiefem Kompliment vorüber an der Frau von Heimchen, die mit Försters Adele und mit den Herren Wasserfall und Raffael langsam zur Höhe schritt. — Die vornehme Dame suchte Unterhaltung auf dem Fürstenberge; dennoch war ihr Alles dort unangenehm und zuwider. — „Meine Herren! ich bitte Sie: welch' eine Bagarre, welch' ein Durcheinander!“ seufzte sie, den Blick über den von Menschen wimmelnden Platz werfend: „wir gerathen in das Pandämonium! Welche Gesellschaft! werden wir denn unsere Freunde finden unter diesem zügellosen Péle-mêle?“ — „Mit einiger Geduld, warum nicht?“ sagte Wasserfall: „fürchten Sie sich nicht vor dem vielen Volke, meine Gnädige. Die Leute sind fröhlich, und begehren nicht, unsere Heiterkeit zu stören.“ —

„Es mag seyn;“ versetzte die Heimchen, immer pretiöser werdend: „aber dennoch, wie gemein, wie gemein! Ha, das wäre ein Tableau für gewisse deutsche Roman-schreiber, die, wie mein göttlicher Freiherr von Sternberg so oft sagt, nur Kneipen und niedrige Schmäuse zu schildern wissen, wenn sie das Volk zu konterfeien vermeinen.“

Wasserfall, ein Plebejer, antwortete trocken: „Der Baron schreibt wie er's versteht. Er und das deutsche Volk haben nichts miteinander gemein, sonst wüßte er, daß wenn der Dichter ein bißchen öffentliches deutsches Leben antreffen will, er es in Gasthäusern und bei großen Tafelfesten aufzusuchen hat.“ —

Die Frau von Heimchen lächelte spitz und verlegen zu der Bemerkung, die sich der Poet über ihren Liebling erlaubte. Wasserfall merkte alsobald, welch' ein Geist über die Dame kam, und beeilte sich, seiner Rede die

Worte anzuflicken: „Uebrigens, gnädige Frau, soll nicht gesagt sehn, daß der genannte Baron und Nobellenschreiber nicht überall an seinem Blazze sehn würde, welchen er auch auszusuchen sich herablassen möchte. Wollte Gott, wir hätten einen ihm ähnlichen Cavalier in loco! Die Langeweile sollte aus unsern Theezirkeln fliehen. In der That, meine Gnädige, man kann hier nur bei Ihnen Thee trinken. Die Mannichfaltigkeit der Conversation, die Sie auf das Tapet bringen können . . .“

„Sie vergessen,“ fiel die Heimchen schalkhaft ein, „Sie vergessen die Gesellschaften bei der Frau von Muggensturm . . .“

„Bei der Mistreß Chuzzle,“ setzte Adele lachend hinzu.

„Aber in allem Ernst;“ sprach die Heimchen: „gegen die Zirkel bei der Madame Maulbeer werden Sie nichts aufbringen können? Die Ressourcen dieser Dame sind magnifik. Dabei wurde sie trefflich sekundirt von dem Baron von Bavianowisch, dessen Abwesenheit von Konstanz nicht genug beklagt werden kann.“

„Ei, wir werden ihn wiedersehen!“ tröstete Raffael.

Adele nahm nun das Wort: „Wer kann mir denn sagen, was aus der Madame Maulbeer geworden ist? Sie reiste vor einigen Wochen ab . . . angeblich nach Mailand . . . seitdem hört man nichts von ihr . . .?“

„Ich wüßte nicht zu sagen . . .“ entgegnete Raffael.

„Ich bin völlig unwissend . . .“ betheuerte Wasserfall.

„Es geht leider das Gerede,“ brachte Frau von Heimchen mit falschem Mitleid vor, „daß die Maulbeer einen ganz entgegengesetzten Weg eingeschlagen. Gott behüte, daß ich glauben — ja daß ich nur wiederholen möchte, was die Leute behaupten. Aber immerdar ist es für die gute Frau fatal, daß ihre Abreise just um drei oder vier Tage von der des Herrn von Bavianowitsch



differirte. Dergleichen Zufälligkeiten geben dem übeln Gerede Nahrung."

"Sie wäre also mit dem Baron heimlich auf Reisen gegangen?" fragte Wasserfall in seiner gewohnten Manier. Die Heimchen hielt sich die Ohren zu: „Soll ich vor Ihren unbarmherzigen Fragen mein Ohr verschließen, wie vor dem Lärm dieser brutalen Cohöe?" fragte sie mit künstlicher Entrüstung.

Worauf Adele: „Ich kann nun einmal von befreundeten Seelen das Schlimme nicht glauben. Ich halte dafür, die Maulbeer werde eben nur den Zudringlichkeiten des Mrzyski aus dem Wege gegangen seyn. Wo sie ging und stand, lauerte ihr der Unglücksmensch auf; trotz ihres Verbots ist er ein paarmal in ihr Haus gedrungen. Die Stellung war nicht mehr haltbar, daher, denke ich, entfernte sie sich. Papa hat mir gesagt, die Polizei habe Erkundigungen über den Polen eingezogen, und in Karlsruhe solle nächstens entschieden werden, ob er im Lande bleiben dürfe, oder dasselbe zu verlassen habe."

"Ich wünsche ihm im Voraus glückliche Reise;" sagte die Heimchen: „der brutale Abenteuerer convenirte mir nie. Zum Glücke sehen wir ihn nicht mehr. Er soll sich in schlechte Gesellschaft gemacht haben?"

"In die schlechteste, gnädige Frau;" bestätigte Wasserfall: „er sitzt mit den übelstberüchtigten Leuten zusammen, und soll der Schulden zahllose Menge auf dem Nacken haben."

„Fi donc!" eiferte die Heimchen: „Schulden und gemeine Gesellschaft! Und mit jenem Manne, Adele, haben wir getanzt, soupirt . . . ? Fi donc!"

— Adele zuckte gleichmüthig die Achseln: „Wenn man immer Alles wüßte," sagte sie, „so bliebe uns keine Freude ungetrübt."

Raffael, der einen erträglichen Platz zum Ausruhen ausgekundschaftet hatte, hinterbrachte die willkommene

Nachricht den Damen. Sie fanden Stühle in der Nähe der Familie Muggensturm und des Mr. Chuzzle, von denen sie mit großer Freundlichkeit empfangen wurden. — „Wer sind die Damen, die uns diese Plätze eingeräumt haben?“ fragte die Frau von Heimchen und lorgnettirte den Abgehenden nach.

Geringschätzig antwortete die Muggensturm: „Damen? ei, was fällt Ihnen ein, meine Beste? Ne mettez pas la bonne Société en bas. Schöne Damen, wahrhaftig! des Seifenleders Mädeln, des Schreiners Schwertberger Schwester! Unverschämt genug, sich in unsrer Nähe anzufiedeln. Und die Begleiter? Ein Schreiber aus irgend einer Kanzlei, und der Komödiant Sternnickl, der sich jetzt als Tanz- und Fechtmeister hier angefetzt hat. Je lui montrerai la porte, wenn er noch einmal zu uns kommt.“

„Ich werde dasselbe thun,“ sagte Chuzzle, den Schauspieler, der Klara führte, mit eifersüchtigem Blick verfolgend: „Mistress Lydia hat mir den Menschen gänzlich untersagt. Mistress Lydia will überhaupt jetzt so still leben als möglich. Die Nerven der guten Frau sind außerordentlich gereizt. . . ich muß wieder eine andere Wohnung suchen. Es wird in unsrer Nachbarschaft ein klein Häuschen gebaut, oder eine Kelter; da sind Leute, welche Steine zuhauen. . . Mistress Lydia kann das Gehämmer nicht hören. Auch ist unser nächster Nachbar so ungebildet und klopft alltäglich seinen Rock im Hofe aus, wohinaus mehrere unsrer Fenster gehen. Nun ist nichts von Geräusch in der Welt, das Mistress Lydia weniger vertragen könnte, als das Ausklopfen eines Rocks, und der Nachbar besteht darauf, er habe ein Recht, seinen Kittel auszuklopfen, wo ihm beliebig. Vergebens habe ich ihn gebeten, die Sache zu unterlassen; eben so umsonst habe ich den Steinhauern Geld geboten, wenn sie ihr Gehämmer an einen andern Ort übertragen

wollten. Die Leute hier haben gar keine Gefälligkeit im Leibe. Sollten Sie glauben, daß sogar der Eigenthümer des Guts, das ich bewohne, mir abgeschlagen hat, unser Haus von außen und von innen ganz grün anstreichen zu lassen? Und doch war dieses die einzige Bedingung, unter welcher Mistreß Lydia hatte auf dem Gute bleiben wollen; denn der armen Frau Augen sind noch viel reizbarer als ihre Ohren. — Vordem — ja, da hatte ich am Mr. Elias ein Besänftigungsmittel für Mistreß Lydia, das immer wohlthätig anschlug. Jetzt will sie auch den Elias nimmer sehen, weil er krank ist; denn sie fürchtet, von derselben Krankheit ergriffen zu werden, wenn sich Elias nur in einem und demselben Zimmer mit ihr aufhalten würde.“

„Der gute Elias . . .! er hat sich zu sehr angegriffen;“ seufzte die Heimchen: „Ihr großer Ball, meine liebe Muggensturm, hat ihn epüifrt.“

Während nun der Nimrod Muggensturm mit einer Wildemannsstimme ausrief: „Wer hat's dem fadenscheinigen Burschen geheißt?“ sträubte sich die Gattin, anzuerkennen, daß sich Elias in ihrem Hause sein Siechthum geholt. — „Mon Dieu!“ sagte sie eifrig: „das wird wohl auf Ihrem travestirten Ball gewesen sehn, meine Gute? Savez-vous? Es war der sächsische fremde Herr zugegen . . . Monsieur Wellborn, conseiller de paysage (Landschaftsrath) de Au-Zwick . . .“

„Zwickau, in Gottesnamen!“ brummte Herr von Muggensturm: „daß doch die Weiber gar nichts lernen und behalten!“ Ohne sich stören zu lassen, fuhr die Muggensturm fort: „Derselbige Herr also hat mir gesagt, da Herr Elias unaufhörlich tanzte und Limonade trank: ce jeune homme se dansera eneore à mort!“

Mr. Chuzzle sprach phlegmatisch, seine Cigarre wegwerfend: „Ei nun; alles muß ein Ende nehmen.“

„Alles,“ pflichtete Muggensturm bei: „nur die Launen

der Weiber finden nicht Ziel, nicht Ende, wackerer Unglücksgefährte.

„Homme crû!“ entgegnete die Gattin mit finstern Seitenblick, und wendete sich alsdann zu den Damen, um mit ihnen Männer und Weiber, Wetter und Moden durch die Sechel zu ziehen. Wasserfall gab dazwischen Charaden zum Errathen, Raffael machte ein Croquis von dem Volksgewühl; Muggensturm und Ghuzzle redeten von der Fischerei mit der mouche volante.

Indessen wandelten Klara und Gesellschaft dem sogenannten Labor zu; einem Hügel hinter dem Fürstenbergle, den der Pfarrer von Wolmatingen zu einem ländlichen Andachtsort für seine Gemeinde umgeschaffen hatte. Der Text des Gesprächs der Wandelnden war die Compagnie, die sie eben verlassen, und namentlich Klara führte unerbittlich das Schwert ihrer Zunge gegen die vornehmere Welt. — „Wie sie uns anstarrten . . .!“ sagte sie: „war's nicht, als wollten sie uns vernichten mit ihren bösen Blicken? Allerdings sind wir nicht würdig, in der Nähe der Gerechten und Vornehmen zu sitzen. Warum aber mischen sie sich unter den gemeinen Pöbel? Hätte ich das Glück und die unverdiente Ehre, eine Baronin zu seyn, ich wollte mich hüten, den Spießbürgern nahe zu kommen. — Nehmen Sie nicht übel, Herr von Sternnickl, was ich da von der Noblesse sage; Sie gehören auch dazu. Indessen schämen Sie sich doch nicht, mit ein paar unbedeutenden Bürgerjungfern zu spazieren . . .“

Manette stieß ihre Freundin etwas unsanft an. Dabei flüsterte sie: „Mache ihn noch hochmüthig obendrein, du leichtsinnige Schwägerin. Ist's nicht eine Gnade von uns, daß wir mit dem Komödianten vor allen Leuten gehen? Mich sicht es nicht an; ich habe meinen Leopold und die Theresie bei mir. Aber du — vor sechs

Wochen wärst du auch nicht am hellen Tag mit ihm gelaufen."

"Närrchen;" erwiderte eben so heimlich die blonde Klara: "ich bin überhaupt eine ganz andere Person geworden. Wie ich höre, trägt man sich in der Stadt mit dergestalt abscheulichen Geschichten auf meine Kosten, daß ich nun alle öffentliche Meinung verachte, und express, den Lügnern zum Troß, offen thue, was mir gefällt; und du wirst mir zutrauen, daß ich nichts unrechtes thue."

Während dieses kurzen Zwischenpruchs hatte Sternnickl eine pomphafte Rede zusammenstudirt, die er auch alsobald losließ, um den Freundinnen zu verstehen zu geben, daß er auf sein Wappen nicht gar zu viel halte; daß er den adelichen Vorurtheilen Lebwohl gesagt in der Stunde, da er sich der dramatischen Muse geweiht. Es sey ihm Glück zu wünschen; es sey für ihn die größte Ehre, den Begleiter liebenswürdiger Damen machen zu dürfen. Er schätze die Töchter ehrenhafter Bürger höher als die vornehme Clique, die ihn den Winter hindurch, ihren Bällen und Tanzkränzchen zu liebe beschäftigt und begünstigt habe, während sie jezo ihn, den privatistrenden engagementslosen Schauspieler auf dem Pflaster sitzen lasse, ohne sich um ihn zu bekümmern. Zum Schluffe opferte der galante Sternnickl noch einen bedeutenden Weihrauchqualm der Schönheit und unerreichbaren Anmuth der "Damen" Therese, Nanette und Klara. Es versteht sich, daß Klara vor allen am reichlichsten bedacht wurde.

Da geschah es, daß die Aufmerksamkeit der Schwestern Nanette und Therese einem andern Gegenstand sich zuwendete. Die letztere glaubte auf der Spitze des Tabor die leichtfertige Bertha, das Nesthäckchen, im Gespräch mit einem Studenten zu erkennen. — "Wie kommt das freche Mädel von Hause und dort hinauf?" fragte

Therese, die mit Bertha stets in offener Fehde lag. — „Herrgott, das wäre eine schöne Geschichte!“ rief Nanette erschreckt: „Leopold, was siehst du dort oben?“

Der Scribent erwiderte schwerfällig: „Ich sehe ein weißes Kleid und einen Shawl, wie ihn Bertha gewöhnlich trägt. Das Gesicht des Mädchens kann ich nicht unterscheiden. Der Student ist aber der sogenannte „Zinsle,“ ein Bursche aller Unarten voll und berüchtigt unter den Berüchtigten.“

„Daß sich Gott erbarme!“ rief wiederum Nanette: „da müssen wir dazwischen treten. Therese, laufe, was du kannst.“ — „Meinst du?“ fragte Therese entgegen: „daß mich der grobe Zinsle insultirte, während Ihr hier müßig steht und gafft? Gott behüte. Ich thue wegen des nichtsnutzigen Mädels keinen Schritt, wenn Ihr nicht mitgeht, alle miteinander.“

„Sie hat Recht, Nanette;“ äußerte Leopold: „laß' uns Alle gehen und die Bertha überraschen.“ — Das Beispiel gebend, setzte er sich trotz seiner Wohlbeleibtheit eiligst in Bewegung und ihm folgten, jagd- und beute-lustig, Braut und zukünftige Schwägerin.

„Wollen wir den Laufenden folgen?“ fragte Sternnickl seine Partnerin. Klara verneinte. „Besser, wir erwarten sie gemächlich;“ sagte sie: „was geht uns ihr Wettrennen an? Dort ist ein angenehmes Plätzchen, beschattet von ein paar Bäumen. Die Sonne brennt hier bedeutend auf unsern Scheitel.“

Mit ein paar Schritten war das kühle Versteck erreicht. Die paar Schritte hatten einen kühnen Gedanken in Sternnickls Gehirn zum Leben gerufen, hatten plötzlich den schüchternen Hösling Klara's zum himmelstürmenden Titan umgewandelt. Ehe sich's Klara versah, ehe sie eine Ahnung haben konnte von dem ungestümen Feuer, das sich ihres Begleiters bemächtigt, lag Sternnickl vor ihr auf den Knien und stammelte Liebe, und ver-

wünschte die feindlichen Mächte, die seiner Sehnsucht im Wege, und beschwor die Angebetete, freundlichen Stimmen und Gefühlen Ohr und Herz zu leihen, und zauberte vor ihre geblendeten Augen ein Paradies von seliger Zukunft, wenn sie sein Flehen erhören und den Verhältnissen zum Trotz die Seinige werden — auf gut deutsch: mit ihm in alle Welt durchgehen würde. Nicht nur jedwede Tirade aus den rührendsten Schauspielen, sondern auch seine Phantastie kam dem Flehenden zu Hülfe. Er dichtete seiner Huldin aus dem Stegreif vieles vor, von reichen Hoffnungen, von reichen kinderlosen Verwandten, von einer zärtlichen Mutter, der seine Desertion zur Kunst beinahe das Herz gebrochen, die aber glücklicherweise noch in Siebenbürgen auf einem prächtigen Schlosse lebe, — (zu bemerken, daß die Freier der schönen Klara immer ihre Güter in Siebenbürgen oder in der Wallachei haben) wartend der Rückkehr des geliebten einzigen Sohnes, um ihm zu hinterlassen nebst ihrer Vergebung eine Menge von Gütern, anderthalb Millionen Gulden Wiener Währung unter Brüdern werth. Sie werde sich, läugnete er nicht, anfänglich sträuben gegen eine Schwiegertochter von bürgerlicher Herkunft; aber — versicherte er wiederum — das herrliche Gemüth dieserjenigen Mutter, einer Feldmarschallstochter reinsten Stammbaums, werde über alle Vorurtheile steigen, wenn nicht schon Klara's Liebreiz an sich, dem auch eines Magnaten und Feldmarschalls Erbin nicht widerstehen könne, hinlängliche Bürgschaft für die Einwilligung der Mutter wäre. — Nun folgte eine hinreißende Schilderung des großartigen Schlosses an der Maros, seines Parks, seiner Wälder und Maiereien, der Dorfschaften, die dazu gehörten, bevölkert mit seelenguten Blachen und kriegerischen Szeklern; des idyllischen Lebens, welches dort des Paares warten würde zur sommerlichen Zeit, während in Wien und Pesth abwechselnd

der Winter in tausend Freuden verbracht werden sollte. — Was Sternnickl's flammende Leidenschaft mit feuriger Zunge aussprach, läßt sich nicht genügend auf dem todtten Papiere mit traurigschwarzer Dintensfluth verzeichnen. Lautlos horchte die Natur dem gewaltigen Redner zu; und da eben kein Lüftchen ging, da sich nicht ein Blättchen am Baume regte, so sprach der Redner auch nicht in den Wind.

Klara hatte, von dem unerbhofften Werben überrascht, anfänglich nicht gewußt, was ihr eigentlich zu thun obliege. Dann hatte sie zürnen wollen . . . , aber Sternnickl's unwiderstehlicher Vortrag hatte ihr nicht Zeit dazu gelassen . . . und endlich blinkte und strahlte es vor ihren Augen, wie von lauter blanken Schöffern an silbernen Strömen, wie von tausend goldbetreßten Lakaien, schlanken Husaren, und in schimmerndem Geschirr prangender Koffen, so daß sie, von all der Herrlichkeit überwältigt, mit nassen Augen ausrief, als Sternnickl einmal Athem holte: „Hören Sie auf, hören Sie auf, Herr vor Sternnickl, werther Herr von Sternnickl! wollen Sie mich denn ganz hinterfönnig, ganz nörrißch machen?“

Ihr entgegnete besonnen der Schauspieler: „O selig, selig die Verrücktheit der Liebe! Laß sie schweifen im Unerdlichen, deine Seele! spreng' die Alltögllichkeit gemädnes Baddnd!“

„Ach, Sternnickl, theurer Sternnickl, stehen Sie auf!“ seufzte das Mädchen: „Alles ist vergebens! Ja! wenn nicht ein gewaltthätiger und verschmitzter Bruder, wenn nicht eine fühllose Schwester mich so zu sagen in Ketten und Banden hielten . . .!“

„O fliehe diese Ketten! wage, die Meidnige zu seiddn!“ flötete Sternnickl, auf seinen Knien verweilend: „Uebermorga geb' ich meine letzte Tanzstunde, empfang' ich mein letztes Geld . . .! o hätt' ich dir Schätze anzubieten jesp, zu dieser Studdnde . . .! aber in Siebenbü-“



gen wird alles anders werden! Bis dorthin trag' ich dich auf den Schwüngen meiner Kunst!"

"Ach, Sternnickl, bester Sternnickl!" hieß es wieder aus Klara's Munde: „alles ist vergebens! Muß ich Ihnen denn gestehen, daß ich gern Ihren Wünschen entspräche, wenn nicht . . . ach Gott, darf ich's sagen . . .? wenn nicht ein früheres Versprechen — das ich fast bereue, das ich nur aus Stolz gegen meine Unterdrückten halten möchte — mich bände, mich armes tyrannisirtes Geschöpf?"

Den feurigen Rädern gleich, die in der Wollschlucht des „Freischützen" sich drehen, rollten Sternnickls Augen. „So zerschmettert mich, Döddner des Himmels!" grolte er, in die Höhe springend. Als bald jedoch, als ob ihn die Herausforderung gereut hätte, machte er eine beschwichtigende Geberde hinan gegen die Wölkchen, die so friedlich am Himmel schwammen, und fuhr mit weicher Stimme fort: „Oder lasse mich vielmehr leben, o du Lenker menschlicher Schicksale, um den Tag zu schauen, da die gute Sache — die meinige — triumphiren wird, triumphiren muß. Ja, mein gutes, angebetetes Mädchen: ich entbinde Sie des Eides, den Sie einem Andern gezwungen geschworen, gezwungen gehalten. Abgedrungener Eid ist Gott leid; abgezwungenes Versprechen wird sich einst empfindlich rächen! Und wenn ich wüßte, wer er ist, der Glückliche, der bis heute hoffen durfte, Ihre Hand zu gewinnen, wenn auch nicht Ihr Herz da selbiges mir — ich zweifle nicht — geworden ist; wenn ich ihn den Nebenbuhler kannte, und etwas wäre in der Welt vorrätzig, womit ich ihm seine Rechte abkaufen könnte . . . ich müßte dieses Etwas erobern und würde es freigebig hinwerfen für Ihren Besitz, schönste Klara. Ja . . . wie Schiller sagt, oder vielmehr sein Karl Moor: Ich will einem König mit Gefahr meines Lebens eine Milliarde stehlen! — Sie bemerken, daß ich

nicht sage „Million“ wie in der Rolle steht, indem freilich zu des armen Schillers Zeiten eine Million noch eine Fortüne war, einzig bei einem Potentaten zu finden; während der Räuber Moor heutzutage nur bei'm ersten besten Bankjuden einzubrechen brauchte, um seine Million, und „noch eppes“ zu erwischen; was nicht einmal mehr für das Leben Gefahr bringt, würde man auch über dem Diebstahl ertappt. Also ich sage, mit der Zeit fortschreitend: Ich will einem König mit Gefahr meines Lebens eine Milliarde stehlen, und Sie — meine herzige Fee — sollen frei ausgehen wie die Luft!”

„Schweigen Sie ums Himmelswillen!“ flehte mit ängstlicher Stimme die blonde Klara: „da kommt Nanette wieder und Therese und der dicke Leopold! Sie dürfen nicht ahnen, was hier vorgegangen ist!”

Sternickl sprang mit Länzergrazie in ehrerbietige Entfernung zurück, und hielt vom Augenblick, da Klara des geheimnißvollen Auftritts Mitschuld auf sich nahm, seine Sache für gewonnen.

Außer Athem kehrten die Freunde zurück; mißvergnügt obendrein, denn sie hatten nicht gefunden, wen sie gesucht. Der berüchtigte „Zinsle“ saß allerdings auf dem Lador, aber seine Gefährtin war nicht Bertha. „Gottlob!“ sagte zwar Nanette; „Schade!“ dachte Therese in ihrem Sinne. „Ich berste vor Hitze!“ sprach Leopold.

„Warum müßtet ihr euch denn so sehr beeilen?“ fragte Klara unbefangen, wenn schon ihr Herz und ihre Fantasie in großem Alarm war.

Leopold fand für nöthig, noch eine kleine Schwenkung über's Fürstenbergle zu machen, um an einem Trunk Bier sich von seinem Wettlauf zu erholen. Nanette mußte ihm zur Seite bleiben, damit er sich nicht vergaß; Therese schloß sich ihnen an, um noch einmal einen gewissen Kaufmannsdienner zu sehen, der in neuester Zeit Eindruck auf

ſie gemacht hatte und jezo in fröhlicher Geſellſchaft auf dem Berge ſaß. — Klara und Sternnickl verſprachen, den Hügel zu umkreiſen und die Andern an der Landſtraße zu erwarten. „In die abgeſchmackte Nähe des hoffärtigen Volks dort oben bringt mich Niemand mehr!“ ſagte Klara ſtolz, um der abermaligen Trennung von ihrer Geſellſchaft einen kräftigen Vorwand zu leihen. Der Vorwand wurde als gültig anerkannt.

Und da ſie nun wiederum allein waren, Klara und Sternnickl, und der letztere alsbald das Alleinſehn benützte, um in ſeinen Liebesreden fortzufahren, erwiederte ihm Klara plötzlich mit durchdringendem Blick: „Ich muß immerhin erſtaunen, Herr von Sternnickl, daß Sie ſich unterfangen konnten, mir den Vorſchlag zu machen, mit Ihnen in die Welt zu ziehen, ohne ihre angetraute Gattin zu ſehn? Wenn auch Ihrer Mutter Schloß das Ziel unſrer Reiſe wäre, — wenn ihre Einwilligung und des Prieſters Segen endlich unſere Verbindung heiligte . . . würde die Welt mir jemals den gewagten Schritt verzeihen wollen?“

„Was kümmert Sie das Geflaſche der Baſen und Bettern?“ warf Sternnickl ein: „Mein Ehrenwort zum Pfande, daß ich Sie zu meiner Gattin, zur Frau von Sternnickl vor Prieſter und Altar erwählen werde! Was geht alles übrige Sie an? Werfen Sie einen Blick um ſich her. Ein Beiſpiel iſt uns nahe. Hat die Maulbeer lange die öffentliche Meinung befragt, da ſie dem Herrn von Pabianowitſch nachreiſte, um den Beläſtigungen des polniſchen Generals zu entrinneſen, und um ſich mit dieſem Baron zu Frankfurt ehelich zu verbinden?“

„Jeſus was ſagen Sie da?“ ſchrie Klara auf.

„Mein Gott,“ antwortete Sternnickl, ſelbſt überzeugt von der Wahrheit ſeiner Ausſage: „ich wiederhole, was die ganze Stadt ſpricht, was mir Gumperz verſicherte: jezo, da wir davon reden, iſt die Maulbeer Pabiano-

witsch's Frau. Hochzeit, Kindtauf' und Verlobung, wie der lustige Pedro in der „Präciosa“ jubelt!“

Da überkam die von der überraschenden Nachricht entsetzte Klara, was sonst ehrliche und gesunde bürgerliche Personen nicht zu überkommen pflegt: einer Ohnmacht Anwendung. Klara wankte, schloß die Augen, und der erschrockene Sternnickl, der sie auffing in seinen Armen, wußte seines Glends nicht Rath. Ein guter Kerl, bis auf's Lügen, Schwadroniren, Schuldenmachen und andern Leichtfinn, seufzte und rief er voll Jammer und Plage nach Hülfe. — Nirgend's ein Mensch zu sehen. Endlich — eine wahre Engelererscheinung zeigten sich Leute, auf die er hier am wenigsten gerechnet hatte, weil er sie noch auf dem Fürstenbergele vermuthete: Nannette mit ihrer Gesellschaft. Diese hatten den Weg längs dem Schenkhäuschen bergab eingeschlagen, um — da Leopold seinen Durst eiligst gelöscht — dem Paare noch zu begegnen, und vereint der Landstraße zuzusteuern.

„Mein Himmel! was geht hier vor?“ riefen die Schwestern. Klara aus Sternnickls Armen nehmend. Der Schauspieler wußte sich in der Eile nur auf die schale Ausflucht zu besinnen, die in Komödien und Romanen vorkommt. „Das Fräulein ist auf einen Frosch getreten!“ versicherte er, und die ehrlichen Seelen glaubten ihm ohne weiteres. Ihren Bemühungen gelang es schnell, die Freundin zur Besinnung zurückzubringen. Klara öffnete die Augen, holte tief Athem; ein Strom von Thränen stürzte aus ihren Augen. Sie warf sich an Nannettens Brust und stammelte ihr schluchzend in's Ohr: „Ich bin grenzenlos unglücklich, Nannele! —“

„Verwünschte Nervenschwäche der Weiber!“ brummte Leopold. „Was sagt sie?“ fragte neugierig Therese. — Aber Leopolds kluge Braut, die da wohl merkte, daß es sich hier um mehr als einen muthwilligen Frosch handelte, gab keine Antwort, sondern besänftigte mit heim-

lichem Zuspruch die Leidende, die sie unterm Arm vorausführte. In einiger Entfernung folgten Leopold und Theresie, Sternnickl machte den Nachzügler. Alle seufzten mit leichtem Herzen: „Weil's doch nur Niemand gesehen hat. Man hätte Wunder was denken können?“

Aber kaum war der kleine Zug um die Ecke, als aus einem am Pfade stehenden Gebüsch ein wildrothes Gesicht herauslugte. Gleich darauf kamen zwei Männer hervor: mit geballter drohender Faust der eine; zurendend und den Gefährten handgreiflich bändigend der andere. — Die Beiden waren Matthias, der Sattler, und dessen Busenfreund und Hofmeister Merkel, der Schreiner.

„Warum, zum Bliß, hast du mich nicht aus dem Busch fahren lassen, Gebatter?“ zürnte der Erstere, aufgeregt von allerhand Lustbarkeit und Verdruß: „ich wollte dem Mäd'el das Spaziergehen mit dem Komödianten eingedränkt haben! Was zum Teufel, hat die Jungfer Schwester mit dem Hanswurst zu thun? Was, beim Bliß, hat die Maskerade mit dem Schwachwerden bedeuten sollen? Die Klara, die in Ohnmacht fällt! und zwar in die Arme eines landstreicherischen Zigeuners! Soll das ein Bruder leiden? Merkel, kannst du's beantworten, daß du mich zurückhieltest?“

„O ja;“ antwortete geruhig der Schreiner: „was hätte daraus werden sollen? Du hättest dreingeschlagen und am Ende selber Prügel bekommen. Der Sternnickl und der Leopold führen eine gute Faust, und wären mit dir schon fertig geworden. Jedenfalls hättest du Unrecht behalten.“

„Nicht vor meinem Gewissen!“ prahlte Matthias: „wie kann und darf ein Bruder leiden . . .?“

„Pst! unterbrach ihn Merkel: „vor den Leuten und vor Amt und Hofgericht hättest du Unrecht gehabt, und das will ganz etwas andres sagen, als das Zeugniß deines Gewissens. Und die Welt hätte sammt deinen

Geschwistern geschrieen: da haben wir wiederum den groben und liederlichen Matthias! Denn seit du wieder deine Freiheit erobert, heißen dich schlechte Kerle und Betschwestern liederlich hin, liederlich her; das darfst du mir glauben."

„Das glaub' ich dir auch, aber es geht mich nichts an;“ trotzte der Sattler.

Richtig; ganz gescheit, Gevatter. Doch kommt's darauf an, daß ein geschiedter Bursche in seinem Recht bleibe. Du mußt brav herausgeben können, wie deine Feinde und Geschwister; und zwar herausgeben zur rechten Zeit; dann halten sie endlich das Maul. Widrigensfalls schimpfen sie continuirlich fort, und prangen als fleckenlose Spiegel. Darum nimm dich zusammen. Du weißt jetzt, daß die Klara es mit dem Tanzmeister hält. So wie ihr einmal einfällt, wiederum dein Weib gegen dich aufzuhezen, so sag' du ihr feck ihre eigene Schande in die Augen hinein und schweigen wird sie wie's Fische auf'm Grund. Sobald der Fridolin dich wiederum meistern will, mach's ebenso, und halte ihm das französische Weibsbild und die Obervogtin vor, und er wird nicht mehr's Wörtle schnaufen. Schade, daß wir von der schwarzen Mex nichts böses wissen, sonst wollten wir auch diese rangiren nach Wohlverhalten. Indessen hebe ich dir das große Wort gegen den falschen Bruder Fridolin noch als einen Nothpfenning auf, und sag' es dir, wenn's Zeit ist: ein Wort, das ihn kaput macht auf ewig."

„Kaput?“ — fragte Matthias verduzt und für einen Augenblick rückkehrend zu ehemaligen, bessern Gesinnungen: „ei mein Bruder Fridolin soll nicht durch mich kaput gehen. Das wäre ja ein offenbarer Undank, und wenn er mich schon mißhandelt hat, so hat er es doch eigentlich immer gut mit mir gemeint. Jeder hat seine Manieren, und so hat Fridolin auch die seinigen. Wir versteh'n uns nicht, das ist alles. Mein, lieber Freund

Merkel: ich gebe mich nicht dazu her, meinen Bruder kaput zu machen.“

Merkel verdrehte die Augen, faltete die Hände, lächelte sehr mitleidig und versetzte auf diese Rede: „Närrle, Närrle! du wirst niemals in dieser Welt reif werden. Was schwäzest du denn wie ein Simpel daher? Will ich denn haben, daß du den Fridolin ruiniren sollst? Gib acht, er ruinirt sich schon selber, und wird auf dem letzten Faden spinnen, ehe er sichs versteht. Ich begehre ja nur, daß du unabhängig ihm gegenüber stehst. Aug' um Aug', Zahn' um Zahn! so muß es zwischen Brüdern sehn, und Keiner sey schlechter geachtet als der andere, und einer, der selber genug Werch am Rocken hat, sage nicht immer und ewig dem Bruder in den Bart: „du bist ein Laugenichts, ich aber ein Heiliger!“ — Einen Hofmeisternden Heuchler kann man aber nur dann in den Sack stecken, wenn man ihm merken läßt, daß man von seinen Schwankfeldereien auch etwas weiß. Darum, Herr Gebatter, hab' ich dir von jenem letzten großen Wort gesprochen, womit du den stolzen Meister ein für allemal niederdonnern wirst können.“

„In Wahrheit;“ entgegnete Matthias mit bedenklichem Kopfschütteln: „du hast mir schon öfters heimlich und wunderlich von dem Ding geredet, das meinen Bruder ganz in meine Gewalt liefern soll. Wär's nicht einmal an der Zeit, daß du mir sagtest, was an der Sache ist, und wie das Herenwörtle heißt? Lang genug hast du mich im Dunkeln tappen lassen; sey einmal aufrichtig. Was und wo hat denn mein Bruder Schlimmes gethan? Heraus damit, Gebatter Merkel! Ich will's ihm dann schon bei Gelegenheit unter die Nase reiben.“

„Ei ja! lachte Merkel böshaft? „daß er dich dann in den Schraubstock nähme, und dir so lang mit seinen pffiffigen Reden zusetzte, bis du ihm gesagt, von wem du die Heimlichkeit hast? daß er dann hinginge vor Amt,

mich zu verklagen und mit Ehrenkränkung und Verläumdung zu tribuliren, und könnte ich ihm doch jezo nichts beweisen? Nein, nein, Gebatter, so fragt man die Narren aus. Ich will das Ding noch ein Weilchen bei mir behalten. In ein paar Tagen, heut oder morgen vielleicht, trifft dann ein Mann hier ein, der mir als Zeuge in der Sache dienen wird; ein Geselle ist's, den ich verschrieben und der bei mir in Arbeit tritt. So wie selbiges Männle in loco, sag' ich dir, was du brauchst, und du magst dann thun, was du willst."

"Hm, ich bin neugierig;" meinte Matthias verdüstert und grübelnd. Merkel nahm aber einen andern Ton an, indem er fortfuhr: "Laß uns jezo wieder anfangen, wo wir vorhin steh'n geblieben sind. Du bist also entschlossen, den Auftrag zu vollführen?"

Bögernd antwortete Matthias: "Freilich wär' mir lieber, wir machten die Sache wie bisher selbender ab. Wir theilen ja ohnehin; Halbpart einem Jeden. Warum soll ich jezt bei der wichtigsten Expedition allein vor den Riß treten, allein alle Gefahr übernehmen?"

"Ganz einfach, weil ich nicht Zeit habe;" versetzte Merkel trozig; "du möchtest nur immer Geld ziehen, und alle Bequemlichkeit dabei haben. Meinetwegen: thue es, oder laß es bleiben. Im letztern Fall rechne indessen ja nicht darauf, daß ich weitere Rippe mit dir mache. Warst du zufrieden bis daher mit dem Geschäfte, oder warst du's nicht? Aut oder naut?" —

Matthias, bereits eingeschüchtert, beeilte sich, zu entgegnen: "Freilich war ich zufrieden; es war ein herrlicher Einfall von dir, der mit dem Schmuggel. Es ist gar ein liebes, bequemes, verschwiegenes Handwerk, und ich habe nicht oft so viel Geld kommandirt, wie seit den paar Wochen, da wir das Metier treiben. Wenn es so fort geht, könnten wir alle Beide reich werden . . ."

"Wenn wir nicht alles gleich verpuzten," fiel Mer-



fel spottend ein, „nicht wahr? Aber, das alles bei Seite; Pfeifen schneiden, so man im Rohr sitzt, das Eisen schmieden, so lang es glüht, das ist wahrer Männer Art und Geschäft. Jetzt drängt uns obendrein die Noth. Haben wir nicht vorgestern und gestern unser Hab und Gut an den schelmischen Guegi verspielt? Ich glaub' — Gott verzeih' mir die Sünde — das Lümple von einem Kopfdoctor spielt mit falschen, betrüglichen Karten. Wir müssen ihm nächstens auf die Finger sehen . . .“

„Und ihm derb darauf schlagen, daß das Feuer herausspritzt, wenn wir ihn auf der Falschheit ertappen! Es muß im Spiel ehrlich zugehen, beim Donner. Ehrlichkeit ist die Hauptsache!“ — Matthias setzte hinzu: „Wie steht's also mit der Contrebande?“

Merkel fragte entgegen: „Ja, ja, wie steht's? Willst du sie einschleppen oder nicht? Genire dich nicht; wenn du nicht willst, so finde ich gleich einen andern zu der Arbeit. Ich selbst kann nicht überall auf dem Fleck sehn.“

„Nun, nun, ich will ja. Es wird ein schwerer Pack sehn?“

„Schwer und kostbar: seidne Tücher, Spitzen und goldne Uhren. Der Mann aus Dieffenhofen wird um die bewußte Stunde am bezeichneten Ort verweilen; du nimmst die Waare in Empfang, schleppst sie zu unserm Schlupfwinkel ein — ich werde um die Wege sehn, um die Zollaufseher am Mäse herum zu führen — und nach geschעהener Heldenthats theilen wir die Waare und den Profit.“

Verwundert fragte Matthias: „Auch die Waare? Gehört sie denn uns? Sind es nicht bestellte Artikel?“

Geheimnißvoll lächelnd sprach Merkel: „Das werde ich dir schon näher erklären. Wir haben, ohne daß du es weißt, auf Credit gekauft, was wir niemals be-

zahlen wollen. Genug, daß wir des Münzmeisters Creatur in großen Haufen einstecken werden, wenn alles gut geht, wie ich nicht zweifle."

Matthias, dessen angestammte Ehrlichkeit sich ein bißchen feindselig regen wollte, konnte ferner nicht zu Wort kommen. Merkel überschrie alle seine Bedenklichkeiten, und, erinnernd, daß sie die Gesellschaft ihrer Freunde auf dem Fürstenbergle schon allzulang verlassen, um ungestört in der Einsamkeit ihre Verabredung zu treffen, zog er den Sattler mit sich fort. — „Komm, komm!" bedeutete er ihn: „geschwinde, sonst schöpfen die Kameraden Verdacht, und wir könnten ihren zudringlichen Fragen schier nicht ausweichen. Komm, komm; was wir wissen, ist nicht für einen jeden, und wir brauchen keine Theilhaber an unserm Glück. Auf das viele Neben jedoch wird uns ein kühler Trunk aus Karle's Keller wohlthun!"

## Viertes Kapitel.

---

### Das Familienbuch.

Nichts ist lebendiger, als die Einbildungskraft derjenigen Halbmußiggänger, die sich in kleinen und großen Städten mit dem Vertrieß der Tagesneuigkeiten beschäftigen. Wo es irgend einem Mitbürger ein Klamperl anzuhängen gilt, — wie man in Oesterreich sagt — zeigt sich die Fantasie der Stadtflatscher großartig und zaubrisch auf dem Platze. Der geringste Anhaltspunkt wird ihr zum gewaltigen Hebel, der magerste Stoff zu einer reichen Vorrathskammer. Nicht nur heft sie die Mücke zum Elephanten um, sondern auch den Schatten zum robustesten Körper. Sie zieht an's Licht und erfindet im Nothfall alles, was schlimm ist; mit den Tugenden und bessern Handlungen der Menschen gibt sie sich nicht ab. Sie hat natürlich ihr großes, ihr sehr großes Publikum, das begierig aufnimmt und glaubt und weiter predigt, was sie vorbringt, es sey noch so wunderbarlich, so seltsam, so unglaublich. Die Minderzahl der besonnenen, menschlich gestimmten Leute traut freilich diesen Traditionen nur halb, und wären sie vom öffentlichen Glauben mit allen Siegeln besiegelt, mit allen Briefen verbrieft. Dennoch unterliegt nicht selten auch die genannte Minderzahl dem überraschenden Eindruck einer kühnen Lüge und dem Wahn des Augenblicks.

Wie strenge nun auch der flügere Theil der Stadtbevölkerung die tausenderlei Gerüchte, die über Schwertbergers Haus und Familie ausgestreut worden waren, prüfen und sichten mochte — immerhin ergab es sich als eine Wahrheit, daß es in Fridolins Hause und mit ihm selbst bei weitem nicht mehr so trefflich stand, wie sonst. Die Eintracht, das Vertrauen, die herzliche Hingebung der Geschwister war nicht mehr vorhanden; das sah der Nachbar links und rechts, oben und unten an der Gasse, und was er etwa nicht gesehen, das plauderten Gesellen und Dienstboten, Kundleute und Aufpaffer in alle vier Winde aus.

Fridolin hatte schon in früheren Zeiten sich auf den Umgang mit seinen Familiengenossen im Hause beschränkt; eine andere Gesellschaft, die des Schusters Strobels ausgenommen, gar nicht gesucht. Was ging ihm wohl dazumal über das trauliche Leben mit seinen Schwestern? Jetzt war es anders. Zwar hatte er sich nicht andere Stadt- und Kaffeehaus-Freunde aufgesucht; im Gegentheil: er war kalt und einsilbig gegen jedermann geworden, mit dem er früher zu Zeiten verkehrt; aber in seinem Hause fand er nicht mehr die Freude, den Frieden und das liebevolle Verständniß von ehemals, und war daher seltner bei Hause als vor dem, und gefiel sich nicht in seinen vier Pfählen, und wenn er Abends dahin zurückkehren mußte, war er traurig, niedergeschlagen, unzufrieden mit der Welt; — aber auch nicht zufrieden mit sich selber. — Eine Stunde oder anderthalb nach dem Feierabend verließ er das Wedel'sche Haus, worinnen er über den ganzen Tag gearbeitet und geplaudert, um seinen Unmuth zu zerstreuen, und — wie er meinte — sein Herz zu erleichtern. In seinem dürftigen Werkstatttröcklein — das Buzen und Aufziehen in modischen Kleidern am Werktag war ihm längst vergangen — huschte er eiligst an den Häusern

hin, kaum beachtend die Gesichter, die ihm neugierig, selten freundlich, nachschauten, und floh vor der Welt in seine Wohnung, die ihm leider nicht mehr wohnlich vorkam. Das Nachteffen war nicht mehr ein Freudenmahl; sehr oft verzehrte es Fridolin allein auf seiner Stube, und lehnte dann Stundenlang, den Kopf in seine Hände gestützt, an dem alten Schreibtisch; und wenn er einmal dessen Schubladen zu öffnen hatte, und des ehrlichen Familienbuches ansichtig wurde, so schob er dasselbe seufzend in's Dunkel und schloß eiligst die Lade, und hatte alle Lust verloren, in dem Buche zu lesen. Denn in dem Buche war Friede und Frömmigkeit; und in seinem Gemüthe war Trauer und Kampf.

So ging es ihm auch am heutigen Abend, der auf dem Fürstenbergle so froh gefeiert wurde. Das Abendessen war mit einer Hast eingenommen worden, als ob Sakuten zu Tische säßen; die einsilbige Mex hatte sich in die Küche zurückgezogen — die gänzlich stumme Klara war auf ihr Zimmer geflohen. — Fridolin stand in seiner Stube, vor dem bewußten Schreibtisch, und seufzte, trübe ins Licht schauend: Wer mir das vor ein paar Monaten gesagt hätte! Wenn der liebe selige Vater sähe, wie es jetzt in seinem Hause zugeht! War mir's doch, als neigte sich heute sein Bild mit betrübten Mienen über den Eßtisch, um uns schmerzliche Vorwürfe zu machen; als gingen des lieben Vaters Augen über in bitteren Thränen, über seine Kinder geweint . . .! Wahrhaftig! es überlief mich einmal wie eine traurige und schwarze Ahnung . . .! Gott wende Uebel von uns ab! Gott wolle nicht, daß unser jetziger Zustand nur erst die Einleitung zu größerm Unglück sey! — O, wie hängt doch des Menschen Glück an gebrechlichen Fäden!

Fridolin setzte sich mit übereinandergeschlagenen Armen nieder. Ein warmer Tropfen fiel aus seinem Auge. — Ich weine wohl selbst? fragte er sich: und worü-

ber? über meine eigene Schwäche, über meine eigene Schuld weine ich, wenn ich aufrichtig gegen mich selber sehn will. O ja, Fridolin, o ja: du hast sie selber gesäet, die Zwietracht, die in diesem Hause und deiner Familie wuchert. Du bist nicht wahr gewesen gegen dich und andere, bist dir selber nicht treu geblieben! — Den Matthias betreffend, so hast du ihn mit Geschäften beladen, denen seine Trägheit nicht gewachsen; hast Ansprüche an ihn gemacht, denen er, schlimmen Gewohnheiten verfallen, nicht genügen konnte. Zucht und Nüchternheit von ihm fordern, hieß das Unmögliche begehren! — Ja; die Folgen meiner schlechten Berechnung liegen schon vor Augen. Das Etablissement eilt dem Untergange zu. — Doch habe ich da das Beste gewollt, und der Verlust schweren Geldes reut mich weniger, als der Verlust unflug vergeudeter Zeit.

Fridolin sann eine Weile hin und her, dann hob er wieder sein Selbstgespräch an: Ich mag's betrachten, wie ich will: das Beste hatte ich mit Matthias vor. Wenn Gott dazu seinen Segen nicht gab, so wird er vermuthlich seinen Grund dazu gehabt haben . . . ich that, freilich als ein schwacher unverständiger Mensch, das meinige. — Wollte nur der Himmel, ich könnte mit derselben Ruhe auf mein Verhältniß zu den Schwestern hinsehen! Brav und jungferlich sind beide, gewiß; — wenn auch sehr von einander verschieden! Und wie hab' ich mich zu ihnen gestellt? Könnte ich doch jene Lüge aus meinem Leben streichen, die ich dem Klärl mit dem französischen Gedichte vorgemacht habe! Das sollte damals ein hinterlistiger pffiger Spaß seyn, und dadurch habe ich des Mädchens Vertrauen — vielleicht auf immer — verloren! Ich glaubte, so grundgescheidt zu seyn, und habe mich daneben wegen des Kaisers Bart mit Elias verfeindet, und am Ende wäre Elias als ein honetter Freierwerber jedenfalls willkommener ge-

wesen, als mir und der Familie der schlimme Pavianowitsch sehn kann, der's nur auf eine Verführung der armen Klara abgesehen hat! Die Vorsehung hat nicht gewollt, daß der Bube seinen Zweck erreichte . . . Dank ihr! aber noch hängt das Mädel an dem Menschen und glaubt mir nicht, der ich seine Schlechtigkeit ihr enthüllte . . . und hält mich für einen Lügner . . . und sie darf's, leider Gottes! weil ich sie schon einmal bezogen habe!

Unmuthig sprang Fridolin auf, und lief in der Stube hin und her. Bald jedoch faßte er sich wieder, indem er sprach: Nun . . . das wird sich bald klar herausstellen! O, daß der saubre Monsieur gerade damals verreisen mußte!! — Aber er wird wiederkommen; ich werde mit ihm Fraktur reden . . . Klara soll dabei sehn . . . wir wollen sehen, ob er die Stirne haben wird, alles zu läugnen, ob er nicht seine Schande gesteht, bevor ich ihn aus dem Hause jage! — Ja, . . . das alles kann und wird sich ausgleichen . . . aber, was hab' ich zu thun, der rechtschaffenen Mex gegenüber, die sich wegen meiner grämt und abhärmt, . . . die zu stolz ist, um ihrem Schmerz Worte zu geben — und zu gut, um mir Vorwürfe zu machen? — Sie schweigt . . . sie achtet mich nicht mehr . . . ach, sie kann mich nicht mehr achten, mich elenden, schwachen, jämmerlichen Menschen!

Fridolin vergoß wiederum eine Thräne und nach einer schwermuthsvollen Pause fuhr er, in seinem Innern wühlend, in seinen Selbstvorwürfen und Betrachtungen fort: Wäre es nicht meine Sache, die Sache eines einzigen guten Entschlusses, . . . wäre es nicht meine heiligste Pflicht, meine arme gute Schwester zu beruhigen, ihr den Frieden wiederzugeben? Hundertmal hab' ich mir das gesagt . . . aber, verzeih' mir der barmherzige Gott! ich kann nicht zu dem guten Entschluß

kommen. Kaum dämmert ein wackerer Vorsatz in mir auf, so muß ich mich auch schon wieder überwunden erkennen und falle ohnmächtig in meine Sklaverei zurück! — O Kunegunde! daß ich jemals dich gesehen! daß ich deiner nie vergessen konnte . . .! Warum mußte uns das böse Ungefähr wieder zusammenführen? — doch halt: es war kein Ungefähr! Kunegunde hat es gewollt . . . ich habe sträflich nachgegeben . . . meine Schuld ist größer als die ihrige . . . sie ist unglücklich, sie sehnte sich nach Trost und Mitgefühl . . . nichts natürlicher. Aber ich, der ich mich für einen Mann hielt, der ich glücklich war in meinem Hause . . . ich gab nach, ahnend das Unheil, das in dieser Annäherung drohte, das sich verwirklichen wird, um wie ein Riese meine Ehre und meine Ruhe zu zerschlagen . . . ich gab nach . . .! freilich bin ich noch rein vor dem Gericht der Menschen, aber keineswegs mehr rein vor meinem Gewissen! Ich könnte noch alles sühnen durch ein männliches Wort, mit einem ehrenhaften „Lebewohl“ auf Nimmerwiedersehen. Aber — wenn ich's nur je aussprechen könnte, dieses Manneswort? Flüstert mir nicht mein thörichtes Herz die lockendsten und frevelhaftesten Dinge vor? sage ich mir nicht stündlich die Lüge ein, Kunegunde werde verzweifeln und zu Grunde gehen, wenn ich sie jezo, gerade jezo verlasse? Er ist krank, kränker als je . . . sein Tod ist vielleicht nicht fern; dessen überredet mich immer der finstre Geist, der in meiner Seele Platz genommen. Würde Kunegunde eine Wittve . . . welch ein Hinderniß stände dann unserm Glücke entgegen? Und dennoch sollte ich, wäre ich brav und gut, das neugeknüpfte Band zerreißen! das fordert das bißchen Vernunft, das bißchen Ehrlichkeit, das noch in mir verblieben; . . . und, o weh! ich kann mich nicht entschließen, der wahren Freundesstimme zu gehorchen . . .! Ach, lieber seliger Vater, der an Gottes



Statt auf Erden meine Jugend glücklich geleitet und bewacht . . . wenn dir noch eine Erinnerung an diese Erde geblieben, wenn du noch als ein Seliger im Paradiese deines Sohns gedenkst, o so hilf ihm durch deine Fürbitte aus der Qual des Augenblicks, aus den Stürmen der Zukunft! bitte Gott, der dem Reblichen hold und gewogen, daß er ein Wunder thue, meine Schwäche zu stärken und meine Schritte auf Erden zu befestigen! Er hat ja schon für schlimmere Christen, um sie zu bessern, ein Mirakel gethan!

Die Glocke am Hause wurde angezogen; dringend und hastig wiederholt angezogen. Fridolin fuhr zusammen, und lief an's Fenster. Herr Gott! stammelte er; gewiß pocht eine Hiobspost an meine Thüre. Es ist ein Bote von ihr! der franke Mann wird schlimmer geworden sehn . . . vielleicht sitzt ihm der Tod schon auf der Zunge . . . ich soll kommen, zu rathen, zu trösten, zu helfen . . .! Ach, mich durchschauert die Angst . . . und — was ich kaum mir selber zu gestehen wage — die Freude! — Ja, ja! setzte Fridolin entrüstet bei: Satan von einem Menschen! du freust dich des Todes eines Menschen . . . du bist begierig, die Hand ausstrecken zu dürfen nach seinem theuersten Erbe! Abscheulicher, abscheulicher Sünder und Frevler!

In wilder Aufregung eilte er nach der Thür seines Gemachs, um dem heranstiegenden Boten entgegen zu treten. Aber die Aufregung stimmte sich bis zu einer wohlthätigen Erschöpfung herab, als er in dem eintretenden Manne seinen besten, seinen einzigen Herzensfreund, den Schuhmachermeister Adam Strobel erkannte. „Gottlob!“ murmelte er, und schüttelte dem Freunde die Hand. Er hätte ihn wie einen Befreier begrüßen mögen, so nahm Strobel's Ankunft alle Pein und Unruhe plötzlich von seiner Brust. — Die Nähe eines freundlichen Biedermanns ist eines Engels Gesellschaft.

„Nimm nicht übel, daß ich so spät bei dir anklopfe;“ sagte Strobel, den Hut und eine Papierrolle, die er in der Hand trug, weglegend: „Ich hätte nicht schlafen können, wenn ich Dir nicht in der Stunde meiner Ankunft ein herzliches „Grüß Gott“ und „da bin ich wieder“ gesagt hätte.“

„Du kommst nie zur un rechten Zeit;“ versicherte Fridolin und seinen leuchtenden Augen war zu glauben. „Sieh doch: es ist brav von dir, so schnell umgekehrt zu sehn. Ich vermisse dich recht oft während deiner kurzen Abwesenheit.“

„'s ist mir nicht anders mit dir ergangen;“ sprach der Schuster; „die guten Leute in Waldshut haben alles gethan, was in ihren Kräften stand, um mich lustig zu erhalten; aber was willst du? Daheim ist eben daheim, und wenn ich gleich in meinem Häusle statt Weib und Kindern nur ein paar dumme Vögel und einen noch dümmern Lehrbuben habe, und in der ganzen Stadt nur Einen, zu dem ich sage: „Bruderherz, mein ist dein und dein ist mein.“ — Schlag' noch einmal ein, Alter, und gratulire mir. Es ist alles gut abgelaufen. Das kleine Erbschäftle ist mir gar gut zu Paß gekommen. Dreihundert und vierundneunzig Gulden, auch drei und vierzig Kreuzer, ehrlich berechnet vom Vetter Gregori. Ich hätte im Leben mir nicht eingebildet, daß die alte Jungfer, die Base Cordula, so viel hinterlassen würde; sie, die so bettelhaft ihre Tage hingebracht, so zu sagen von der Luft gelebt, und alle Reinlichkeit aus Sparsamkeit dergestalt abgeben hatte, daß wir sie Späße halber „Maria Schnee“ genannt — unter welchem Namen sie weit und breit bekannt geworden. Gott tröst' sie, und danke ihr, daß sie sich in den Zügen ihrer beiden Vettern erinnert hat. Auch der Gregori, so gut wie ich, kann das Geldle brauchen! Aber er verdient's. Ein Mann, treu wie Gold, und auf's Tipfele geordnet, der

mich um die Hälfte des Erbtheils hätte betrügen können, wenn er gewollt hätte; mich und das Amt. Warum? Er und seine Frau haben die Cordula bis an's Ende gepflegt und gewartet, haben all' ihr' Sach unter Händen gehabt; und Notabene: sie hat nur mündlich verordnet, daß mir Gregori die Hälfte abtreten sollte. Dagegen war von lang her — da man einmal gar nicht wußte, wo ich war, und ob ich ein lebendiger oder bereits todter Dragoner — geschrieben worden, der Gregori solle der einzige Erbe seyn. Gelt; das ist schön von ihm, daß er mit mir dennoch theilte und zwar ehrlich, bei Heller und Pfennig? Ich würde des Biedermanns Gesundheit trinken, wenn ich ein Glas Wein zur Hand hätte.“

„Ich verstehe Dich,“ lächelte Fridolin und rief in die Küche hinunter nach einer guten Flasche Mauracher. Der selige Herr hatte diesen guten Wein gern getrunken und noch lagen ein paar Bouteillen davon im Keller. — Veronika brachte den Wein, den Adam schmunzelnd bewillkomnte. „Sag' an, Verone,“ fragte er lustig, „warum Du so grämlich drein schauft? Was ist Dir über's Leberle gelaufen?“

Die Dirne rümpfte die Nase. „Es ist einem nicht alleweil lächerlich zu Muth, und dem alten Weib nicht immer um's Tanzen;“ sagte sie spitzig.

„Oho, oho!“ machte der Schustermeister, sein Glas und Fridolins füllend: „wenn die muthwilligen Mägde schon dergleichen traurige Redensarten im Munde führen . . .?“

Worauf Veronika mit einem unzufriedenen Seitenblick auf Fridolin: „Nun, so wird's wohl an etwas anderm liegen. Es ist im ganzen Haus nicht viel Lachens. Das weiß der Herr Schwertberger so gut wie ich, und kann, wenn er mag, dem Meister wiedersagen, warum.“ — Mit diesen trotzigen Worten und auf einen

Wink Fridolins machte sich die Schwarzwälderin von bannen.

Strobel heftete einen langen sorgsamem Blick auf seinen Freund, trank langsam sein Glas aus, und fragte alsdann mit bewegter Stimme: „Ist denn wahr, was die Löffingerin da geredet?“

„Einer einfältigen Dirne Geschwätz;“ erwiderte Fridolin etwas unsicher. — Aber so geschwinde ließ sich Adam, der allerlei auf dem Herzen hatte, nicht abspeisen. Mit derselben bewegten Stimme fuhr er fort: „O nicht wahr, Friedele, nicht wahr, es ist halt doch so. Es ist nicht mehr bei'm Alten in deinem Hause? Gesteh' mir's. Sieh, ich kam eigentlich deswegen dir so schnell über den Hals. Denn, als ich hier anlangte, sah just der Nachbar, der Zipfeli, aus dem Fenster und rief mich hinauf. Der arme Mann ist krank; er fiebert zuweilen und kann seine Stube nicht verlassen. Nun: der erzählte mir dies und jenes, und hauptsächlich, was in der ganzen Stadt von dir und von dem Klärl geredet wird. Du weißt, daß ich an dir hänge, wie ein Maikäfer am Blatt und daß mir gewiß nicht gleichgültig ist, was mit dir vorgeht. Ebenfalls — ich darfs ja gestehen, obgleich die Klärl von mir nichts wissen will, und ich meine dumme Lieb' zu ihr überwunden habe — ebenfalls hänge ich noch ein Bissel an selbigem Klärl. Deswegen möchte ich mich erkundigen nach dem einfältigen Gerede. Es soll schon seit langer Zeit grassiren, wie die Pest. Jezo hab' ich aber das erste Wort davon vernommen, und ich glaube steif und fest, daß in Wahrheit nicht viel an der Sache seyn wird. Aber sagen solltest du mir — als ein guter Freund — wie's damit aussteht. Du habest das Klärl mit dem Baron, der bei dir wohnt, ertappt?“

„Gelogen, lieber Adam;“ versetzte Fridolin hastig: „ein Lehrjung, der Pelag, hat eine dumme Trätscherei gemacht; das ist alles. Der Bube hat Gespenster ge-

sehen, und meine Schwester bei mir verläumdern wollen . . . dafür habe ich den böshafte Aufpaffer und Hinterbringer aus dem Hause gejagt. Gesezt, es wäre wahr, was er gesagt, und was Klara läugnet, so hätte er doch abmarschiren müssen, denn einen Spion dulde ich nun einmal nicht."

„Recht so, Fridolin. Der Bube wird allerdings nicht aufhören, zu klatschen . . . aber, was thut's am Ende? Wird doch über Kaiser und Könige räsonnirt, was Zeug hält, und ist doch alles daran erfunden und erlogen! Ich bin von Herzen froh, wenn nichts von der Historie zu glauben. Es hätte mir um das Klärn dennoch leid gethan. — Da wir jedoch einmal in dem Text sind, so sage mir auch noch vollends, wie das Gerücht entstanden, daß dir eine Französin mit Kindern und Eheversprechen nachgereist seyn soll, um dich bei Amt zu verklagen und zum Heirathen zu zwingen?"

„Bah, bah;" antwortete Fridolin: „Du wirst doch die Glendigkeit nicht glauben? Eine Französin war bei mir; ich glaube, sie hatte auch Kinder bei sich, die sie aber nicht in mein Haus brachte. Was sie mir anvertraute, ist ein Geheimniß, das nicht mein gehört; darum schweige ich bis zur gelegenen Zeit darüber. Ich bin ein Feind des unnützen Geplauders; auch hat mir der Doktor Gumperz, ein Mensch, den ich nicht leiden mag, und der in die unsaubre Geschichte verflochten, das Versprechen abgenommen, den Handel für mich zu behalten und meinen Schwestern zu verbieten, etwas davon auszuschwägen. Nun, die Mex thut's ohnehin nicht, und die Klara — die wird's ebenfalls bleiben lassen, will ich meinen. Ich weiß nicht, wie der Gumperz es gemacht, daß ich ihm das Versprechen gegeben, aber — es ist einmal geschehen. Doch wird's nicht lange mehr dauern, und alles somit an den Tag kommen."

„Ein Stein fällt mir vom Herzen," rief Strobel

vergnügt aus: „ich muß dir bekennen . . . ich hatte gefürchtet, es sei nicht alles an der Sache erlogen. Ein Mannsbild ist doch einmal ein Mannsbild; das heißt, es hat das andere Geschlecht nicht ungern; . . . ich selber weiß ein Stücklein davon zu pfeifen. Da geschieht's nun manchmal, daß in fremden Ländern Einer sich verplumpert, und ein Wort gibt, das er hinterher bereut, und absonderlich, hab' ich mir sagen lassen, sind die französischen Weibsteute einem Deutschen immer gefährlich gewesen. Auch ist Paris eine Stadt voll von Fallstricken und Verlockung, und es wäre daher nicht unmöglich gewesen, daß selbst mein Fridolin, daß selbst der keusche Joseph in Person . . .“

„O rede nicht aus;“ unterbrach ihn Fridolin mit Eifer: „aus Paris bin ich gegangen rein, glockenrein, ohne einen Makel in dieser Beziehung. Du weißt schon, daß ich eines lieben Engels Bild in meinem Herzen aus der Heimath mitgenommen; und fürwahr: ich bin ihm nicht untreu geworden. Zudem war meines Meisters Haus ein ehrliches, ein christliches. Hatte der Meister auch — ein Deutscher von Geburt — den Franzosen angezogen, wie's die meisten thun in der Fremde, weil sie sich schämen, Deutsche zu sehn . . .; gab er gleich zu Zeiten vor, als habe er sogar seine Muttersprache vergessen, und sprach doch immer noch besser deutsch, als französisch; hatte er auch eine Pariserin zur Frau genommen . . .: dennoch war die Haushaltung wie ein braves deutsches Hauswesen. Die Frau war rechtschaffen und sittsam — die Franzöfinnen sind lange nicht so lüderlich, als man sie verschreit, wenn auch viele von ihnen nichts taugen, aber das findet sich auch bei uns daheim — die Kinder waren wohlgezogen, die Gesellen ordentlich geschult, bis auf Einen, der, wenn schon ein deutscher Schweizer, alleweil über die Stränge schlug, und nur, weil er ein gar trefflicher Arbeiter, in der

Werkstatt beibehalten wurde. Der Irrwald wohnte nicht bei'm Meister; ich aber und noch ein paar andere waren bei'm Meister in Kost und Logis, und da ging's ordentlich her, wie in einem Kloster. Obendrein hatte ich recht durch Zufall in Paris die Bekanntschaft eines alten deutschen Herrn gemacht, der mich lieb gewann, und bei dem ich alle meine Abende zubrachte. Der alte Herr ist ein Graf, von großem Vermögen, und hat sich seit langen Jahren in Paris wie ein Einstebler eingesperrt, ohne die Schwelle seiner Wohnung zu überschreiten, ohne mit einem weiblichen Wesen zu verkehren. Seine Haushaltung führt ein alter treuer Bedienter, ein Mensch, im Haus und auf dem Markt, in Küche und Keller gleich brauchbar. Wenige alte Freunde besuchen von Zeit zu Zeit den einsteblerischen Herrn, der sich aus der Menschheit überhaupt nicht viel zu machen, der sie sogar zu hassen scheint, und doch schlägt gewiß zu dieser Frist kein edleres menschenfreundlicheres Herz auf Erden. Der Graf scheint auch seine Landsleute zu verachten, und doch ist, ich wette, in ganz Deutschland kein ehrlicherer Patriot zu finden, als gerade er. Ach, ihm verdanke ich viel . . . Er warnte mich vor den tausend Klippen, die dem Fremden dort drohen; er erhielt meine Vaterlandsliebe aufrecht und den Sinn für Rechtschaffenheit und bürgerliche Einfalt, den mir mein guter Vater eingeprägt hatte. Ich saß allabendlich vor ihm, wie ein Schüler vor einem heiligen Lehrer, dem er gleich sah mit seinem langen weißen Barte, in seinem langen weiten Pelztalar. Seine Gesellschaft vorzüglich hat mich wacker erhalten, und noch jezo hin und wieder erfreut mich eine Zeile von seiner Hand. Du siehst, daß ich nicht Zeit hatte, mich in Paris in eine Verbindung mit einem weiblichen Wesen einzulassen, und kannst mir im schlimmsten Falle selbst zutrauen, daß, wenn ich ein Wort verpfändet und einen Schwur geleistet, ich Wort und Schwur gehalten haben

würde, ohne meiner Vaterstadt ein Skandal zum Besten zu geben."

Adam Strobel umarmte mit freudigen Gefühlen den Freund, der sich schlecht und recht, ohne viel Aufhebens zu machen, vor ihm gerechtfertigt hatte. — „Wie viele Worte du machtest!" sagte der Schuster zu Fridolin mit gutmüthigem Vorwurf: „als ob ich nicht schon deinem einfachsten „Nein" vollgültigen Glauben geschenkt hätte!"

„Schon gut, schon gut!" rief Fridolin, etwas ergriffen: „laß uns von etwas anderem reden. Brachtest du mir etwas, lieber Adam? ein Geschenk von der Reise . . .?"

Er deutete lächelnd auf die Rolle, die Adam bei seinem Eintritt weggelegt hatte. — Ebenfalls lächelnd schüttelte Strobel den Kopf. — „Zipfeli trug mir auf, dir seine Arbeit, die er just vollendet, einzuhändigen. Es ist die Uebersetzung aus dem Deutsch deines Familienbuchs in das Deutsch unserer, oder besser, Zipfeli's Zeit. Wie es heißt, soll der Lehrer nicht zum besten das Latein, aber um so besser das Altdeutsche, das unserer Altvordern Schnabel redete, verstehen. Zudem hat er die Arbeit mit Lust und Liebe — freilich auch mit großer Muße, weil der arme Mann so unpäßlich — begonnen und vollendet, und was man gern thut, fällt gewöhnlich nicht übel aus."

„Laß sehen!" sprach Fridolin und ergriff das Papier. Auf einmal jedoch legte er's wieder auf den Tisch, und sagte kleinlaut: „Ich habe vergessen, daß mir heute die Augen wehe thun. Sie brennen mich, wie das helle Feuer. Wärst du nicht etwa so gut, mir den Anfang der Zipfeli'schen Uebertragung vorzulesen? Vielleicht zerstreut mich das; vielleicht gefällt dir's selbst? Der Abend ist noch nicht weit vorgerückt. Wir haben Wein zur Erfrischung und sind ungestört. Mir gehen allerlei Gedanken im Kopf herum; vielleicht bannt sie das Fa-



milienbuch hinweg. Schon oft hat es an mir den Dienst gethan, und dieser von Zipsehli übersetzte Theil ist mir völlig unbekannt. — Wenn du also nicht von der Reise ermüdet wärest, lieber Adam . . . ?“

„Paperlapapp! werde ich jemals müde?“ fragte Adam lustig entgegen: „Und wäre ich erschöpfter, als ein gejagter Hirsch, ich würde wacker bleiben, wenn dir die Leserei die Grillen vertreiben könnte. Habe nur Geduld; ich lese deutlich, aber langsam. Vielleicht machte ich geschwinder ein paar Schuhe, als ich mit dem Geschreibsel da zu Ende komme.“

„Ei, du hörst auf, sobald du es satt hast;“ sagte Fridolin: „auch ich behalte mir das Recht vor, dich aufhören zu machen, sobald ich schläfrig oder der Vorlesung überdrüssig werden sollte.“ — „Meinetwegen also;“ entgegnete Adam, setzte sich bequem, pußte das Licht, trank noch einen Schluck und hob vernehmlich an:

**Von meinem Herkommen und von dem Straub'schen bösen Handel.**

(Schrieb's Fridolin Schwertberger im Jahre des Herrn 1618, seines Lebensalters das zwei- oder dreiundfünfzigste.)

Da ich Kinder habe und sogar ein Enkelein, und der Anschein sich aufthut, als würde die von mir in hiesiger Stadt begründete Familie mit dem Segen des Herrn ausblühen und zu einem christlichen gesunden Stamm auswachsen für eine gewisse Zeit, bis nämlich die heilige Dreifaltigkeit anders darüber gebietet, schreibe ich nieder, wo wir herkommen und durch welche göttliche Fügung mir gelungen ist, von einem verlorren Knaben ein seßhafter ehrlicher Bürger dieser Stadt zu werden. Damit habe ich verbunden, als das merkwürdigste, das mir in meinem Leben bis heute vorgekommen, die Historie eines Freundes, des Heinrich Straub, für dessen arme Seele

ich alle diejenigen, die Gegenwärtiges lesen, zu einem frommen Gebete auffordere, indem sie nur von der Barmherzigkeit des Allmächtigen ihr Heil im ewigen Leben zu hoffen hat, und nicht von ihren Verdiensten.

Von meinen Eltern und Blutsverwandten väterlicher- und mütterlicherseits habe ich nie das Geringste erfahren können, stntemalen ich in einem niederländischen Städtlein, das mit Sturm und gewaffneter Hand genommen wurde, als ein hilfloses Kind bin gefunden worden auf der Gasse. Ein Spaniole oder Wallone hatte schon das Schwert aufgehoben, um mich todt zu machen; aber ein braver Schweizer, der unter den Stürmenden war, rettete mein schwaches Körperlein vor dem Todesstreich, und trug mich, nackend und bloß, wie ich war, aus dem Gefechte. Wollte auch nicht von mir lassen, da Niemand nach mir fragte, und er mich, den er vom Schwerte gerettet, nicht dem Hungertode und den Vögeln des Himmels zur Beute hinwerfen mochte. Des Schweizers Kriegsdienst war um, und er wanderte rheinaufwärts wiederum seiner Heimath zu, mit einem zerhauenen Kopfe, mit wenig Reichthum an Sold und Kriegsgewinnst und mit dem kleinen Knaben, den er Fridolin taufte, wie sein eigener Vater geheißten, und dem er den Namen Schwertberger beilegte, zum ewigen Gedächtniß der Gefahr, die der Bube bestanden. Hierauf ließ mein Pfleger sich in Zurzach nieder, wo er als Handlöhner auf den Märkten sein Brod verdiente, das er redlich mit mir theilte, wie er dazu die Verpflichtung übernommen hatte. So erwuchs ich in der Liebe zu ihm, und in gewissenhafter Dankbarkeit zur Fürsorge, die mich so wunderbar erhalten. Ein alter Chorherr des Stifts theilte mit meinem Pflegvater die Sorge um mich, so daß der Letztere meine leibliche Nothdurft versah, und der Chorherr, was meiner Seele frommte. Er führte mich auf den Weg des gläubigen Christen und erhielt mich dem fa-

tholischen Glaubensbekenntniß in einer Zeit, wo dasselbe hart angefochten wurde, und wo Abtrünnige und Neugläubige aus allen Winkeln der Welt auf dem Markt von Surzach zusammenkamen mehreremale im Jahr. Daß ich lesen und schreiben lernte, verdanke ich auch dem ehrwürdigen Pfaffen, und an ihm lag es nicht, daß ich nicht geistlich wurde. Es war sein Wunsch. Aber mein Pfleger meinte, ich solle bei ihm bleiben, weil er wegen Bresthaftigkeit und Alters sich nicht wohl verhehelichen konnte, und einer Stütze bedurste bei seinen hohen Jahren. Somit that er mich zu einem Handwerk, nachdem er auf guten Glauben hin beschworen, daß ich rechter Leute eheliches Kind sey, und kein wildes, wie man anfänglich hie und da vermuthete. Ich wurde vorerst eines Gerbers Lehrjung, doch war meine Complexion zu subtil, und ich mußte mich bei einem leichtern Handwerk einschreiben lassen. Auf diese Weise kam ich zu der Schreinerzunft, und war fleißig, dem Meister gehorsam und allen Satzungen des Handwerks unterthänig. Alles ging gut, bis zu der Zeit, da ich wandern sollte, was mein Pflegevater nur mit Bekümmerniß ansah, indem er ohne mich nicht leben zu können vermeinte. Ich selber fürchtete mich nicht wenig vor der Fremde, und wäre gern daheim geblieben. Der Chorberr hatte viel zu thun, den Vater zu überreden und mir Muth zu machen; denn ohne die gesetzlich hergebrachte Wanderschaft hätte ich mich nirgends setzen und als Meister ernähren dürfen. Was jedoch die Worte des geistlichen Herrn schier nicht zuwege bringen konnten, vermittelte endlich unser Herrgott selber durch seinen Todesengel, der meinen Vater, als einen Biedermann, plötzlich und sanft von dieser Welt hinwegnahm. Gott wird ihm dereinst eine fröhliche Auferstehung und viele Ehren in seinem himmlischen Reiche schenken; das ist meine Hoffnung und seit langen Jahren mein tägliches Morgen- und Abendgebet.

Wie könnte auch der Herr ihn und mir das abschlagen, da Er dem guten Alten schon auf Erden gethan nach dessen Willen: da Er ihn so schnell und unversehens von seiner langen Wacht abgerufen? Item: er war gestorben zur rechten Zeit; meinen Abschied hätte er sicherlich nicht überlebt. Wir bestatteten seinen Leichnam so feierlich, als unsere Armuth es zuließ. Der Chorherr las Messen für sein Seelenheil und nahm nicht einen Heller dafür, auch war nicht viel da. Das Wenige nahm der geistliche Herr in Verwahrung und sagte zu mir: Ich hebe dir's auf, und nun wandere aus in Gottes Namen. Du bist jung und handfest, verstehst dein Handwerk und bist ein gehorsamer Bub. Es wird dir wohlgehen an allen Orten; die Arbeit wird dir nicht fehlen, und dein Schutzengel immer bei dir seyn. Hüte dich aber vor den vier schlimmsten Dingen in dieser lasterhaften Welt. Vor dem bösen Trunk; vor schlechten Gesellen, die sich zu dir setzen möchten; vor Neid und Born und aller Kauferei; vor allem aber hüte dich vor den Weibsbildern. Sie möchten etwa deine Jugend verlocken und dir ein schlimmes Kreuz auf den Nacken binden für alle deine Lebensstage. Ein Handwerksgefell soll auf seiner Wanderschaft nur die heilige Jungfrau zur Patronin haben und nicht eine sterbliche Dirne, oder gar eine Meisterin oder Meisterswittib. Komme heim, so wie du jezo von daheim fortgehst; oder, wenn's der Himmel wollte, setze dich im fremden Land. Aber denke nicht an Hochzeit und Haushalt, bevor du nicht deine gute Nahrung hast und etwas darüber. Der Ehestand ist schwer, und der Dornen sind mehr als der Rosen.

Mit diesen Lehren, die ich in meinem Gedächtniß sicherer trug als den Wandersack auf dem Rücken, schickte mich der Chorherr in die weite Welt. Im Anfang fiel mir das Gehen schwer, und mein Sack und mein Wanderstab und der lange Degen an meiner Seite waren

mir eine saure Last. Jedoch das verlor sich geschwinde. Nach ein paar Tagen wurde ich fest und dachte mir: Gott wird schon helfen, und die Welt ist doch schöner, als mir der Chorherr gesagt! — Auf diese Weise kam ich nach der Stadt St. Gallen, wo's keine Arbeit gab. Von dannen auf Rempten, wo ich blieb von Pfingsten bis Michaeli. Von dannen auf Augsburg und Donauwörth, wo ich abermals verweilte, ein gutes Stück in's neue Jahr hinein. Von dannen gen Nürnberg, wo ich den ganzen Rest des Jahres in Arbeit stand, und von meinem geschickten Meister Jörg Ohnesorg allerlei Vortheile und Heimlichkeiten des Handwerks erlernte. Leider kam durch eine Magd heraus, daß ich ein Katholischer sey — sie hatte durch das Schlüffeloch gesehen, wie ich in meiner Kammer vor den kleinen Bildern der heiligsten Jungfrau und des heiligen Joseph knieend betete — und der Meister, ein verstockter Lutheraner, ließ mir nun die Wahl, mich zum Lutherthum zu verirren, oder sein Haus und die Stadt zu verlassen. Es versteht sich, daß ich lieber die schöne Stadt Nürnberg als unsern lieben Herrgott und seine Kirche verließ. So zog ich denn gen Bamberg aus, wo mir wiederum wohl wurde unter katholischen Leuten; wo ich jedoch nicht viel lernte. Nachdem mir nun einmal ein Nebengesell, der schon die halbe Welt durchreist, erzählt hatte, daß sich zu Dresden in Sachsen ein Kunstschreiner aufhalte, der seines Gleichen suche in allen Christenländern, so machte ich mich dahin auf. Der Meister hieß Mitscherlich und ließ mich auf mein Bitten bei ihm in Arbeit treten. Er machte sich aus meiner Religion nichts, und trug mir oft Handreichungen auf, die in dem Kurfürstlichen Schloß gethan werden mußten.

Einstmals wurde ich zu dem Hof-Alchymisten geschickt. Dieser gelehrte Mann hatte das Laboratorium des Kurfürsten unter sich, und half ihm Gold machen,

wie die Sage ging. Als ich zu ihm in die Kammer trat, um eine Flügelthüre, die beschädigt war, aus einem künstlich und fein geschnitzten Schrank zu heben, und hatte grade nur mein erstes Wort gesagt, so stand der Doktor himmellang aus seinem Stuhle auf und rief mich an: Beim Eid! Ihr seyd ein Schweizer oder am Bodensee daheim, und ich wollte darauf meine rechte Hand verwetten. — So antwortete ich ihm: Ich bin von Zurzach, Euch zu dienen, gnädiger Herr. — Da hatte er eine große Freude, und gab sich als Einen von Konstanz zu erkennen. Er hieß David Beuther, und seiner Verwandten leben noch mehrere in dieser Stadt.

Als ein halber Landsmann zu dem Goldmacher kam ich zu Zeiten zu ihm, und habe viel Verwunderliches von ihm gesehen und gehört, was hier seinen Platz nicht finden mag. Doch kann ich nicht verschweigen, daß an einem gewissen Tage ich den Herrn ein wenig feck fragte, ob es denn wahr sey, daß er die Zukunft voraus zu sagen verstehe? die Leute sagten's, und ich könne es schier nicht glauben. Da lachte er verstoßen und antwortete, es sey wohl möglich, daß er's hin und wieder treffe, und ob ich eine Probe davon sehen wolle? Ich sagte: Ja. Da hieß er mich die linke Hand ausstrecken, und nahm dieselbige in seine Rechte und schaute aufmerksam durch ein Glas in die Fläche meiner Hand. So sagte er bald darauf: Ihr habt noch nicht an's Heirathen gedacht? — Ich antwortete: Nein. — So werdet Ihr doch nächstens daran denken, und zwar nicht nur eine, sondern sogar zwei Jungfern werden Euch angetragen werden. Aber, haltet ja die Hände davon! Mit der Ersten würdet Ihr nicht zufrieden seyn; mit der Zweiten würde großes Unglück über Euch kommen; jedoch die Dritte, die Euch hold seyn wird, nehmt zum Eheweib mit zugemachtem Aug. Die Dreizahl ist eine heilige, und merkt Euch nebenbei die Lehre, daß nur

diejenige Frau ihren Eheherrn von Herzen liebt, die ihrem Vater und ihrer Mutter immer treu und gehorsam gewesen.

Die Weissagung schien mir kraus und seltsam; ich schlug sie bald in den Wind, und dachte nimmer daran. Aber bald hierauf wanderte ich von Dresden ab, wo ich in dem Doktor Beuther den ersten Konstanzer hatte kennen gelernt.

Die Wanderschaft führte mich gen Regensburg, mit vielen Abenteuern, wie sie einem fahrenden Gesellen gern begegnen. Es war Regenwetter, Hitze, Donner und Blitz und nicht selten Hunger auszuhalten. Das Geschenk und die Gaben reichten oft nicht aus, und ich mußte manchmal Betteln, wie die faulen Handwerker und die liederlichen Fechtbrüder thun. So kam ich zu Regensburg in eine Herberge, wo kaiserliche Mannschaft lag, die mich zum Kriegsvolk wegnehmen wollte. Und es wäre um mich gethan gewesen, hätte sich nicht ein junger Kaufmannsdienner eingestellt, der mich dem Gesindel wieder abjagte und mir einen Scherpfennig reichte, mit dem ich auslangte bis gen München und Freising, wo ich wiederum blieb. Der Kaufmannsdienner war aber der zweite Konstanzer, den ich kennen lernte, und zwar ein gewisser Heinrich Straub, von wackern Eltern, der von Stund an mein Freund geworden, und den ich nicht lang hernach zu Lindau antraf, woselbst ich eine gute Werkstätte gefunden hatte. — Mein Meister hatte vor kurzem seinen Sohn verloren. Derselbe hatte sich in den Fuß gehauen und war am Brand gestorben. Dem Meister blieb nur eine einzige Tochter, ein eigensinniges Kind, von lieblichem Angesicht. Der Meister gewann mich lieb, hielt mich ganz ehrlich und nahm mich oft mit in seine Herberge. Dasselbst sagte er mir einst: Fridolin, bleib' bei mir. Ich werde alt und das Leben freut mich nicht mehr, seitdem mein Hans daraus hat

scheiden müssen. Ich will dir Haus, und Werkstatt, und Kundschaft übergeben, und dich als Meister hier aufnehmen lassen, wenn du meine Tochter zur Frau nehmen willst. — Der Vorschlag gefiel mir, doch verlangte ich ein paar Tage Zeit, um mich zu bedenken. In dieser Frist fragte ich den Heinrich Straub, der bei einem Kaufmann in Diensten war, ob er mir rathen würde, den Meister beim Wort zu nehmen. Straub lachte und sagte dabei: Das ließ ich mir nicht zweimal heißen. Die Jungfer ist schön von Angesicht und der Alte hat ein feines Gut; greif' zu, Fridolin. — Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen, und zwar vor lauter Freude. Am andern Morgen früh wollte ich hingehen und dem Meister meinen Handschlag geben; da paßte mir die Jungfer in dem Gang auf und winkte mir in eine Kammer zu treten, wo wir mutterseelenallein waren. Und so redete sie also zu mir: „Fridolin, Ihr seyd ein gutes Schaf, und wenn Ihr thut, was mein Vater will, so ist's Euer Unglück. Ich weiß wohl, was der Alte mit Euch im Schilde führt; aber ich muß Euch mit aufrichtigem Munde bekennen, daß ich Euch, so wie Ihr da vor mir steht, von Herzen nicht mag. Würdet Ihr und mein Vater auf der Eheberedung beharren, so müßte ich als meines Vaters Kind mich drein ergeben, doch solltet Ihr Eures Lebens nimmer froh werden. Ich weiß einen Andern, den ich lieber hätte als Euch, und wenn Ihr Euch zwischen mich und den Andern stellen wolltet, so würde die Sach' etwa einen schlimmen Ausgang nehmen, und der zwischen Thür und Angel steckt, wäre besser daran als Ihr. Besinnt Euch daher wohl, ehe Euch das gereuen möchte, was Ihr zu thun Euch vorgenommen. — Nachdem sie also ihr Herz erleichtert, ging die Jungfer trüßiglich von dannen.

Zuvörderst stieg mir die Galle wild in's Blut; sodann wurde mir ganz weh vor eitel Betrübniß; endlich



fiel mir wieder die Weissagung des Doktors ein, und ich dachte bei mir selber: Es muß ja nicht seyn, Fridolin. Sagte auch dem Meister frisch weg, ich sey mit nichten aufgelegt zum ehelichen Stande, wolle noch eine gute Weile warten und mich alsdann in meiner Heimath nach einer Veränderung umthun.

Der Meister war, wie gesagt, ein guter Mann und ließ mich — ob ihm schon die Thränen aus den Augen liefen — meinen Freimuth nicht entgelten. (Ich sollte lieber Kleinmuth gesagt haben, indem ich mich vor der Jungfer fürchtete, wie vor dem schwarzen Brechen.) Er behielt mich im Hause, redete nicht mehr von der Sach, und am Sonntag gab mir die Jungfer, immer heimlich lachend, ein Stück Braten weiter, als den andern Gesellen. Nicht lang, und sie war eine Braut und versprochen mit dem Andern, den sie lieber hatte, als mich. Klug und fein hatte sie den Alten überredet, daß er that nach ihrem Willen. Wenn die Männer das Eisen sind, so sind die Weiber der Rost, der mäusleinstill das Eisen frißt. — Weil nun die Jungfer Hochzeit halten wollte, gefiel mir's plötzlich nicht mehr zu Lindau, und bin ich nach Bregenz hinübergangen in einen fast schlechten Gesellendienst; doch war ich mindestens eine Meile weit von der schlimmen Hochzeiterin weg, und brauchte nicht auf ihrem Ehrentag zu tanzen.

Was mir der Doktor Beuther verheißen hatte, fiel mir tausendmal ein. Ich war froh, die Jungfer nicht genommen zu haben, und es that mir dennoch leid. Ich war oftmals in so schweren Gedanken, daß mich die Nebengesellen und andere Leute für Einen hielten, der den Sonnenstich hat. Namentlich zog mich damit die Tochter in unserer Herberge auf. Diese war ein bildschönes Mensch, mit Haaren als wie von goldnen Fäden und blauen Augen, die so schön herschauten, wie der Bodensee, wenn sich der klare Himmel darinnen ab-

spiegelt. Die Anna also lachte mich aus, und mich ärgerte das. Ich merkte nicht, wo es hinaus sollte. Ich hatte mir alles Ernstes vorgestellt, ich sei ein häßlicher unleidlicher Bursch, den keine Dirne lieb haben könne: das machte der grobe Bescheid, den mir die Lindauerin gegeben. Drum hat es lange gedauert, bis ich erfuhr, daß die Anna mich gern sah, und sich über mich erbotte, als über einen dummen Kloß und kalten Schneemann. Ja wohl; — ich hätte das lange wissen können, so war sie hinter mir drein, die Anna. Als ich jedoch klug geworden, war's erst nichts mit uns. Sie war ob meiner Kälte falsch geworden, und ich gedachte meines alten Chorherrn, der mir einst gesagt, nur eine fromme Tochter ihrer Aeltern würde eine gute Hausfrau abgeben. — Nun war die Anna gar nicht ein frommes Kind. Konnte sich zwar in eine Heilige verstellen, war aber nichts dahinter. Vom Zopf bis zum Absatz eine wahre Unruh mit brennendem Blut und heimlichen trüglichen Gedanken; ohne Ehrfurcht vor dem Vater, der freilich ein dummer Kerl war, und nichts verstand als das Wurstmachen; ohne Lieb' zur Mutter, die ebenfalls eine Delgözin war, und so faul, daß sie Einem nicht einmal „Gott helf!“ sagen mochte. Darum hätte mir wohl die Anna von außen gefallen, wie noch keine: aber die Anna von innen schreckte mich ab; und da ich's ihr einmal spüren ließ, so fing sie an, mich zu peinigen, indem sie mit dem Straub, der mich dann und wann besuchte und in der Herberg aufzog, einen kleinen Handel anhob. Der Heiner war, Gott sey's geklagt — bald durch Brust und Kopf geschossen und verpicht auf das Annele, wie der Schwarze auf eine arme Seele. Ich konnt' es bald nimmer ansehen. Es wäre mir selber das Leben glatt auseinandergegangen, wie ein Brett springt, wenn's am Herdfeuer lehnt. Der Sonntag, an dem sich der Ladenknecht immer einstellte, war wie ein

Buß- und Straftag. Endlich kam der Straub schon am Samstag zur Nacht, und wenn er auf der Herberg mit dem Annele scharmuzirt hatte, daß mir die Augen überloffen, so legte 'er sich alsdann noch zu mir in's Bett, und ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen, und fabelte mir immer von der Schönheit der Herbergtochter vor . . .! Ich hätt' ihn umbringen mögen; aber er konnte halt nichts für seine Lieb' und wollte mich nicht mit Fleiß verhöhnen.

Auf einmal — das Annele hatte ihn schon ganz im Sack und konnt' ihn schicken und traktiren wie einen Hund — an einem schönen Morgen sagt ihm selbige Anna ganz stolz und hoffärtig, sie sey jezo über Nacht eine Braut geworden, und noch vor dem Advent werde sie eine Ehefrau seyn. Ihr Vater habe sie dem Kaufmann Christoph Widmann von Constanz versprochen, und weil der Mann gar wohlhabend und das Leben in der Herberg ihr nicht mehr anständig, habe sie gern ihre Zusage gegeben. Sey lang genug eine Magd und Schwester von unsaubern Handwerksgefallen gewesen; wolle jetzt auch eine gestrenge Frau mit Dienstboten und allen Ehren vorstellen. — Und da mein Heiner ganz erschrocken darauf sagt, das werde wohl nur ein Schwank seyn, der Kaufmann sey schon so alt, und Anna dagegen so jung, so lachte die Jungfer dazu, als wie närrisch, und ließ sich vernehmen, sie nehme lieber einen ruhigen Alten, als einen ungescheidten Jungen; sie brauche einen klugen Vater, wolle sich nicht mit Kindergeschrei abgeben, und der Widmann habe ihr all sein Hab und Gut verschrieben auf den Fall seines Ablebens, und der Fall werde allerdings nicht ausbleiben, und sodann wolle sie, Anna, schon Sorge tragen, ihren reichen Wittibstand zu genießen.

Da nun der Heiner ersehen, wie sie nur bis daher Scherz und Spiel mit ihm getrieben und wie sie frei

und freudiglich ihre Jugend dem alten grauen Hagestolzen verhandelt, wie ein paar Ellen Leinentuch, so riß er aus, und zu mir sprach er: Du stehst mich hier zu Bregenz nimmer wieder! — Und ich antwortete ihm: Du müßtest ebenfalls gute Augen haben, wenn du mich hier wiedersehst; denn ich kann's nicht vertragen, die Anna in ihrer Hochzeitsfreude zu sehen, und in meine Heimath hab' ich gar nicht so weit. — Also wanderte er zur rechten, ich zur linken Hand hinaus und Anna lachte uns in den Nacken, so wie sie uns unter die Nase gelacht hatte.

Mein Bekümmerniß währte bis zum Mondstein. Als ich dort auf der Fähre über den Rhein setzte, schwammen meine Sorgen mit dem Wasser in den See. Ich sagte Valet dem Heiner und der Anna zumal. Der Erste hatte geschworen, in der Seegegend zu verweilen; die Anna hoffte ich eben so wenig, irgend wiederzusehen. Herr David Beuther hatte mich glücklich vor zwei übeln Weibern verwarnt. Die dritte gute Maid würde mir auch nicht ausbleiben, getröstete ich mich. So kam ich nach langem Wandern gen Surzach nacher Haus, fand meinen guten alten Chorherrn noch am Leben, erfreute mich seiner Gesundheit, und machte die Bekanntschaft eines ehrsamem Meisters vom Handwerk, der mir auf's Jahr Arbeit für lange Zeit versprach. Das war mitten im Winter; der Meister war einer von Constanz, der jezo selige Martin Haselwander. Im Frühjahr ließ derselbe mich berichten, nach Pfingsten werde ein Platz in seiner Werkstatt ledig seyn und gute Aussicht für die Zukunft. An die Anna dachte ich mit keinem Gedanken mehr. Dergestalt kam der Surzacher Markt heran, und ich wollte noch das lustige Weisen mit ansehen, ehe ich meinen Bündel schnürte. Die Messe war viel besucht, und am allermeisten drängten sich die Käufer und Lungerer um einen Stand, der am Eck des Freiburger-Hauses

aufgeschlagen war. In dem Stand wurden Tücher und Linnenwaaren verkauft. Ich machte mich auch als ein müßiger neugieriger Gesell dahin, und machte den Maulaffen, wie Andere. Da wurde ich ein feines Frauenbild gewahr, das in dem Stand die Waaren auslegte, und stehe: dieses war keine andere als die Anna von Bregenz, die Ehefrau des Herrn Christoph Widmann. Sie war recht feist geworden, trug sich wie eine Edelfrau, die Finger voll mit Ringen und über dem Kleide eine goldene Kette, wie man sie zu Venedig macht. Ihr Gesicht war wohlgefärbt, und ihre Augen funkelten blau, wie vordem; aber um ein gutes Theil war sie fürnehmer und stolzer geworden. Sie kannte mich nicht mehr; auch gab ich armer Gesell mich ihr nicht zu erkennen. Neben ihr stand ihr Herr; der hatte eine kurze wohlbesetzte Gestalt, kleine verschmizte Augen im Kopf, und auf demselben weiße Haare; deren waren aber wenig. Er hatte das Ansehen eines leidentlichen Altvaters, doch sagten die Leute, er sey viel geizig und eifere mit seiner Frau. So viel ist gewiß, daß er sie nicht von der Hand ließ und wo sie hinschaute, sah er zweimal hin. Die Begegnung hatte mir bald den Markt verleibet, und so lehte ich mich mit dem Chorherrn, nahm den Weg unter die Füße, und zog fürbaß. Hätte in Schafhausen Arbeit gefunden, aber erstlich war ich ein Katholischer und mochte nicht unter den Kalvinisten verweilen, und endlich hatte ich dem Meister Haselwander das Wort gegeben und das bricht kein Mann, wenn er auch nur ein Gesell bei der Sunst ist. —

Es war am ersten Montag nach dem Pfingstmontag, daß ich in hiesiger Stadt Constanz einwanderte. Die Mittagsglocken läuteten so eben wie zu einem Feste. Eine weiße Taube hat mich von Gottlieben bis zur Stadt begleitet, ist immer vor mir hergeflogen, und hat sich, wenn ich zögerte, nachzukommen, so lang auf einen

Zweig gesetzt, bis ich wieder bei ihr war. Am Stadthor schwang sie sich zur Linke auf, und schlug mit den Flügeln lustig aus. Das galt mir als ein absonderlich gutes Zeichen, und die Münsterglocken schienen zu singen: Willkomm, Willkomm! hier ist gut sehn! — Das erste lebendige Wesen, das mir auf der Gasse begegnete, war ein junges Dirnlein, wohlgeputzt und freundlich von Antlig. Wiederum ein besseres Zeichen, als wenn's eine alte Bettel gewesen wäre, oder gar — mit Verlaub — ein unreines Schwein! — Da ich in des Meisters Haus eintrat — es ist dasselbe, das ich jetzt zu eigen besitze — ist mir zu Muth gewesen, als ginge ich in ein gastlich Vaterhaus ein; so kommlich und würdig und wohnlich sah es darinnen aus. Der Meister nahm mich wahrhaftig väterlich an; und seine Schwester, mit der er hauste, eine noch hübsche junge Maid, stellte uns einen wackern Imbis auf den Tisch. Und da ich nach dem ersten Bescheidtrunk so rüstig und glücklich im Gemüth wurde, so wollte ich wissen, welches Heiligen Tag es wäre, um mir ihn zu merken. So antwortete der Meister; es sey der Tag der heiligen Klotildis, und seiner Schwester Namensfest obendrein. Da ging eine helle Ahnung vor mir auf, und ich erhob mich, und sagte, mit dem Becher in der Hand, nach Dresdener Sitte, wo man höflicher ist, als am See: Herzliebste Jungfer mein! laßt mich Euch empfohlen seyn. Möchtet Ihr für Eure vielen Gaben auch Gefallen an mir haben! Bin zwar nur ein armer Wicht, mit einem wüsten Angesicht; wenn ich jedoch auf Euer Wohlsehn trinke, so red' ich wahrlich, was ich denke! — Trank auch den Becher aus bis auf den letzten Tropfen, und die Jungfer that mir etwas wenig Bescheid, und sprach hierauf, wie ein Kind so aufrichtig: Seyd munter, guter Gesell, Ihr gefällt mir wohl, und mein Bruder hält was auf Euch, und hat mir viel von Euch berichtet, was mir guten Glauben gegeben.

Diese Rede hat mir noch lieblicher gedünkt, als der Gesang der Münsterglocken, und von Stund' an sagte ich mir, der Doktor Beuther habe als ein weiser Mann geurtheilt, und die dritte Jungfrau, der ich trauen dürfe, sey endlich und glücklich gefunden. Amen: es war so, Sie hat mich ehrlich gehalten, auf mich gesehen, wie auf einen Bruder, und damit ich ja einsehe, was ich an ihr hatte, ließ mich der liebe Gott frank werden. Ich hatte mich verhitzt und verkältet, auch überarbeitet, um dem Meister und der Klotild zu gefallen. Kurz: ich bekam das Frieren und fiel bald dergestalt von Kräften, daß ich hinlag wie ein Todter und kein Glied mehr zuckte. Das Uhrwerk in der Brust ging aber dennoch fort, sonst schäze ich, würden sie mich in's Grab gelegt haben, ohne mich zu fragen. —

Und wie ich dann endlich aufwache — das Siechthum hatte sich in dem Todtenschlase davon gemacht und mich als einen zerschlagenen Leib zurückgelassen — da saß an meinem Bett die Klotilde und wartete mir ab, wie ein Englein, und auf der andern Seite saß der Chorbherr und betete Lob und Preis zum Himmel auf. Zu des Bettes Füßen stand aber der Meister mit Wasser in den Augen, und er sagte: Sey frisch und wacker, Fridolin; denn du wirst wieder gesund werden und uns nimmermehr verlassen.

Ach! das gefiel mir wohl — und ich tummelte mich rechtschaffen mit meiner Leibeschwäche herum, bis ich sie aus dem Feld geschlagen hatte, und der Tag meiner Wiederaufstehung war auch mein Verspruchttag mit der Klotilde. Der alte Chorbherr hat uns dann vor dem Advent — ein Jahr war vergangen, seitdem die Anna von Bregenz den Widmann geheirathet — zusammengegeben und mir alles verschrieben, was ihm an Hab' und Gut zugefallen; so daß Klotilde sich meiner gerade nicht zu schämen brauchte. Die Hochzeit wurde auf der

Herberg prächtig ausgerichtet, den Zimmerleuten zum Troß, die ein paar Tage vorher auch eine Hochzeit gehalten und dabei gesagt, eine schönere sollte nicht mehr in Bünften vorkommen, so lange noch die Stadt aufrecht stehen würde.

Der Tag war meines Lebens schönster. Nicht vorher, nicht nachher ist mir je so wohl gewesen. Mein gutes Eheweib ist beständig ein Muster von Lieb' und Treue geblieben und noch heute an der Spitze unsrer frommen Kinder eine wahre Bierrath meines Hauses. Der Schwager hat letzteres mir verkauft und bei'm Rath einen Dienst angenommen, so daß ich Meister bei der Zunft wurde und ein Bürger der Stadt und an Ansehen und Gewerbe wuchs von Tag zu Tag.

Allmählig wurde ich mit allen Nachbarn bekannt, und also auch mit dem Kaufherrn Widmann, der unten im Adler wohnte und daneben sein Gewölbe hatte: einen Verkaufsladen und eine Niederlage für Waaren. Er war ein stolzer frecher Mann, der viel von sich hielt; aber wenn's den Handel galt, da war er Herz und Seel' mit andern Leuten, waren sie noch so gering. Die Frau sah ich zwei- oder dreimal. Sie war immer starr und steif im Gesicht, redete nur so viel, daß ihr das Maul nicht zuwuchs, und stellte sich an, als habe sie mich noch niemals gesehen. Nun: mir konnt' es recht seyn. Ich machte mir gar nichts aus ihr, und die Klotilde hatte ich lieber als mein eigen Leben.

Der alte Kaufmann, der geizig war in Worten und Werken, hatte sein Auge auf mich geworfen, weil ich ein angehender Meister meines Handwerks, und, um mir eine Kundschaft zu gewinnen, gezwungen war, wohlfeiler zu arbeiten, als die ältern Meister. Dazumal ließ er sein Gewölbe auf Mailänder Weise mit Getäfel ausmachen, und das verstand bei uns keiner so gut, als ich, der ich bei'm Mitscherlich die welschen Künste gelernt



hatte. So kam ich denn oft in des Widmann Haus und wurde ihm vertraut, obichon nicht als ein guter Freund. Denn ich war doch immer nur ein Handwerksmann und von unserer Herberge war's bis zu der Kaufleute Gesellenhaus grad so weit, als vom letztern bis auf die Kaze.\*) — Dennoch wurden wir einmal selb-ander recht geheim. An einem Tage ließ mich Herr Widmann zu ihm bescheiden, setzte mir in seinem Ladenstüblein einen Humpen Wein vor, bringt mir selber den ersten Trunk zu, und sagt alsdann: „Mein lieber Meister, Ihr seyd ein bescheidner Mann und, wie ich höre, getreuer noch als Gold. Wollt Ihr mir ein Gelöbniß thun, bei meinen Lebzeiten an keinen Menschen zu ver-rathen, was ich Euch jezo anvertrauen werde?“ — „Das ist mein Handwerk, wie dem Schlosser das seinige;“ hab' ich dem Herrn darauf geantwortet, ihn dabei fest ange-sehen wie ein Biedermann, und den Handstreich gegeben.

— So sagt er: „Mag seyn, daß ich ein wunderlicher Heiliger bin, aber zu Zeiten kommt mir in den Sinn, als müsse es in den schweizerischen und deutschen Landen einen Krieg geben, und wer weiß, wie es alsdann unserer guten Stadt Constanz ergehen möchte? Drum wollte ich Euch gebeten haben, mir einen Versteckwinkel zuzu-richten, wo ich mein Eigenthum an Geld und Waaren und Kostbarkeiten vor dem Feind verbergen könnte. Ich hab' schon einen Platz dazu gefunden und denselben ausgegraben; doch sollte er mit Brettern eingeschlagen seyn, auf daß die Waare und das liebe Gut mir nicht verderbe. Ihr sollt mir das machen. Das Holz hab' ich in Bereitschaft; heute sind wir ungestört, denn mein Weib ist auswärts mit der Frau Altburgermeisterin und mein Ladenknecht über'm See, um Geld einzutreiben. Kommt mit Euerm Handwerkszeug so bald es dunkelt

\*) Die adeliche Trinkstube.

fein still in meine Wohnung, und bis zur Mitternacht können wir die Arbeit gethan haben. Es soll Euer Schade nicht sehn.“ — So wie er's befohlen, so ging das Werk vor sich. In seinem Waarenschuppen, der an den Laden stieß, hatte er im finstersten Winkel ein Loch in den Boden gemacht, sah aus just wie ein Grab. Man hätte den Kaiser Karl, den Dicken, so auf der Reichenau in der Gruft liegt, in dem Loch bestatten können, so lang und tief war es. — Nach seinem Willen schlug ich die Grube mit festem Holze aus, daß sie rein und trocken wurde, verrichtete die Arbeit ohne vielen Lärm, und der Widmann hielt mir dabei das Licht. Er saß geruhig da und redete von allerhand; so auch von seiner Ehefrau, von deren Wandel, und daß er mit ihr zufrieden sey und all sein Gut ihr verschrieben habe. Sie sey zwar jung, und Jugend habe nicht Tugend, allein dafür sey er ein alter Fuchs, und habe seine Augen überall, und lasse sich nicht bei der Nase herum führen. Das Fürnehmste im Ehestand sey, daß der Mann recht aufpasse, wie ein Hestelmacher, und wo nicht die Gelegenheit, da sey auch kein Dieb. Endlich sagte er noch: Ich weiß alles bis auf's Härlein, was mein Weib denkt und thut; sie hingegen weiß nicht, was schwarz am Nagel, von meinem Thun und Lassen, und so muß auch diese Grube ihr verborgen bleiben, bis an meinen seligen, und so Gott will, späten Tod. — Das sey so; hab' ich ihm zur Antwort gegeben und beigesezt, ich würde die Heimlichkeit an keinen sterblichen Menschen, also auch nicht an die Frau verrathen. — Die Arbeit trug mir einen guten Lohn, und bald dachte ich nicht mehr daran, weil mir von allen Seiten Arbeit genug über den Hals kam, daß ich zu schaffen hatte, wie ein Lastesel.

Es war so um jene Zeit herum, da begegnete ich auf einmal auf der Gasse dem Heinrich Straub. Der

war stolz herausgeputzt, wie ein Herr von Adel, und da ich zu ihm trat, um ihn freundlich zu bewillkommen, sah er mich von oben an, und rückte kaum den Hut, und sagte eiskalt zu mir: „Schon gut, Meister Schreiner; ich entsinne mich Eurer wohl, und es möge Euch in dieser Welt gut gehen.“ — Ließ mich stehen und wandelte seine Straße weiter, ohne sich nur umzuschauen. Der schnöde Gruß hätte mir schier Verdruß gemacht; allein, bei'm Tag besehen, that er doch nur, was sich gebührte, sintemal er ein rechter Herr war, und ich nur ein Schreinermeister, zudem auch die Zeit schon lange vorüber, da wir, Gesell zu Gesell, draußen in der Fremde mit einander Brüderschaft gemacht. Dergehalt kam er mir noch etlichemale vor, und einmal sogar in der Gesellschaft des Christoph Widmann. Zu jener Frist hatte es in des Widmanns Hause ein großes Aergerniß abgesetzt. Der Herr hatte, wie es hieß, seinen Ladenknecht darüber erwischt, daß er unterm Tisch der Widmännin die Hand hatte nehmen wollen. Darauf hatte der Alte einen Sturm und Wetter gemacht, als ob der Feind mit Trompeten und Heerpauken einbräche, hatte die Frau hart angefahren, und den fecken Gesellen arg geschlagen, auch zum Haus hinausgeworfen, und durfte derselbe nicht mehr in der Stadt verweilen, da ihn ein ehrsamere Krämer nicht mehr aufnahm. Ist sodann, wie man bald vernommen, in Frankreich gezogen, und dort vor eitel Kummer und Ueberdruß ein Kriegsknecht geworden. Es kam heraus, daß des Widmanns Frau ganz unschuldig in der Sach gewesen, und so nahm sie der Widmann wieder zu Ehren an. Da er jedoch nebst seinem Alter auch gar bresthaft geworden, und die weiten Reisen in's Welschland und in Niederland nicht wohl mehr hat verrichten können, so ist ihm — weiß nicht wie's zuging — eingefallen, den Heinrich Straub als einen Gesellen anzuwerben, um denselben nach

Berordnung, in die Welt hinaus zu schicken, und im Verein mit ihm seinen Handel zu treiben. Denn der Heiner war von Haus vermöglich, und verstand den Handel, wie ihn nur der schlaueste Beneziger verstehen kann. Mich nahm's Wunder, daß der alte Fuchs die Wahl getroffen; auch schnaufte ich kein Wörtlein von den vorzeitigen Bregenzer Händeln. Dann aber begriff ich, warum der alte Fuchs also gehandelt, da ich vernahm, wie die Widmännin bei allen ihren Freundinnen herum ging und sich bitterlich beklagte, daß ihr Herr gerade nur ihr zu Leid den Heiner genommen, indem sie ihn nicht austehen könne und Gift und Galle ihr lieber wären, als sein trugiges und hoffärtiges Angesicht. Sie hoffe nur, es werde mit der Freundschaft nicht lange Bestand haben, und der Alte bald einsehen, daß sie mit ihren Verwarnungen recht gehabt. Der Heiner wohnte auch nicht in Widmann's Hause, sondern in dem Hause eines feinigern Betters, eines alten unbeweibten Männleins, und dort führten sie selbänder ihren Junggesellen-Haushalt.

Alle diese Dinge bekümmerten mich wenig, da mir gerade in jenen Tagen meine liebe Ehefrau zu meinem herzlichsten Vergnügen einen Sohn geschenkt hatte, den mein Schwager und der Chorherr über die heilige Taufe hielten, wodurch ihm die Namen „Martin Albrecht“ zu Theil wurden. Gleichsam, als hätte mich dazumal der Himmel mit all seinem Segen überschütten wollen, fügte es sich, daß ich vom Grafen von Zimmern eine große Arbeit überkam, die ich auf seinen Schlössern auszurichten hatte. Mußte mich freilich für lange Zeit von Weib und Kind und Heimath trennen, aber da der liebe Gott in seiner Güte mir einen Nachkommen bescheert, so lag es auch wohl an mir, dem Vater, einstweilen für den Knaben schon zu sorgen und den Grund zu einem ehrlichen Sparkasten zu legen.

Ich kam erst im tiefen Winter heim, um die Feiertage mit meiner liebsten Ehefrau zuzubringen. Da war vielerlei Neues geschehen, was mich anging und auch nicht anging. Der gute Chorrherr vom St. Verenastift war gestorben, friedlich, und mit Sorgfalt meiner gedenkend und seines Täuflings. Das war ein Zuwachs zu der irdischen Wohlhäßlichkeit, aber ein schwerer Verlust daneben. Auf dem dritten Blatte, von diesem weiter gezählt, hab' ich mit Fleiß des Chorrherrn Herkunft, Geburts- und Todestag so wie das Erbtheil, so er mir hinterließ, verzeichnet. Du findest auch, Leser, dort die Namen und Geburtstage aller meiner Kinder, derer, die annoch leben, wie auch derer, so der Herr zu sich genommen als junge frische Rosen. — Hier aber fahre ich fort zum Straub'schen Handel.

Es war nämlich noch eine gute Weile vor dem Chorrherrn der Herr Christoph Widmann mit Tode abgegangen und zwar auf eine nicht alltägliche Weise. Er hatte Streit und Span mit dem Spittelschaffner zu Ueberlingen gehabt; handelte sich um vieles Geld, das ihm endlich auf Befehl der Oberpflegschaft der Schaffner zahlen mußte. War deswegen gen Ueberlingen gefahren, das Geld zu empfangen; da traf es sich — weil der Schaffner muthwillig Aufschub suchte — daß eine Verschreibung fehlte, die Herr Widmann hätte vorlegen sollen. So ist er noch am späten Abend von Ueberlingen wieder anhero kommen, und vorgefundener Briefe halber, noch in selbiger Nacht gen Schaffhausen ausgeritten; oder gerad am Morgen, just, da das Thor aufging. Ist aber sammt Pferd und Zaum nicht in Schaffhausen angekommen. Wie einen denn nun das Schicksal ereilt. Rosß und Reiter sind lang allhier und all dort erwartet worden. Inzwischen fand man nach vielen Wochen einen Leichnam tief im Rheine, Bermatingen gegenüber, und es schien der todte Herr Wid-

mann zu sehn, wiewohl ihn das Gewell dergestalt verunstaltet, daß sein Gesicht unkenntlich geworden. Jedoch glich der Rock sowie die Stiefel dem Kleid und Lederwerk des Widmann, und ein paar Tage darauf ist auch das Pferd aus dem Wasser gezogen worden; viel weiter oben im Rheinstrom, weil es schwerer auf dem Grund gelegen; hatte eine spannenbreite Wunde in der Seite. Kein Biedermann war im Zweifel, daß dem guten alten Herrn ein Unglück von frecher Landstreicher Hand angethan worden. Die Wittwe war vom Tag des Ausbleibens ihres Herrn anzuschauen gewesen, wie eine schmerzhaftes Marthrin, weinte an einem Stücke fort, konnte sich nicht zufrieden geben, und hatte den Kopf verloren; sah sich nicht in ihrem Gewerbe und Haushalt um; somit wäre alles bei ihr in's Verderben gerathen, wenn nicht der Heiner Straub an der Wittib und ihrem Hab und Erbe gehandelt hätte, als ein wahrer Mann. Tag und Nacht war er mit der Handelschaft beladen: stand in's Gewölb, um die Waare zu verkaufen, oder schrieb in's Buch und an die Weber und andere Kaufleute, mit denen es Herr Widmann gehalten. Vor Rath und vor der Kramerzunft hat der Straub alles ausgefochten, daneben die Frau in ihrem Leid getröstet, und still ertragen, wenn sie ihn zuweilen anfuhr, wie eine Tigerkaze den Schafbock. Endlich jedoch ist die Wittib geschlachtet geworden, und hat eingesehen, daß sie dem Heiner alles verdankte; hat ihm alles Unrecht abgebeten, das sie ihm gethan und ihn gebeten, sie nicht zu verlassen in ihrem berrübten Stande. — Da ich im Jahre darnach nach vollends abgethaner Arbeit bei'm Grafen von Zimmern wiederum daheim saß, wurde ich berichtet, daß die Anna Widmännin damit umging, den Heiner zu ehelichen. Hierauf sagte ich: „So müssen eben die Leute zusammenkommen, wie Gott will, und sträubten sie sich noch so heftig gegen die

Fügungen des Herrn!" — Sie sind auch in demselben Jahr zusammengegeben worden, in der Münsterpfarre, und am Frauen = End = Altar. Ich hab's mitangesehen. Die Anna trug einen steifen Rock von dunkelrothem Zeuge, ihr Nieder mit Gold eingeschnürt, und auch die Haube war von Gold mit rothen Fäden eingesponnen. In der linken Hand führte sie einen kostbaren Rosenkranz, vor dem Nieder einen Strauß von silbernen und blauen Blumen; die Klosterfrauen hatten denselben gemacht. Aber ihr Gesicht hatte viel gealtert, die Farbe war von den Backen gewichen, und sie war anzusehen, wie eine überdrüssige, neidige und verschrockene Frau. Mir that's leid um den Heiner, der neben ihr ging, und, wiewohl gepuzt wie ein Hofjunker, den Löffel hängen ließ und mit den Augen die Pflastersteine abzählte. Auch er war bleich, als wäre er krank gewesen. Das dauerte bis nach der Einsegnung. Da flog ihm wieder das Blut zu Gesichte. Als ein altes Bruderherz von ihm, stand ich ihm auf den Weg, grüßte ihn ehrbarlich, und wünschte was der Brauch mit dem Spruch: „Es soll Euch wohlgergehen, Herr Straub, wie mir, der ich auch bekommen habe, was ich mir auf Erden ausgesucht hatte.“ — Der Heiner sagte hierauf: „Ich danke dem Meister in meinem und meiner Frauen Namen. Ihr sollt mir empfohlen seyn, wie Ihr's dem seligen Herrn Widmann gewesen seyd.“ — Während dessen wurde auch die Frau so roth wie ihr Kleid, und ich dachte bei mir, ob es wohl wäre, daß sie mich endlich erkannt hätte? — Darauf gingen sie zum Hochzeitischmause, bei dem ich nichts zu thun hatte. An der Tafel geschah es, daß dem Hochzeiter in der Hand ein gläserner Pokal zersprang, gleichsam von sich selber; und daß der Stadtsteuerschreiber plötzlich unpäßlich heimging, worauf dreizehn Gäste am Tische zurückblieben, was von mehreren bemerkt und für ein ungünstiges Zeichen

gehalten wurde. Ich weiß nicht, ob an solche Vorzeichen stets zu glauben; doch sollte man das meinen.

Von der Zeit an habe ich lange nichts von den Straubischen gehört, als daß ihr Gewerbe nach der allgemeinen Sage den Krebsgang ging, und die glückliche Hand nicht mehr in ihrem Hause verspürt werden wollte, die zu seligen Widmann's Tagen darinnen gewesen. Ich habe von diesem Gerede nur die Hälfte geglaubt; man weiß, wie der Neid und der Unverstand in den Tag hinein schwätzt. Darüber sind ein paar Jahre hingegangen. Auf einmal — zu Ausgang Winters am Abend, da ich hinter dem Ofen saß und ausruhte und allein im Hause war, trat der Heiner bei mir ein. Ich war darob verwundert, räumte ihm den besten Platz auf der Bank ein, und er hob an, nicht ohne zu stottern und zu gähnen, wie ein blöder Schulerbub: „er habe im Sinn! das ganze Haus, wo er jetzt wohne, anzukaufen, und just sey er nicht bei Gelde, und ob ich nicht ihm da helfen möchte?“ — Das Anfsinnen kam mir verwunderlich vor. Mit dem Hause war's aber so: der obere Stock gehörte zu Eigenthum dem Adlerwirth, der alldorten seine Herberge hielt, und das untere Stockwerk eben so zu Eigenthum dem Christoph Widmann selig, und also seiner Wittwe, nunmehrigen Straubin, der der alte Herr alles verschrieben und gelassen hatte, was ihm gehörte. Beide Partheien hatten das Recht, einander ihr Eigenthum feil zu machen; doch hatte die Straubin ein Vorrecht vor dem Adlerwirth. Letzterer wollte nun dazumal die Straubischen auskaufen, und die Straubischen wollten von ihrem Vorrecht Gebrauch machen, und selber das ganze Haus zu Eigenthum nehmen. Ihr Recht war verbrieft und besiegelt und nichts dagegen einzuwenden. Nur fehlte ihnen eben das Geld. — Ich hatte dazumal freilich Crisparnisse gemacht; allein der Chorherr hatte mir an's Herz gelegt,



zu keiner Zeit an Kaufleute Geld zu verlehnen. Sie sehen nicht sicher und im Handel gehe zuweilen mehr verloren, als gewonnen, und dann komme der Darlehner um sein Geld und habe das leere Nachsehen. Ich antwortete also dem Heiner: „Herr, ich brauche, was ich habe selber, um meinem Schwager dieses Haus, da ich wohne, zu bezahlen.“ Worauf er ziemlich frech erwidert: „Meint Ihr denn, ich hätte nicht vom Stadtschreiber gehört, daß Ihr schon alles bezahlt habt? Macht mir nur keine Lügen vor, Fridolin.“ — Wie ich nun kein Wort entgegnen konnte — er hatte mich wahrhaftig auf der Lug ertappt — so sagte er ferner: „Wir kennen uns ja schon so lange und sind — wißt Ihr noch? — in Lindau und Bregenz gar gute Gesellen gewesen, und wäre ich nicht dazu gekommen, so hätten Euch die kaiserlichen Knechte zu Regensburg weggenommen — wißt Ihr das auch noch? — und Ihr läget vielleicht schon längst in der kühlen Erde . . .? Derohalb solltet Ihr mir ein guter Nachbar seyn, und ein Freund. Gebt mir das Geld; ich geb' Euch eine Handschrift, und wenn meine Messen gut einschlagen, erstatte ich das Geld binnen drei Jahren von heute an, und einen Zins, wie man ihn nur in Mailand und Venedig zahlt.“

Ich schämte mich, gelogen zu haben; auch gedachte ich der frohen Gesellenzeit, und wie mich der gute Heiner aus den Krallen der kaiserlichen Vögel gezogen, und hätte doch leicht selber eine wunde Haut davon tragen können; auch lachte mir der hohe Zins . . . aber des Chorherrn Lehrgebot wollte mir nicht aus dem Schädel. So fragte ich, wie die Katz um den Brei geht, wenn er ihr zu heiß dünkt: „Sagt mir doch, warum wollt Ihr, da Ihr nicht bei Gelde seyd, nicht dem Adlerwirth das Haus überlassen? Ihr bekämet dann ein Ansehnliches in Euern Zahlkasten, und ein ander Gewölbe sammt Stube und Kammer fände sich wohl bald?“ —

Da schüttelte er den Kopf und antwortete mir mit Ungeduld: „Das versteht Ihr nicht. Ein Kaufmann ist gebannt an seinen alten Verkaufsstand. Ich würde alle Kundschaft verlieren, wenn ich mich anderswo ansetzte. — Zudem liegt mir viel an dem Hause und meinem Weib noch mehr. Nun, Fridèle? schlagst du nicht ein?“ —

Daß er mich wieder duckte, gefiel mir und gefiel mir auch nicht. Er that's ja doch nur um des leidigen Geldes wieder. Aber der Mensch ist ein eitles trotziges und wandelbares Geschöpf. Ich war schon in Heiners Sack. Doch fragte ich noch, um die Zeit zu strecken und die Verhandlung: „Wie kommt es nur, daß Ihr, ein reicher Krämer, um Geld verlegen seyd? Reich von Haus und reich durch Euer Weib — wie kann's Euch fehlen?“ — Da zählte er mir viel vor von bösen Schuldnern, von theuern Ankäufen, und wie sich die Waare eigentlich nur in einem bis anderthalb Jahren verkaufe theils, zum Theil verzinse und einbringe. Es könne geschehen, daß etwa schon in ein paar Monaten er, Straub, Geld im Ueberfluß habe . . . aber jezo dränge die Zeit, und der Adlerwirth seze ihm so zu sagen, den Dolch auf die Kehle. Was ich gar von seinem, des Straub Reichthum sage, sey unnütz Gerede. Er sey niemals reich von Haus gewesen, und hoffe nur seinen Better zu beerben, der ihm jedoch zu Lebzeiten kein Geld geben werde, da er, Straub, die Widmännin gegen des Betters Willen geheirathet habe. Und des Christoph Widmann Verlassenschaft sey gar nicht so glänzend, als man wohl meine. Er habe auch mehr erwartet, als gefunden worden sey. Sein, des Heiner, Wort und Handschlag sey eines ehrlichen Handelsherrn, und seine Schrift sey werth, was baar Geld. — Hierauf erwiederte ich ihm: „ich hätte alle Ehrfurcht und Vertrauen zu seiner Schrift, aber Gott wisse allein, wie lang ein Mensch am Leben

bleibe, und daher müsse er Heiner mir das ganze Haus zum eigentlichen Pfand verschreiben, sonst thäte ich, schon um meiner Ehefrau und Kinder willen, nicht einen Streich.“

Daran ging er freilich nicht gern, weil Schreiber und Zeugen dazu mußten — doch war ihm der Brocken überhaupt sauer, und wollte er das Haus nicht lassen, so mußte er sich an mich halten, der ihm doch geheimer war, als ein Anderer in Constanz. Von einem Krämer konnte er nichts geliehen bekommen und mit einem jüdischen Wucherer mochte er nicht eintreten, denn erstens wird von ihnen der Anleiher geschunden wie Sanct Barthelmä, und zweitens singen dann die Späzen den ganzen Handel von den Dächern. Darum sagte der Heiner endlich: „In Gottesnamen also, komme morgen, Friedele, und besteh dir das Haus, damit du es schäzest, und wir das Geschäft gleich in Ordnung bringen. Es eilt mir und meinem Weibe sehr.“

Ich habe gethan nach seinen Worten, bin am andern Tag zu einer Zeit, da der Adlerwirth nicht bei Hause war und sich also auch nicht ungerufen in unser Werk mischen konnte, zu den Straubschen gekommen, habe vermessen das Haus von oben bis unten, alles angeschaut, und endlich auch das Gewölb und den Waarenschopf in Augenschein genommen. Da wir in den letztern eintraten, schwere Riegel lagen davor und ein großes Schnappschloß, vermeinte ich, in ein recht volles Waarenhaus geführt zu werden; . . . aber es war schier leer, lagen nur hie und da ein paar Rollen Tuch und Leinen auf den Simsen herum, und auch von diesen hingen Spinnweben. Es war ein übler Geschmack\*) in dem Schopfen um und um und die Fenster schier erblindet und zugewachsen vor Staub und Schmutz; auch die Verkremungen der Fenster hingen damit voll. — „Bei'm

---

\*) Geruch.

Eid!" sagte ich, als ich in der schwarzen Kammer mich umfah: „hier thäte ein gutes Wasch- und Buzbad noth. Warum haltet Ihr den Schopf so unreinlich und ist er doch zu seligen Widmanns Zeiten sauber gewesen, wie eine Speis?"\*) — Sah dabei den Heiner an und erschrock fast, als ich ihn weiß, wie einen Leichnam vor mir stehen sah. Die Schlüssel schlotterten in seiner Hand. „Ist Euch was zugestoßen?" fragte ich ihn gleich. Und er entgegnete: „Die Kammer ist seit geraumer Zeit in Abgang gekommen, weil die Maden darinnen sind, und die Waare zerfressen haben. Mich selber hat aber jezo ein Fieber angestoßen und ist mir allerdings nicht recht wohl im Leibe. Drum kann ich die Kellerluft nicht ertragen." — Ich versprach dem Heiner, gleich wiederum mit ihm hinaus in's Gewölb zu treten. Weil mir jedoch der Schlupf einfiel, den weiland Herr Widmann durch mich hatte herrichten lassen, und ich dachte, Heiner könne etwa nicht darum wissen, und es läge etwa darinnen der Hauptschatz des Alten noch unberührt, so sprach ich den Straub fröhlich an: „Habt Ihr schon in jenen Winkel geleuchtet? Dort ist ein Hamsterloch, das ich selber hergerichtet habe. Wäre es, daß der Widmann Euch nicht davon gesagt hätte, so fändet Ihr vielleicht dort vergraben, was Euch helfen könnte?" —

Auf diese ehrliche und einfältige Frage fällt der Heiner über mich her wie der Feind, hält mir den Mund zu, und zittert selber mit den eiskalten Händen, und seine Zähne klappern. „Um der heiligen Muttergotteswillen, verrathet nichts von dem Loch, und von dem, was darinnen liegt!" schnattert er mir in die Ohren,\*\*)

---

\*) Speisekammer.

\*\*\*) Hier ist „schnattern" so viel als „zitternd vor Frost reden."

und seine Augen gingen hin und her, daß ich mich fürchtete. — „Nun, nun,“ sagte ich darauf: „ich bin ja Euer guter Freund, das wißt Ihr. Wenn Ihr aber dort unten Euern Nothschatz liegen habt, so verstehe ich nicht, daß Ihr Geld zu entlehnen begehrt.“ — Narr! das versteht Ihr nicht;“ hat er mir hierauf zur Antwort gegeben, und mich an seiner todtenkalten Hand hinausgeführt. Was war jedoch draußen für eine Bescheerung? Da lag die Anna über den Ladentisch gebogen, und wimmelte in ihre Hände hinein, als litte sie große Schmerzen. Ich ging zu ihr hin und schweigte sie etwas. Mittlerweile verriegelte und verschloß der Heiner die Thüre des Waarenschopfs so ängstlich, als wären die Räuber hinter ihm. Erst sodann fragte er böse: „Was hast du denn schon wieder, Anna?“ — Worauf sie als wie in einer Verzückung: „Laß' mich nicht allein . . . er ist schon wieder da gewesen . . . dort an der Thüre neben dem Faß hat er gestanden . . . wenn er wieder kommt, ist's mein letztes.“

Jetzt hob der Heiner an, fürchterlich zu schwören und zu lästern und schalt die Anna ein „dummes Weib“ hin und eine „Närrin“ her, befahl ihr in die Stube hinüber zu gehen und den Ladenburichen zu schicken. Indem er mit mir auf die Gasse hinausging, sagte er mir auch: „Friedele, du glaubst nicht, wie übel ich mit dem Weib daran bin. Sie wird noch wahnwitzig, du wirst's sehen; vor eitel Hoffart und weil ich's ihr nicht immer nach ihrem stüzigen Schädel kochte und brätle. Ja, Friedele, es steckt oftmalß viel Unglück zwischen vier Mauern und die Leute wissen nichts davon.“ —

Ich war hoch erstaunt und redete meinerseits: „Wer ist es, den die Frau gesehen hat und den sie in ihrem Hause so fürchtet?“ — Der Heiner sagte nun mit Seufzen: „Das ist Einer, dem wir viel schuldig sind — ich mag ihn nicht nennen . . . der kommt manchmal, wenn

ich nicht im Laden bin, und peinigt das Weib mit Forderungen und allerlei Trübsigkeit. Jedennoch wird er abbezahlt, sowie meine Schuldeute zu Markdorf endlich ihr Geld entrichtet haben werden. Ich kann dir versichern, Friedele, daß ich, wenn ich dein Geld und das Haus habe, in weniger als einem Jahre von Schulden frei seyn werde, und alsdann ist der Schatz des Alten dort hinten im Schupfen mein reines Eigenthum."

Da ich mich auf die Rechnungen der Kaufleute nicht verstehe, so ließ ich die Sache stehen, wie sie stand, und schob das Geld her gegen einen Pfandbrief, den der Schreiber vor Rath und die hieberben Bürger Johannes Hettrich, ein Gewandschneider, und Honofrius Hyrus, ein Armbruster, mit dem Heiner als Zeugen unterschrieben.

Die Straubischen kauften dem Adlerwirth seine Haushälfte ab; ließen ihn jedoch oben in der Wirthschaft auf dem Pacht, und somit ging alles im Hause, wie zuvor. Man erzählte sich auch, des Straub Handelschaft käme wiederum in Aufnahme. Den Zins bezahlte er gewissenhaft alljährlich auf zweimal.

Nach ein paar Jahren — da er eben wieder bei mir einkehrte, war er niedergeschlagen und ließ sich vermerken, er bereue sehr, was er, um die Anna zu heirathen, gethan; er fahre übel mit ihr; sie sey hinterstinnig, wolle nicht mehr aus dem Hause gehen und er solle beständig bei ihr sitzen, weil sie sich vor dem Teufel und andern bösen Geistern fürchte und mit ihm erschrecklich eifre. So sey er gehalten wie ein Gefangener, habe keine Freud' mehr in der Welt; deswegen gehe er auch jetzt so gemein und schmutzig umher; sey ihm alles verleidet. Das Weib werde wüster von Angesicht von Stund zu Stund; sie schenke ihm auch keine Kinder zum Trost; Gottes Segen sei nicht bei ihnen, und er wisse nicht, wo das alles seinen Ausgang nehmen werde . . . —

Ich sprach ihm zu, so gut ich's vermochte, aber Worte allein helfen da nichts.

Endlich . . . ein halb Jahr darauf . . . es war um Egidi . . . kommt der Straub zu mir herein, ist ganz zerstört im Angesicht, und seine erste Rede hieß: „Schicke dein Weib und deine Kinder fort; ich hab' dir was zu sagen.“ — Ich machte das Haus rein, und wie ich zu dem Heiner zurückkomme, sitzt er auf dem Tisch und weint wie ein Kind. Befragt, was er denn am Herzen habe, zieht er einen Sackel mit Geld unter'm Mantel herfür, legt mir ihn hin, und spricht: „da ist dein Geld, gib mir den Brief.“ — Zerriß dann denselben, fiel mir um den Hals und sagte in einem fort: „Ich armer Mensch, ich elender Mensch, ich von Gott verlassener Sünder!“

Sodann nimmt er mich bei der Hand und: „Ich kann's nicht mehr bei mir behalten, 's drückt mir's Herz ab. Du bist mein einziger Freund . . . ich muß dir's bekennen, um mich leicht zu machen. Aber beschwöre mir's auf aller Heiligen Gedächtniß und auf's Leben deiner Kinder, daß du's nicht weiter sagst!“ — So heulte er mir vor, und voll von Mängsten versprach ich ihm, was er wollte. Worauf er herausfuhr, daß mich der Schwindel im Haupte überkam: „Ich habe den Christoph Widmann erschlagen und das Weib hat mir dabei geholfen!“

Das war eine artliche Mähr', die er mir da in mein unschuldiges Haus brachte, und auf mein ruhiges Gewissen legte! Was war aber zu thun? Ich mußte eben die Missethat mit anhören vom Anfang bis zum Ende. Der Heiner berichtete unter vielen Zähren und Stoßseufzern, daß er die Anna nicht hatte vergessen können und wiederum nach Constanz gekommen, um ihretwillen. Sie hätten sich auch zusammengesunden in gottloser Heimlichkeit, und der Alte sey in dem Netz ihrer teuflischen Bosheit gefangen worden. Er, Heiner, habe ihm ge-

schmeichelt und sich ihm zur Gesellschaft angeboten. Damit nun keine sterbliche Seele erliggern möchte, was eigentlich an dem Handel, so habe sich die Anna gegen den Straub feindselig gestellt, und er habe ebenfalls gethan, als mache er sich nichts aus ihr. So hätten sie den Alten und die Stadt eingeschläfert, und seien immer vertraulicher in Unehren geworden. Einstmals, als just der Alte über'm See gewesen, sey Heiner zur Nacht in der Anna Fenster gestiegen und sie habe ihm unter Thränen entdeckt, sie vermeine gewißlich gesegneten Leibes zu sehn, und wenn der Alte das merke, so müsse die Schande an Tag kommen. Es sey nicht thunlich, in die weite Welt zu gehen, aber ein Ende müsse gemacht werden, so oder so, und Heiner habe die Wahl, ob er die Anna als eine Büsserin in ein Kloster verstoßen, oder als eine offenkundige Ehebrecherin am Frauenpfahl ertränkt sehen wolle. \*) Oder aber müsse der Alte zur Seite geschafft werden. — Wie denn der Teufel immer zur Hand, wo ein Unglück sehn soll, so sey auch in selbiger Nacht, da niemand den Alten daheim erwartet, derselbe anhergekommen, mutterseelenallein; jedoch ging ihm der Tod zur Seite. Heiner habe sich nicht davon retten können, ertappt bei dem Weibe, — der Alte habe sein Messer gezogen, um der Anna eins zu versetzen, — so sei denn der Straub über den Mann hergefallen, der schwach vor Alter und blind vor Zorn gewesen, habe ihm einen grimmigen Stich mit seinem eignen Messer in den Leib gegeben, ihn erdroffelt, und Anna ihm die Füße gehalten, bis er todt gewesen. Die Mezelei habe nicht lange gedauert, und Anna gerathen, den todtten Körper in das Schlupfloch im Waarenschopf zu werfen, von dem sie wußte, weil sie, durchs Schlupfloch lugend, einmal den Alten belauschet, da er eben

---

\*) Dieser „Frauenpfahl“ stand am Euggenhäuschen im See.



allerlei kostbare Dinge hinein verborgen, vermeinend, er sey ganz allein und ungesehen. Das hätten sie vollführt und mit dem Alten begraben seine Kleider und ein Tuch, das voll Blut geworden, während der Mordthat. Nachdem alles verrichtet und die Spur der Mordthat vertilgt, sey Heiner im Mantel und Schlapphut des Alten auf dessen Gaul gesessen, und mit Tagesanbruch zum Thore hinausgeritten. Abseits vom Wege sich haltend, habe er die Nacht erwartet, dann an den See gekommen, an dessen Rande das Roß abgestochen und sammt Mantel und Hut hineingestoßen, worauf das Gewell damit gemacht, was es gewollt, und sey dann wieder zur Stadt gekommen. Das Glück habe gewollt, daß lange Zeit hernach ein Leichnam sich im Rheine vorgefunden, nach welchem Niemand ausgespürt und den Jedermann für des Widmann Körper gehalten. Dergestalt sey der freblerische Zweck erreicht worden, den sich die Mörder gesteckt, und dergestalt habe sie der böse Feind als ein höllischer Brautführer zum Altare geführt, wo sie die heiligen Sakramente geschändet und die Verdammniß ganz und gar über ihre Häupter hereingerufen.

Was nun kommt, sind ungefähr die eigenen Worte des Heiner. Er sagte: „Von dem Tage kamen wir uns selber noch viel schlimmer vor, als gleich nach der Mordthat. Der böse Feind hatte sein Hochzeitsmantelein ausgezogen und steckte in unserm blutigen Hause wie ein Dorn im Fleisch, wie ein fauler Bugen im Apfel, daß wir uns seiner nicht erwehren mochten. Alle Freud' war uns verschwunden, und Angst und Armesünderpein an die Stelle getreten. Anna meinte, die ganze Stadt müsse ihr die Sünde von der Stirn lesen und begrub sich im Hause, wo sie doch nur die größte Furcht ausstand, denn, wenn ich auf eine Stunde von ihr wich, so stellte der böse Feind die gespenstige Gestalt des Alten

vor sie hin, und nicht selten kam dieser sogar mir selber im Traume vor. Unfriede und Hader brach zwischen mir und dem Weibe aus. Wir nannten uns in's Ge-  
 secht Mörderleute; wir schauderten zusammen, wenn un-  
 sere verbrecherischen Hände sich berührten. Sieh, Fri-  
 dolin, wie ich zu einem Gerippe abgedörret bin; schau  
 das Weib an, wie es ein hohläugiges Gespenst geworden  
 ist und keinen Tropfen Bluts mehr in den Wangen hat.  
 Wie haben wir's auch verdient, daß wir herabkamen an  
 Leib und Seele, an Hab und Gut! Das vermaledeite  
 Geld flog wie zum Schornstein hinaus, die Armuth  
 klopft jezo an unsere Pforte . . . ich kann's nicht mehr  
 verwinden. Ich gehe fort, ich laufe nach Ungarn zu  
 den Kaiserlichen gegen die Türken. Mag's mit dem  
 Weibe werden, wie es will, . . . es verdient sein Schick-  
 sal. Anna war des Alten Ehefrau und half ihn mor-  
 den . . . aber nein . . . ich bin doch noch schlechter  
 als sie: ich habe ihm die falsche Hand gereicht zur  
 Freundschaft, aus seinem Becher hab' ich getrunken, an  
 seinem Tische gefessen . . . habe sein Vertrauen gestoh-  
 len wie ein Dieb, und in seiner Arglosigkeit ihn ge-  
 schändet, ihn erschlagen! Leb' wohl, Friedele: ich hab'  
 dir sagen müssen, was ich einem Priester nicht in der  
 Beicht bekant haben würde. Bete jezo für mich, und  
 mich erlöse bald der Tod von den Qualen meines Glends.  
 Dann mag unser Herrgott mit mir anfangen, was er  
 will. Die höllischsten Flammen des Pfuhs will ich  
 aushalten, wenn nur das Weib nimmer neben mir zu  
 sitzen kommt!"

Er lief fort, als ein unsinniger Mensch, und habe  
 ich ihn nicht mehr gesehen. Er ist richtig in Ungarn  
 angekommen, und nach seinem Wunsch im ersten Gefecht  
 vor den Türken todt geblieben. Der Frau ging's nach  
 seinem Entlaufen übel. Die Schuldleute kamen zu  
 Haus, und griffen auf das Haus, das der Adlerwirth

alsdann dennoch kaufte, und der Anna eine Jahresfrist erlaubt, um noch den Laden zu führen und die vorräthige Waare zu verschließen. — Aber ich hatte einen Berg auf dem Gewissen. Das erschreckliche Geheimniß drückte mich schier todt. So daß ich einmal zu den Dominikanern ging, und einem ehrwürdigen Vater mein Herz ausschüttete, und ihn fragte, ob ich nicht etwa gehalten sey, die Unthat der weltlichen Obrigkeit anzumelden? Der Vater hat mir aber darauf erwiedert, ich solle mein stilles Kreuz ruhig forttragen, und dem Himmel überlassen, in der Sache zu fügen, was recht. Seinem Gericht könne Niemand entlaufen, aber nicht mir stehe es zu, dem Henker ein Menschenleben zu überantworten, da ja kein Unschuldiger wegen der That in Ketten sitze.

Ich gehorchte allerdings — hätte auch gern dem Weib in seiner argen Noth Gutes gethan, aber konnte mich nicht überwinden, zu ihr zu gehen. Ich hatte Abscheu, Ekel und Furcht vor ihr.

Indessen strich die Zeit vorbei. Der Tag war vor der Thür, an dem der Adlerwirth in den Besitz des ganzen Hauses eintreten sollte. Bei einer Untersuchung des Straubischen Stockwerks mußte ohne weiteres der Leichnam oder seine Beiner an's Tageslicht kommen. Das Weib, in der Verzweiflung, faßte sich auf einmal, wie sie später ausgesagt, ein Herz, grub zur Nachtzeit die Knochen des verwesten Körpers aus dem Schlupf, nahm sie in ihre Schürze, und wollte sie auf den Kirchhof in's Beinhaus tragen. Aber . . . das wollte unser Herrgott nicht. Darum hat er an die Thür des Kirchhofs zwei Gespenster mit Wehr und Waffen gestellt — in dem einen hat die Straubin ihren Mann und Mordgesellen Heiner erkannt, und in dem andern den buhlerischen Ladenknecht, der auch wegen ihrer in den Krieg gegangen und dort umgekommen war. Und diese litten

nicht, daß Anna in den Kirchhof eintrat; wohl aber setzten sie hinter ihr her mit feurigen Spießen, daß sie — obwohl vermeinend, einen Mühlstein in der Schürze zu schleppen, — blind und ohnmächtig bis zum Steuerhause lief, um allda die Knochenrümmen in den See zu schütten. Wie sie sich aber auch plagte, den Todtenschädel des Widmann über die Brustwehr zu rollen, immerdar kollerte er ihr wieder in den Schurz hinein, und mittlerweile kam die Nachtwache hinzu, und hielt die Schandfrau fest, als ob sie Zauberei mit Todtenbeinen hätte treiben wollen. Jedoch gestand sie also gleich ihr schwer Verbrechen und erst nach dem Bekenntniß konnte ihr der Todtenkopf abgenommen werden, und die feurigen Gespenster sind verschwunden, um nimmer wieder zu kommen. — Der Prozeß hat nicht lange gedauert, und Anna Straubin ist bußfertig und reuevoll am achten Januari 1596 zum Hochgericht geführt, allda das Haupt ihr abgeschlagen worden; ihr Körper auf dem Schotten begraben. Gott erbarme sich ihrer armen Seele, und auch des unglücklichen Heiner, der nicht allzuwohl aufgehoben scheint, wenn man betrachtet, daß sein Gespenst Feuer gesprüht hat, wie ein Drache der Finsterniß thut. Solches ist das Ende des Straubischen Handels und es komme derselbe als eine Warnung auf meine Nachfahre, so wie auch ich dessen nicht vergessen werde bis an's Ende meiner Tage."

---

Es war über Strobels Leserei die zweite Morgenstunde hereingekommen, aber nicht dem Vorleser, nicht dem Hörer eine Anwandlung von Schlaf in die Augen getreten. — „Buh!“ sagte Adam, das Papier wegschiebend: „mir graust über den ganzen Leib, und ich werde

ohne Zweifel viel träumen müssen von der blutsaugerischen Anna, die keinen rothen Tropfen mehr in den Wangen hatte. — Es ist doch erschrecklich, wie tief in die Pfatsche ein gutgearteter Mensch versinken kann, wenn er dem leidigen Satan nachgibt, der uns leitet vom Vergißmeinnicht zur Rose, und von derselben stracks in Dörner und Brennesseln. Ich kenne das; ich bin auch ein Mannsbild, das die Weibsen freundlich anschaut. Die Versuchung kam mehr als einmal . . . aber halt! immerdar mußte sie mit Schande retiriren.“

„Wie machtest du's, daß sie das Feld räumte?“ fragte Fridolin, anscheinend unbefangen.

„Ich kurirte mich homöopathisch; entgegnete Strobel lustig: „ich bemühte mich, in eine Andere, die frei und ledig war, mich zu verlieben, und das glückte mir stets. Lieb' und Lust zu einem Ding . . . aber ich erinnere mich, daß es zum Heimgehen mehr als Zeit ist. Leb wohl, mein Friedele. Sei bedankt für deine Lieb' und deinen Wein.“

Fridolin begleitete den Freund hinunter, ließ ihn zur Hausthüre hinaus, und stieg gedankenvoll die Treppe wiederum hinan. So erschrock er beinahe, als ihn plötzlich eine Stimme anredete, und eine weibliche Gestalt in ziemlich tiefem Négligé zu ihm trat. — „Ei, Verone, was machst du noch außer dem Bette?“

„Ich habe auf des Meisters Fortgehen gewartet, um ihm zu zünden;“ hieß die Antwort, und verschämt schlug Veronika die Augen nieder.

„Nun, nun,“ sagte Fridolin lächelnd: „du wirst bräber von Tag zu Tag. Die Höflichkeit und Aufmerksamkeit hatte ich von dir nicht erwartet. Geh' aber jezo zu Bett und vergiß morgen das Aufstehen nicht, damit die Mex nicht rebellisch werde.“

„So?“ stotterte Veronika, glutroth werdend: „zu Bett, in meine Kammer . . .? Haben Sie nichts mehr zu befehlen?“

„Nein, liebe Verone; nichts.“

„Frisches Wasser etwa . . .? oder ein paar Stücke Zucker . . .? Wollen Sie nicht ein Nachtlicht haben . . .?“

„Nicht Zucker, nicht Licht, nicht Wasser. Ich danke dir. Geh hinaus . . . erkälte dich nicht, unbesonnenes Ding, du bist ja halb entkleidet. Geh, mach geschwind!“

Fridolin ging nach seiner Stube. Veronika kroch wehmüthig die Treppen hinauf, und seufzte innerlichst: „Was für ein kalter Fisch! Ist's denn möglich? Wie lang wird's noch — in Gottesnamen — dauern, bis er sich mir zu erkennen gibt? Und doch hat er mich gern, von Herzen gern; denn die Karten und die Zuckerbäckerin lügen gewiß nicht . . .!“

Derweilen stand aber Fridolin wieder vor Zipsehli's Schrift, und überlas nicht nur einmal, sondern hundertmal die Worte, die vor Zeiten in bitterer Reue und Gewissensqual der arme Heinrich Straub, sich selber zum Verdammungsurtheil gesprochen: „ich habe ihm die falsche Hand gereicht zur Freundschaft . . . aus seinem Becher hab' ich getrunken, an seinem Tische gefessen . . . habe sein Vertrauen gestohlen, wie ein Dieb und in seiner Arglosigkeit ihn geschändet, ihn erschlagen!“ — Und hin und wieder fiel von Fridolins Lippen das Wort: „Bin ich nicht selber in Gefahr, das von mir sagen zu können?“

Wohl lachte boshaft und spöttisch eine innere Stimme in sein Ohr: „Du Narr, du feiger Thor! Bist du denn nicht rein, wie Eis? was soll diese Furcht heißen? Laß die Sünde erst herankommen, und glaube ja nicht, daß du wie Straub der Leidenschaft ein blutig' Ende geben werdest. Narr noch einmal; ermanne dich!“

Aber immerdar antwortete die bessere Stimme der übermüthigen: „Der Keim ist klein; groß wird die Saat. Der Funke stirbt am leisen Hauch und schüret doch die mörderische Flamme an. — Nein, Fridolin: du stehst auf der Gränze. Zurück, zurück, oder du bist verloren . . .!“

---

## Fünftes Kapitel.

---

### Schlimme Verwicklungen.

In der kleinen Allee, die zwischen dem Schnez- und dem Schlachtthor sich hinzieht, als ein Boulevard der Kreuzlinger-Vorstadt, waren zufällig an frühem Morgen zwei Freundinnen zusammengetroffen. Die eine von ihnen, nach der gewöhnlichen Gesprächsleitung, und nachdem sie gesagt, daß sie von dem Schönfärber komme, der eine längst bestellte Arbeit leider noch nicht geliefert, schlug die Hände ineinander, und fragte mit bekümmertem Geberde: „Aber . . . wie stehst du aus, mein Klär! mein Herz und Leben? Du bist krank, armes Ding, und deine Augen sind die einer nervenschwachen Person? Was fehlt dir denn? Ach, seufze nicht so wehmüthig . . . du drehst mir damit die Seele um. Rede frei heraus. Ei, weißt du nicht, daß ich am Donnerstag über vierzehn Tage mit dem Leopold Hochzeit mache, und daß du vor Allen dabei sehn mußt? Geh, geh, schaffe dir ein fröhlich Angesicht, wie sich's für eine Brautjungfer schickt.“

Klär! schüttelte unwillig, wenngleich erschöpft den Kopf, und versetzte: „Mich stehst du in aller Ewigkeit nicht mehr lachen. Mir ist die Galle bis an den Hals geschwollen und der Verdruß und der Lebensüberdruß.



Wenn's noch länger in dem Geleise fortginge, so könntest du mich auf den Schotten begleiten. Gute Nanette: ich halt' es nicht mehr aus."

"Was nicht? was ist dir denn begegnet, du ungebildiges Kind?"

"Ich habe heute einen Streit mit der Mex gehabt, daß ich meinte, mir müsse das Leben ausgehen. Gewöhnlich stehe ich der Person zu spät auf; heute hingegen bin ich ihr zu frühe aufgestanden. Und nun ste hinter mir her, als wie ein Presser hinter'm bösen Schuldner, wie der Gottsehbeius hinter einer armen Seele. Und dann dieses und dann jenes, und die alten erlogenen Geschichten hervorgeholt, von dem Pavianowitsch, von dem Elias, von . . . ich weiß nicht mehr von wem. Gerade, als ob ich das schlechteste Weibsbild auf Erden wäre! Da ging's mit Faulheit und Luchelmauferei hin und her, bald war ich eine dumme Gans, bald eine Schlange, voll von Ränken. — Nun — ich hab's ihr auch nicht geschenkt; . . . da kam der Fridolin dazu, der falsche Mensch, der nicht den Mund aufthut, ohne mich zu belügen . . . und stellt sich hin, wie ein General, und nimmt eine grobe Stimme an, und sagt, ich solle mich nicht unterstehen, der Mex eine Beleidigung zu sagen; ste sey vernünftiger als ich, und ich müsse, wenn ste gleich Unrecht hätte, ste als meine ältere Schwester respektiren, und was des Zeugs mehr ist, des ungeschickten. Da ist mir der letzte Geduldsfaden gerissen, ich habe ihm auch sein Theil gegeben — wär's geschrieben, würde er's nicht hintern Spiegel stecken — und bin aus dem garstigen Hause davongelaufen. Jetzt weißt du's; aber unser Herrgott mag wissen, wozu mich noch das Hölleleben führt. Ach, Nanette . . . ich bin geboren, um geliebt zu werden. Meine Geschwister versagen mir diese Liebe, und das macht mich todt. Ich kann den Haß nicht ertragen, und eben so wenig die

erbärmlichen Klatschereien, die in der Stadt auf meine Rechnung angerichtet werden. Und ich bin doch das beste Geschöpf von der Welt, unschuldig an allem, und doch soll ich alles gethan haben! Himmelschreiend! Vordem haben sie mich mit dem Elias im Geschrei gehabt. Jezzo — da Elias mit mir auseinander und auf seinen verwünschten Bällen und Nachtschwärmereien sich die Schwindsucht geholt, — jezzo muß der Baron an die Reihe! Warum nicht gar der Nachtwächter oder unser Lehrjung, oder der Erste Beste, der dem Plauder-  
gestindel auf der Straße begegnet?"

"Ei, was du da sagst und in den Tag hinein redest, lieb' Klärchen! Laß doch die Leute plaudern. Ein gut Gewissen verlacht der bösen Mäuler Neid und Hohn. Dem Guten wird immer am Ende Gerechtigkeit zu Theil, und wenn . . ."

"Du hast gut ermahnen, gut predigen, Nanette;" fiel Klara mit größerer Erbitterung ein: „ich bin ein armes mißhandeltes Geschöpf, während du sorglos dem Hochzeitstage entgegentanzest. Ich habe gelitten und geduldet, und gehofft und gebetet . . . es hilft alles nicht. Die ganze Stadt ist mir auffäss'ig, meine Geschwister nicht minder; meine Bekannten berragen sich gemein gegen mich. Wo ist die Zeit, da ich vom Kränzchen zu Kränzchen gebeten wurde, da keine Mädchengesellschaft ohne mich sehn konnte? Jezzo drehen sie mir alle den Rücken . . . ich sehe die Zeit kommen, da auch du mir abtrünnig werden wirst! — Mein: ich hasse die Stadt, ich kann euch alle nicht mehr ausstehen, denn ihr seyd falsch bis in die Seele hinein!"

"Aber Klara, Klara! du versündigst dich!"

"Nicht doch: Ihr seid der Sünde theilhaftig; nicht ich, das unschuldige Lamm! — Ach . . . wenn ich's nur mit den bösen Menschen allein zu thun hätte . . .! aber meine Herzensleiden . . . mein betrogenes Ver-

trauen . . .! Stelle dir vor: der Baron, der Unmensch . . . der mit der Maulbeer hin- und herzieht . . .! ach, du weißt nicht, was er mir versprochen . . .! soll man nicht an der Welt verzweifeln . . .? es fehlte noch, daß wahr wäre, was mir von ihm mein Bruder gesagt hat . . .!"

„Was hat er dir gesagt?“ fragte Nanette neugierig. Aber Klara schüttelte den Kopf, erwidernnd: „Das bleibt in meiner Brust verschlossen . . . bis einst der Tag der Enthüllung anbricht . . . O, es ist schrecklich . . .! ich kann meinen Verdruß nicht länger schleppen . . . wo soll ich Ruhe und Frieden finden? . . .“

„Ach,“ versetzte Nanette, „für dich würde passen, was der armen Cäcilie — du kennst sie ja — in ihrem Mißmuth geholfen hat. Das gute Geschöpf hat ein paar Monaten bei ihrer Verwandten, der Priorin des Frauenklosters zu Bludenz, zugebracht, und ist ganz genesen wieder heimgekehrt. Und sie war, meine ich, der Schwermuth ganz verfallen. 's ist auch keine Kleinigkeit, von zwei schlimmen Männern nach einander angeführt zu werden.“

Klara lachte bitter auf: „Ein guter Rath! du willst mich in's Kloster schicken, während du Hochzeit machst. O du eigennützige falsche Freundin! Auch von dir reißt sich mein Herz los . . . Leb wohl! es kann sehn, daß wir uns nimmer wiedersehen!“ — Klara ging mit eiligen Schritten fürbaß.

„Klärl, Klärl!“ rief ihr die bestürzte Nanette nach. Aber Klärl hörte nicht, stand nicht stille und verschwand aus dem Bereich der Freundin, die ärgerlich den Heimweg suchte.

Zum Hufenthörlein hinaus schlüpfte Klara, wendete sich links zum Schützenhaus, hielt unterm Schatten der dortigen Bäume einen Augenblick inne, spähte umher mit großer Behutsamkeit, und da sie Niemand gewahrte,

der sie hätte stören können, wandelte sie weiter auf dem Pfade längs den Pappeln, die die Schützenbahn begrenzen. Auf dem stillen Pfade, unfern von dem Thore der Vaterstadt, das gen Emmishofen sich öffnete, stand ein Mann, den Hut trotzig auf dem Ohre, die Nase in den Wind gereckt, mit seinen Augen nach der Reihe die verschiedenen Weltgegenden bestreichend. Und der Mann war — der Herr von Sternnickl!

Auf ihn, dessen Angesicht sich verklärte bei'm Anblick der blonden Klara, flog das Mädchen zu, schnitt ihm den feurigen Liebesgruß vom Munde ab, und sagte ihm in hoher Aufregung: „Noch vor einer Stunde habe ich mich nicht entschließen können, hier mit Ihnen zusammenzutreffen, und in ihre Vorschläge zu willigen. Seit-her aber ist der Becher meines Unglücks voll geworden und übergelaufen. Ich kann hier — unter den Umständen, wie sie sind — nicht mehr leben. Ich folge Ihnen auf eine neue, fröhliche Laufbahn, wenn Sie mir eidlich geloben wollen, so schnell als möglich irgendwo, wo es sey, am Altare den Bund segnen zu lassen, wozu ich Ihnen die Hand reiche?“

„Welche Frage?“ erwiderte Sternnickl tragisch: „ich schwör's bei meinem Haupt, bei meiner Ehre . . .!“

„Gut!“ unterbrach ihn Klara mit wilder Entschlossenheit: „ich halte sie bei'm Wort. Und heute Nacht . . . es bleibt dabei? Sie reisen ab? ich folge Ihnen?“

„Ich muß reisen, muß heimlich reisen, meine Schöne. Heimtückische Mächte stellen mir nach. Mein Wirth kann sich nicht von mir trennen, und trennt sich auch nicht, wenn ich nicht verschwinde, ehe er etwas davon merkt. Ich werde Sie um zehn Uhr abholen, wo Sie wollen. Ein Thor lasse ich mir offen halten. Eine Post-Chaise soll außerhalb warten; ehe man Ihre Abwesenheit inne wird, haben wir ein paar Stationen gemacht, und sind im Boralbergischen, wo ich gute

Freunde habe, die uns aufnehmen, verbergen, weiter befördern werden. — Allein . . . vor allem, theure Klara, bedürfte ich mehreren Geldes, als ich für den Augenblick habe . . . ?“

„Ich Sorge dafür;“ antwortete Klara finster: „Erwarten Sie mich mit dem Schläge zehn Uhr an der Ecke unseres Hauses. Für jetzt scheidet ich von Ihnen, damit nicht ein unbescheiden Auge uns hier wahrnehme.“

„Auf Wiedersehen also, Kleinod meiner Seele!“ schmachete Sternnickl: „wollen Sie mir aber nicht jetzt, auf diesem stillen Pfade, unter diesem verschwiegenen Himmel, als ein Pfand Ihrer Liebe den ersten Kuß der Weihe erlauben, und mir sagen: Geliebter Kasimir, dein auf ewig?“

„O nein, mein Herr;“ erwiderte Klara schööde: „nicht die mindeste Vertraulichkeit, bevor nicht der Priester den Segen über uns gesprochen! das schwör' ich Ihnen. Aber glauben dürfen Sie mir, daß ich kommen, daß ich Wort halten werde!“

Schnell sich losreißend von der Hand des Schauspielers lief Klara zum Schützenhause zurück, betrat bei dem Paradieserthore die Stadt, und eilte, was sie konnte ihrer Wohnung zu, ohne zu merken auf einen Trupp von Menschen, die gaffend nachstarrten einem andern Trupp, welcher aus Zollschußwächtern bestand, die einen Mann von der Thorwache auf das Hauptzollamt verbrachten. „Das ist der Schmuggler, der in der Nacht gefangen worden ist!“ sagte das Volk untereinander: „Oder gar ein Dieb, denn sein Sack ist voll von Gold- und Silbergeräthe gewesen! Wer ist der Dieb, der Schmuggler? Wer anders als Schwertberger's Matthias? Der Matthias? der liederliche Sattler, der plötzlich brav geworden war? Derselbe; er hat aber für Rechnung seines Bruders geschmuggelt. — Ah, so? Ja, ja, der Fridolin ist zu allem bereit, was Geld bringt.

Der arme Matthias! an den Galgen mit dem Fridolin, der seinen armen Bruder so total in's Unglück bringt!"

Matthias sollte über die Marktstätte geführt werden. Da verließ ihn aber die Frechheit, die er bis daher ausgehängt hatte. Er hat, ihn über den Fischmarkt führen zu wollen; er möge nicht gern an seines Bruders Hause vorbeigehen, er fürchte, gesehen zu werden und Vorwürfe zu erndten. Er hoffe wenn kein Aufsehen erregt werden würde, die Sache zur Zufriedenheit beilegen zu dürfen. — Die Zollschutzwache entsprach seinem Begehre, und führte ihn den Weg, den er bezeichnet hatte.

Ohne zu ahnen, was vorgegangen, lehnte Fridolin, während Matthias auf dem Zollamt sein Verhör bestand, und in die gesetzliche Geld- und Konfiskationsstrafe verfällt wurde, in dem Fenster und machte sich himmelweit verschiedene Gedanken. Unnötig, zu bemerken, daß der hartnäckigste derselben sich mit Kunigunde beschäftigte, die Fridolin in der That nicht mehr gesehen, seitdem er seines ehrlichen Stammvaters Lebensgeschichte gelesen und wiedergelesen. „Wie mag sie sich jetzt befinden? Wie steht es wohl mit ihrem Manne? Denkt sie meiner? Gewiß zürnt sie mir, weil ich ausbleibe? Ist es aber nicht grausam zu nennen, wenn ich wirklich und ganz wegbleibe?“ Diese Fragen stiegen auf und ab, den Leuchtkugeln eines Feuerwerks zu vergleichen, in dem Gehirne des Schreinermeisters.

Daneben jedoch zogen andere Gedanken auf die Wache: „Wie glücklich ist doch der gute Strobel! Sein Loos ist beneidenswerth. Den Kopf, das Herz, die Seele so ganz frei zu haben! Friede und Fröhlichkeit zu sehn, von dem Wirbel, bis zur Sohle! Ja, er ist glücklich, wie Wenige! Sein Schutzgeist hat ihn mit dem herrlichsten Leichtfinn angethan, der je einem Menschen zu Theil geworden. Wie einfach ist auch das Mittel, dessen er sich bediente, um verdrießlichen Zänkereien des Verstandes

und des Gefühls ein Ziel zu setzen? Ich weiß nicht, ob ich die Fertigkeit, ein zärtliches Wesen zu vergessen, und an dessen Stelle einen andern Gegenstand auf den Altar zu heben, loben soll, oder nicht. Immerhin möchte ich in meinen jetzigen Wirrnissen diese Fertigkeit besitzen! — Wer wäre aber wohl in der weiten Stadt Konstanz im Stande, mich die arme liebe Kunegunde vergessen zu machen?“

Dorothea Hornig stolzirte vorüber, starrte zum hundertstenmale seit Pavianowitsch' Abwesenheit nach dessen Fenstern empor. Immer noch waren die Läden dieser Fenster geschlossen. Dorotheens Blicke glitten hernieder und hafteten kurz, aber herausfordernd auf dem hübschen Fridolin. Er bemerkte das, zog sich ein bißchen zurück, und murmelte: „Ach, diese Glückfugelerferin könnte mich der Kunigund nimmer untreu machen!“

Seifenfeders Bertha, auf elastischen Sohlen hüpfend, tänzelte heran, schnippisch den Kopf nach allen Seiten drehend. Sie wurde roth — vor Vergnügen — da sie ihren stillersehnten Liebling am Fenster erblickte. Sie sah zu ihm hinauf, so stät und dringend, daß er nicht umhin konnte, ihr ein freundnachbarliches Kompliment zu machen. Kaum merklich — da sie nun ihren Zweck, Fridolins Aufmerksamkeit zu fesseln, erreicht hatte — erwiderte Bertha den Gruß und hüpfte ihres Weges fort, und träumte von Verlobung und Hochzeit. — Aber der unempfindliche Meister, sagte sich lächelnd in den Bart: „Auch dieses Nesschen könnte meine Liebe nicht um eine Minute verkürzen!“

Es war in der Ordnung, daß nun Therese, vom Markte kommend, am Hause vorüberzog. Sie nickte zuerst dem Meister den selbstgefälligen Gruß einer ihrer Reize bewußten Siegerin zu. Der „Gutmorgen“ der schönen Nachbarin wurde allerdings sehr galant erwidert; aber es rief gleich hinterher der kluge Fridolin in

Gedanken aus: „Wie müßte ich's anfangen, um für diese dreiste Kokette meine Liebe aufzugeben?“

„Und dennoch muß ich sie aufgeben . . . ich muß, wenn ich mit mir, mit den Schwestern, mit der Welt in Frieden treten will!“ fuhr der Meister — immer in Gedanken — heftig fort. „Es muß geschehen . . . gleichviel auf welche Weise. Gäbe es auch nur das einzige Mittel, was mein Strobel weiß . . . nun, so denke ich, Gott werde mich noch diejenige finden lassen, die mir taugt, so wie er meinem frommen Ahnherrn seine tugendhafte Klotilde bescheerte!“

Mit aufflammender Zuversicht erhob Fridolin seine Augen gen Himmel, aber auf halbem Wege blieben sie zurück, denn der hübsche Mädchenkopf, der gegenüber in Alexanders Haus am Fenstertischchen über eine bunte Stickerei gebückt zu schauen war, bannte des Meisters Augen. Und er sagte zu sich selber: „Finanzraths Mimi ist doch ein recht schönes Frauenzimmer.“

Als Mimi nun gar in die Höhe sah, und ihr geistvolles Auge dem Fridolinischen begegnete, und eine rosige Heiterkeit über Stirn und Wange des Mädchens sich verbreitete, da konnte Fridolin den Anblick gleich nicht mehr aushalten, sondern mußte hinter den Vorhang treten, und gedenken jener Muselmännischen Heirathswinke, die er vor einigen Monaten verlacht hatte. Zugleich jedoch verwarf er unwillig die aufdringliche Mahnung. — „Eine Finanzrathstochter und ein Schreinermeister! lächerlicher Gedanke!“ — So höhnte er sich selber aus, und machte sich Vorwürfe, daß er die trauernde Kunegunde hatte einen Augenblick vergessen können!

Der Glasermeister Kennerle, der mit Hastigkeit in die Stube trat, scheuchte den Meister aus seinen unangenehmen Betrachtungen auf. Leider brachte der wackere Mann keine angenehme Nachricht. — Auf Fridolins Befragen, was den guten Freund so eilig kommen mache,



erwiederte er ganz ergriffen: „Sie werden mir's wenig Dank wissen in dem Betreff; aber was sehn muß, muß sehn, das ist probat. Ich habe viel Geschwätz und Lügen und Anschwärzen gehört von Seiten der Hintergrundmenschen, die Ihnen gerade so zugethan sind, wie dem Pudel der Prügel, und hab' mir gedacht: „Nein, Kennerle, das sagst du dem Herrn Schwertberger ebenfalls gar nicht wieder. Warum? 's gibt Spannung, 's gibt Verdruß in der Menschheit, und warum dem guten Herrn Fridolin Galle machen in dem Betreff?“ Das war recht und aktenfußmäßig; — aber heute kann ich das Maul doch nicht halten. 's kommt zu grob, nicht mit dem Plaudern sondern mit der That. Mit einem Wort: es steckt eine alte Kreatur darinnen und diese ist der Matthias. Darum hab ich mich ausgewidmet, Ihnen die Sach' zu erzählen, ehe Andere darein reden, um Sie zu verschrecken derowegen.“

„Was gibts denn, Meister Kennerle? Ihr macht mich furchsam, Freund.“

„Es gibt also, daß Matthias wiederum in dem alten Niederlichfuß begriffen, und als ein Schmuggler aufgefangen und in den Hintergrund versetzt worden ist.“

„Herr meines Lebens!“ rief Schwertberger überrascht: „Als ein Schmuggler! O der Schande! O wie reißt ihn der Rückfall in's Böse, zum Verderben!“

„Wie ich Ihnen sage. Die Zollwächter haben einen guten Fang gemacht. Es sey für ein paar tausend Gulden Werth in den Sachen, heißt es im Protokollfuß. Jetzt aber wie anstellen, um die Straf gelder aufzubringen? Das ist ein verdrießliches Aufstischen ebenfalls auch nicht minder. Da heißt es in dem Betreff: Zahlen, oder du kriegst keine Freiheit nicht, und mußt sitzen so und so viel Jahr' und Tag' und damit probat.“

„Ich unglücklicher Mensch!“ rief wiederum Fridolin:

„o du unseliger Bruder! Das kommt alles auf meine Schultern!“

„Versteht sich: heißt die Maus nicht 's Fädele herunter. Warum? Der Matthias hat nichts. Derohalben hat er Ihnen nicht Sorg' machen wollen, und hat die Zollfänger zum Merkel, zum Schreiner geführt, und gesagt, Merkel werde für ihn zahlen in der Fatalität. Aber — hast du's gesehen? Nicht gezahlt hat der Merkel und geläugnet Stein und Bein und von nichts wissen wollen. Darauf hat der Matthias wüßt herausgeredet und der Merkel ihm grobe Worte gegeben; das ist der Verstand von der ganzen Sache. Ich bin dort vorübergegangen, hab' die ganze Tour mitgemacht, und bin gelaufen, Ihnen zu warnen in dem Artikel. Denn sie kommen jezo zu Ihnen um das Geld für's Hauptzollamt.“

In der That tappten so eben schwere Tritte über die Stiege herauf, und vor der Hausthüre präsentirte sich eine kleine Galerie von neugierigen Straßenjungen. Eben so neugierige ausgewachsene Gesichter schauten aus den Fenstern der Nachbarhäuser, und Frage auf Frage ging von Mund zu Mund, und Antwort auf Antwort abenteuerlicher eine als die andere. —

Matthias, von einem Zollwächter begleitet — zwei andere standen vor der Thüre als Schildwachen — trat schwankenden Schrittes in seines Bruders Zimmer. Das Roth des Zorns und der tiefsten Beschämung flammte noch auf seinen Wangen. Die Mütze auf dem Kopf behaltend, die Augen verstockt niedergeschlagen, die Fäuste geballt in den Taschen seines Kamisols gesteckt, hob er eilig und polternd an: „Fridolin, ich habe eben wieder einen dummen Streich gemacht, und mich von dem Teufel in den Morast reiten lassen. Die Zollspizer haben mich erwischt: ich soll den vierfachen Betrag des umgangnen Zolls bezahlen und die Waaren sind verloren.“

Ich habe kein Geld. Der Schurke, der mich angeführt, hat mich unverschämt abgetrumpft und will nicht für mich bezahlen. Wenn du mich stecken lässest, so muß ich in die Ruh \*) und brummen, wer weiß wie lang? So steht der Handel. Jetzt thue, was du magst. Mir ist's präcis gleich. Ich weiß sonst keinen Rath."

Ohne ihm zu antworten, nahm Fridolin den Begleiter in die Kammer, ließ sich Protokoll und was dazu gehört, vorlegen, und zahlte, ohne irgend zu klagen und zu zürnen den Betrag der Strafe. Die Summe war äußerst ansehnlich, und die Zahlung machte einen großen Miß in die Kasse des guten Meisters.

Indessen verschmerzte derselbe den Verlust so schnell, daß er nach dem Abzug der Zollschutzwächter zu seinem Bruder ohne Born und Hitze sagen konnte: „Matthias, ich sehe ein, daß wir auf längere Zeit nicht zusammen gut thun werden. Doch will ich dich nicht plötzlich auf's Pflaster setzen. Von heute aber in sechs Monaten hat unsre Verbindung, was die Wagenfabrik betrifft, ein Ende. Das Geschäft geht ohnehin seit einiger Zeit gar nicht, wie es soll, und ich werde um der Schwierigkeit willen, gute Arbeiter zu kriegen und zu behalten, da mir alle ähnliche Handwerker spinnefeind geworden, die Fabrik wieder wahrscheinlich aufgeben müssen. Also von heute in sechs Monaten, Matthias; verstanden?"

„Meinetwegen in sechs Wochen, in sechs Tagen;" schnurrte Matthias entgegen: „Mich freut alles Geschäft nicht mehr. Mir ist jetzt alles Wurst. Ich bin einmal eine verschossene Kugel, wie ich auch die Sache ansehe. Ich habe Niemand, der mich liebt und der mir hilft. Mir ist meine Wohnung verhaft. Das Weib und die Kinder sind vorgestern aus- und abgezogen. Das knickerige Stück von einem Weibe hat sein Wort gehalten,

---

\*) Arrest.

seine Drohung ausgeführt, und marsch fort, heim zu den lieben Verwandten, zu den bekannten Kuhställen! Na, es soll ihr wohl bekommen, der Bettel. Die un dankbaren Klagen von Kindern sollen nur draußen in der Fremde lernen, wie es thut, wenn man aus dem Vaterhause davonläuft. Ich lebe also jetzt wie ein Einsiedler im Hause, und 's wäre mir lieb, wenn ich's noch vor Ablauf der sechs Monaten verlassen könnte."

"Es wird mir selbst lieb seyn, wenn ich das so einrichten kann;" antwortete Fridolin gelassen, und verbergend den Schmerz seiner Seele vor dem trotzigem Undank seines Bruders: "indessen merke dir, daß ich nicht zum zweitenmale dich aus den Händen des Zollamts befreien werde, wie ich heute gethan. Einen Mann, der geflissentlich die Gesetze seines Vaterlandes übertritt, mag ich nicht beschützen."

"Das magst du halten, wie du willst;" erwiderte Matthias ziemlich grob: "du bist, wie die Leute sagen, ein knechtischer Mensch, der vor dem Büttel den Hut zieht . . . das ist aber ganz deine Sache. Ich für meine Person behaupte, daß das Zollgesetz eine Gewaltthätigkeit gegen alle natürliche Rechte der Menschen ist, und daß dieser Zwang aufhören muß. Das sagen auch die Gescheidtesten in unserm Klubb. Der Doktor Gumpertz weiß das den Handwerksleuten am Finger herab zu rechnen; und der Merkel . . . doch holla; von dem schlechten Kerl wollte ich gar nicht reden, und überhaupt nicht vom Klubb — denn es soll nicht herauskommen . . . und, wiewohl ich weiß, Bruder, daß du mich nicht anzeigen wirst, so ist es doch unverschämt von dem Meister Glaser da, daß er sich herstellt, und thut, als gehöre er in's Haus und hört alle Heimlichkeiten mit an, die wir Brüder untereinander haben. Verstanden, Kennerle, Spionle? wie der Merkel sagt . . . o psui doch! daß mir der Bösewicht immer auf die Zunge kommen muß,

ehe ich ihm außs Fell komme . . . aber warte, Merkel, warte . . .! dir will ich ein Effele zurichten . . . und wenn's hundert Gulden kostet . . . und wenn Frau und Kinder auf'm Stroh liegen müssen!"

Das wirst du bleiben lassen, und aufhören, meinen Freund Kennerle in meinem Hause zu beleidigen"! sagte Fridolin mit drohender Betonung: „ich verbiete dir allen Exceß gegen den Merkel, wie gegen meine Freunde, hörst du? Lache nur falsch in deinen Bart hinein; ich bleibe dabei, dir's zu verbieten. Hat der Merkel gegen dich den Schlechten gemacht, so hast du nur, was du verdienst. Warum bist du zu ihm geseffen und hast schlimme Streiche mit ihm getrieben? Du hast, von mir gewarnt, nicht hören wollen; so magst du denn jeko fühlen, wie es thut, wenn man einem bösen Menschen vertraut. Aber ein Unrecht wird niemals mit Unrecht wieder gut gemacht. Meinst du, ich wüßte nicht, daß selbiger Merkel mir, wo er geht und steht alle Ehre abschneidet? Und dennoch denkt mein Herz nicht daran, ihn zur handgreiflichen Verantwortung zu ziehen. Nicht doch! er selbst spinnt sein Glend und ist seines Unglücks Schmied; damit genug. Und du, folge meinem Beispiel: laß ihn laufen. Wo nicht . . .? Matthias, dann wirds nicht gut zwischen uns. Dem Käufer und Schläger bin ich noch mehr Feind, als dem Schmuggler.“

Matthias kämpfte schon lange gegen einen Ausbruch seines Zorns auß. Fridolins sittliche Ueberlegenheit flöpte ihm einen gewissen Respekt ein. Aber dennoch hätte er, der jetzt da stand wie ein gescholtener Bube vor seinem Meister, bald das Gleichgewicht verloren. Schon wollte er mit einer verdächtigen Faustgeberde losplagen, als Kennerle vor den Fridolin sprang, und den Sattler anschmauchte: Probir' Erß einmal, undankbarer Gesell, und leg' Er Hand an seinen Bruder! Das sind also die Früchte seiner Bruderliebe in dem Betreff? Das kommt

dabei heraus, daß Fridolin sein gutes Geld für Ihn Hintergrundskameraden hingegeben hat? Marschir' Er! die alte Kreatur sitzt einmal bei ihm fest, das ist probat und aktenfußmäßig. An Ihm ist Hopfen und Malz verloren ebenfalls auch nicht minder. Laß er ehrliche Leute passirt, oder ich will ihm ein Licht aufzünden, daß Er sich verwundern soll über den Brügelfuß, so lang und breit und grob Er auch in Fleisch und Bein dasteht! Wart' Er: das Spionle wird ihm die langen Ohren fristren in dem Betreff, daß . . ."

Hier unterbrach Fridolin die kriegerische Heftigkeit des Glasers, der zum erstenmal in seinem Leben sich tapfer genug fühlte, mit dem überaus starken Matthias Brügel zu wechseln. Zwischen die erzürnten, schon zum Schläge ausholenden Streiter springend, rief Fridolin seinem Freunde zu: „Wollt Ihr denn meinem Bruder mit dem schlechtesten Exempel vorangehen? Glaubt Ihr denn, ich würde es dulden, daß mein Bruder in meinem Hause mißhandelt werde? Welch ein böser Teufel des Bant's ist in euern friedfertigen Kopf gefahren, Kennerle? — Mach' dich davon, Matthias!“

„Das wäre das erstemal, daß ich vor einem Leineweber oder anderm gebrechlichen Glaskopf davon ließe!“ polterte Matthias seinerseits, und wollte nicht von der Parthie abtreten. Fridolin sah voraus den Augenblick, da er genöthigt seyn würde, allen beiden seine Stärke versuchen zu lassen, um sie zur Ruhe zu zwingen; — da trat Einer in das Gemach, der dem Handel ein plötzliches Ende machte: der Schuhmacher Strobel.

„He, he, he!“ ließ er sich vernehmen: „was da? sind heute Ohrfeigen Trumpf? He, ich will mitmachen, Kameraden!“ Mit einem Griff in des Glasers Rockfragen hob er den Kennerle in die Höhe und setzte ihn wie ein Kind im nächsten Winkel nieder. Gleich darauf packte er den Matthias bei der Brust und sagte ihm

gelassen in's Gesicht: „Gutedel! Sanfter Heinrich! wirfst du jetzt Ruhe geben?“

Die allmächtigen Hände des Schusters waren ehrfurchtgebietend. Strobels galt dafür, daß, wohin er einmal schlug, das Gras nimmer nachwuchs. Matthias sagte derohalb mit grimmer Demuth: „Laßt mich nur los; ich bin schon ruhig. Wenn der Friedel seine ganze Leibwacht aufmarschiren läßt . . . was kann ich dagegen haben? Aber geborgt ist nicht geschenkt. Kennerle, wir diskutiren ein andermal. Ich will jetzt dem Friedel die Freude machen und abmarschiren. Vielleicht komm' ich ein andermal zu besserer Zeit. Adje, Fridolin. Erlöse mich bald von meiner Slaverei, und mache über das Geld, das du für mich hingegeben, einen dicken Strich. Ich wüßte nicht, dir's vor dem St. Nimmerletag wiederzubezahlen. Aber was man der Armuth schenkt, gibt einem ja unser Herrgott tausendsach wieder — wenn's wahr ist!“

Mit diesen Spottworten begab sich Matthias hinweg. — „Welch eine Verstocktheit!“ seufzte Fridolin mit gefalteten Händen: „da geht er hin mit seinen Rachege danken — ohne ein gutes Wort — mit gottlosem Hohn auf der Zunge! Kann's denn Menschen geben, an denen Gottes Warnungen und der Freunde Zuspruch so ganz erfolglos verschwendet sind? Ach, meine lieben Leute: wie häuft sich gegen mein Haus das Unglück an! Es wird noch schlimmer . . . ich seh' es kommen . . .! wie werd' ich's ertragen können . . .?“

Strobels, der sonst keineswegs zum Prediger geboren, trat auf die kleinlaute Frage Fridolins hart an ihn, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „Friedel, Bruderherz, verzage nicht. Fürchte dich auch nicht vor meinem heutigen Ernst, der meine Lustigkeit auf ein Weilchen abgelöst hat. Aber ich versichere dich, daß alle Leiden, die uns der liebe

Herrgott schickt, dereinst nur zu unserm Glück ausschlagen, wenn wir sie recht begreifen, und nicht darob bezweifeln, und nicht darob dem Heiland die Herberg' und den Gehorsam auffagen. Lieber Friedel, auf ein Tröpflein Honig gehören zweie von Wermuth. Sey nicht böse wenn auch ich heute komme mit einem Scherflein von Bitterkeit. Gott schickt viel auf einmal denen, die er liebt, und ihrer eigenen Schwäche zum Troß über Wasser halten will. Da hast du einen Brief. Der Rath Muselmann ist gebeten worden, dir ihn zu übergeben; allein der gute Herr hat ein Geschäft auf dem Rathhause, das sich ebenso wenig verschieben ließ, als die Uebergabe dieses Briefs. So viel mir der Rath gesagt, so wird dich der Brief zu Anfang wenig freuen; aber die Zufriedenheit wird nach Tagen oder Wochen ganz gewiß sich einstellen, meint der Stadtrath. Nimm, nimm, Friedel, die herbe Arznei aus deines besten Freundes Hand."

Strobel überließ den Brief dem Meister, der schneeweiß wurde, als er die Aufschrift angesehen. Zu dem Glasermeister sprach der Schuster: „Geht mit mir von dannen, Kennerle; wir sind hier zu viel. Friedel wird mit Gott und mit seiner Seele zu reden haben, und davon braucht kein Menschenohr etwas zu vernehmen.“

Kennerle ließ sich geduldig wegführen; doch auf der Treppe sagte er dem Schuster mit demüthigem Vorwurf: „Wenn mein Luwiffele gesehen hätte, wie Ihr mich getrafrirt habt, Adam, ich könnte mein Letbag in dem Betreff kein Aug gegen selbiges Luwiffele aufmachen, ohne roth zu werden; das ist probat. Ein andermal seyd so gut, zu bedenken, daß ich nicht Baumwolle, sondern Knochen im Leibe führe, und ebenfalls auch nicht gern wie die Türken an der Erde herumstige im Hintergrund allbereits!“ — —



Indessen laß Fridolin den Brief, den er mit zitternden Händen aufgemacht.

„Mein geliebter Freund! — Die Lesung dieser Zeilen wird Ihnen schwer fallen, aber hundertmal schwerer wird mir, sie zu schreiben. Mein Mann, den der Arzt aufgegeben, schlummert — schlummert vielleicht hinüber, während ich neben ihm meines blutenden Herzens Entschluß diesem Papier anvertraue. Ich habe Sie schon über vierundzwanzig Stunden nicht gesehen . . . eine Ewigkeit für mich! Aber — hätte ich, Ihnen gegenüber, das Wort der Trennung aussprechen können? . . . Ich schwaches, ich böses Weib! Hatte ich nicht selbst wieder ein zerrissenes Band neugeknüpft? habe ich nicht, weil ich mich unglücklich wähnte, Sie gewissenlos genöthigt, mein Unglück zu theilen? Ihren Frieden hab' ich auf's Spiel gesetzt, und wenn nicht Schlimmeres geschehen, so danke ich's nur Ihrer Besonnenheit und Würde. Und ich daher muß wiederum das „Lebewohl“ sagen, das uns scheidet!! — Ich weiß nicht, was Sie vielleicht — die Möglichkeit des Hinscheidens meines Mannes bedenkend — von der Zukunft erwartet haben . . .? ich schweige reuevoll und beschämt von meinen Träumen . . . sie sind — leider — zerronnen. Mein einzig Glück auf Erden wird nur seyn die Erfüllung einer schweren aber nothwendigen Pflicht! Da ich den reichen Mann heirathete, habe ich mich geopfert für die Zukunft meiner Brüder, für die alten Tage meiner Eltern. Sie alle begehren, daß ich das Opfer bis zu Ende bringe. Meine Brüder sind hier, und haben mit mir ungestüme und drohende Worte geredet. Herr von Natron — wie ist's möglich, daß ein fremder Mann sich so unberufen in die Verhältnisse einer Familie eindringen mag —? — Herr von Natron hat ihnen gesagt, es wäre zwischen Ihnen mein Freund, und mir schon ausgemacht, was wir nach meines Mannes

„Todte thun wollten. Ich sey entschlossen, Ihre Frau  
 „zu werden, und meine Brüder — da ich meines Mannes  
 „Erbin sehn werde — um ihre Hoffnungen zu betrügen!  
 „Das dürften aber die Brüder nicht zugeben, und müßten  
 „sie von Ihnen mit Gewalt die Verzichtung auf meine  
 „Hand erringen! — Welche Abscheulichkeit! Sie wissen  
 „selbst, Fridolin, und Gott ist unser Zeuge, daß nicht  
 „eine Silbe der Verabredung gefallen ist. Aber es  
 „machen sich gewisse Leute ein trauriges Geschäft daraus,  
 „unsere Ehre zu beslecken, unsere Gefühle zu verläumdern.  
 „— Ich habe viel über den Undank meiner Brüder ge-  
 „weint . . . aber weil sie roh und lieblos, sind sie we-  
 „niger meine Brüder? . . . Um sie zufrieden zu stellen,  
 „habe ich die feierliche Erklärung gegeben, daß nichts an  
 „der Sache sey; noch mehr: ich habe ihnen mein Wort  
 „gegeben, daß ich nicht zu einer zweiten Ehe schreiten  
 „wolle. Ich darf eben nicht aufhören, unglücklich zu  
 „sehn! — Um der Welt genug zu thun, dürfen wir  
 „uns nicht wiedersehen . . . ich wäre alsdann zu schwach,  
 „mein Wort zu halten . . .! Sie werden meiner kum-  
 „mervollen Seele Bangigkeit und Leiden verstehen und  
 „mir vergeben . . . mehr kann ich nicht schreiben . . .  
 „was ich geschrieben, flimmert mir vor den Augen . . .  
 „noch ein Lebewohl . . .! Gott wird uns Kraft ver-  
 „leihen . . . — Runegunde —“

Was Strobels vorausgesehen, geschah: Fridolin hatte  
 mit Gott und seiner eignen Seele zu reden und zu ver-  
 handeln. Um ungestört zu sehn, verriegelt er seine Thüre,  
 und ließ sich weder vor seinen Geschwistern, noch vor  
 seiner Gesellschaft sehen.

Der Waiblinger, der schon seit einiger Zeit einen  
 gewissen Unwillen gegen den Meister verrieth, benützte  
 die Gelegenheit, und sagte zu seinen Werkstattgenossen:  
 „Der Meister wird doch alleweil fauler und liederlicher,  
 und steht gar nicht mehr nach seiner Sach’.“

Das hörte der Altgefell, der Landshuter, und schnauzte den Schwaben darob an, und drohte, ihn dem Meister anzeigen zu wollen, wenn er nicht alsogleich das Maul hielte. — Des Bayern Handfestigkeit war zu wohl bekannt, als daß der Waiblinger hätte offen gegen ihn aufpochen mögen. So begnügte sich der Schwabe, hinter'm Rücken des Altgefellen eine wüste Frage zu schneiden, und ging hinaus.

„Geh du, wohin der Doktor Faust gefahren ist!“ schalt der Bayer hinter ihm drein: „seitdem der Kerl in die Gesellschaft der Revoluzer gerathen ist, wo der Wochenblattschreiber und der Merkel das Wort führen, ist auch keine gute Ader mehr an ihm. Nächstens muß er von uns 'naus, oder ich mache mich selber fremd. 's ist ohnehin kein groß Vergnügen mehr in dieser Werkstatt, seitdem die ganze Stadt uns feind geworden ist. Der Meister dauert mich, aber er ist zu gut. Er führt keine rechte Faust und möchte alles in der Güte ausmachen. Aber die Spitzbuben wollen Tachtl'n haben, statt guter Worte. Ich für mein Theil, wenn mich Einer nicht g'freut, steck' ihm alleweil zum voraus eine brave Faunz'n, und, erst darnach laß' ich's Kapituliren angehen.“

Der Waiblinger, ohne sich um des Altgefellen Schimpfen zu kümmern, war draußen mit der Veronika zusammengetroffen. „Verone, weiß Sie nicht, was der Meister heute im Kopfe hat, daß er sich gar nicht zeigt?“

„Das frag' er ihn selbst;“ lautete die schnippische Antwort.

Der Waiblinger wurde stätig, und versetzte: „Sie wirds einmal bereuen, Verone, daß Sie mit mir impertinent war. Meint Sie, ich wisse nicht, was zwischen Ihr und dem Meister vorgeht? Glaubt Sie, ich sey blind und hätte nicht gesehen, wie Sie auf der Stiege und in allen Winkeln zur Nachtzeit mit dem Meister

herumsteht, unter dem Vorwand, ihm zu zünden, ihm noch Zuckerwasser zu bringen und weiß Gott was noch? Denkt Sie, ich habe keine Ohren, um das alles zu hören? Ich hab' vom Speicher neulich alles mitangesehen und gehört; das merkt Sie?"

Nun? was denn? Sieh doch; da hat er viel gehört und gesehen. O mein! was geht's Ihn an, wenn mich der Meister gern hat? Ist das 'was schlimmes? O g'miß nicht. Aber nehm' Er sich nur in Achtung, daß ich Ihm nicht einmal Seine Bosheit wett mache. Der Meister hat einen Haufen auf mich;\*) wenn ich ihm sage, wie Er seine Arbeit verheilosget und brave Leut' verschwächt . . . dann soll Er sehen, was es gibt."

Der Waiblinger brummte ganz krötengrimmig: „Wirst du's Maul halten, Weibsbild, oder . . .?“

Aber die Dirne wollte Recht bis zum Ende haben, und sang ihm zum Spott das schwäbische alte Liedchen unter die Nase:

Hoan gaun,  
Haintala Baira staun laun!  
Andera Leuta au mai laun! \*\*)

und lief lachend die Stiege hinan. — Der Waiblinger ballte nach ihr die Faust, und: „Ich will's dir und dem Meister eintränken!“ pochte er voll von Eifersucht bei sich selber.

Beronika hörte in der Küche des Meisters Stimme. Ihr Herz hüpfte voll von Seligkeit. — So eben sagte Fridolin zu der Mex: Wartet nicht auf mich mit dem Essen. Ich muß mich verlaufen; es hat mich zu sehr angegriffen. Aber verlasse dich darauf, lieb Mexlein, daß

---

\*) Setzt viel Vertrauen in mich.

\*\*) Heim gehn,  
Himbeeren und Erdbeeren stehen lassen,  
Andern Leuten auch was lassen!

die Geschichte aus und aus ist, und daß ich wiederum der Alte sehn werde — was ich freilich immer hätte bleiben sollen.“

Veronika trat mit ihrem Korb und dem frischgefüllten Wasserkrüge in die Küche. Sie sah, wie Mex ihrem Bruder um den Hals gefallen war. Mex, von dem Eintritt der Magd, der jede trauliche Herzensergießung erstickte, geärgert, drehte sich zu der Dirne mit den Worten: „kommst du endlich einmal? hab' ich dich nicht mit dem Waiblinger unten im Hause kubern gehört? ist der Landtag schon aus?“ —

„Ach vergib ihr um meinetwillen;“ begütigte Fridolin: „heute kein Zank! Sieht das Mädchel nicht aus wie eine Braut?“

Mit einem Händedruck schied der Meister. Seine von einer Thräne glänzenden Augen der Schwester zu verbergen, wendete er sich gegen die Magd, und winkte ihr, den Finger auf den Mund legend, zu, der Gebieterin nichts zu erwiedern. — Mex, der ebenfalls das Wasser in die strengen Augen getreten war, hatte sich am Anrichttisch zu schaffen gemacht, damit nicht die Schwarzwälderin ihrer tiefen Bewegung Zeuge würde.

Veronika, bald den abgehenden Meister, bald die Mex ansehend, triumphirte im Innersten, und sang ein heimliches Danklied. „Jetzt ist ihm's auf der Zunge geseffen, daß er mich lieb hat,“ dachte sie: jezo hat er selber mich eine Braut geheißten. Jetzt hat er mich angelacht und zu mir herübergespecht\*) und mir mit dem Finger bedeutet, daß die Jungfer noch nichts von unserer Lieb' wissen soll. Na — endlich . . . endlich . . . gut Ding will Weil haben!“ — —

Fridolin aber lief schnell durch die Gassen der Stadt. Vor dem Rathhause begegnete ihm Muselmann: „Wo=

---

\*) Geschieht.

hin, mein Freund? Sie sehen so nüchtern und mit Verdruß begriffen aus? Wo fehlt's? Hat Ihnen der Strobel den Brief gebracht? Ich habe auf dem Rathhaus nicht Zeit gehabt und war heute ein fortgesetzter Geschäftsmann, sonst . . ."

Dem Stadtrath die Hand schüttelnd, wenn schon ein wenig in Desperation, antwortete Fridolin: „Besorgt, gethan, mein lieber Herr Rath. Sie hätten keinen bessern Boten schicken können. Sagen Sie doch am geeigneten Ort, es sey gut . . . ich sey einverstanden . . . und damit gut. — Doch halt: noch eins. Wenn den jungen Herren Eberle einfallen sollte, mir einen Besuch zu machen . . . so würde ich Ihnen eine Vorlesung über das Hausrecht eines Bürgers halten . . . zum ewigen Gedächtniß . . .!“

So verließ Fridolin den Stadtrath. Nicht lange, und ihm begegnete, tieffinnig dem Mittagessen entgegenwandernd, Herr Doktor Leo Gumperz. — Fridolin hielt ihn an. Gumperz erschrock heftig; das Antlitz des Schwertberger hatte einen gefährlichen Ausdruck angenommen. — „Ich wollte Sie gebeten haben, Herr Doktor,“ sagte Fridolin mit strenger Kürze, „dem Herrn von Pavianowitsch schreiben zu wollen, daß ihm seine Wohnung gekündigt ist. Bis daher hoffte ich vergebens auf sein Wiedererscheinen.“

Leo, von Angst bedrängt — er hatte gar zu viel bei Schwertberger auf dem Kerbholz — aber dennoch bemüht, sich eine gewisse Haltung zu geben, antwortete mit ganz gelinder Unverschämtheit: „Wollen Sie nur dem Herrn Baron mündlich sagen, was Sie mir zur schriftlichen Ausrichtung auftragen. So viel ich weiß, ist er auf dem Wege hieher . . . und in einigen Tagen muß er hier sehn.“ —

„Gut, ich danke!“ — Fridolin eilte seine Straße weiter fort. Gumperz schüttelte sich, ihm nachsehend. —

„Dachte ich doch, er würde mir auf offener Straße meinen Wochenblattkonto auszahlen!“ spottete Leo, indem er sich wiederum faßte: „Diable! der steht aus wie ein hungriger Tiger! Das hätte mir auch noch gefehlt, nach meiner Morgendispute mit meinem Geldmann, nach meinen Händeln mit meinen wahnstinnigen Gläubigern, — nach der Sottise, die mir eben erst der elende Polack angerathen hat! Was hat der polnische Bursche im Kopf, daß er mich coramirt? Ich seh schuld, daß Pavianowitsch und die Maulbeer miteinander davongelaufen? Welch' ein rasendes Geschwätz! Immerhin muß ich mich vor dem Eisensresser hüten . . . ich würde nicht gerne in einem Duellchen figuriren — wegen des Scandals — und dann, wenn's wahr wäre, daß die Polizei damit umgeht mich auszuweisen, wie mir Dreihirn in den Bart geworfen . . .? Auf meiner Ehre! mein Himmel verfinstert sich; aber ich denke mich mit Dreihirn und Polizei wieder zu arrangiren . . . und dann mögen Mrzyski und Pavianowitsch und Schwertbergers und überhaupt tutti quanti zusehen, wo ihnen der Kopf steht. Vor der Hand wollen wir uns das Essen schmecken lassen. Ein bißchen Galle hilft der Verdauung nach.“

Im Kaffeehause zog den Doktor der Schauspieler Sternnickl schnell auf die Seite. — „Ich habe Sie, auf Nadeln stehend, erwartet, liebster Freund;“ hob der Schauspieler an: „Ihr Busen ist ein verschwiegenes Heiligthum; ich schütte das heiligste Geheimniß meines Lebens getrost hinein.“

„Schütten Sie zu;“ erwiderte Leo: „doch bitte ich um Kürze. Ich höre schon die Suppenlöffel klirren.“  
 „s' ist gleich gethan! Ein Wort umfaßt alle Seligkeit im Himmel und auf Erden. Freund, Sie sehen einen Mann vor sich, der heute Abend um zehn Uhr der glücklichste aller Sterblichen sehn wird.“

„Boß tausend!“

„Boß Milliödn, sollten Sie sagen! Es ist die reinste Wahrheit. Um die zehnte Stunde brenne ich meinen Gläubigern durch, und entführe die schöne Klara in einer Postchaise. Gratuliren Sie mir. Keine Schulden mehr, eine wunderschöne Geliebte und Theaternovize, und einen Beutel voll Geld besitzen, den sie als Aussteuer mitbringt . . . welch' Entzücken! Doktor, Doktor, begreifen Sie?“

Ich begreife und beneide Sie; daneben wünsche ich, daß alles gut von statten gehe!“

„Der Himmel ist mit mir im Bunde! Wär' ich besöddnen, hieß ich nicht der Teddl! Kommen Sie, anzustoßen auf die schönste Expeditiödn meines Lebens!“ —

Während im „Barbarssa“ die Mittagsmahlzeit anhub, ging sie im Schwertberger-Hause schon zu Ende. Es war eine trübselige Gastirung gewesen. Keine Silbe war dabei gewechselt worden. Die Schwestern saßen schmollend, die Augen hartnäckig auf den Teller geheftet, einander gegenüber. Die Gesellen hatten sich gehütet, diese Verstimmung zu stören. Nachdem sie jedoch aufgestanden und hinausgegangen, und die Veronika die letzte Schüssel auf den Tisch gestellt, nahm sich die schwarze Mex zusammen, streckte die Hand über den Tisch, der Klara entgegen, und fragte, so weich als sie es vermochte: „Bist du noch böse Klärl?“

Klara erwiderte die Frage mit einem unbeschreiblichen Blicke, worinnen Wehmuth und Groll, Trotz und Beschämung um den Vorrang stritten. Da nun kein Wort von ihren Lippen kam, fuhr Mex mit Sanftmuth fort: „Du hast recht; ich habe mich an dir und an dem Christenthum schwer vergangen. Wenn auch wahr wäre, was der Schlingel von Pelag über dich und den Baron geklatscht und geplaudert hat, so wäre es doch nicht an mir, an deiner Schwester, den Stein auf dich zu



werfen. Ich hasse im Grund die Hoffart, wo ich sie finde, und ich möchte nicht den Anschein haben, als wollte ich mit allen meinen Fehlern mich brüsten wie ein Pharisäer, einer verzeihlichen Schwäche gegenüber. Aber — es ist dazumal noch allerlei zusammengekommen, was mich unzufrieden machte, und weil ich gegen die Brüder nicht ausfahren konnte, so habe ich's gegen dich gethan. Verzeihe mir aber nunmehr. Gleich nachdem heute Morgen der böse Feind abermals einen Sturm wegen des Kaisers Bart zwischen uns angeblasen hatte, und du entrüstet davongelaufen warst, ist Reue und Angst über mich gekommen. Wenn ich gewußt hätte, wo dich auffuchen, ich wäre dir fein nachgelaufen. Herr Jesus! hab' ich mir gedacht, wenn jetzt das Klär! erboht, wie es ist, hinginge und sich in's Wasser stürzte, oder auf eine andere Art sich ein Leid anthäte! — Da hab ich gebetet und geseufzt und inwendig gejammert, bis du wieder heimgekommen warst. Ach, da ist mir leicht geworden, als wär' ich neu geboren! und ich hätte schon dazumal dir die Zeit geboten und die Hand und mein ganzes schwesterliches Herz, wenn nicht inzwischen der schlimme Handel mit dem Matthias, und endlich noch etwas mit unserem Friedele sich ereignet hätte, die beide mich sehr bekümmerten. Nachdem nun aber der erste abgethan und nicht mehr zu ändern, und das zweite als etwas Gutes und Treffliches von mir erkannt worden, wollte ich nicht länger warten, mit dir Friede zu machen. Sei nicht mehr böse, Klär!, und verzeih' mir."

Langsam, weil beschämt, reichte Klara ihre Hand der Schwester und sagte halblaut: „Es ist schon gut.“ —

Worauf die Alex, Klara's Hand langsam aus der ihrigen lassend, mit Betrübniß: „Ach, das ist eine kalte Antwort, hinter der man sich noch gar vielerlei vorstellen kann. Ach, liebe Schwester — lieber wäre mir ein „Nein“ als ein zweideutiges „Ja.“ Lieb Klär!, laß ab

von Herzenshärte. Wenn ich dich kränkte, so nimm meine Abbitte zur guten Statt an; du weißt ja, daß ich nicht heuchle, daß mir gewiß aus der Seele kommt, was ich dir da sage. O, poche und marke nicht so lange! Laß dir's Ernst sehn mit deiner Nachsicht und quäle mich nicht jezo, da ich bereue. Sieh, Klärl: es ist ein wahres Wort, das heißt: Laß über deinem Zorn die Sonne nicht untergehen; — denn das Leben ist gar kurz und über unser Schickjal schnell entschieden. Wer weiß, ob wir nicht vielleicht schon morgen von einander scheiden müssen? Wir stehen in Gottes Hand, bedenke das. Und wäre es dir dann lieb, wenn wir im Unfrieden von einander gegangen wären?"

Klara wurde feuerroth. Sie athmete auf, als gälte es, vom Ersticken sich zu retten. Noch einmal legte sie ihre Hand in die Rechte der Mex, und stammelte: „Nicht in Unfrieden, Schwester. Vergib mir, was ich jemals dir zu Leide gethan, so wie ich dir von Herzen alles nachseh!"

Vergnügt entgegnete die Mex: „Hab' Dank, nicht nur in meinem, sondern auch in Fridolin's Namen!" — Leiser und bewegt setzte sie hinzu: „Ja, Klärl, dem Friedele sind wir Beistand, Aufheiterung und Aufmunterung schuldig, und wir können ihn nur durch Eintracht und Liebe zufrieden machen. Er hat einen gar harten Stand, liebe Klara: von vielen Feinden verlästert, in seinem Gewerbe gehindert, am Vermögen geschmälert, durch den Matthias in tausend Verdruß verwickelt, endlich mit seinem eigenen Herzen uneins, ist er auf dem Wege, ein recht unglücklicher Mensch zu werden, wenn ihm nicht Gott hilft. Aber auch wir müssen das unserige thun. Er ist so brav, so gut, er hat uns lieb wie sein Auge — du wirst's von heute an wieder besser erkennen, denn es hat sich viel verändert — daß wir ihm keinen Kummer durch unsern Zwist-

bereiten dürfen. Ihm Herzeleid machen, heißt, was uns betrifft, eine große Sünde begehen, und das Andenken unsers seligen Vaters beleidigen, der uns den Fridolin als einen zweiten Vater und Versorger und Beschützer hinterließ!"

Klara, die während der Anrede der schwarzen Mex mehrmals gebebt hatte, daß ihr das Bittern durch den ganzen Körper lief, schlug plötzlich die Hände vor's Gesicht, brach in lautes unaufhaltsames Weinen aus, und lief, ohne der Schwester Zureden zu beachten, in ihre stille Stube, wo sie sich einschloß.

Im Grunde, dachte die Mex, ist es besser, das Mädchel weint sich rechtschaffen aus. Dann wird sie weich und klüger, und das Teufelein, das ihr zuweilen im Kopf herumwirthschaftet, gibt für eine Zeitlang wieder Friede. Ich will die Klärn also nicht stören.

Die Voraussetzung der klugen Jungfer war nicht übel. War schon, während sie zu Tische saß, Klara nüchterner geworden und kam ihr schon damals ihre heillose Zusage an Sternnickl und ihr laüdstreicherischer Vorjaz wie ein Traum vor, so hatten die gemüthlichen und beweglichen Reden der Mex ihr allerdings tief in's Herz gegriffen. Die Schwester, die ihre Liebe so unverborgen aufdeckte, den Bruder, der alles daransetzte, seiner Schwestern Glück zu fördern, das Haus, worinnen das Andenken der lieben Mutter und des noch heißer verehrten Vaters lebendig herrschte — all das wollte sie verlassen, um dem fremden Mann in's fremde Land zu folgen? Ihren behäblichen Sitz im Vaterhause, unterm Schutz der Ihrigen, wollte sie aufgeben, um als eines Schauspielers Freundin die Wechselfälle des Künstlerwanderlebens herauszufordern? Und der Beweggrund zu solch' verzweifelt gewagtem Schritte, welcher war er? Die Liebe zu dem Heldenpieler? O nein; ihr Herz fühlte nicht besonders für ihn. Die Lust, das Flitterdaseyn einer Schauspielerin zu kosten? O nein; Klara hatte

diesem Stande niemals eine Vorliebe, nicht einmal Achtung geschenkt. Die Hoffnung etwa, dort an der Maros im steinbürgischen Schlosse, oder in Pesth oder in Wien eine große Rolle zu spielen? — O nein, o nein; denn mit aller Bereitwilligkeit, dem Bühnenkünstler Wort für Wort zu glauben, konnte Klara doch nicht den leisen Argwohn unterdrücken, es möchte wohl nicht alles, was er gesagt, eine Wahrheit seyn. Was also wollte sie denn so gewaltig hinreißen, aller Schranken der Sitte und des bürgerlichen Lebens, aller Warnungen des Verstandes zu spotten? — Einzig nur der Trotz verletzter Eitelkeit. Sie wollte sich verderben, um zu strafen den Mann, von dem sie sich hintergangen sah, die Geschwister, die ihre Neigung mißbilligten, die Freundinnen, die von ihr gewichen waren, weil sie die blonde Klara für weit strafbarer hielten, als sie wirklich war; die ganze Vaterstadt, die sich mit lieblosen Gerüchten trug, deren Unwahrheit ein besonnenes tabellofes Benehmen siegreich dargethan haben würde . . . !

Als Klara nach langen Stunden der Wehmuth und der Klage wieder zu sich selber kam, die nassen Augen trocknete, umherblickte, und in den Winkeln ihrer Stube die Bündelchen und Päckchen liegen sah, die sie schon zum Behuf der geheimnißvollen Nachtreise gerüstet — da überließ sie Grauen und Beschämung und Eckel vor sich selbst. Sie riß das Gepäck auseinander, sie schleuderte Effekten und Geld wiederum in die Kisten und Kasten zurück . . . sie zerriß die unsichtbare Kette, die sie mit dem Entführer verbunden. Bis zum Ingrimm gegen sich selbst steigerte sich Klara's Schaam, einem Manne gegenüber sich so viel vergeben zu haben.

„Was fang' ich an?“ fragte sie sich schauernd, als schon das Dunkel des Abends hereinbrach: „soll ich ihm schreiben, daß ich den dummen Plan aufgegeben? Wer besorgte mir aber den Brief? — Wenn ich das Herz

hätte, ihm es mündlich zu sagen . . .? aber, wo find' ich ihn? Es ist noch lange bis zur zehnten Stunde . . . es könnte noch viel gethan werden . . .!"

Es schlug acht Uhr. Es wurde an Klara's Thüre gepocht. — „Ach, wenn Er das wäre?“ seufzte Klara zusammenfahrend. — „Ist denn die Jungfer nicht daheim? fragte Veronika's Stimme: „ich soll Ihr berichten, daß die Schwester zum Nachtessen nicht da seyn wird, weil die Mattenbrunnerin wieder unwohl geworden. Wenn Sie speisen wollen — es ist aufgetragen.“ — „Ich danke, esse heute nicht;“ antwortete Klara bestimmt, und die Magd ging von dannen.

„Alles wäre günstig;“ überlegte Klara, in ihre alten Pläne zurückfallend: „die Mex und der Bruder nicht zu Hause, . . . der Weg rein . . . ein besserer Augenblick kehrt nicht wieder . . . und Sternnickl ist vielleicht doch ein ehrlicher Mann? . . .“

Die Glocke schlug neun Uhr. Die Hausthüre klappte zu. Durchs Fenster bemerkte Klara, daß Veronika über die Gasse huschte. — „Das Mädcl geht zur Zuckerbäckerin, um zu klatschen, nach Gewohnheit:“ sagte sich Klara: „erst nach zehn Uhr wird sie sich heute zum Rückweg bequemen. Mich glaubt alle Welt schlafend . . . eine Gelegenheit, wie diese kommt nicht mehr.“ —

„Ein Viertel auf Zehn! Jetzt heißt es sich fassen, sich sammeln, das rechte beschließen! Wenn Pavianowitsch bei seiner Rückkehr hörte, daß ich um seiner Untreue willen mir den Tod gegeben . . .? denn, man wird mich eher im See ertrunken glauben, als auf der Flucht mit einem Schauspieler! Es müßte doch eine ewig brennende Wunde in der Seele des Verräthers seyn!“

„Halb Zehn! Höre ich nicht leise Schritte dicht am Hause? Wenn Er es wäre? Wenn Er sich herauswagte . . .? unbesonnen genug wäre das . . . aber, ich

könnte ihm alsdann doch erklären, daß ich . . . daß ich nicht . . . O mein Kopf! weiß ich denn, was ich denke und rede . . . ?“

„Drei Viertel auf Zehn!! ach . . . eine weiche Stimme singt unter meinem Fenster . . . ; er ist's!! Er mahnt mich an mein Wort . . . ! Mein Gott, vor lauter Unruhe und Zweifel komme ich von Sinnen . . . ! wenn Jemand ihn vor dem Hause überraschte . . . ? wo ist mein Mantel, das Geld . . . mein Hut . . . ?“

Hingerissen von dem Sturm der Angst, der von Minute zu Minute unbarmherziger gestiegen, löschte Klara das Licht, öffnete leise die Thüre, den bekannten Weg mit schüchternen Sohle suchend. Aber die Dunkelheit selber trieb mit ihr ein bedeutsames Gaukelspiel. Durch die Nacht kamen ihr entgegen die blassen Gesichter der Mex, des trauernden Fridolin, des ihr zurückwinkenden Vaters . . . ! O welcher ein Schmerz in seinen Zügen . . . deutlich auf ihnen zu lesen: „So willst du mich und dich und dieses Haus mit Schande beslecken . . . ?“

Die Furcht des Mädchens erreichte den höchsten Gipfel. Wer weiß indessen, wie eben diese Furcht sie berauben hätte? Aber das ewige Vaterauge wacht in der Nacht menschlicher Verirrung. — Klara wollte den Fuß vorschreitend heben — da klappert unten die Hausthüre. Ein Gesell kommt aus der Herberge oder vom Ständchen mit der Liebsten in's Quartier zurück. — Klara drückt sich erschrocken in die Ecke und rührt sich nicht. Der Bursche hat kein Licht; geradeaus steigt er die Treppen hinauf, klopft unterm Dach an Veronika's Kammer — ein neckisches Gutenachtsagen — und verliert sich, wahrscheinlich in seine eigene Dachstube.

„Zehn Uhr!!! Was soll ich thun?“ klopft Klara's Herz voll Bangigkeit. „Bleib da! bleib da!“ lispelt ihr der gute Engel zu. Horch — noch einmal rauscht die Thüre des Hauses auf, und wie ein Wirbelwind rauscht

es treppan. Veronika! Sie hat auch kein Licht, aber hastig sagt sie vor sich hin die Worte: „Ich hab' ihn an der Stimme erkannt . . . er kommt — geschwinde, geschwinde das Licht anzünden . . .!“ rennt in die Küche und deckt die Lampe auf.

Während dessen hat Klara ihr Zimmer wiedergewonnen, aber sie lauscht, in der Furcht, es möchte Sternnickl sehn, den die Dirne erkannte, und ein übler Auftritt sich vorbereiten, an der klaffenden Pforte ihres Gemachs. Veronika mit brennender Leuchte springt die Stiege hinab. Im selbigen Augenblick tritt Fridolin in's Haus. — „Sieh da, Berone;“ sagte er etwas betroffen: „ich hätte dich nicht hier erwartet. Du meinst es gar zu gut mit mir. Gib mir dein Licht, und geh' in's Bett; ich habe noch etwas in der Werkstatt zu thun.“

„In's Bett?“ fragte, wie schon neulich, Veronika betrübt: „aber . . . die Jungfer Mex ist noch auswärts bei der Mattenbrunnerin? Ich werde gescholten, wenn ich nicht auf sie warte.“

„Auf meine Gefahr, du Närrchen;“ sagte Fridolin, ihr das Licht abnehmend: „geh' nur immerzu in's Bett. Du wirst müde sehn. Dafür mach' ich dir morgen eine Freude. Aber der Schwester werd' ich die Thüre öffnen und zünden, wie sich's gehört. Marsch, marsch, Beronele, geh' weiblich zu!“

„Eine Freude? morgen? eine Freude mit machen?“ wiederholte Veronika in Gedanken und stieg, wenn auch zögernd doch gehorsam, die Höhe des Hauses hinan.

Nach einer Minute des Schweigens machte Fridolin behutsam die Hausthüre auf, und sagte mit gedämpfter Stimme zu Einem, der hereinschlich: „Da, nur links hinein. Dort steht ein Gefellenbett, wenn die Werkstätte gehütet werden muß. Verhalte dich ganz stille. Das Nöthige werd' ich besorgen, und bin bald wieder bei dir.“

Ein klein Geräusch; die Thüre des Hauses wurde verriegelt, die der Werkstatt leislich zugemacht. Fridolin nahm seinen Weg in's obere Stockwerk.

Klara hatte nicht eine Silbe von dem leisen Gespräch verloren. Ihr ging daraus hervor, daß alles verrathen, und daß Fridolin einen Sukkurs in's Haus gebracht, um ihre Flucht zu verhindern und im erwünschten Fall des Sternnickl habhaft zu werden. Zitternd an allen Gliedern rettete sich das muthlose Mädchen in's Bett, versteckte sich tief in Kissen und Decken. Wohl glaubte sie, noch in der Ferne die Stimme zu hören, die am Abend sich hatte singend vernehmen lassen, wohl ging es unten im Hause hin und her, bald leise, bald laut . . . aber um alle Schätze der Welt hätte sich Klara nicht getraut, ihre warme Zufluchtstätte zu verlassen. Die Furcht war in ein Fieber ausgeartet, und nach dem Fieber stellte sich die Schwäche ein, mit der Schwäche der Schlaf.

Am nächsten Morgen war freilich der Herr von Sternnickl verschwunden.

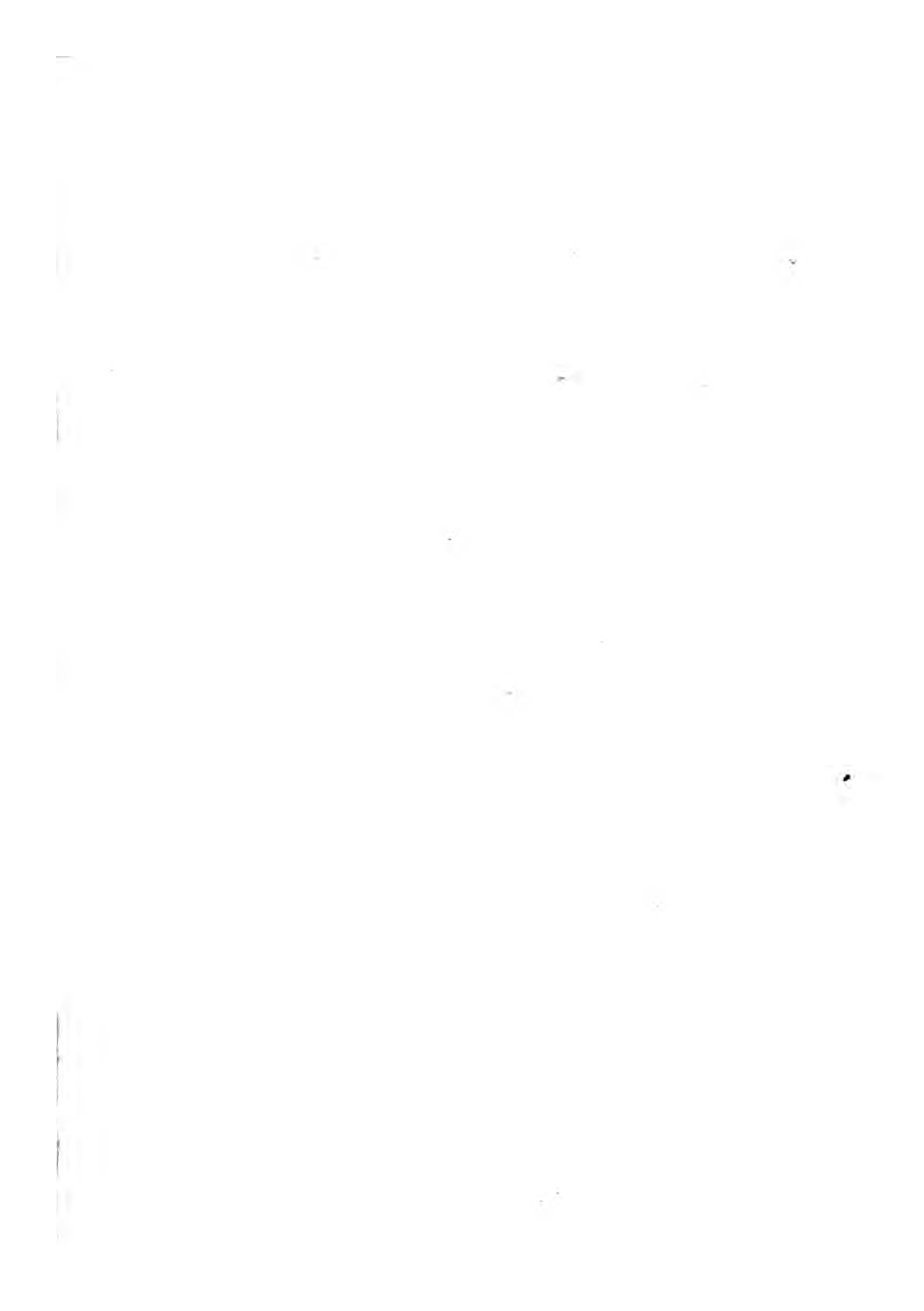
In der ganzen Stadt lief das Gerücht um: „Fridolin habe einen heimlichen Schmuggel getrieben, sey erwischt und in eine sehr bedeutende Strafe verfällt worden; ferner habe er des sterbenden Obervogts Frau heirathen wollen, um die Brüder derselben um ihr Erbe zu betrügen, wie einst seinen eigenen Bruder Matthias: aber die Söhne des Eberle seyen ihm in's Haus gefallen und hätten ihn gezwungen, schriftlich auf Kunegundens Hand zu verzichten.“

Endlich, nachdem Gumperz in aller Frühe ein Kaffee- und ein Gasthaus besucht hatte, verbreitete sich das Gerücht: „Schwertbergers Klara sey mit dem Sternnickl durchgegangen, um der Tyrannei ihres Bruders und dem Meid der schwarzen Mex zu entrinnen.“

E n d e d e s d r i t t e n B a n d e s .







# G. Spindler's Werke.

---

Classiker - Ausgabe.

**LXXV.**

---

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

# Fridolin Schwertberger.

---

Bürgerleben und Familienchronik aus einer  
süddeutschen Stadt

von

C. Spindler.

---

V i e r t e r B a n d.

„Ich weiß ein köstlicher Ding als Fürstenstand und  
„Heldenruhm, und könnte es der Aermste von uns  
„haben: das ist die Mildigkeit des Herzens. Einer  
„nur ist Kaiser, wenige nur sind Kurfürsten und  
„Herren; Alle können wir aber gütige Menschen  
„sein, wenn wir nur wollen.“

Geiler von Kayfersberg.



Stuttgart.

Gallberger'sche Verlags-handlung.

1855.



Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Gutenberg in Stuttgart.

## Erstes Kapitel.

---

### Lüge und Wahrheit im Streit.

Der Morgen nach der so eben erzählten unruhigen Nacht im Schwertbergerischen Hause, war ein seltsamer für alle Familiengenossen. Alle schienen gegenseitig mit stummen Blicken sich zu durchforschen; es war, als ob Alle ein unlustiges Geheimniß auf der Seele hätten. Die schwarze Mex, die ziemlich spät von der Mattenbrunnerin heimgekommen, durchging schon in der ersten Frühe das Haus, besuchte die Werkstätte und meinte, den Bruder in dem Verschlag, den er sich vorbehalten, anzutreffen, da seine Schlafkammer sich verschlossen erwies. Aber auch der Verschlag war verschlossen, der Bruder nirgends zu finden. — Veronika ging unruhig bald da= bald dorthin, schien verstimmt und betreten, war übernächtigen Ansehens. — Du siehst erschrecklich aus, Schwarzwälberin, sagte zu der Dirne die ebenfalls unruhig streifende Mex mit strengen Mienen: Wenn nicht gestern der Bruder mich positiv versichert hätte, du sehest zu Hause und in deinem Schlafstall, — ich würde dich im Verdacht haben, daß du bei irgend einem Tanz gewesen und deine Schuhe nicht geschont hast. — Ich weiß nicht, was die Jungfer von mir will; entgegnete Verone trotzig, und dachte heimlich hinzu: Warte schwarze

Mex und Hex! heut Abend wirfst du andre Saiten aufziehen! Du sollst dann erfahren, daß man auch vor Freuden ohne Schlaf sehn kann, absonderlich, wenn etwas Eifersucht dabei ist. —

Haben die Gesellen ihr Morgeneffen bekommen? fragte Mex. — Justement alleweil; versetzte die Magd. — Wie stehts mit unserm Frühstück? — Es wird gleich fertig sehn; aber der Herr — beinahe hätte Veronika glatthin „Friedele“ gesagt — fehlt noch. Ob er schläft oder ausgegangen . . . .? — Ohne Zweifel das Letztere. Ist denn das Klär! schon aufgestanden? — Da kommt eben die Mamsell. — Richtig war's: Klara erschien im Morgenkleide, sehr nachlässig frisiert; verstimmt und übernünftig, mehr als die Veronika. — Bist du krank, Klär! fragte Mex mit Theilnahme. — Nichts weniger; antwortete mit einiger Aufwallung die Blonde; ich habe die Nacht hindurch trefflich geschlafen. — So so! man sollte das nicht meinen. —

Der Landshuter ging vorüber, faul und verdrossen. Er litt an den Folgen eines starken Trunks von gestern, wollte das Wort jedoch nicht haben. Ihm folgte der Waiblinger mit den Augen einer Tigerkatz, handgreifliche Böswilligkeit in jedem Gesichtszuge. Den Beschluß machte der Lehrbub Stannes, der still vor sich hinlachend, und scheu die Blicke um sich werfend, aussah, als trage er heute noch mehr der Schwengelei hinter den Ohren, als gewöhnlich.

Während Mex, vielleicht zum hundertstenmale, seufzte: Wenn doch nur Friedel da wäre! trat der Ersehnte in's Haus und stieg munter die Treppe hinan. Eine gewisse Befriedigung lag auf seinem Antlitz in schönen Farben; . . . dennoch wurde er urplötzlich merklich schüchtern, da er seinen Schwestern gegenüber stand. Mex empfing ihn mit zärtlichem Vorwurf wegen des langen Ausbleibens, Klara mit Purpurrosen auf den

Wangen und furchtsamen Augen; denn jetzt mußte sich entscheiden, ob Fridolin von ihren und Sternnicks gefährlichen Plänen unterrichtet gewesen oder nicht. — Bald faßte indessen Klara Muth. Fridolin war freundlich und gefälliger sogar als sonst; von seinen Lippen fielen einige Scherzworte, statt einer Strafpredigt. . . . Ist's möglich? Nichts geahnt, nichts gemerkt? sagte Klara in ihr Herz hinein: o wie froh bin ich, daß diese Nacht vorüber, daß sie ohne Fehl vorbeigegangen!

Beim Frühstück sitzend, und den lieben Bruder bedienend, hob Mex, ebenfalls scherzend, jedoch ebenfalls, wie der Bruder, nicht unbefangen scherzend, an: Nun jetzt, du ausgelassener Mensch, jetzt thue den Mund auf, und beichte. — Beichten? fragte Fridolin etwas erschrocken: was hätte ich zu beichten, gestrenge Hausmeisterin? — Was soll der frühe Spaziergang bedeuten? Sag's heraus, Friedele. — Es war eben ein Spaziergang. (Fridolin wurde bei diesen Worten roth, wie vorhin Klara.) Das Wetter ist so schön und warm, der helle Morgen gar früh bei der Hand und einladend. Ich habe einen kleinen Ausflug zur Lorettokapelle gemacht, und an der schönen Aussicht über Land und See mein Herz gelabt. — Ganz gut, Friedele, fuhr Mex fort: du bist überhaupt gern auf dem Kapellchen; wenn ich nicht irre, bist da erst gestern dort gewesen? Gestern Nachmittag, wie mich der Meister Strobel versicherte, der dich gesehen und gesprochen haben wollte, da du hinausgingst. — Ja doch; ich bin ihm begegnet. Wir wechselten ein paar Worte. Ist Strobel hier gewesen? — Nein, Friedele. Er hat ein wenig bei der Mattenbrunnerin angekehrt. Du weißt, er ist so ein Stück von einem Pflegesohn der guten alten Jungfer; hat ihr viel zu danken, und sein gutes Gemüth dankt es ihr wirklich. Daher besucht er sie von Zeit zu Zeit. Aber . . . um wieder auf das Lorettohäpple zu kom-



men. . . . — Du fragst mich ja aus, wie ein Kriminalrichter? bemerkte Fridolin verwundert: du weißt doch, daß mir gestern allerlei im Kopfe herumging, daß ich verlaufen mußte? . . . — Ich weiß das, lieber Bruder, und muß voraussetzen, daß du deine Unruhe nicht hast bewältigen können. Wie staunte ich, da mir gestern von dir die Hausthüre aufgemacht wurde! Ganz gegen deine Gewohnheit warst du nach Elf Uhr noch in der Werkstätte beschäftigt! Leichtfertiger Meister! mit dem offenen Licht unter all' dem brennbaren Zeug herum zu gehen! Was gab's denn so dringendes zu thun? Ich habe noch lang mit offenen Augen von meinem Bette aus herumgehört . . . ich hörte dich nicht in deine Schlafstube gehen? — Weil ich eben leise ging, um dich nicht zu wecken, mein liebes Herz; versetzte schalkhaft der Bruder, doch fügte er mit ernsterer Miene hinzu: Ich habe, da du wegen des Lorettogangs deine eigenen Bedenklichkeiten zu haben scheinst, gewissermaßen dort ein Geschäft eingeleitet, das dich sogar nahe angeht. Es sind in jener Gegend Grundstücke zu verkaufen, Aeben, Aecker und allerlei, die einen guten Ertrag versprechen und billig zu haben sind. Ich wünsche dein Vermögen, liebe Mex, in jenen Gütern anzulegen, und aus den Händen der Herren Gundeling und Comp. im Appenzell zu ziehen, woselbst unser seliger Vater es placirt hatte. Immer besser, wenn das Eigenthum nicht zum Forttragen ist. Grund und Boden bleibt ewig; das in Kaufmannsgeschäften arbeitende Geld ist allemal rund und falsch. Sieh, lieb Mexlein, jene Güter habe ich mir angesehen; sie gefallen mir, und ich habe beschlossen, meinen Vorsatz auszuführen. Ich schlafe dann ruhiger, als wenn ich dein Geld in der Schweiz weiß. Die genannten Herren sind zwar, wie es heißt, solide Leute; aber wir sind jedenfalls nicht so reich, daß wir lange unser bißchen auf Wag und

Gefahr stehen lassen könnten! — Dein Geld, liebe Klara, steht schon sicherer, und verpfändet und verbrieft, und wie es noch ferner die Advokaten und Notare heißen mögen. Du kannst heirathen, wann du willst, Klär!; deine Habe und Aussteuer sind bereit. — Du spapest wohl, Friedel; sagte melancholisch die blonde Klara: daran ist gar nicht zu denken. — Wann, sag' einmal, Friedel, wann wirst du dich um eine Frau umsehen? fragte Mex mit ganz besonderm Ausdruck in Blick und Wort. — Ha! machte Fridolin verlegen: nicht eher, als bis ich euch Mäd'el versorgt weiß.

Klara wollte etwas erwidern, aber Veronika trat ein, den Tisch abzuräumen. Mex rüstete sich, auf den Markt zu gehen, und empfahl der Schwarzwälderin des Hauses Obhut. Klara zog sich in ihr Zimmer zurück, um in der Stille dem lieben Gott zu danken und die fernere Ausgleichung ihrer schlimmen Verbindung mit Sternnickl an's Herz zu legen. Fridolin blieb, als wie in Gedanken verloren, am Frühstückstisch sitzen, und bemerkte nicht im geringsten, wie Mex bald rechts, bald links um ihn herschwenkte, wie sie ein paarmal während des Anziehens sich räusperte, und im Begriff stand, den Bruder anzureden, jedoch allemal hinunterschluckte, was ihr auf der Zunge war. Endlich — merkend, daß die Zeit nicht passend, um mit Fridolin ein ernsthaftes Wort zu reden, vielleicht auch zu schüchtern, das Wort zu wagen, entfernte sie sich, im Gefolge den Lehrbuben, der mit dem großen Korbe ihr nachzugehen hatte, weil Veronika dringend im Hause beschäftigt.

Dennoch nicht dringend genug, um nicht einen Augenblick zu erliggern, unter irgend einem Vorwand das Eßzimmer zu betreten, und sich dem nachdenklich darsitzenden Meister vorzuführen. Es gelang ihr, den Herrn aufmerksam zu machen. — Sieh, sieh, Verone! sagte

er freundlich: du bist heute wieder wie aus dem Ei geschält. Mädel, du pudest dich ja Tag für Tag immer mehr! Das hat gewiß etwas zu bedeuten. — Meinen Sie? klang die Antwort, fein betonend. — Ja doch, ja. Sag' mir: hast du nichts auf dem Herzen, wunderliches Ding? —

Statt der Antwort betrachtete Veronika diesmal ihre Schuhspitzen und träppelte mit unruhigen Füßen. — Fridolin fuhr fort: Was gilt's, du hast mir etwas zu gestehen? — Meinen Sie? hieß es wieder, und ein schnell aufflammender Blick des Mädchens suchte sein Auge. Fridolin sagte, harmlos scherzend: Ober, wie du willst; gestehe auch nicht. Statt deiner Zunge reden schon deine bald so roth gefärbten, bald so bleichen Wangen, die Unruhe unter deinem Nieder und so weiter. Du hast eine große Sehnsucht in dir, Berone? — Und wenn? fragte die Dirne verschämt, aber lüstern nach endlicher Erklärung. —

Nun, sprach Fridolin weiter: es wird eben nichts Böses seyn; das trau' ich dir zu. Ich wette darauf: du hast einen Schatz? — So? was Sie sagen! hm, hm! — Du bist immer bei ihm mit deinen Gedanken auf Schritt und Tritt, auf Weg und Steg, ohne daß er's etwa merkt? — Hi, hi, was Sie doch alles wissen! (Veronika ficherte in die vor das Gesicht gehaltenen Hände, um die Spannung ihrer Züge und ihrer Seele peinliche Erwartung zu verbergen.) — Gewiß aber, Berone, hast du schon gegen irgend Jemand deinem Geheimniß Luft gemacht? — Meinem Geheimniß? — Ja, mein Kind. Die Mex hat mir gesagt, du ständest oft Stundenlang bei der Zuckerbäckerin drüben und ließe dir von derselben die Karte schlagen? — Ach, das ist nur drei- oder vier- oder ein halbdutzendmal passirt. — Gleichviel, Berone; und immer hat die Zuckerbäckerin dir den Schatz aus der Karte dividirt. Was gilt's-

ich kann dasselbe aus dem Gedächtniß, so gut wie die Kartenschlägerin? — Keine Antwort; aber steif und starr schaute Veronika dem Meister in's Gesicht. Fridolin ließ nicht ab.

Erstens, sprach er, werd' ich dir sagen: dein Schatz ist ein Mannsbild von meiner Statur. . . .

Veronika nickte schnell und lächelnd.

Zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren? . . . .

Noch heftiger wurde genickt.

Das war zweitens. Drittens jetzt: ein Mensch mit blonden Haaren und blauen Augen? . . .

Ach Gott ja; hieß es mit gedämpfter Stimme, und ein Seufzer folgte.

Viertens: Und seiner Profession . . . seiner Profession nach, ist er . . . ?

Ist er . . . ? wiederholte als wie auf Kohlen stehend die Dirne.

Ein Schreiner! . . . he! hab' ich recht?

Ach Gott ja, ein Schreiner! bestätigte Veronika, und helle Thränen tropften über ihre Backen in das vorgehaltene Türtuch. Dann sank aber diese Schutzhüllung von den Augen nieder, und Veronika breitete die Arme aus, da sie erwartete, plötzlich aus Fridolins Mund zu hören: Ich bin's, Berone; ich weiß es; ich bin's, den du lieb hast; und auch ich habe dich gern, und laß dich jetzt ohne weiters um den Hals kriegen und brav abküssen auf den Schreck.

Statt dessen aber schwieg Fridolin und lächelte nur, und über dem wurde die Thüre aufgemacht, und Veronika fuhr zusammen vor Angst, und sah sich scheu um. Der Eintretende war der Waiblinger, der da kam, dem Herrn etwas zu melden. — Veronika verzog den Mund, wich aber nicht vom Platze. Um so merkwürdiger kam ihr vor, daß Fridolin den Menschen, nachdem derselbe seinen Auftrag ausgerichtet, nicht schleunigst von bannen

gehen hieß, sondern im Gegentheil zu ihm sprach: Bleib' Er noch ein Weilchen, Waiblinger. Ich hab' Ihm was zu sagen.

Veronika sah scheel daren. Dennoch, geschickt, sich selber zu betrügen, dachte sie: Aha! jetzt wird der Flegel seine Leviten bekommen wegen seiner Grobheiten gegen mich, und guten Appetit zum Beermuß\*) und recht viel Aerger wünsch' ich dir, du liederlicher Gesell!

Der Waiblinger mußte etwas von den Gedanken der Veronika errathen haben, denn er betrachtete, tückisch des Herrn Begehren abwartend, die Dirne von der Seite mit wahren Basilliskenaugen.

Fridolin fing indessen an zu lachen und sprach: Ihr wunderliche Leute! wer euch also dastehen sähe, sollte vermeinen, ihr könntet euch in den Tod hinein nicht leiden; und doch weiß ich das besser, und die Mex, und das ganze Haus sammt und sonders. Und weil ich heute besonders guter Laune bin, und weil ich dir, Berone, versprochen habe, dir eine Freude zu machen, so will ich auch nicht länger den Gleichgültigen spielen, und euers beiderseitigen Glücks Urheber seyn, indem ich euch veranlasse, euer Geheimniß und Verständniß auszusprechen. Ihr liebt euch beide schon lange, und ich zweifle nicht, daß ihr's zum guten Ende bringen wollt. Er, Waiblinger, ist, wie ich hoffe, ein braver Kerl, und wird, sobald Er sein eigener Herr wird, das fleißige Mädel da heirathen. Geb' Er ihr die Hand vor meinen Augen. Sie ist in Ihn sehnfüchtig verliebt, und damit sie nicht als eine arme Person in Sein Haus komme, so verspreche ich, sie ehrlich auszusteuern an Gewand und Geld und Schreinwerk, wie sich's gehört! Nun, ist's so recht, Berone? Was sagt Er dazu, Waiblinger? Ei,

---

\*) Beermuß: Verdrießlichkeit.

alle Wetter! welche Gesichter schneidet ihr? warum gebt ihr euch nicht die Hände? Was soll denn das bedeuten?

Der Waiblinger stand da wie ein Schneemann, kalt und verdrossen; aber die Augen, die des Fußbodens Fugen zählten, waren mit nichten schneemännlich, sondern grimmig und erbozt. Jedoch Veronika geberdete sich, nach einer kurzen Pause der Versteinerung, als wie Eine, die aus der Haut zu fahren gewillt ist, rang die Hände gen Himmel, lief mit kurzen Schritten hin und her, schluchzte auf, und stöhnte, mit dem heftigsten Weinen kämpfend, aus dem Tiefsten ihrer Brust hervor: Oh, mein himmlischer Gott und Vater! ach! wie bin ich hinter's Licht geführt! o, wie ergeht's mir, dem ärmsten Schäflein! Hab' ich das verdient, liebster Jesu, für meine Lieb' und Treu' und ehrliche Geduld? Ach, ach, ach! Gott verzeih's dem Meister, daß er so gottlos mit einem armen Wurm von Weibsbild umspringt; ... aber es wird Ihm schon heimkommen; ... ach, ach, denk' Er an mich ... und ... ach, ach, mir springt das Herz mitten von einander! — Mit diesem letzten gelenden Aufschrei, heulend so laut als möglich, stürzte Veronika aus dem Zimmer, die Thüre hinter sich zuschlagend, daß die Fenster klirrten. — Fridolin sah ihr verwundert nach, und musterte dann verdrießlichen Augs den Waiblinger, der ohne sich zu regen da stand, aber ein heimlich Lächeln nicht ganz zu verbergen wußte. Er wollte es auch wohl nicht.

Nach einer Weile begann Fridolin mit strengem Tone: Ich hätte doch nicht geglaubt, daß Er so wenig Ehre im Leibe hat, Waiblinger. Wie? Er hat seit langen Monaten ein Verständniß mit der armen Dirne, führt sie, weiß Gott, wie sehr an der Nase herum, und heute, da ich fröhlichen Herzens zu euerm Glück beitragen will, benimmt Er sich so hölzern, so verstockt, so giftig, so daß ich sehen muß, daß alles, was Er dem Mäd'el ver-

sprochen, nur Lug und Trug gewesen? Schäm' Er sich in sein Herz hinein, Waiblinger, und geh' Er in sich.

Worauf der Gesell trotzig erwiederte: Schämen? in sich gehen? Davon ist keine Red', was mich angeht. Was hätt' ich denn der Berone versprochen? Nicht so viel als der Schneider aus einem Nadelöhr Staub blasen thut. Ich bin ihr nachgelaufen, gut; das will ich gestehen, wenn's auch eine Schand' ist, daß man in dem Hause da über alles gleich verschwärzt und verheßt wird. Wo ein junger Bursch und ein junges Mädle im Haus sind, da werden sie einander nachlaufen, das versteht sich; das ist von Anbeginn der Welt so gewesen und wird's bleiben, so lang es Männlein und Weiblein gibt. Da ist nichts Schlechtes dabei; und es möchte wohl seyn, daß die Berone mich mit freundlichen Augen angeschaut hätte, als zum Exempel und Beispiel den alten Landshuter, wenn nicht . . . wenn nicht überhaupt die Sach' ein andres Häckle gehabt hätte. Die arme Berone, das dumme Ding, hat zu hoch hinausgewollt, und das ist dem, der an allem Uebel schuld ist, nicht bequem gewesen, und darum hat er jetzt auf eine pffiffige Weise das Weibsbild, das er nicht mehr mag, an den Mann zu bringen vermeint, und sich nicht eingebildet, daß sich ein ehrlicher Handwerksbursch schön bedankt, wenn ihm eine Dirne an den Hals gehängt werden soll, die nicht mehr gut genug für den Meister ist. So ist die Sach', Herr Schwertberger; nichts für ungut, aber ich bin eben ein ächter Schwab und red' so einfältig heraus, was mir auf'm Herzen und auf der Zunge liegt.

Fridolin, der endlich doch begriff, von was der Geselle, in seiner Art verblümt, zu sprechen sich unterfang, konnte kaum den Unwillen meistern, der drohend in ihm aufschwoll, und ihm den Athem beklemmte. — Erst nach einer langen Pause, die dem Waiblinger doch unheimlich zu werden begann, weil ihn der Meister mit Blicken,

die noch nie an ihm gesehen, betrachtete, rief Fridolin: Er hat einen dummen Kopf, ein verderbtes Herz und eine boshafte Zunge, und eine Niederträchtigkeit hervorzubringen ist Ihm leichter, als ein gutes, verständiges Wort. Auf Seine Glendigkeiten antworte ich Ihm nicht. Er mag selber die Berone fragen, ob sie etwas über mich auszusagen weiß. — Aber das versteht sich, daß ein Gefelle, der sich dergleichen gegen mich herausnimmt, nicht länger in meinem Brod bleiben kann. Am nächsten Samstag kann Er seinen Bündel schnüren ... oder noch früher ... wie Er will.

Das letztere will ich auch; entgegnete der Waiblinger verwegen, denn des Meisters Mäßigung machte ihn kühn, und um so zäher glaubte er an Fridolins Schuld: ich ziehe meinetwegen heut schon ab und werde fremd; 's gefällt mir ohnehin schon lange nicht mehr in Ihrem Hause; bis auf den Landshuter geht's allen Gefellen so. Wir sind von Jedermann verachtet, und über die Achsel angesehen; 's hat kein Mensch vor uns Respekt. Warum? will ich nicht untersuchen; das wird der Meister am besten wissen; und wenn's Ihnen also recht ist ... so ...

So geht Er auf der Stelle Seiner Wege; fiel Fridolin zornig ein: aber das Maul hält Er, und macht sich schnell davon, sonst könnt' Ihm doch noch etwas passiren, woran Er nicht denkt.

Erst, da er auf der Thürschwelle stand, drehte sich der impertinente Bursche um, und wagte seinen übrigen Grobheiten noch folgende beizufügen: Woran ich nicht denke? Will mich der Meister vielleicht zur Thür hinauswerfen? Warum denn nicht? Aber der Meister möchte sich doch an mir versehen haben. Ich bin ein Mannsbild von Kourage, und nicht die Berone, und nicht eine Pariser-Mamsell, die man zum Haus hinausjagt, wie die Gänse, wenn man ihrer satt geworden ist.



Fridolin sprang im Zorn vom Stuhle auf, aber schon klappte die Thüre zu, und der Waiblinger entsprang vor der drohenden Züchtigung. — Fridolin kam schnell zur Besinnung, und klopfte sich unmuthig vor die Stirne. — Ei, ei, sagte er böse zu sich selber; was fiel dir ein! Nächst du dich an einem groben Verläumder, wenn du dich zum Käufer erniedrigst? O Friedel, Friedel! wie weit bist du noch von Klugheit und Mäßigung entfernt! —

Er ging hin und holte das Wanderbuch des Waiblinger hervor; er wollte etwas hineinschreiben. Dennoch faßte er sich, ehe noch ein Buchstabe auf dem Papiere stand, und legte das Buch an seinen Ort. „Ich will erst, wenn mein Blut ruhiger dahinfließt, dem Burschen sein Zeugniß ausstellen; sagte er: es eilt nicht so, und der Zorn ist ein schlimmer Schreibmeister.“

Mit auf den Rücken gelegten Händen und gesenktem Haupte schritt Fridolin das Zimmer aus, nach jeder Richtung, und dachte dabei an den kaum vergangenen, so unerwarteten Auftritt, den er, in der Meinung, das Beste der beiden jungen Leute zu bewirken, selber herbeigeführt hatte. Schon wieder schlimm ausgefallen, was er so redlich und ehrlich in's Werk zu richten vermeint! Schon wieder er, der Unschuldige, verläumdet, verhöhnt, verschrieen! Sie werden noch vor der ganzen Stadt ein rechtes Scheusal aus mir machen; sagte er, bitter lächelnd: Was aber auch der Verone einfällt...! sollte sie auf meine Rechnung gelogen haben? Unmöglich; zu welchem Ende hätte sie das gethan? Eher noch achte ich für möglich, daß sie sich selber getäuscht hat, und daß .... Fridolin unterbrach sich, um in Gedanken den Satz auszuführen, den seine Zunge begonnen. Und dann: Armes Ding! armes, dummes Schaf! dachte er, und dabei lächelte dennoch seine Seele keineswegs so spöttisch, wie sein Mund. Das Männerherz ist immer-

dar so eitel, daß ihm wohl wird, wenn es sich von einem weiblichen geliebt sieht, es sey von welchem es wolle! — Was macht sie denn wohl jetzt? Wohin hat sie sich verkrochen, die Närrin? So dachte, so sprach Fridolin weiter.

Und sorglich, wie noch nie, aber leiser auch, als je, ging Schwertberger in die Küche, und sah sich in allen Winkeln um. Nirgends Veronika zu finden. — Gewiß sitzt sie stennend in ihrer Kammer? — Mit diesen Worten schlich Fridolin behutsam die Treppe hinan. Er stieß ohne Geräusch die Kammerthüre auf. In dem Kämmerlein keine Spur von Veronika. — Wer schleicht denn da außen? fragte eine barsche Stimme aus einer andern Kammer. Der Waiblinger war's, beschäftigt, seinen Tornister zu packen. — Bist du's hofärtige Verone? Wie schmeckt denn jetzt der Braten, fürwitziges Mensch? Seinen Triumph recht zu genießen, öffnete der Waiblinger seine Thüre; allein bereits hatte Fridolin die Treppe wieder gewonnen, und war vergnügt, daß ihn der Waiblinger nicht auf dem Posten vor Veronika's Kammerthüre angetroffen.

Unten schöpfte er Athem, und sagte: Das verrückte Mädel ist ausgerissen . . . aber wohin? Vielleicht kommt sie nicht mehr wieder? Das thäte mir leid. — Der Leidbezeugung folgte aber alsobald die Betrachtung: Ob's nicht besser wäre, sie bliebe von Stund' an weg? Könnte ich ihr jemals wieder so unbefangen in's Gesicht schauen? Würde mir nicht jetzt einfallen, zu sehen, was etwa von Liebenswürdigkeit in diesem schwarzwälderischen Wesen liegen möchte? — Ja, ja; besser, sie bleibt weg! — Nach einer kurzen Stille sagte Fridolin wiederum: Dennoch will ich mich ein bißchen bei den Nachbarn nach ihr umsehen. Sie ist doch am Ende gleichsam in unser Haus hereingewachsen . . . und die Pflicht der Nächstenliebe muß nicht außer Acht gelassen werden. — Er nahm

seine Mühe und ging aus, und wie zu seiner Bewillkommung neigte aus dem Hause gegenüber Finanzraths Mimi ihr freundliches Köpfchen, und dankte verbindlich dem Gruß, den ihr Fridolin mittelst Entblößung des Hauptes und tiefer Kopfbeugung widmete. Noch niemals hatte er so aufmerksam, so huldigend begrüßt; sein Kompliment war das eines ehrerbietigen, aber vertrauten Freundes, und denselben Ausdruck hatte Mimi's Gegenruß. Auch erheiterte sich hierauf wunderbar des schönen Mädchens Gesicht, das noch vor einigen Augenblicken sehr melancholisch in die Welt geschaut hatte.

Allerlei denkend, und sich selber verwundernd, daß Mimi's Bewegung ihn erfreute, als wäre ihm zum zweitenmale die Sonne am heutigen Tage aufgegangen, schritt Fridolin weiter. Aber zwei bittereifersüchtige Augen hatten ihn, wenn schon vom Weinen geschwollen, von ferne gesehen, und zu der Zuckerbäckerin sagte Veronika, in's Hinterstübchen entfliehend: Verrath' Sie mich nicht, Nachbarin. Er kommt, mich zu suchen, aber ich weiß jetzt gewiß, daß er mich nicht lieb hat, und ich mag ihn nimmer sehen!

Ein paar Augenblicke nachher trat Fridolin in den Laden der Zuckerbäckerin. — Ist die Berone nicht da? — Die Verkäuferin, eine alte, verschlagene, sanftmüthig- und frommthuende Person, versicherte unter vielen Knixen, daß sie die Berone schon lange nicht mit einem Auge gesehen. — So gar lange wird's wohl nicht her sehn; entgegnete Fridolin: ich weiß, daß das Mädchel immer bei Ihr steckt, daß Sie ihr allerlei Pöffen in den Kopf setzte. . . — Ach, du mein Herrgott! wer sagt dergleichen von einer rechtschaffenen Frau? — Ich hab's gehört, Nachbarin. Wenn's nichts ist, nichts für ungut. Wenn die Berone einsprechen sollte, so schicke Sie das Mädchel heim zu seiner Arbeit. — Soll geschehen, Herr Schwertberger, gewiß und wahrhaftig soll's geschehen. Nur

glauben Sie doch ja nicht, was von mir die Leute schwätzen. Sehen Sie, wenn man alles glauben wollte! ich will weiter nichts sagen, aber ich meine, Sie selber würden nicht leer ausgehen. — Ich verstehe Sie nicht; entgegnete Fridolin verdrüsslich: Lebe Sie indessen wohl. — Ei, hob wieder die Zuckerbäckerin an, und hielt den Meister am Rockschöß fest: da wir jaust beieinander sind ... was ich doch sagen will ... ich kann's nicht verheben, und muß Ihnen mein Beileid bezeigen...

Die Kartenschlägerin hatte, indem sie obiges sagte, einen so merkwürdig böshaften Heuchlerzug um den Mund, daß sich Fridolin schier entsetzte, und derb entgegenfragte: Beileid? Was meint Sie? Was heißt das?

Und mit keusch niedergeschlagenen Neuglein, der Schürze Saum in den Händen zerknüllend, sprach die Zuckerbäckerin schluchzend und seufzend: Soll's denn wahr sehn, was mir der Meister Merkel vor einer Stunde, indem er bei mir den Morgenlikör zu nehmen pflegt, anvertraut hat? Die Mamsell Klärl sind, wie es heißt, mit dem Komödianten im Manchesterrock auf und davon gegangen?

Wah! rief Fridolin zurückprallend: Welcher Satan redet aus Ihr? Verdammter Merkel! welch' höllische und doch so lächerliche Erfindung? Die Klärl, von der ich eben komme? die zu Hause sitzt, wie gewöhnlich, und meinethwegen an alles denkt, nur nicht an einen Komödianten? Wo hat Sie Ihren Verstand, Nachbarin?

Ei du lieber Himmel! seufzte die letztere, scheinheilig die Hände zum Loben und Preisen faltend: wie bössartig sind doch die Leute! Sehen Sie wohl? Wem soll man glauben? Ach, ich hab's wirklich auch nicht geglaubt...! Die Klärl ist eine brave, gottesfürchtige Person! Wenn sie nur nichts von der Zug erfährt...! das würde sie bis in die Seele hinein schmerzen!

Fridolin hörte nicht mehr auf das falschherzige

Lamentiren der Zuckerbäckerin, denn er war schon auf der Straße, im Begriff, dem Merkel'schen Hause zuzulaufen, und den Verläumber zur Rede zu setzen. Ihm begegnete auf der Straße die schwarze Mex, ganz verhitzt und männlich dahereilend. — Weißt du schon, Friedel, rief sie den Bruder an, welch' heillos Geschwätz über uns in der Stadt herumläuft? Wir hätten die Klär so grausam geplagt und traktirt, daß sie in der Verzweiflung mit dem Sternickl davongegangen! Stell' dir vor! — Auch du hast's schon gehört? fragte Fridolin verdukt. — Es ist auf dem Markte das allgemeine Gerede, und denke dir, der Matthias, der schon am Morgen getrunken haben muß — denn er riecht nach Wein wie ein rechter Säuser — hat sich unterstanden, mich zu stellen, und mir die Dummheit mit aller Grobheit, mit Vorwürfen und unflätigen Drohungen zu erzählen. Ich habe mich zum Rath Muselmann geflüchtet. Auch er hatte schon von dem Gerede gehört, aber nicht daran geglaubt; Ehre sey ihm. — Freilich! antwortete Fridolin, ganz lebendig vor Zorn: aber auf einen vernünftigen Menschen kommen hundert unvernünftige. Jedoch warte, du Spizbube von einem Merkel! dir will ich's pfeffern! bis daher war ich nachsichtig gegen die Bestie; aber, wenn es die Schwester gilt...! — Wohin willst du? fragte Mex, ihn zurückhaltend. — Zum Merkel auf den Fischmarkt! — Bah! weißt du nicht mehr, daß der Merkel ausgezogen ist, und jetzt in der Vorstadt wohnt? — Wahrhaftig; du bist klüger als ich; mir war's entfallen. — Weil der Zorn alles Gedächtniß todtschlägt, Friedele, weißt du's? Und dabei bleibt's nicht. Der Zorn ist ein Narr oder ein Bösewicht, macht die Leute verrückt oder böse. Was willst du bei'm Merkel? Ihn prügeln, ihn todtschlagen? dich zum Gespötte machen? ihm das Recht in die Hand geben? Das thätest du, indem der Merkel, so schlecht er meinethwegen ist, das Gerede nicht

erfunden hat. Es komme aus dem Barbarossa, hat der Stadtrath gesagt, und er wolle dem Urheber nachspüren. Willst du daher etwas richtiges erfahren, so gehe zum Muselmann. Auf dem Weg wird sich auch, so Gott will, deine Hize legen. Sie steht dir übel, Friedel, und macht dich wüßt von Angesicht. Merk' dir's, und wenn du dem Stannes begegnest, der sich von mir verloren, so schick' ihn mit dem Korbe eiligst nach Haus. Ich will das arme Klärle vorbereiten und trösten.

Das Zureden der Mex hatte gewirkt. Fridolin schämte sich alsobald der Uebereilung, der er sich beinahe überlassen hätte. Die Weiber sind doch geschiedter als wir, sagte er vor sich hin, wenn wir nur immer auf sie hören wollten! Jetzt geschwinde zum guten Muselmann. Den Erfinder dieses böswilligsten aller Gerüchte muß ich kennen lernen, und müßte ich tausend Meilen weit laufen. Aber wo strolcht der Stannes umher? Ich sehe ihn nicht da, nicht dort. Wahrscheinlich ist der Bube schon daheim, und wohl ihm alsdann und seiner Haut! Ich wäre heute gar sehr zur Strenge aufgelegt, und nähme den Burschen kaum in Schutz vor des Altgefellen, des Landshuters, tüchtigen Schlägen!

Stannes war aber nicht daheim. Während die schwarze Mex in Muselmann's Laden verkehrte, war er sorglos von dannen geschlingelt, in die Gegend der Stephanskirche gerathen und hatte von da seinen Weg über den Fischmarkt genommen. Wohl ihm in der That, daß Fridolin von dem Vorsatz abgestanden, den Fischmarkt zu besuchen; er hätte sonst ein widriges Schicksal erlebt, der Bregenzerwälder. Denn dort stand er müßig — der vollgepackte Korb ruhte ihm zur Seite auf dem Pflaster — und plauderte allerlei heimliche und wichtige Dinge mit seinem Kollegen und Herzensbruder, dem wohlbekanntem Belag. Die beiden schönen Seelen waren einander so zu sagen in die Arme gelaufen. —

Belag sah etwas verwahrloster aus, als in seiner frühern Condition, aber ungleich verwegener. Sein Schopf sträubte sich malerisch, weil ungekämmt, seine Strümpfe hingen nieder, in elenden Pantoffeln schlurfte sein Fuß, aber ein mächtiges Freiheitsgefühl verklärte seine Stirne. Mitleidig betrachtete er den Stannes vom Kopf bis zur Sohle und sagte spöttisch: Nun, wie geht dir's, Kameel? Simpelist du immer noch als ein Lastesel in Schwertbergers und der schwarzen Jungfer Diensten umher? Du stehst ja gottserbärmlich elend d'rein, wie eine kahle Milchsuppe? — Geh doch, Belag; entgegnete Stannes schüchtern; fange nicht wieder die alten Spöttereien an. Ich freue mich so, dich wiederzusehen, und — wenn ich die Wahrheit sagen soll, so scheinst du mir gottserbärmlich auszusehen. — Was da, Stannes; du lügst oder bist blödsichtig. Mir geht's gut, mir ist pudelwohl in meiner neuen Lehre. Verwünscht sei das Schwertbergerhaus! Dort ist die Knechtschaft daheim und man hat nichts als Schand' und Spott bei andern Leuten. Hingegen in der Werkstatt, wo ich jetzt bin, ist Freude und Vergnügenheit. Du solltest zu uns kommen und den Schwertberger dahinten lassen. Mein Meister steht sich just nach einem zweiten Lehrling um. He? willst du? — Ha, wie soll ich's anfangen? meine Eltern müßten doch auch 'was davon wissen, und mir geht nichts ab. — Nichts als die Ehre; sprach Belag hochweise: ich sage dir, das Schwertbergerhaus ist ganz verdonnert, wie die Leute sagen, und du solltest schon mir zu Liebe davongehen, da mir der Meister Friedel so himmelschreiend Unrecht angethan hat. An Arbeit fehlt's bei euch nachgerade; ich weiß das. Bei uns ist aber Kundschaft die Hülle und Fülle und lustige Gesellen, und kein grämlicher Kerl, wie der Landshuter, ist darunter. Was gibt's bei euch Neues? Was macht die Klärl, der zu Gefallen ich fortgejagt wurde, die blonde

Here? Ist der Ruff' wieder angekommen? — Noch nicht, aber ich habe gehört, daß er bald wieder da sehn wird. Der Meister hat's der Mex im Vorbeigehen gesagt. — Nun, und dann willst du nichts thun, um mir wieder zur Reputation zu verhelfen, Stannes? — Ja, was soll ich denn thun, Belag? — Aufpassen, lieber Stannes. Was gilt's, die beiden werden gleich wieder zusammenschlupfen? Aufpassen und's dem Meister sagen, und ihn, wie man sagt, mit der Nase darauf stoßen; das solltest du. — Leicht geredet, wenn er mich aber fortjagt . . .? — So kommst du zu uns, Kameel. Wir haben's gut. Den ganzen Tag wird in der Werkstatt gespaßt, gelacht und gesungen. Der Meister darf sich nicht müßen, die Meisterin nicht das Maul aufthun. Ich bin immer auf der Fahrt, um für die Gesellen Schnaps oder Bier zu holen. Sieh da, just komm ich daher mit einem guten Rummel. Da, versuch' einmal; ich trinke auch allemal ein Glas davon weg und fülle die Flasche am nächsten Brunnen wieder auf. So geht's alle Tage, die der liebe Gott gibt. Ich habe schon eine Tabakspfeife geschenkt bekommen, und habe wieder einen neuen Schatz. Das alles könntest du auch haben, und du wirst es, denn ich seh' dir an der Nasenspitze an, daß dir der Schnaps schmeckt, und daß du ein brav Bübele sehn willst. — In Wirklichkeit hatte Stannes dem heißen Getränk zugesprochen, als wäre es Nektar, und des Vergnügens, des ungewohnten, voll, versprach er dem alten Kameraden, was dieser begehrte, und schlich, in tiefe Gedanken verloren, dem Schwertbergerhause zu, daß ihm plötzlich nimmer wohlgestel, während er schon im Geiste für die lustige Werkstatt schwärmte, die er doch mit seinen leiblichen Augen noch niemals gesehen. Belags Beispiel wirkte kräftig auf ihn. — Der Rummel vielleicht nicht weniger. — —

Zur nemlichen Frist stand Fridolin vor dem Stadt-



rath im Laden, und stellte Frage auf Frage an ihn. Muselmann hätte gar zu gern auf die Dauer den Geheimnißvollen, den Nichtwiffer wenigstens gespielt, denn erstens mochte er's nicht gern mit irgend Jemand ohne die höchste Noth verderben; und dann fürchtete er sich nicht wenig vor der Aufregung Fridolins, die freilich allerlei besorgen ließ. Aber wie hätte der gute Stadtrath es anstellen sollen, ein Geheimniß — das ihm nicht eine Amtspflicht auf das Gewissen gebunden — einem guten Freunde gegenüber für sich zu behalten? So kam's denn auch jetzt, daß nach manchen Versuchen, dem ungestümen Frager auszuweichen, Muselmann endlich sagte: Nun denn, weil Sie's gewaltthätig haben wollen . . . . es soll's freilich niemand wissen . . . . ich aber weiß es, und der Settele weiß es auch, denn er hat mir's gesagt, und der Barbaroffawirth, der Hannesle, hat's dem Settele gesagt, und Gott weiß, wem sonst noch . . . . das ganze Geschwäg ist mit Judenbosheit begriffen und der Gumperz hat's aufgebracht, und es steht, wenn schon verblümt, heut im Wochenblatt, oder besser gesagt, es steht nicht darinnen, denn der Advokat Dreihirn hat's gestrichen und will überhaupt weniger vom Gumperz wissen, als vordem; nemlich gar nichts mehr. Wollen Sie mit ihm reden? er sitzt im Ladenstübel und laßt sich rastren. Sein Medizinalrath hat ihn daheim sitzen lassen, weil er — der Dreihirn — zu früh ausgegangen war; aber bei mir sind sie Mann auf Mann gestoßen, und dabinnen machen sie's gerade mit einander aus. Aber wohin laufen Sie, lieber Freund?

Fridolin hörte die Frage nicht mehr. Er eilte, was er konnte, davon . . . um den Gumperz in seiner Wohnung anzutreffen. — Jetzt hab' ich wahrscheinlich eine schmutzige Geschichte angerichtet; sagte Muselmann zu Dreihirn, der schönbarbirt aus dem Ladenstübchen kam: der Schwertberger weiß, daß Gumperz die Klär ver-

läumbet hat . . . und ist im Stand und macht ihn todt. — Das sollte mir um den Schwertberger leid thun; entgegnete Dreihirn warm werdend: er ist ein kuriofer Mensch; für sich selber thut er keinen Zug; aber für seine Schwestern geht er los mit Feuer und Schwert, das trau' ich ihm zu. Ein respektabler Mensch, dem nur der Freiheitsfinn fehlt, um vollkommen genannt zu werden. — Ei, so so? fragte Muselmann pffiffig: nicht lang und Sie haben ganz anders von dem Fridolin geurtheilt. Ich weiß das noch recht gut, wenn ich's schon vergessen habe: die Worte nemlich, deren Sie sich bedient haben. — Bah, bah, nicht doch, lieber Stadtrath; entschuldigte sich Dreihirn: Im Feuer des Disputirens oder des Vortrags sagt sich manches, das man bei ruhigerm Blut anders einkleiden würde . . . und zudem: des Menschen Ansicht ändert sich. So, zum Exempel, kommt mir der Schwertberger heute viel angenehmer vor, weil mir der Doktor Gumperz, auf den ich recht viel gehalten, seit gestern sehr unangenehm vorkommt. Stellen Sie sich vor, daß der Mensch — der Gumperz — Schulden die Legion gemacht hat, und zwar auf meinen Namen hin, und hat von mir bereits Vorschüsse, die er Mühe haben würde, abzuführen, wenn ich sie ihm nicht großmüthig schenkte, nur um ihn vom Hals zu kriegen. Stadtrath! Der Bokativus hat mich derb angeführt, und obendrein ist all' sein Liberalismus erlogen Zeug, ein Handwerk, das nach Brod geht, ein Gaukelspiel und nichts dahinter als Geldschneiderei. Die Spaziergänger vom Dache, daß er mit dem russischen Agenten, dem Babianowitsch, unter einer Decke spielt, daß er von demselben Subsidien erhalten . . . ich bitte Sie: ein freigesinnter Mann des Fortschritts Subsidien von einem Emiffär des Kantichu! Schon spürt das Wochenblatt Symptome der Abzehrung. Die Abonnenten machen's wie welke Blätter: sie fallen ab. Mein

Interesse ist gefährdet . . . die Polizei wird schwierig . . . zu einem Märterthum irgend einer Art bin ich nicht aufgelegt . . . habe schon genug verloren . . . der Doktor muß fort, denn mit ihm ist nichts mehr zu thun. Er hat seine Zeit durchgemacht, und mich bestens ausgepreßt; jezo muß er fallen, damit das Ganze aufrecht bleibe. Doch verplaudern wir hier die Zeit, und ich könnte Besseres thun, lieber Stadtrath! — Ich auch: versezte Muselmann zerstreut und trocken. — Lächelnd nahm von ihm Dreihirn Abschied und machte sich nach der Plattenstraße auf den Weg. Bald jedoch wandelte sich sein Lächeln in eine ingrimmige Verzerrung. Er gewahrte, wie Doktor Gumperz ihm entgegenkam. Dem Doktor war's unmöglich gemacht, dem Advokaten auszuweichen. Der letztere sprach aber mit grausamem Behagen den Doktor an: Wollen Sie in die Druckerei? Bemühen Sie sich nicht; ich habe schon selbst die Korrektur unsers Blattes besorgt. — Desto besser, erwiederte Gumperz in großer Aufregung: ich habe ohnehin nicht Zeit, nicht Lust, mich heute damit abzugeben. Ich komme eben von einer unerhörten Beleidigung, die mir der polnische Abenteuerer angethan hat! — (In der That war Gumperz' linke Wange bedeutend röther, als seine rechte). Der Polak, betrunken nach Gewohnheit, traf mich vor dem Schlachtthor, und hob wieder an mit dummen Vorwürfen wegen der Maulbeer und so weiter. Gott! was mach' ich mir aus der Maulbeer und andern Leuten? Ein Zeitungsschreiber, sagt' er, ist doch das miserabelste Ding auf der Welt. Ja, antworte ich, allerdings, wenn's keine polnischen Abenteueriers mehr gäbe! Darauf hat's gegeben Streit und Streit. Wenn's geht auf der Ehre, kann ich nicht das Maul halten. Hierauf — ich nicht faul, gibt er mir eine Ohrfeige . . . Gott soll's wissen . . . und ich sag' ihm: Gut, das hab' ich gewollt. Jetzt geben Sie mir aber noch obendrein Satisfaction!

Und er sagt: Ich werde dir heut meinen Sekundanten schicken, und auf meiner Pistolenkugel steht dein Name, gehäpfter Literat. Ich bitte Sie, so hat er gesprochen und mich geduzt und so ist er fortgegangen. Jetzt sehen Sie, Herr Dreihirn: jetzt sitz' ich in einem Duellhandel mit Pistolen, und eigentlich ist das Wochenblatt, Verehrter, da wir den Polaken noch nicht biographirt und heräuchert haben, der Esel, den er meint, und ich, auf den er schlug, bin der Sack. Ich hoffe, Sie werden, in Berücksichtigung meiner Gefahr und Wagniß mich nicht in meiner Schuldennoth sitzen lassen, und bezahlen für mich meine Korfaren? — Nein, Herr Doktor; lautete die Antwort: zum schuldigen Dank ertheile ich Ihnen den Rath, sich unverzüglich in Sicherheit zu bringen; denn nicht nur der Pole, sondern auch der Meister Fridolin Schwertberger ist auf den Beinen, um Sie aufzusuchen, und Ihnen um ihrer giftigen Verläumdung seiner Schwester Klara die Knochen entzwei zu schlagen. Ihr Glück, daß er Sie nicht jeko in Ihrem Quartier angetroffen. Er ist wüthend über die Lüge, die Sie aussprenkten, und Ihr bössliches Beginnen, diese Lüge in mein Wochenblatt überzutragen, hat mich von der Erbärmlichkeit Ihrer Gesinnungen überzeugt. Ich will nichts mehr mit Ihnen zu thun haben. Behalten Sie, was Sie von mir haben; ich schenk' es Ihnen aus guten Gründen, und somit Gott befohlen! — Der Advokat ging seine Straße weiter. Gumperz blieb im Schatten eines Hauses, an seinem Handschuh nagend, stehen. In seinem Kopf ging's um wie ein Mühlrad. Der grimmige zuschlägerische Pole, der noch grimmigere Schwertberger, die überaus grimmigen Gläubiger, die bezahlt sehn wollten, jagten vor Gumperz' innerm Auge, wie in einem Karouffel, drohend und stets neu erwachsend, um ihn her. — Welch ein Pech! seufzte er: was bleibt mir zu thun übrig? Ist denn Sternnickl nicht mit dem Mädel

durchgegangen? Soll ich leiden um einer Sache willen, in der ich zufällig de bonne foi gewesen? Einß muß ausgeführt werden . . . . ein Vorsatz muß gefaßt werden.

Und siehe, in seinem Gehirn schoß, wie eine feurige Garbe, ein großer Entschluß auf. Leo Gumperz beschloß, stehenden Fußes und heimlich davonzugehen; und richtig führte er mit großer Folgerichtigkeit den Entschluß auf der Stelle aus. In ein paar Minuten saß er in der Schweiz, den Plan seiner Weiterreise ferner bedenkend.

Wie hätte er ahnen können, daß ungefähr in derselben Stunde sein polnischer Gegner sich veranlaßt fühlen würde, ebenfalls auf einen schnellen Rückzug zu denken? Dennoch war es so. Jener Tag war den Abenteurern in der guten alten Stadt Konstanz durchaus nicht günstig. Denn als der tapfere General oder Oberst — man wähle zwischen den beiden Würden — als der polnische Held Mrzyski, vom Schauplatz seiner Gewaltthätigkeit enteilend, in dem Hause des Herrn von Muggensturm erschien, um denselben, seinen Bechfreund, zum Sekundanten zu werben, fand er eine sehr kaltfinnige Aufnahme. Der Baron äußerte ohnehin, er menge sich nicht gerne in Händel, die ihn nichts angingen, und zudem wolle ihm nicht einleuchten, daß Mrzyski sich mit einem Bürgerlichen, mit einem Nicht-Offizier, schlagen wolle. Das war nun freilich Wasser auf des Polen Mühle; von dem Zweikampf stand er alsobald mit auffallender Bereitwilligkeit ab. Allein, als der Baron, der nicht gewöhnt war, viel Federlesens und Umschweife zu machen, die sonderbaren Worte sprach: „Und wer weiß denn eigentlich, wer Sie, mein Herr, sind?“ überkam den Polen das noch sonderbarere Vorgefühl einer drohenden Niederlage. Immerhin, sich gekränkt anstellend, versuchte er, dem Argwohn seines Freundes die Spitze zu bieten, und redete von seinen Schlachten, seinen Orden, seinen Dokumenten und Zeugnissen. Da faßte

ihn Muggensturm scharf in's Auge und schellte seinem Bedienten. Statt des gewöhnlichen Dieners erschien nun ein Jäger in glänzender Livree, der, erst am vorigen Tage von Karlsruhe gekommen, in den Dienst des Barons getreten war, und dessen Anblick wunderbarlich auf den Polengeneral wirkte; denn der letztere mußte das Schnupftuch vornehmen und husten und sich räuspern, wie in großer Verlegenheit, und daneben wurde sein wohlgefärbtes Angesicht wo möglich noch bleicher, als das weiße Schnupftuch. — Sieh diesen Herrn genau an; befahl Muggensturm seinem Jäger: sieh zu ob er gewiß derjenige ist, von dem du mir heute frühe erzählt hast. Ist dieser Herr der Oberst Mrzyski, oder wäre er es nicht?

Der Jäger, kerkengerad dastehend, und die Hand zum militärischen Gruß an die Stirn legend — er war vordem Soldat und Bedienter eines Offiziers auf Reisen gewesen — schaute den Polen bocksteif an, und sagte dann mit Gleichmuth und lauter Stimme zu dem Herrn von Muggensturm: Dem Herrn Baron gehorsamst zu melden: das ist richtig der Thaddä, von dem ich mit Ihro Gnaden geredet habe. Ich kannte ihn zu Paris recht gut; er hat bei einem polackischen Flüchtling gedient, und selbiger Polack ist zur selbigen Zeit gestorben, und geheissen hat's unter der Livree, der Thaddä habe sich mit seines Herrn Papieren und Vermögen heimlich aus dem Staub gemacht. — Abscheuliches Lügner, vermaledeites! fuhr Mrzyski in fürchterlichem Zorne auf. — Allein der grausame Jäger blieb niet- und nagelfest auf seinem Posten, und in obiger Stellung verharrend, sprach er zum Baron: Ja, ja, das ist der Thaddä! Wie könnte man seine Stimme verkennen? Hab' ich ihn nicht alle Abende bei dem deutschen Wirth gesehen? Hab' ich ihm nicht einmal Nachtquartier bei mir gegeben? Und — was mir einfällt

. . . . . Poß Bliß, Herr Baron! Lassen sie doch den Mann seinen rechten Aermel ausziehen. Auf selbigem Arm hat er eine Zeichnung, wie sie von den Franzosen getragen wird, mit Pulver eingäkt; sie stellt einen Anker vor, mit grünen Zweigen d'rum herum, und oben sitzt ein rothes Herz mit Flammen, und einem Weibernamen! — Ihr hört, was mein Bursche gegen euch vorbringt. Er hat euch gestern über die Mauer gehen gesehen, und mir alsobald Rapport gemacht. Hat er's getroffen mit der Zeichnung auf dem Arm? — So ließ sich Muggensturm ohne alle fernere Zögerung vernehmen.

Entrüstet, aber mit unsichern Beinen stand Mrzyski auf, und sagte verstört: Bin ich nicht gewohnt zu geben Antwort auf Ehrenbeleidigung anders als mit Sabel! Werden Sie hören von mir, Muggensturm, und kostet das Blut, viel Blut! — Ich stehe zu Diensten, antwortete der Baron gelassen, sobald Sie mir beweisen, daß dieser Bursche gelogen. Sollte Ihnen jedoch der Beweis zu schwer fallen so rathe ich Ihnen, noch vor Sonnenuntergang diese Stadt zu verlassen; denn länger als bis zum heutigen Abend denke ich Ihrer Herkunft Geheimniß nicht bei mir zu behalten, und unsere Polizei hat schon lange einiges Bedenken wegen Ihrer werthen Person! — Worauf Mrzyski im eiligen Fortgehen mit abgewandtem Gesichte: Nix Worte, nix Bedenken! Sabel und Blut . . . .! Sie sollen sehen . . . .! ich kenne nix als Blut und Sabel!

Muggensturm lachte höhnisch hinter ihm drein, und schenkte seinem Burschen einen Kronenthaler. Du hast mir schon am ersten Tage gut gedient, da du jenen Halunken demaskirtest! sagte er. — Der Jäger, nachdem er sich bedankt, antwortete: Der Thaddä wird sich nicht mehr sehen lassen. Er war immerdar mit dem Maule frisch voran, aber seine Courage saß ihm be-

ständig in den Füßen. Ueberdem verstehe ich nicht, wie man dem Kerl nicht gleich auf der Stelle den Stallknecht angesehen hat, der ihm doch aus jeder Naht seines Rocks, aus jeder Blatternnarbe seines Gesichts herausguckt? — Das, mein Junge, gehört in das Kapitel vom Schneider, der die Kleider und daher auch die Leute macht. Der Kerl kann heillos lügen, und das gefiel mir an ihm; aber auf die Länge wurde er langweilig, weil er sich zu sehr wiederholte. Jetzt sehe ich ein, daß die Madame Maulbeer von ihm nur die Wahrheit sagte, indem sie ihn als ein Muster von Gemeinheit schilderte. — Der dienstfleißige Jäger bekam bei dieser Gelegenheit einen rothen Kopf, und sagte: Fast hätt' ich über dem Thaddä meine Schuldigkeit vergessen. Hier ist ein Billet, das eine Frau von Maulbeer dem Herrn Baron überschickt hat. — Muggensturm ging mit dem Brieflein auf die Seite, und las die paar Worte, aus denen es bestand: „Ich melde dem Herrn Baron, daß ich in voriger Nacht von meiner Reise zurückgekehrt bin, und daß ich ihn heute Abend, Schlag sechs Uhr erwarte, um ihm einige Mittheilungen zu machen, und seine Ritterlichkeit in Anspruch zu nehmen zu einem Ritterdienst. Gehorsamste Maulbeer.“ — Lächelnd sagte der Baron, in seine innern Zimmer zurückgehend, zu sich in aller Heimlichkeit: Da gibt's ja ein Abenteuer? Was die Weiber doch nicht alles im Schilde führen! Eine zudringliche Race, die Weiber; von meiner eigenen Frau angefangen bis in's unendliche. Aber ich will doch hingehen, und zwar ohne meiner Rippe etwas davon zu sagen. So werde ich doch endlich hören, ob an dem Gerücht von einer Heirath mit Bavianowitsch etwas wahres ist, und der guten Frau berichten können, was sich mit ihrem Guignon, dem Polen, zugetragen.

---



## Zweites Kapitel.

---

**Dem Kühnen hilft das Glück nicht immer.**

Man kann sich leicht denken, wie es am Abend desselben Tages in Schwertbergers Hause ausfiel. Mex ging betrübt und unruhig umher; Fridolin saß verdrießlich, weil er den Doktor Leo nirgends hatte antreffen können, in einer Ecke; Klara hielt sich in ihrem Zimmer und weinte ein Gesegchen nach dem andern, beschaute sich dann im Spiegel, um zu sehen, wie ihr das Weinen ließ; maulte alsdann wieder ein Weilchen; dann lächelte sie zufrieden dem glücklichen Umstand, daß Sternnickl in der That ohne sie Reisaus genommen; und wenn sie genug gelächelt hatte, hob sie wieder an mit Weinen und Lamentiren über die boshaften Mitbürger, die vor der Unschuld keinen Respekt und den Mund immer zur Lüge bereit haben. — Des Hauses Ordnung war im übrigen durch Veronika's Verschwinden gestört. Das eigenfinnige Mädel hatte seine Effekten mitgenommen, und kehrte eben nicht wieder heim. — Du wirst sehen, sprach Mex zum Bruder, der ihr haarklein den Auftritt vom Morgen erzählt hatte — du wirst sehen, Friedele, daß die Gans von einer Schwarzwälderin dennoch mit dem Waiblinger eine Dummheit anrichten wird. Das Weibsbild ist halbleg im Kopf und meisterlos genug. Ueberhaupt, Friedele, solltest du heirathen, um eine tüchtige Regentin in's

Haus zu bringen. Ich taue jetzt schier eben so wenig mehr dazu, als wie die Klär!; und ich habe dazu meine Ursachen. . . ." — Kinderei, lieb Mexlein, scherzte Fridolin: Wie soll ich jezo heirathen, da meine Vermögensumstände just im schönsten Derangement sind? Mein, nein, laß' erst noch ein Jährchen oder zwei der Ordnung und der einfachsten Häuslichkeit hingehen. Und endlich — wen sollte ich heirathen? Ich wüßte nicht. Zudem geschieht's gewiß nicht vor eurer Versorgung. Und bis dahin, liebe Mex, verlaß' mich nicht. Du hast eine Autorität im Hause, wie sie meine Frau nicht haben würde. Sie fürchten dich Alle, schwarze Mex. — Ei: ei, warum nicht gar! sagte Mex etwas empfindlich: als ob ich gar so erschrecklich aussähe, und mich wie eine Zuchtmeisterin geberdete! O nein, o nein, da gibt's, Gott sey Dank, noch Leute, denen ich anders vorkomme! Und, damit ich's nur herausfrage: die Verone hat so wenig meine Autorität respektirt, daß sie mich mehr denn einmal mit ihrem ungewaschenen Munde als eine alte Jungfer traktirt hat. — Ei, warum sagtest du's nicht mir, liebe Mex? fragte Fridolin mit freundlichem Vorwurf: sie hätte dann schon längst über die Klinge springen müssen, die Verone! — Stille, stille! versetzte Mex, den Bruder lächelnd umarmend: wegen meiner soll Niemand über die Klinge springen; hörst du, Friedele? — Und damit gut, bemerkte dieser scherzend; alles bleibt bei'm Alten. Morgen stell' ich dir eine neue Magd ein; bis dorthin soll sich der Stannes in der Küche halten und Mägdedienst mit Holzschleppen und Wassertragen versehen. Ich erinnere mich, daß ich dem Waiblinger sein Wanderbuch noch nicht gegeben. Sollte er kommen, so sage ihm, ich hätte es unten auf des Altgesellen Hobelbank gelegt. Ich gehe, es zu thun, und dann will ich einen Sprung zu Muselmann machen, um mit ihm wegen deines Gel-

deß und wegen des Güterankaufs, von dem du weißt, zu reden, und mich zu befragen, ob ich nicht den Gumpertz wegen seiner schändlichen Lügen bei Gericht belangt soll? — Laß' es gut seyn, riet Mex: den Bösen kannst du doch nicht ändern; vielleicht macht deine Nachsicht, daß er in sich geht, und sich schämt; was Gott wolle. Aber geh' dennoch zum Stadtrath. Der Abend ist so schön; ich will dann auch hinüber zur Mattenbrunner; vielleicht schleicht sie ein bißchen mit mir im Garten umher, wenn ich sie schön bitte. Welchen Rock gebe ich dir, Friedel? Dein Werkeltagskittel ist schadhast. Willst du den braunen mit den gelben Knöpfen? — Ja, er ist mir bequem, versetzte Fridolin, und Mex ging hinaus auf die Flur, an den Schrank.

Mittlerweile sah Fridolin zum Fenster hinaus in den goldigen Sommerabendschein, und jenseits — nämlich in Alexanders Hause — klang auch das Fenster, und in einfachem aber reizendem Staate erschien Mimi, nach dem blauen Himmel und den duftigen Rosenwölkchen, die ihn wie Schönplästerchen zierten, zu schauen. Unbeweglich, als wie gebannt, stand Fridolin und lispelte zwischen den Zähnen: Schön ist sie wahrhaftig, schöner als Kunigunde . . . aber der Reiz der Schwermuth, der unterdrückten Empfindung ist nicht in ihrem Gesichte zu finden; . . . dennoch . . . wenn ich mich nicht irre . . . dennoch scheint sie leidend . . . ja wahrhaftig: wie gut kleidet sie das bißchen Melancholie! Aber warum so ernst und tiefsinnig? Mein Gott, sollte sie krank seyn? . . .

Ich finde den braunen Rock nirgends, Fridolin, sagte Mex, in's Zimmer tretend. Wo mag der Rock seyn? . . . Was hast du damit angefangen? Nun wurde Fridolins Gesicht wie das von einem der Männer im feurigen Ofen, und als wie ein ertappter Verbrecher antwortete er: Mein Gott . . . du hast recht, liebe

Mex. Der braune Rock, ja, ja . . . der ist nicht mehr da . . . oder vielmehr, es hat ihn der Schneider. Meister Bügeleisen holte ihn schon gestern ab. Darfst mir's glauben, Mex, auf mein Wort; es ist nichts anders mit dem Rock geschehen, gewiß nichts unrechtes geschehen! — Das glaub' ich gern, versetzte Mex mit großen Augen; aber ich versteh' dich nicht mit deinen Entschuldigungen und Bethuerungen, lieber Bruder. Jedenfalls thut's der grüne Rock ebenfalls und an diesem schwülen Abend ist er leichter obendrein als der braune. Kömmst du zum Nachtessen? sage, Friedel, kömmst du? Mit dem Schlage acht Uhr, liebe Mex. Adieu, mein Herz. — Im Fortgehen warf der Meister dem in der Küche lungernden Stannes die Worte hin: Wenn ich nöthig sehn sollte, bin ich bei'm Stadtrath Muselmann zu finden. . . Stieg dann die Treppe hinunter, ging in die Werkstatt, sperrte seinen Verschlag auf und sein Pult, um des Waiblingers Büchelchen herauszulegen. In dessen verließ drüben Finanzraths Nimi ihr Haus, und ihr flatterndes Gewand wurde von Fridolin gesehen, und auf den Waiblinger und alle Wanderbücher der Welt vergessend, wanderte Fridolin selbst von dannen, zu folgen der Spur seiner schönen Nachbarin. — Ein Paar Minuten darauf kam richtig der Waiblinger an, und wurde von der Mex nach des Bruders Befehl hinabgewiesen. Der Gesell kramte unten eine ziemliche Weile herum, und eben wollte Mex nach ihm sehen, als er aus der Werkstätte trat, das Wanderbuch in die Höhe hielt, und mit den Worten: Schön Dank, ich hab's schon gefunden! seiner Wege ging. — Kurz nach ihm verließ auch Mex das Haus, nachdem sie der Klara dessen Obhut übertragen, und die Thüre, Klara's Bitte gemäß, vermaßen geschlossen hatte, daß jeder, der Einlaß haben wollte, anzuläuten gezwungen war. — „Ich traue keinem Menschen mehr, hatte Klara gesagt, und

will daher mir diejenigen erst recht ansehen, die in's Haus wollen. Die kalte Küche für den Abendschmaus will ich indessen schon herrichten und bestellen.

Mit einem großen Sicherheitsgefühl saß nun Klara als Meisterin des Hauses da, und stoppelte in ihrem Kopfe allerlei Pläne und Plänchen zusammen, wie sie es wohl anzufangen hätte, um den Klatschschwestern der Stadt ebenfalls einmal einen Poffen zu spielen. Es gibt nur zweierlei, sagte sie endlich, da sie mit ihrer Weisheit zu Ende gekommen; entweder ich ziehe in ein anderes Städtchen, und dann — was gilt's — werden sie mich überall vermiffen und bereuen, daß sie mir so unmenschlich mitgespielt . . . oder ich mache eine glänzende Heirath! eine Heirath, die ihnen allen eine Nuß aufzuknacken gibt. Das wäre dann ein Aerger, ein Verdruß, ein Neid! — Aber woher nehmen? — freilich . . . hier seufzte Klara tief tief aus der Brust . . . freilich . . . wenn Babianowitsch! . . . o nein, Klär! wie kannst du nur an ihn, den treulosen, den falschen Mann denken? —

Wiederum fielen einige Thränen auf das Nähzeug, das Klara auf ihrem Schooße hielt. Schnell verfestigte jedoch die Quelle, und eine prophetische Heiterkeit zog über Klara's Stirne. Wie wär' es, sagte sie, wie wäre es aber, wenn alles erlogen wäre, was man dem armen Baron schuld gegeben? Wäre das nicht möglich? Bin ich nicht selber ein lebendig Exempel, wie sehr man verkehrt werden kann, und ist doch dabei so rein wie ein frischgewaschenes Schäflein? O Hoffnung, Hoffnung, Zuberficht, zieh' ein bei mir! Ich kann dem Bruder nicht glauben, was er mir von der Franzöfin gesagt . . . ich mag nicht glauben, was der eitle Sternnickl mir von Babianowitsch in's argwöhnische Ohr geredet. Muß ich den Verläumdeten nicht selber hören? Doch ist verdächtig, daß er so lange ausbleibt, Herz, mein Herz, wo weilest du?

Der herrliche Abend, der draußen die Welt mit seiner Glorie umfing, schimmerte auch fröhlich in Klara's Gemach und in ihr Herz. Die Zubersticht, wie sie gewünscht, die sehnstüchtige Klara, zog wahrhaftig bei ihr ein, und in einem Nu stand die Ueberzeugung siegreich an der Stelle des ängstlichen und feindseligen Zweifels. — In diesem Augenblick wurde Klara's Ohr von einem Geräusch berührt, das sie plötzlich sehr in Anspruch nahm. — Was hör' ich? sagte sie, weniger freudig, als erschrocken, geht nicht Jemand oben in des Baron's Zimmern? Ja, ja, richtig ... man geht dort ... es ist ... mein Gott, was soll ich denken? es ist sein Schritt, des Barons, meines Seelenfreundes wohlbekannter Schritt! ... Ach, wie zittere ich ... dennoch ... wie wäre es möglich? und doch ist es keine Täuschung, ich wache, ich höre, ich gedenke seiner! ... Das ist Pavianowitsch, oder ... Herr Gott, was fällt mir ein? Hab' ich nicht gehört, gelesen, daß auch abgeschiedene Geister dann und wann an die Orte rückkehren, wo sie wissen, daß man ihrer gedenkt in Liebe ... oder wo sie ein Unrecht wieder gut zu machen hätten? — Heilige Mutter! wenn dem Baron auf seiner Reise ein Unglück zugestoßen wäre ... wenn ihn der Tod ereilt hätte ... wenn er jezo oben in seinen Gemächern herumgeisterte? ... —

Voll Entsetzens sprang Klara auf, rang die Hände, horchte und lauschte mit wachsender Angst, denn der Gehende oben ließ nicht nach, umherzuschreiten, und immer gespenstiger, nach Klara's Meinung, gestaltete sich sein unermüdlicher Schritt. Endlich beschloß Klara, ihre Furcht nicht mehr allein zu ertragen. Sie nahm sich vor, zu rufen. Aber wen? Die unerschrockene kaltblütige Mex war abwesend, eben so die abergläubische Veronika, Bruder und Gesellen, alle waren auswärts; Stannes wahrscheinlich ebenfalls, und war er auch, was nicht zu denken, im Hause, was wäre wohl mit dem

dummen Buben anzufangen gewesen? — Dennoch — der furchtsamen Klara blieb keine andere Wahl, wenn sie nicht zum Fenster hinaus „Feuer“ schreien, oder dem Hause entlaufen wollte. — Um den Buben zu rufen, näherte sie sich ihrer Zimmerthüre, und zur selben Frist ging dieselbe Thüre leise, leise auf, und vor dem zurückprallenden Mädchen stand in ganzer untadelhafter Figur der Baron Bavianowitsch.

Sein Geist! schrie Klara auf, ohne auf die weltlichen Atours des Barons, auf seine weiße Wäsche, seine Diamantnadeln und andre irdische Zuthaten zu achten, aber schon in der nächsten Sekunde hatte Bavianowitschs Umarmung, und der flammende Kuß, den er auf ihre Rippen zu drücken sich unterstand, sie eines Bessern belehrt, und von dem wirklichen Leben des Seelenfreundes überzeugt. — Seinen Armen sich schnell entwindend und hoch aufathmend vor Vergnügen und Ueberraschung, fragte Klara heftig: Wie kommen Sie daher, mein Herr Baron? Verstehen Sie, sich unsichtbar zu machen, und was soll dieser Ueberfall bedeuten? — Nichts in der Welt, als meine Begierde, nach langer Trennung sie wieder zu sehen, erwiederte Bavianowitsch. Eine Stunde von hier brach mein Wagen, wie hätte ich seine Ausbesserung abwarten können? Ich flog zu Fuß in die Stadt herein. Im Vorübergehen wollte ich den Doctor Gumperz besuchen; er war jedoch den ganzen Tag nicht nach Hause gekommen. Ich eilte daher, nach meiner Wohnung zu kommen. Im Vorübereilen sah ich Ihre Schwester am Fenster eines Hauses, gleich hier in der Nachbarschaft. Sie redete vertraulich mit einer Mannsperson, die ich nicht kenne, und sah mich nicht. Die Werkstätte ist leer, Ihr Bruder um diese Stunde gewöhnlich nicht zu Hause; aber Ihr reizendes Antlitz schimmerte rosenähnlich durch die Scheiben Ihres Fensters. Ich öffnete die Thüre mit meinem Hauschlüssel

ohne Geräusch; keine lebendige Seele war im Hause zu spüren. Kaum, daß ich mir einige Minuten gönnte, um den Staub der Reise von mir zu streifen . . . und hier stehe ich vor Ihnen, Gott sey Dank, allein und ohne Zeugen, Sie zu fragen, ob Sie mir noch gut sind, wie ich Ihnen, ob Sie meiner mit Liebe gedachten, wie ich Ihrer? Klara, meine gute schöne Klara, ist Ihr Herz noch mein? darf ich mich noch den glücklichsten Sterblichen nennen? — Was nun auf diesen leidenschaftlichen Eingang folgte, kann man sich leicht vorstellen. Klara, mit tragischem Gesicht und mit strengen Worten, die kaum im Einklang standen zu ihren Blicken, welche da zu sagen schienen: ich wünsche nichts lieber, als dich unschuldig und gerechtfertigt zu sehen! hielt dem Baron vor, was von der Französin ihr zu Ohren gekommen war. — Hat es seine Richtigkeit? gestehen Sie, mein Herr, ist's wahr, daß schon ein heiliges Band Sie an eine andre knüpft? Bekennen Sie es mir, die ich noch daran zweifeln möchte, und begnügen Sie sich mit dem Triumph, mein arglos Herz so manche Woche hindurch am Gängelband des Irrthums geführt zu haben! —

Pavianowitsch wäre ein schlechter Diplomat gewesen, wenn er nicht die stürmischen Wellen zu besänftigen gewußt hätte. Es war ihm Zeit genug geblieben, sich, von Gumperz brieflich unterrichtet, auf dergleichen Auftritte vorzubereiten . . . Mit klarer Stirne und einer Hobeit, wie nur die unerschütterlichste Unschuld sie aufzubringen vermag, oder die abgefäimteste Lüge, erwiderte er: Die Triebfedern der höllischen Machination, die just nach meiner Abreise von meinen Feinden losgelassen wurde, kenne ich noch nicht, doch werd' ich sie enthüllen, und die Urheber des Bubenstücks zu Schanden machen. Vorläufig genüge Ihnen die Versicherung, daß man den schändlichsten Mißbrauch mit meinem Namen getrieben, daß ich in keiner Weise mit jener gedungenen



Frauensperson vertraut oder bekannt gewesen. Uebrigens, wo ist diese meine Anklägerin? Ich sey ihr Gatte, den sie durch die ganze Welt verfolgt, und sie ist mir nicht gefolgt nach Frankfurt, wohin ich vor Aller Augen gegangen? Und sie ist auch nicht hier geblieben, wohin ich rückerfahren mußte, wie alle Leute wissen? Welche Ueberheit! Wie ist all das zusammenzureimen? O meine geliebte Klara; es sind freilich nicht die schlechtesten Früchte, an denen Wespen nagen, allein der Neid der Menschen, der jeden Vorzüglichen und Begabten verfolgt, hat mir schon viele, ja tausend bittere Stunden bereitet. Sie mißgönnen mir meine allerdings beneidenswerthe Stellung, meinen Rang, meine Zukunft. Es gibt ihrer Viele, die gern meine Erben sehn möchten. Darum probiren sie in Ost und West, wie sie's anfangen sollen, mich zu stürzen, mich moralisch todt zu schlagen; . . . und weil ihnen das stets mißlungen, haben sie in neuester Zeit — in Frankfurt selbst — einen Anschlag auf mein Leben gemacht. — Ach du mein Gott! rief Klara aus. — Wie ich Ihnen sage, beste Klara. Bei'm Herausgehen aus dem Theater wurde eine Pistole auf mich abgefeuert . . . Die Kugel ging mir durch den Hut . . . ein Paar Linien tiefer, und . . . — Barmherziger Gott, halten Sie ein! ich kann's nicht anhören! flehte Klara, und, vom Geliebten dankbar in den Arm genommen, fragte sie beruhigter: Also . . . es ist nicht wahr, was die Französin von Ihnen gesagt haben soll? Ich sage mit Fleiß: gesagt haben soll; denn ich habe aus dem dritten Munde, was sie gesprochen, und ich zweifle an der Aufrichtigkeit jenes Mundes. Aber wissen Sie wohl, und werden Sie auch läugnen können, was von Ihnen die Stadt erzählt, daß die Maulbeer Ihnen nachgereist, daß Sie sich mit derselben . . . in Frankfurt selbst vermählt haben? — Klara schwieg verschämt und ängstlich harrend.

Wie leicht wurde ihr jedoch zu Sinne, als Pavianowitsch, der in der That von dem Gerüchte nichts vernommen, in hellem Gelächter ausbrach, und sich kaum zufrieden geben konnte! — Ei, meine gute unbefangene Klara, rief er lustig, wie springt man mit Ihrer kindlichen Leichtgläubigkeit um! Wollen mich denn die Leute in allen vier Weltgegenden verheirathen? Nun, das gefällt mir nicht übel. Lügen über Lügen! Ich erfahre überhaupt zum erstenmale, daß die Maulbeer sich auf Reisen begeben, und versichere Sie auf Ehre und Gewissen, daß ich besagte ehrenwerthe Dame seit meiner Abreise von hier auch nicht mit einem Auge gesehen habe. Beste Klara, inständig bitte ich Sie, mit Ihrem Urtheil inne zu halten, und dem, den Sie einst geliebt, Vertrauen zu schenken; nur ein winziges Vertrauen auf ein Paar Tage, denn in der kürzesten Zeit wird und muß Ihnen ja klar werden, ob ich gelogen, ob ich die Wahrheit gesprochen. Was meine Feinde ausbreiten, ist gewißlich Lüge; was mir jedoch als die reinste Wahrheit jemals von den Lippen ging, ist, daß ich Sie liebe und anbeite, daß ich von Ihnen meines Lebens Glück erwarte, und daß ich im Stande bin, das Ihrige zu machen. Fassen Sie Muth, Klara, wenn noch ein Funke von Zärtlichkeit in Ihrem Herzen glimmt; Sie werden sehen, wie schweres Unrecht Sie mir gethan, und wie gern ich es Ihnen vergebe, wenn Sie mir hold seyn wollen, wie vordem.

In den Augen des Schelms spielten Thränen; Klara konnte die ihrigen nicht zurückhalten. Noch einmal sich dem Arm des Barons überlassend, stammelte sie: Haben Sie mich nicht schon überzeugt? Muß ich nicht Ihnen glauben, und wenn Sie mir das Unglaublichste verkündigten? — Göttliches Wesen! erwiederte hierauf der ermutigte Pavianowitsch: Tausend Dank für das, was ich aus deinem Munde vernahm! Ich bin also

nicht verworfen und verdammt; ich darf meines Glücks mich noch freuen, bin deiner würdig, mein Lebensengel! O laß mich von deinen Wangen pflücken den Lohn für meine unbegrenzte Liebe, für meine unerschütterliche Zuneigung. — Er übersäte Klärchens Wangen mit seinen Küffen. — Herr Baron, was machen Sie . . . ? — rief Klärle erstaunt und erzürnt, und strebte, dem Zubringlichen zu entkommen. — Pavianowitsch hatte nicht Lust, nachzugeben.

Indessen sollte er nicht den Lohn seines Frevels, wie er sich ihn wünschte, erndten. In dem leeren Hause war zu Klara's Glück das einzige Ohr wach gewesen und das Auge, die dem Verführer gefährlich wurden. Wenn auch Klara nicht den leisen Eintritt des Baron's in das Haus bemerkt hatte, so war doch Stannes, faul und halb verschlafen in der Küche liegend, ein Zeuge desselben gewesen. Und flugs stand vor seiner Seele mit Flammenschrift die Mahnung des Belag, der Rache Aufforderung und die Verheißung des Siegs zur Ehrenrettung seines Freundes. — Schlaue, wie ihm kaum zuzutrauen, hatte der Bregenzer fein gewartet, bis geschah, was er sich klug vorausgedacht: bis Pavianowitsch in das Zimmer des Klärle geschlichen war. Dann schoß der Bube wie die Kugel aus dem Rohr von dannen, über die Marktstätte durch die Kanzleistraße, und rief schnaufend in das Ladenstübchen Muselmanns: Meister, Meister, Sie sollen schnell heim kommen! — He, was gibt's, was ist vorgefallen? — Der Kuff', der Baron ist wieder da. — Schon gut, morgen ist auch ein Tag. — Ja freilich . . . aber . . . — Aber? — Ich kann's dem Meister nur allein sagen . . . — Fridolin kam heraus, und der Bube hauchte ihm in's Ohr: Der Kuff' sitzt bei dem Jungfer Klärle. Jetzt kann der Meister sie über dem Leimpfandl erwischen! — Donner und Wetter! Marsch voran mit mir. — Fridolin lief mit dem

Buben um die Wette, ohne von Muselmann Abschied zu nehmen, davon, und bald war sein Haus erreicht, dessen Thüre der Lehrbub, ob mit Vorbedacht, oder unwillkürlich offen gelassen hatte. Die Besetzung des Hauses fand ohne allen Lärm statt; die Küchenfaze ging nicht stiller ihren Weg.

Und in demselben Augenblicke, da Klärchen ausrief: Herr Baron, was machen Sie? und Pavianowitsch nicht Lust hatte, nachzugeben, erschien auf einmal Fridolin's unbequeme Gestalt im Zimmer, und verursachte dem Paar einen solchen Schrecken, daß Klara plötzlich in der entferntesten Ecke des Zimmers stand, das Antlitz mit ihren Händen verhüllend, und Pavianowitsch allerlei Rubel darum gegeben hätte, wenn er alsogleich in seine Gemächer sich hätte zurückziehen können. Indessen stand ihm eine unvermeidliche Explikation mit Fridolin bevor, der zürnend, wie ihn noch Niemand gesehen, aber strenge an sich haltend, das Gespräch begann. — Was muß ich da sehen? fragte er, und schlug die Arme übereinander: Welchen Spaß oder Ernst erlauben sich der Herr Baron in der Stube meiner Schwester? Und du Klara..., hast du dem Herrn die Erlaubniß gegeben, sich hier aufzuführen, als sey er in einem wenig ehrlichen Hause? — Klara gab nur Thränen an der Stelle einer Antwort; aber Pavianowitsch, seine Fassung wieder gewinnend, streckte dem zürnenden Bruder seines Liebchens die Hand freundlichst hin, und sprach sehr biederherzig: Was hilft jetzt das Geheimniß länger? warum noch länger sich verstellen? Herr Schwertberger, lieber Meister und Padrone di casa! Sie sehen hier zwei junge Leute vor Ihnen, die sich herzlichst lieben, und nichts sehnlicher begehren, als ihren Liebesbund vor Gott und dem Gesetz heiligen und bestätigen zu lassen.... — O, Herr Baron...! ließ sich Klara aus ihrem Winkel als eine Klagende vernehmen. — Was Sie mir sagen! hob

Fridolin an, zu dessen besonnener Haltung seine Verwunderung über des Pabianowitschs unerhörte Frechheit beitrug: fahren sie fort, Herr Baron. —

Das that nun mit größerem Selbstgefühl der elegante Herr, fabelte von seinen Würden, Aemtern und Reichtümern, und bat nur um Geheimhaltung des heutigen Vorgangs und der zu hoffenden Verlobung, bis seines Ministers Entscheidung, nämlich Einwilligung erfolgt sehn würde. — Nun trat ihm Fridolin einen Schritt näher, und sagte ihm mit schrankenloser Verachtung: Und Sie wagen es, mir dergleichen Lügen aufzutischen? Hat Ihnen denn Ihr Helfershelfer Gumperz nicht gemeldet, daß Ihre Frau in diesem Hause Sie aufgesucht? daß sie mir erzählt, wie gewissenlos Sie Ihre Gattin und Ihre Kinder verlassen haben, um sich, redliche Arbeit scheuend, als ein Glückritter in der Welt herumzutreiben? — Pabianowitsch wurde todtenbleich vor Zorn und Schrecken. Er hatte nicht geahnt, daß die Entdeckungen und Offenbarungen seiner Frau von solchem Umfang gewesen. — Mein Herr! stotterte er: Ich habe schon die Ehre gehabt, Ihrer Fräulein Schwester zu sagen ... daß meine Feinde ... — Klara flog herbei, ergriff die Hand ihres Bruders, und rief ihm pathetisch zu: Urtheile nicht vorschnell, Fridolin! Der Baron hat unversöhnliche Feinde ... er wird aber beweisen ... hat mich schon überzeugt. ... —

Fridolin unterbrach sie mit den kalten Worten: Deine Ueberzeugung in Ehren; ... aber hier habe ich vorläufig ein Wort zu reden, ehe wir unter vier Augen uns verständigen, Klär! Erlauben Sie, Herr Baron, daß ich Sie auf Ihr Zimmer geleite. Hier will sich Ihre Gegenwart ferner nicht ziemen.

Pabianowitsch, unschlüssig, was unter diesen Umständen wohl zu thun sey, sagte, auf die wieder in Thränen versunkene Klara deutend: Der Schmerz dieser

Unschuldigen komme über Ihr Haupt, Schwertberger. Sie behandeln uns grausam, und ich hätte mich eines Bessern zu Ihnen versehen! — Ich mich auch zu Ihnen, Herr, versetzte Fridolin, und öffnete die Thüre: Belieben Sie voran zu spazieren, ich bitte Sie. —

Bavianowitsch wollte den sauern Schritt thun. In dessen aber traten vier Personen zumal, zur Verwunderung Fridolins und Klara's, und zum vernichtenden Schrecken des Baron's, in das Gemach: Madame Maulbeer, mit einer verschleierten Dame, der Herr von Natron und der Herr von Muggensturm. — Die Maulbeer, mit der etwas impertinenten Unbefangenheit einer Weltbabe, die einen großen Streich gegen einen Beleidiger zu führen im Begriff, zeigte, nach verbindlich spöttischer Verbeugung im Kreise, nach dem Fenster, in dessen Scheiben der letzte Strahl des Tags sich spiegelte: Um Vergebung, sprach sie hastig, daß wir so spät uns zu einem Besuche einstellen — aber, da ich erst vor Kurzem — vor einer halben Viertelstunde — bei der Frau Rätthin Quintlein, die den Herrn Baron hat vorübergehen gesehen, gehört habe, daß Herr von Bavianowitsch von seiner Reise zurückgekommen, so wollte ich nicht versäumen, demselben alsogleich seine Frau Gemahlin vorzustellen, und zwar vor Zeugen, und zwar mit der Bitte, endlich dem Muthwillen ein Ende zu machen, mit dem er seit ein paar Jahren vor seiner Frau Versteckens gespielt; den ehrlichen Namen seines Vaters wieder anzunehmen, und seine russische Baronie an den Nagel zu hängen. — Fassen Sie Muth, Madame, und zeigen Sie dem Herrn Dettler, Ihrem Gatten, Ihr Angesicht! — Bei diesen Worten zog die Maulbeere ihrer Begleiterin den Schleier vom Antlitz, und eine wunderschöne, aber lilienbleiche Gestalt streckte, stumm vor Beklemmung und Schmerz, dem vor Beschämung fast vergehenden Bavianowitsch, ihre Arme entgegen.

Der Verstoßte aber wies sie zurück, und rief: Welch eine unwürdige Scene! Was fällt Ihnen ein, meine Damen, diesen Schimpf auf mich zu wälzen? — Siehst du, Klara? sagte indessen Fridolin halblaut zu der Schwester, die lautlos horchend sich an des Bruders Brust geflüchtet.

Muggensturm trat aber fest vor den Verführer hin, und redete ihn mit berber Nimrodstimme an: Jeden Schimpf, den Sie von Seiten dieser Dame, meiner verehrten Freundin erleiden, vertrete ich Ihnen gegenüber; überhaupt gegen wen Sie wollen. Von Ihrer Entlarvung indessen sind wir Zeuge gewesen, Herr von Natron und ich; und ich bitte, zu bedenken, daß, wenn Sie nicht noch heute in die Schranken, die Ihnen angewiesen sind, zurücktreten und zu Ihrer Familie zurückkehren wollen, die geeignete Behörde allhier sich mit Ihren Lebensverhältnissen ernstlich zu befassen vorgenommen hat. — Wilhelm! Wilhelm! Kennst du deine Josephine nicht mehr? Weißt du nichts mehr von deinen Kindern? rief die Französin aus in einem Tone, der geeignet war, ein Felsenherz zu schmelzen. — Wilhelm schlug sich wild vor die Stirne. — Sie bringen mich in's Verderben, Madame! sprach er dumpf und drohend. — In's Verderben? fragte die Maulbeer stolz entgegen; in's Verderben, da ich Ihnen ein schönes gutes unglückliches Weib, das Sie verrathen haben, zuführe, um Ihre Besserung, Ihre Rückkehr zur Ehre und Vernunft zu bewirken? Durch falsche Einflüsterungen hatten Sie die Arme nach Italien gejagt. In Mailand wohnte ich Thür an Thüre mit ihr. Ich hörte von ihr, die schwer erkrankt darniederlag; ich unterstützte sie nach Kräften, wurde ihre Vertraute, beschloß, mich ihrer anzunehmen und Sie mit ihr auszusöhnen. Ist das ein schlimmer Lohn für die Mühe, die Sie sich gaben, mich hinter's Licht zu führen, meine Hand und

mein Vermögen zu erschleichen, und währenddessen, gerade nur zum Zeitvertreib, einem unbefangenen schuldlosen Mädchen, einer ehrlichen Bürgerstochter Neze zu legen? Bei dieser Gelegenheit entschuldigen Sie, Herr Schwertberger, daß wir so ungebeten bei Ihnen eingetreten — wie's scheint, zu einer Frist, da anderweitige Verständigungen hier vorgehen sollten — allein es war mir darum ohne Aufschub zu thun, was ich thun mußte, und namentlich Sie und Ihre Schwester diesem Auftritt beizuhelfen zu machen. — Und nun gehen wir, liebe Madame Dettler, und überlassen Ihren Gemahl seinen Gedanken und Empfindungen. Führen ihn dieselben auf die rechte Bahn, auf die der Pflicht, so steht ihm mein Haus offen, um daraus sein Weib und seine Kinder, sammt einem angemessenen Vorschuß zum Beginn eines neuen arbeitsamen Lebens abzuholen. Wo nicht, so treffe ihn die Strenge des Gesetzes; er wird von den Handhabern desselben bereits überwacht. Für Sie, liebe Dettler und Ihre Kinder, werden wir dann schon eine Unterkunft finden. Noch einmal, vergeben Sie; Herr und Jungfer Schwertberger. Die Lektion war vielleicht für diesen Herrn hart, aber lehrreich immerdar für ihn und für Sie, die er ohne Zweifel täuschen wollte, wie er die ganze Welt täuschte. Lieber Baron — der Herr von Muggensturm war damit gemeint — geben Sie Madame Dettler den Arm. Allseitig gute Nacht wünschend, empfehlen wir uns! —

Josephine mußte beinahe mit Gewalt hinweggeführt werden. Die Maulbeer und ihre Gefährten — Matron blieb gleichsam als ein verlornes Posten bei Schwertberger zurück, um das Pikante der Situation bedächtig und feinzünglerisch zu genießen — begegneten der schwarzen Mex, die mit Lichtern aus der Küche kam, und nach gemachter Reverenz den Stannes ebenfalls mit einer Kerze bewaffnete, um dem Ex-Pavianowitsch, der



wie ein Höllebrand seine Treppe hinanfauste, in's Zimmer zu leuchten, wo sich der demaskirte Unhold verriegelte, um nicht mehr zu erscheinen. Dann trat Mex mit dem lebhaftesten Staunen in Haltung und Geberde in Klara's Gemach, und mit der Frage: So sagt mir doch, was es gegeben? Die Hausthüre sperrenangelweit offen . . . ein fremder Besuch im Hause, Bestürzung auf allen Gesichtern? Mein Gott, was ist denn vorgefallen? — O Mex, o Mex, ich bin das unglücklichste Geschöpf unter der Sonne! schluchzte Klara in der Schwester Arme sinkend. Während sie unaufhaltsam weinte, streichelte Mex ihre Wangen und horchte dabei hinüber, wo Natron so eben dem Meister Fridolin den Lebenslauf des Pavianowitsch erzählte, so wie derselbe jetzt durch Josephine in Umlauf gekommen war. „So wußte, sagte Natron, Dettler, der deutsche Handelskommiss, die Hand und das hübsche Geld der Josephine zu erobern, deren Vater bald hierauf starb, und den Schwiegerohn an der Spitze eines ansehnlichen Geschäfts hinterließ. Aber nun offenbarten sich erst die verschwenderischen und lockern Neigungen des saubern Herrn. Den Cavalier spielend, alle Poffen mitmachend, brachte er das Geld seiner Frau, sein ganzes Geschäft durch. Endlich verließ er Haus und Familie bei Nacht und Nebel, und kehrte nach Deutschland zurück, und kam nach Wien, wo er lange vom Spielen lebte, und sich einen Adelsbrief auf eigene Faust ausstellte. Dann suchte er sein Glück in Deutschlands Mittelstaaten, machte manchmal den diplomatischen Spion, gab sich noch öfter für einen solchen aus und lebte, wie man sagt, zwischen zwei Wassern, bald flott, bald ärmlich, immerdar etwas polizeiwidrig, wenn auch mit guten Pässen versehen. Einer seiner Genossen war zufällig nach Besançon gekommen und über irgend einer Gaunerei ertappt worden. Bei dieser Gelegenheit nannte er auch

als einen Industriebruder den Dettler — Babianowitsch. Auf diese Weise erfuhr Josephine nach vielen Monaten den Aufenthalt ihres Gatten, den Namen, den er sich beigelegt, die zweideutigen Geschäfte, die er betreibt. Ihn seinem Herde und der Ehre wieder zu gewinnen, opferte die Frau eine kleine Erbschaft, die ihr zugefallen war, und reiste dem Abenteuerer nach. Jetzt wissen Sie Alles; vielleicht haben Sie aber noch nicht erfahren, daß des sogenannten Ruffenagenten Compagnon, der Doktor Gumperz höchst wahrscheinlich die Stadt auf immer verlassen hat? Da Monsieur Dettler also keinen Lügengebatter mehr, und daneben von der Polizei Manches zu fürchten hat, so wird er wahrscheinlich, wenn er klug ist, auf der Maulbeer Vorschläge eingehen. Sie will ihm auf die Garantie eines Onkels der armen Josephine hin, Vorschüsse machen, und sein ist jetzt die Wahl, wieder ein ehrlicher Mensch zu werden, oder der Galeere Schritt für Schritt zuzuwandern."

O mein Gott! seufzte Klara zitternd in Maximilianens Busen: Begleite mich, Schwester, zur Nanette hinüber. Nicht eine Nacht bleibe ich mehr mit dem entsetzlichen Betrüger unter einem Dache. — Du hast recht, sagte Mex; komm', ich begleite dich.

Auch Natron empfahl sich zur nämlichen Zeit bei Schwertberger, konnte aber seiner Bosheit einen kleinen Triumph nicht versagen, indem er im Abschiednehmen zu Fridolin sagte: A propos: Wissen sie schon, daß der Obervogt wieder gesund wird? — Und verwunderte sich höchlich, aus Fridolins Munde die Antwort zu vernehmen: Gott sey Preis und Lob und Dank! Sie machen mich ganz glücklich durch diese Nachricht mein lieber Herr von Natron!

---

## Drittes Kapitel.

---

### Neue Bündnisse.

Und auf den Abend kam die Nacht, und auf die Nacht der Morgen, und zwar mit feltner wunderbarer Pracht. Die Welt hatte ihr Feierkleid angezogen, und eben darum stimmte zur allgemeinen Heiterkeit des Tages so schlecht das düstere Gesicht des jungen Mannes, der auf der Straße nach Mammern auf einem Steinhäufen saß, und verdrossen einer langen Predigt zuhörte, die ihm ein alter Mann hielt, der vor ihm stand, als hätte er ihm viel zu befehlen. Und doch war der alte Mann nur ein Handelsjude, trug den Zwerchsaß über der Schulter und den Wanderstab, den knotigen, in eben so knotigen Händen. Und doch war der junge Mann der elegante Doktor Leo Gumperz, welcher da in eine Gesellschaft gekommen war, die man gar nicht bei ihm hätte suchen sollen. Noch befremdender, wenn gleich erläuternd klangen die Worte, die der alte Schacherjude in Gumperz verdrossen aufmerksames Ohr redete. —

Meinst du denn, Löbchen, sagte der Alte, ich hätte dich manches liebe Jahr herumgetragen auf meinen Armen, als deiner braven Mutter leiblicher Bruder, und hätte mir nicht gemerkt dein Gesicht? Hab' ich dich nicht

ebenfalls gesehen, als du warst ein junger Mensch von neunzehn Jahren, und bist getreten auf deine eigenen Füße in des ehrlichen Herrn Schlenders Butike? Gott, was hast du gedacht, daß du dich um Ehr' und honette Zukunft gebracht? — Onkel, ich will nichts hören von dem! murmelte Gumperz trübselig. — Der Alte schlug die Augen auf gen Himmel, fuhr sich mit der Hand über die Stirne und hob wieder an: Welt, ich soll dir nicht erzählen von dem Herzeleid deiner rechtschaffenen Eltern? Ha! die Mutter ist schier verwirrt worden im Kopf; der Vater hat — ich bin Zeuge gewesen — haar und blank das Geld, so du gegangst, dem Herrn Schlender zurückbezahlt, und nicht einen Heller abgezogen . . . sein sauer erspartes Geld! Aber das Herzeleid ist geblieben, nachdem das Geld fort gewesen, Der leichtsinnige Sohn war gegangen in die Welt, unter anderm Namen, als ein Doktor und als ein Zeitungschreiber und so weiter! Löbchen, was ist dir eingefallen? Deine Geschwiftrige sitzen daheim als wie in Abrahams Schooß, ordentliche Leute, ehrlich, wie ihr Vater . . . und du? . . . — Wenn ich doch sage, daß ich nichts will hören von dem! wiederholte Gumperz noch dringender.

Worauf der Alte: Auch gut; hilft doch das Reden nicht. Kann man machen Geschehenes ungeschehen? Aber ausbessern kann man, was man zerrissen, abwaschen, was man beschmutzt hat. Geh' daran, Löbchen, dich zu bessern, und ich will den geheiligten Gott segnen, der mich diese Straße geführt hat, und dich sitzen ließ auf dem Haufen von Stein, daß du erkannt wurdest von deinem Onkel! Ich hab' seit dreißig Jahren meinen Sitz in Randegg; 's ist ein zweites Jerusalem, voll wie ein Ei von unsern Leuten. Der alt' Worbinger — er lebt noch — hat mir seine Rachel zur zweiten Frau gegeben, und ich bin ein Vater von vier Kindern, die mir über den Kopf gewachsen sind, aber

brav wie Gold! Ich möchte dir wohl etwas zuhelfen in die Welt hinaus, Löbchen, wenn du wolltest wieder dich drehen und wenden zu einem Geschäft; he, was sagst du? — Nichts, Onkel, ich kann das Handelsgeschäft nicht wohl leiden, antwortete Gumperz, es macht unsere Leute in der Christen Augen verächtlich; es hindert unsere Emanzipation, die der Zeiten Fortschritt und Freiheitsgefühl so mächtig begehrt!

So, so, versetzte der Alte: Da haben wir wieder die Zeitung, das Wochenblatt, das Geschwätz von Leuten ohne Bart, oder von denen, die den Andern gern machten den Bart. Bin ich doch gekommen so oft nach Konstanz! hätt' ich gewußt, daß hinter dem Herrn Doktor Gumperz gesteckt ist meiner braven Schwester und meines ehrlichen Schwagers Sohn, ich hätte mich eingestellt in der Biste! Aber — Gott! wie wär' ich empfangen worden, ich armer Jud? Statt zu lernen von deiner Weisheit, Löbchen, hätt'st du mich gejagt, die Stiegen herunter, zum Hause hinaus. Das wäre gewesen meine Emanzipation!

Leo leugnete mit Worten, was er in seines Herzens innersten Gedanken dem Alten zugab. — Der Onkel nahm indessen wenig Notiz von dem Lügen, und fuhr, recht warm werdend, fort: Laß sie gehen, die Zeitungen, Löbchen; du hast einen guten Kopf, wahr ist's. Deswegen kannst du aber auch andre Sachen treiben. Hast nicht einmal studirt. . . warum und womit willst du belehren die Welt? Und wo ist da deine Belehrung? Sind eure Artikelchen nicht alle so giftig, so gepfeffert, so gesalzen, als wie eine Saat von Schierling und Sauerampfer? Emanzipation und Freiheit schreit ihr? So lang ihr schreit, bleiben sie aus, die eine wie die andere. Mit Unfrieden gewinnt man nicht Frieden. Aus Kupfer wird mein Lebtage kein Silber. Da fleht man, sagen die Christen, wie die Juden schreien und

schreiben, und diese Stänkerer und Krakeeler sollen wir machen frei? Sie, die alle Welt in's Blinde hassen und vermaledeien, sie sollen wir lieben? Glaub' mir, Löbchen, die Handelschaft ist unserm Volk mehr angeboren und angepaßt als das Schreiberhandwerk. Freilich — gelobt sey Gott, sind in Israel große Schreiber gewesen . . . der Moses, der König Salomon und viele andere bis auf die jüngste Zeit herunter . . . warum nicht? unsere Leute haben Verstand, und es gibt unter ihnen Advokaten mit Glanz, medizinische Dokters mit großen Ehren, Maler und Musikanten und gelehrte und gespassige Leute . . . aber die Handelschaft bleibt doch die Hauptsache. Wenn Einer von uns sie verschreit, so ist er gewiß selber schuld, daß sie verschrieen wird. Denn es gibt Handel und Handel; den ehrlichen und den unredlichen. Aber es gibt auch unter Christen und Heiden böse und gute Leute; warum nicht unter den unsrigen? Weist du aber, was für ein Mann dein wackerer Vater ist? Es hat einmal ein reicher Herr, der am Verreisen war, seinen Beutel mit vielem Geld in deines Vaters Laden liegen lassen, und dein Vater ist ihm nachgereist mit Extrapost drei, vier Stationen weit, und hat das Geld zurückgegeben — He? — hat ein gut Douceur bekommen; ja. Aber der ganze Beutel wäre fetter gewesen, als das Douceur. — Ohne mich zu rühmen — die Ehre sey dem hochgelobten Gott — so habe ich unter andern im Theurungsjahr siebenzehn eine ganze Familie, eine christliche, vom Hungertod gerettet, indem ich ihr gegeben habe die Hälfte von dem Mehl, das ich bekommen hatte zum eigenen Unterhalt und zu dem meiner ersten Frau. Da hab' ich nun gar nichts von einem Douceur bekommen, nicht einmal wieder zurück das Mehl. Und doch hat's mich gefördert in allen Geschäften. Ein ehrlicher Jud, ein gutherziger Hebräer ist mehr angesehen vom Christenvolke als zehn gute

Christen. Das gibt Kredit, Lößchen; so bin ich immer gewesen; die Reputation ist mir vorausgegangen aus dem Rheingau bis an den See, und der alte Worblinger hätte mir sonst auch seine Rachel nicht zur Frau gegeben.

Leo lächelte zwar über seines Onkels Lebensphilosophie, aber er mußte stillschweigend zugestehen, daß am Ende seines Onkels Laufbahn eine friedlichere und reichbegründete, im Vergleich zu seiner eignen, genannt werden dürfe. Der Alte fuhr fort: Was hast du dagegen vorzubringen? Bist aus einem Kaufmann ein wandernder Schreiber geworden, nagend am Hungertuch, mit einem Sack voll Schulden, prahlst von Freiheit und Emanzipation, und schämst dich doch ein Jud zu sehn und zu heißen! Lößchen, wo hast du hingedacht? Wir sind nicht frei und frank, wenn wir die Schule nicht mehr besuchen; wir sind nicht emanzipirt, weil wir essen vom Schwein. Glaubst du, die Christen sehen uns deswegen gut an? Gott soll hüten: das Gegentheil thun sie. Vor Zeiten . . . und es ist noch jezo, wo ich hinkomme auf der Handelschaft — vor Zeiten haben die Christenleute mehr Respekt vor uns gehabt, da wir haben gehabt bei ihnen unsere koscheren Schüsseln und Häfen, unser Fäßchen Koscherwein verschlossen und versiegelt. Sie haben sich gestreut auf die Zeit, wo gekommen sind die frommen und strengen Juden, und haben nicht gelacht, wenn sie uns sahen beten nach der Väter Gebrauch. Und — meiner Seel! — hätten wir uns nicht gemacht wie die Christen, geschnitzelt wie die Christen . . . wären wir geblieben Juden im Glauben und in der Sitte alter Zeit, wir wären schon lang emanzipirt, ohne das Geschrei und den Lugenhandel in den Zeitungen, worinnen nichts Wahres steht, den Kurs ausgenommen vom Geld und Papier und vom Zucker und Kaffe. Geh' in dich, Lößchen, werd' wieder einer von uns. Ich weiß ein Dienstle

für dich, in Gailingen, bei einem guten Freund; er braucht ein Stück von einem Buchhalter. Ein solides Haus, ein excellentes Haus! Wenn du willst, sollst du's Dienstle kriegen, und vielleicht, wenn du gut thust, des guten Freundes vermögliche Tochter. He! Gelt, du willst Löbchen? gelt, du bist verständig? Da, nimm meine Tabaksdose, und geh' damit vorwärts zum Kronenwirth in Stein am Rhein, und zeig' sie ihm, und sag', ich schicke dich als meinen Neveu, und er soll dich halten mit Kost und Logis, bis ich wieder komme. Denn ich muß nach Konstanz, bin ein Mittelsmann für Einen von Dieffenhofen, und Gott geb's, daß in dem Handel der Jud nicht der Ehrlichste sey, was ich beinahe fürchte. Doch übermorgen komm' ich wieder nach Stein, und hol' dich ab, Löbchen; schlagst du ein, Sohn meiner braven Schwester? Willst du gut machen, was du böse gemacht hast? Die Gelegenheit ist da: — Die Rachel wird brummen, meine Kinder werden eifern; aber ich bin einmal der Hausvater und Herr, und will mir nicht verbieten lassen das gute Werk. — Leo besann sich nicht lange. Die Wahl konnte nicht lange zweifelhaft bleiben. Einerseits Armuth und ungewisse Reise, andererseits eine Unterkunft und eine Aussicht in die Zukunft, wenn auch nur eine ferne. Immerdar endlich die Freiheit, zu jeder Zeit nach Belieben umfattern zu können! Leo schlug wirklich ein, und der brave Jude setzte in seinem Gott vergnügt, seine Wanderung nach Konstanz fort. Zum Lohn seiner guten That an dem Neffen, ließ ihn der Zufall einen Wagen antreffen, dessen Fuhrmann ihn kostenfrei bis nach Kreuzlingen mitnahm, so daß er sich die Füße nicht zu Schanden laufen mußte, und frühzeitig an Ort und Stelle gelangte.

Merkwürdig, daß zur nämlichen Stunde, da Leo Gumperz von seinem Oheim den Leviten gelesen bekam, auch Matthias Schwertberger, der Gutedel, seinen Mei-



ster fand, und zwar in Konstanz, in der Vorstadt, in der Wohnung des Schreiners Merkel, und zwar von demselbigen Merkel, dem die jämmerlichsten Grobheiten zu sagen Matthias gekommen war. — Obwohl in der tiefsten Seele gegen den Gevatter erbittert von wegen der fatalen Zollgeschichte, und aufgereizt durch heizerischer Maul- und Wirthshausfreunde Aufmahnung, hatte Matthias dennoch seinen Zweck nicht erreichen können, den Merkel zu demüthigen. Im Gegentheil hatte der schlimme Gevatter, der zufällig in bester Laune war, schnell die Oberhand gewonnen, und den Sattler auf einen Stuhl gebannt, wo er als wie ein gezüchtigtes Kind zuhören mußte, wie ihn Merkel abkapitelte.

Siehst du wohl, Mägde, Strohköpfe, sagte dieser Gevatter Merkel, daß du so unrecht thust, als jemals einer auf der Welt gethan, wenn du mir Vorwürfe machen willst, mir, deinem besten Freund? Denn du kannst die Welt zehnmal ausreiten, du findest keinen Mann, der dich lieb hat, wie ich. Aber, was sollte ich thun, als du so ungeschickt gewesen warst, dich von den Zollschergen ertappen zu lassen? Hatte ich etwa Geld, um dich frei zu machen? Ich bin blutt, wie's Kirchenmäusle, und hatte gehofft, mit deiner Hülfe bei der Affaire etwas Geld zu machen. Oder wär's gescheidt gewesen, mich ebenfalls als ein Schmugglergehülfe anzugeben? Was hätt' es dir genutzt, wenn Fridolin nicht bezahlt hätte, und du in die Ruh spaziert wärst? Ist's nicht besser, daß ein Freund in Freiheit bleibt, wenn der andere im Schatten sitzt? Und endlich: Meinst du nicht, daß ich im größern Recht bin, dir den Krost herunter zu machen, da du mich durch dein Ungeschick nicht nur um den gehofften Verdienst, sondern, was noch mehr, in offenbaren, kaum nur erschwinglichen Schaden gebracht hast? Meinst du, die verlorne Ladung von Waaren sey dir geschenkt? Nicht 's Brösele, wahrhaftig! Weißt du

nicht, daß ich für uns beide gekauft habe von dem Dieffenhofner Kaufmann, der wiederum seine Sach' in Schafhausen schuldet? Weist du nicht, wie hoch sich die Rechnung für uns beide belauft? Da ist das Papier. Merk' auf; es ist der Mühe werth, zu hören. Es macht im Ganzen dreitausend und vier und neunzig Gulden, Männle. Daran hast du zu bezahlen eintausend fünfhundert und sieben und vierzig Kniff'. He? was sperrst du das Maul auf und die Augen? Hast gemeint, das sey nur Kohlenstaub gewesen, den man auf der Straße findet? Proffit die Mahlzeit; und dazu kommen noch weitere fünf Gulden für deinen Antheil an meiner Reisezehrung, da ich kaufen ging. Ich habe zwar zehn Gulden und vier und zwanzig Kreuzer ausgelegt; doch will ich dir die ungeraden Kreuzer schenken. Nun? singst du auf einmal nicht mehr das Wörtle? He? bist stumm geworden?

Eintausend fünfhundert und sieben und vierzig Kniff' und noch fünf Gulden weiter? fragte Matthias ganz stichelhaft; die soll ich bezahlen? ich, der keinen Pfening im Vermögen hat?

Ja du, du, bei'm Donner! fuhr ihn Merkel grob an, das mußt du, und müßte ich dir die Haut mit deinem eignen Messer in Riemen vom Leibe schneiden. Wer sonst? Ich könnte dich zum Ersatz der ganzen Summa anhalten, denn du hast meine Sach' mit der deinen verloren, und bringst mich in Gant. Mitgefangen, mitgehungen. Zahlst du Halbpant, so ist dir Halbpant geradezu noch geschenkt. Oder meinst du, der Schafhauser und der Dieffenhofener werden sich nicht um ihre Waar' bekümmern? Die Narrheit wär' dir kaum zuzutrauen.

Ja, sagtest du nicht auf dem Fürstenbergle, hob Matthias stichelhaft wie oben an, daß wir gekauft hätten, um nicht zu bezahlen?

Was geht das dich an, Matz? fragte Merkel noch gröber als vordem entgegen. Wären wir glücklich gewesen, nämlich du nicht ungeschickt und dumm, so hätte ich allenfalls ein Mittelchen gefunden, um nicht oder nur einen Theil zu bezahlen. Wir hätten etwa den Empfang der Waare läugnen können. Aber jezo? Steht nicht Alles auf dem Hauptzollamt im Protokoll? Werden sie's nicht ausschreiben zur Versteigerung? Können wir jetzt läugnen? Es war ein Jud als Mäkler dabei; er ist ein Badener, und wird wohl, da sich's um Kontrebande handelt, selber nicht davon reden. Aber was geht das die Schweizer an? Sie werden kommen, zu klagen — wo wir in der Schweiz betroffen werden, wenn auch nur im Kreuzlinger-Schäpfler, können sie uns abfassen lassen — und wenn wir auch diesem entchlüpfen, so wird uns Amt und Hofgericht verknurren, und die saubere Schmuggelgeschichte kommt abermals auf's Tapet, und wer weiß, ob wir nicht alle beide hintergesetzt werden auf so und so viele Jahre?

Der Schelm Merkel wußte recht gut, daß er da in's Blaue hineinredete, aber seinen Mann kennend, machte er sich nichts aus Uebertreibungen, die in seinen Kram paßten. Matthias fürchtete sich seit dem Todestag seines Vaters und seit seiner Bestrafung von Seiten des Zollwesens ungemein vor Polizei und Amt, und allem, was daran hängt. Verzweifelt rief er aus: Was soll ich denn thun, Gebatter? —

Das will ich dir sagen, sprach nun Merkel milde wie ein Professor; du mußt gescheidt sehn, und dich anstellen als wie ein gekränktes Lammi, denn mit Unflat und Grobheit kommst du da nicht zum Ziele, bei deinem Bruder nämlich; das heißt so viel, als: Fridolin muß, ob er gern will oder nicht, deine Schuld an mich zahlen. Das fängst du aber folgendermaßen an: Du begibst dich zu deinem hochnastigen Herrn Bruder, stellst ihm vor, du

könneſt jezo nicht mehr hier exiſtiren, und müſſeſt dir außwärts einen Gefellendienſt oder anderweitigen Erwerb ſuchen, verſteheſt du? Es müſſe ihm ſelber lieb ſehn, wenn du gehſt, aber ohne Geld könneſt du das nicht ausführen. Hierauf mache ihm nur 's Herzlein weich mit dem Gedächtniß an euern ſeligen Vater, der dich ſo lieb gehabt, wenn auch unverdient; rücke ihm vor, deinem Bruder, daß du bei der Erbschaft leer ausgegangen; daß ſey zwar recht geweſen, allein von ſeiner Großmuth erwarteteſt du eine erkleckliche Unterſtützung, eine anſehnliche Zahlung ein für allemal, um außer Landes etwas von Gewerbe anzufangen. Hörſt du? ein für allemal; das wird ihm die Sach' anſchaulicher machen, und du kannſt ſpäter im Nothfall doch wieder bei ihm anklopfen. Haſt du ihn, wie ich nicht zweifle, wenn du recht reuig und ſchmeichelhaft thuſt, mürbe gemacht, ſo fordere fed' ein paar tauſend Gulden, gleich, baar auf die Hand.

Ein paar tauſend Gulden? ſchrie Matthias erſchreckt auf.

Närle, warum ſo verſchrocken? Sind ein paar tauſend Gulden die Welt? Und hat ſie dein nobler Herr Bruder nicht etwa in ſeinem Kaſten? Friſch darauf los! nicht einen Kreuzer weniger, hörſt du? Du mußt in's Dicke hinein ſchneiden, denn wahrlich, uns brennt's mehr auf den Nägeln, als du es in deinem Leichtſinn ſelber weiſt. Gib Acht, er thut's auch, um dich vom Halſe zu kriegen, und dich in die Welt hinaus zu ſteuern. Und haſt du dann das Geldle, ſo zahle mir als ein redlicher Mann die Hälfte an unſerm Verluſt, und dir bleibt genug, dich weiter umzuſehen. Mein Rath ſoll dir nicht fehlen. Wie ich, armer, durch deine Schuld ruinirter, dummer Schwabe meinen Antheil abbezahlen werde, weiß ich noch nicht; doch denke ich in der Lotterie einmal zu gewinnen. Die Zuckerbäckerin auf der Marktſtätte hat mir einen Traum ausgelegt, und nach demſelben hab' ich;

in die bayerische Lotterie gesetzt; eine Quaterne kann mir schier gar nicht ausbleiben. Dem sey aber wie ihm wolle; wenn nur du als ein honetter Kerl deine Schuldigkeit abgetragen hast, bin ich zufrieden. Dein guter Reumund geht mir über den eigenen. Hast du mich jetzt recht von Verstand aus begriffen, und willst du thun, wie ich dir gesagt habe? — Matthias, antworte doch.

Matthias antwortete auch mit einem Seufzer: Meinwegem: wenn du so meinst. Ich thu's ungern, aber du hast mich dergestalt in Angst versetzt, daß ich jetzt überall Gespenster sehe. Wann soll ich denn das Stücklein probiren? Schieben wir's noch ein Paar Tage auf?

Nicht eine Stunde möcht' ich rathen, versetzte Merkel dringend. Alle Tage erwarte ich eine Attaque von den Schweizern. — kaum hatte Merkel den Mund geschlossen, so klopfte Jemand hart an die Thüre. — Matthias fuhr zusammen. „Holla! da gibt's schon etwas“, flüsterte Merkel. Dann rief er laut: Herein! — Und es trat herein ein Polizeidiener. — Der Meister Merkel soll allsogleich auf's Amt kommen, sagte der Bote der öffentlichen Gewalt; es presst höllisch, und der Meister wird vom Assessor dringendst erwartet. — Werde gleich erscheinen, entgegnete Merkel etwas verduzt; was gibt's denn Neues, Herr Amtsdienner? — Kann nicht dienen. Je geschwinder der Meister kommt, je eher wird er's erfahren, versetzte der Polizeimann lakonisch, und ging seiner Wege. — Matthias und Merkel sahen einander lange an. — Ha? sagte endlich Merkel, was mag das sehn, Gebatter? Ist mir's doch, als wären wir schon verklagt, und auf dem Wege zur Kuh? — Das wär' der Teufel! fuhr Matthias voll Schrecken auf. — Um desto gerathener ist, daß du eiligst deinen Streich bei deinem Bruder ausführest, ermahnte Merkel mit aller

Gewalt. Geh', geh', das Eisen ist warm, geh' es zu schmieden. Weist du was? Wenn ich vom Amt komme, das heißt, wenn sie mich nicht gleich dort behalten, will ich dich bei'm Pulverthurm erwarten, weist du? An der Stadtmauer, nächst dem Röhrlbad. Da wollen wir beide uns widersagen, was wir erfahren und was wir ausgerichtet. — So wurde es auch von beiden Seiten beliebt, und die Gebattersteute trennten sich.

Allein gelassen, wollte Matthias beinahe wieder muthlos werden. Was noch von seinem ehrlichen Gemüth übrig geblieben, wiegelte sich auf gegen den Schritt, wozu Merkel dem armen Teufel gerathen hatte; aber schon allzusehr lag Matthias in den Stricken des Verderbens. Der Aufschwung der Rechtschaffenheit blieb eben nur ein Ikarussprung. Die Furcht vor Merkel, dem Zuchtmeister, vor Prozeß und Gefängniß behielt die Oberhand. Und dann die Vorstellung, vielleicht tausend Gulden im Sacke zu behalten, wenn die Heuchelei glücken sollte? Hätte Matthias dem Reiz, einmal wieder Geld, viel Geld zu besitzen, widerstehen können? Die angelernte Schelmerei schlug durch; auf einmal lachte ihm wieder die Rolle eines Heuchlers und Schmeichlers, obschon er dieselbe selten gespielt hatte. Er verzweifelte gar nicht an seiner Geschicklichkeit, sie durchzuführen, und legte sie mit wachsender Zübersicht in seinem Kopf zurecht, um die Steigerung zu beobachten, von welcher er alles hoffte, — wenn ihm nur ein bißchen gelungen, Fridolins Weich- und Wehmuth zu erregen.

Wenn nun Einer an Tausend Gulden denkt, die er zu gewinnen hofft, die er schon in der Hand hat, so geht er so zu sagen, etwas blindlings seinen Weg, und achtet nicht viel der Leute, die ihm etwa begegnen. Dergestalt trabte auch Matthias, bei'm Spitalgäßlein scharf um's Eck biegend, gerade zwischen zwei Männer hinein, die ruhig plaudernd standen, und sich der Annäherung

des ihnen nicht sehr gewogenen Matthias schwerlich versehen hatten. Der Anstoß war kurz und kräftig. Der Glaser Kennerle, dem der Sattler hart über den Fuß marschirte, hupfte mit einem Schrei auf und zurück; der Schuhmacher Strobel dagegen, dem Matthias ein wenig näher als nöthig auf den Brustkasten kam, säumte nicht, seine gefürchtete Hand, eine Dreimännerhand, auszustrecken, und damit dem Durchstürmer einen Klappß in den Rücken zu geben, daß seines Marsches Geschwindigkeit verzehnfacht wurde. Der Sattler, weil zufällig nüchtern, hielt sich zwar auf den Beinen, aber er machte eine gefährliche Drohgeberde, den Schuhmacher herauszufordern, ehe er in dem Gäßchen verschwand.

Drohe auch noch, du Tagdieb! rief ihm Strobel zürnend nach: wie lange noch, und mit deinen Grobheiten und Brählereien hat's ein Ende? Kennerle, Ihr könnt mir glauben, lange macht's der Bursche nicht mehr in Konstanz: ich weiß, daß Fridolin selber — vor einer Stunde hab' ich's aus seinem eigenen Munde gehört — viel darum gäbe und selbst ein schweres Opfer brächte, wenn er den ungerathenen Bruder in der weiten Welt wüßte, und Ruhe vor ihm hätte. Wenn der Schlingel von seines Bruders Gestinnungen etwas gehört hätte, poß Bliß! welche Pfeifen würde er aus dem willigen Rohr schneiden! Das wär' ein Anlaß für den Matthias, seinen Bruder wie eine Zitrone auszupressen! — Ich thät's nicht in dem Betreff; sagte Kennerle: das heißt, ich ließe mich von dem Hintergrundsmenschen nicht auspressen. Es dauert ebenfalls allzumal keine Ewigkeit und die Gensd'armerie faßt ihn ab, und Marsch mit Dir in's Zuchthaus! wird's heißen; das ist probat, denn die Menschheit ist satt und sehr gespannt: es ist, als ob Doktor und Apotheker hinter die Stadt gekommen wären, mit all' ihrem Handwerkszeug, und hätten sie ausgepußt, oder machten daran herum, sie in neuen

Glanz zu versehen im Reinigungsfuß. Ist nicht der Gumperz durchgeknißen, das Schreibfußmenschle? und der Polack ist ebenfalls, wie man hört in dem Betreff, davongelaufen in's Blaue? und habt ihr mir nicht gesagt, Strobel, daß auch der Ruff' ... wie heißt er nur ...? — Daß der Pavianowitsch sich davon gemacht hat? fiel Strobel ein: ganz recht. Er hat eine gute Nase gehabt, ist gestern in der Nacht noch auf der Madame Maulbeer Gut gelaufen, und muß sich mit seiner armen Frau vertragen haben; denn heute in aller Frühe sind sie sammt Kind und Regel abgereist, und das schwere Gepäck läßt Fridolin gerade einballiren, um's ihm nachzuschicken. Die Jungfer Mex hat mir vertraut, daß die Klara ganz aus'm Häusel sei, und keinen Tag länger zu Konstanz bleiben wolle; auch wohnt sie jezo bei Seifenfeders Nannette; — aber das wird sich geben. Denn Krärl' ist veränderlicher Natur und am End' vergißt man auch in der Stadt all' die Poffen und Geschichten. —

Ganz gut; meinte Rennerle mit bedenklichem Gesicht und schnupfte dabei eine Prise: Wenn nur nicht immer neue Hintergrundsaffären in dem Schwertbergerhause vorfielen? aber da schwätzt man wieder in allen Ecken von der neuen Pratik, von der Begebenheit mit der Schwarzwälderin, die der Fridolin aus dem Haus gesagt hat, weil er ihrer überdrüssig geworden, und der Schwab von einem Gefellen in dem Betreff Ehre genug im Leib gehabt hat, das Weibsbild nicht zu nehmen, daß ihm der Meister hat anhenken wollen! — Ei, ei, glaubt denn Ihr selber jezo dergleichen Lug und Firtelfanz? fragte Strobel bekümmert; was soll man von des Friedele Feinden sagen, wenn seine besten Freunde anfangen, sich gegen ihn zu kehren? Das hätt' ich nicht von Euch gedacht, Rennerle. — Ja, was wollt Ihr? versetzte der Genannte, indem sie auf gut Glück weiter spazierten: ich glaube bald von meinen besten Kamera-



den nicht mehr, was schwarz am Nagel ist, nemlich, was ihre Ehrlichkeit angeht. Die Welt ist gar verborgen in dem Betreff, und es sind schon altensußmäsig Leute für Heilige gehalten worden, die eine alte schlechte Kreatur in sich hatten, was später herausgekommen ist, wie aus den Schriften erhellt. Und ganz umsonst ist ebenfalls auch nicht, was in einem fort auf Einen ausgesagt wird. Die Raben fliegen nur, wo ein Nas aufgetischt liegt, das ist einmal probat. Glaubst ihr, daß es mit dem Obervogt und seiner Obervogtin so ganz gelind und nichts sagend ausgesehen hat? Sagt man nicht auch überall, wo Menschheit ist, von den Verlusten an baarem Geld und Mühe und Kosten und was da herumhängt, die den Fridolin angewandelt haben? Und die Menschheit hat recht, und mein Luwiffele hat mir einen großen Floh in's Ohr gesetzt. Warum? selbiges Luwiffele ist grundgescheidt; eine Unterländerin, ich sag' nichts weiter. Warum ferner? Weil da vielleicht ein Bankrut im Hintergrund steckt. Warum drittens? Weil ich mein Haus an den Schwertberger verkauft habe, und der erste Termin ist daran bezahlt, der zweite aber schon nicht und es sind bereits vier Wochen darüber hinaus. Das steckt alles im Hausbuch; man sollte mir darüber einen Eid austischen, ich würd' ihn abschwören, daß der Fridolin zu mir gekommen ist, und hat mir bekannt, daß er jezo ohne Geld sei, und ich möchte Geduld haben. Nun — es kann Einem paßiren; wir sind alle mit einander Menschen und das Geld ist ein Spitzbube, der nicht Stich hält in dem Betreff und hätte ich auch mit keinen Gedanken darüber ebenfalls nicht gemacht; . . . aber das Luwiffele ist pffifig und hat mehr hören müssen, als ich in meinem Leben gedacht habe, und so bin ich in Aengsten für mein Geld, lieber Strobel. Apropos! wißt Ihr auch, daß mir noch alle Glieder weh thun von dem Türkentanz, den Ihr mir neulich aufge-

geigt habt? — Laßt euch das nicht irren; lachte Strobel; und faßt Muth. Ihr seyd ja wahrhaftig unbeständiger und zerbrechlicher als euer Glas, lieber Meister. Da wir jeto an der obern Mauer angekommen sind, so geht nur noch weiter mit mir, und ich will Euch erzählen, wie es eigentlich mit der Schwarzwälberin zusammenhängt, und wie mit dem augenblicklichen Geldmangel des Fridolin. Ich weiß all' das aus ziemlich genauer Quelle, und kann Euch darüber berichten, wie ein Präceptor. — Kennerle schüttelte etwas ungläubig den Kopf, aber dennoch ging er mit und ließ sich erzählen, was Strobel wußte.

Mit allem guten Willen jedoch, den der ehrliche Bürger aufbot, um das Gute eher zu glauben als das Schlechte, konnte er nicht damit in's Reine kommen, denn er war bald in Angst versetzt, zitterte, wenn schon im Besitz der ersten Hypothek für das Geld, das ihm Schwertberger schuldete, und gab sich nicht zufrieden, weil sein Ruin nicht zufrieden war, und von dem Ruin seines durch Arbeitsamkeit und strenge Häuslichkeit gesparten Wohlstandes träumte, wo sie ging und stand. — Strobel wurde nach und nach heftiger in der Vertheidigung seines Freundes, und Kennerle begegnete ihm immer wieder mit neuen Einwürfen und Bedenklichkeiten. So waren sie disputirend über die obere Mauer an der Rheinbrücke vorbei, bis in die Nähe des Pulverthurms gekommen, und eine ernstliche Erbitterung war im Begriff, zwischen ihnen auszubrechen, als Strobel, plötzlich besonnen, inne hielt und sprach: Nun mag's gut sehn, und übergenug. Freund Kennerle, Ihr seyd eben ein Fantast und ein rechter Spieß; nehmt mir's nicht übel. Darum aber keine Feindschaft nicht! Die Zeit wird lehren, welcher von uns beiden recht hat, und Euer gutes Gemüth wird Euch indessen anweisen, den Fridolin als einen bis daher bewährten Freund nicht unnöthig

zu quälen und zu betrüben. Er ist übel genug daran, und ist doch an allem nicht schuld. — Wenn ich Euch aber doch in dem Betreff sage — versuchte Kennerle einzufallen; aber Strobel schnitt ihm den Faden ab mit den Worten: Nichts da; ich bin heiter gesinnt, und will nicht böse gemacht sehn; ich hab' Euch lieb, und möchte Euch daher kein unfreundlich Wort sagen. Besser ist's für heute, wir trennen uns. Ohnehin seh' ich dort wieder den Kerl heranschlendern, der uns beiden nicht gefällt. Warum muß das böse Kreuz uns den Burschen heute überall in den Weg stellen? — Aha, Ihr meint den Matthias? fragte Kennerle leise, und versthlen auf den Mauergang zeigend, über welchen Matthias daher kam.

Der Sattler trat diesmal in einer besondern Stimmung auf, die ihn selten anwandeln mochte. Gewöhnlich rannte er finster blickend, scheu nach der Seite schielend, über die Gasse, den Hut trotzig in die Stirne gedrückt; oder er erschien mit seinen Genossen überlaut und grob plaudernd, befangen von bacchischen Dünsten. Aber diesmal war er ein ganz anderer Mann. Auf seinem Antlitz lag unverstellte Heiterkeit, sein Gang war tanzend, mit den Fingern schlug er lustige Schnippchen; der Hut saß ihm, wie dem Doktor Mors, wenn demselben der Tod hatte aus dem Weg gehen müssen. Wenn es wahr ist, was die Wirthin des Röhrlebad's behauptet, die dazumal den Matthias gesehen, so hat derselbe sogar ein Liedchen geträllert, da er über den Mauergang zum sogenannten Pulverthurm marschirte! — Seine Glorie und Zufriedenheit war so auffallend an den Tag gelegt, daß sie dem Schuster nicht entging.

Seht Ihr, sagte Strobel zum Glasermeister, welch' eine Frage der Mensch in die Welt schneidet? Er lacht ja auf allen Bühnen, und es ist, als wollten ihm vor Behaglichkeit alle Rätze springen. He, was hat das zu

bedeuten, Kennerle? — Der Glaser legte den Finger forschend an die Nase, betrachtete den Matthias überzwerch, aber von oben bis unten, und versetzte: Das hat seine Mucken in meiner Meinung und Absicht. Der Matthias will mir just so aussehen, als wäre ihm eine unehrliche Praktik nach Wunsch eingeschlagen, und als hätte er Trumpf ausgespielt, ohne die Vorhand zu haben und seinen Spieler zum Schneider gemacht im Ungerechtigkeitsfuß. Das geht aus dem Verstand der Sache hervor, Meister Strobel. — Gerade so will mir's auch vorkommen, Meister Kennerle, und weil wir doch nicht mit dem Gutebel in's Gespräch treten, auch wohl ihm nicht unter der Nase vorbeigehen wollen, schlage ich vor, daß wir umkehren und durch die Rheingasse nach Hause gehen. — Ebenfalls nicht uneinverstanden in dem Betreff. Zwar begegnet uns dort, wie ich merke, der Schreiner Merkel, der auch ein Hintergrundsmensch ist, aber wir haben beide nichts mit ihm zu thun; das ist probat. — Nicht das Geringste, Meister Glaser. Wollte der Himmel, die beiden Schelme hätten auch miteinander nichts zu thun! Aber umsonst treffen sie nicht an diesem abgelegenen Platz zusammen, und wo das geschieht, ist gewiß eine Dummheit oder ein Unglück vor der Thür. Laßt uns eilig an dem Merkel vorüber! — Ja, ja, gar gern! — Gesagt, gethan.

Der Schreinermeister merkte schier gar nicht auf die an ihm Vorübereilenden, denn er war, wie sein Gesicht unzweideutig verkündigte, fuchsteufelswild. Ohne von der Heiterkeit des ihm entgegenkommenden Matthias Kenntniß zu nehmen, fuhr er denselben gröblich an mit den Worten: Du hast's gut, Gevatter. Da herumzustehen unter Gottes Sonnenhimmel, die Hände faul in den Taschen und das Maul offen, als sollten die gebratenen Tauben auf's Kommando hineinfliegen, — das ist keine Kunst. Aber, wenn man sich mit dem Amt

herumbalgen muß, nachdem man sich halbzutodt im Vorzimmer gewartet hat, — dazu gehört mehr als eine Efselsgebuld. Ach, wenn doch einmal der Tag käme, von dem der Doktor Gumperz und dessen Kameraden so vielmal geredet haben! Wenn doch einmal das Gewitter in alle Aemter und Gerichtshäuser schläge! Die Tyrannie wird immer ärger, bei'm Eid! Stell' dir vor, Maß, wie sie's mir geköchlet haben vor Amt. Da hat's vor ein paar Tagen Schlägerei in der Schweiz drüben gegeben: ein Paar Handwerksburschen haben sich gerauft und endlich ihre Messer gebraucht. Einer von ihnen, einer von Bern, ist unglücklich gestochen worden, nämlich in den Hals, wo die große Ader sitzt — weiß Gott, wie die Doktoren die Ader heißen. Mit einem Wort: sobald das Aederle offen ist, so geht das Blut daraus hervor, als wie ein Brunnenrohr das Wasser von sich gibt, und der Mensch geht dabei hin. So ist's auch dem Berner ergangen. Der ihn gestochen, hat sich im Lärm und Spektakel davon gemacht. Das hätt' ich auch gethan, und gerade so wie er, der gar nichts mehr von sich hören läßt. Leider aber haben ihn die Leute drüben gekannt, und leider ist der Mensch ein Züricher, mit Namen Salomon Irrwald, ein Schreinergefell und oben-drein Einer, den ich verschrieben hatte, um in meiner Werkstatt zu arbeiten. Und leider hat er, daß er zu mir auf der Reise, in selbigem Wirthshaus in der Schweiz vorher erzählt gehabt; ist — auf meine Seligkeit beschwör' ich's — mit keinem Trittle oder Schrittle bei mir gewesen, so zwar, daß ich selber nicht verstehen konnte, warum er doch so lang ausblieb, — und jezo — was meinst du, Gebatter? jezo verlangt das Amt den Gefellen von mir. Kannst du solchen Blödsinn begreifen, Matthias? Von mir verlangen sie den Irrwald, weil ein Thurgauer Landjäger einen Steckbrief und Auslieferungsschreiben anhergebracht hat, und weil die

Schweizer behaupten, der Irrwals müsse noch in Konstanz stecken. Und bei mir wollen sie ihn abfangen, die Schlauföpfe! Und gewiß haben sie schon in meiner Abwesenheit mein Haus zu oberst und unterst gefehrt nach dem armen Teufel, und hab' ich ihn doch mit keinem Aug' gesehen, vielweniger versteckt und verhehlt. Was könnte mir denn ein versteckter Gesell helfen? Und gerade diesen hätte ich so gern vor aller Welt gezeigt! Doch davon ein andermal. Hole der Schwarze alle Tyrannen, die einem ehrlichen Mann so viel Verdruß und Last und Lauferei um nichts und wieder nichts verursachen! Fast wäre ich vor lauter Ingrimme gar nicht daher gekommen. Weil ich nun aber da bin, so laß hören, ob du was ausgerichtet? Gelt, es ist nichts? Der Teufel ist ein Schelm; wo man ihn braucht, läßt er den braven Kerl sitzen. Nicht wahr, Matz? Alles hat nicht geholfen, und dein lachendes Maul lügt mir nur etwas vor? —

Da versetzte Matthias mit einem Hochgefühl, dessen er sich nur selten, dem Merkel gegenüber, erfreuen durfte: Umgekehrt ist auch gefahren, Gebatter. Gerade im konträren Gegentheil sagt mein lachender Mund die Wahrheit, und statt nichts ist etwas aus der Sache geworden. — Wahrhaftig, Matthias? — Auf meine Seligkeit betheure ich's, erwiederte Matthias mit den eignen Worten des Meisters: Sapperment! ich hätt' es selber nicht geglaubt, obschon ich mit vieler Ruhe und Hoffnung in die Bataille ging. Aber ich traf den Friedel schon halb gekocht an; weich war er just wie Butter, und dergestalt überdrüssig aller Welt und was zur Welt gehört, daß ich mir jetzt nur den Vorwurf mache, nicht noch mehr verlangt zu haben. — Oho, oho! — Wie ich dir sage, Gebatter. Einstheils — zu meiner Schande muß ich's bekennen — einstheils that mir der Friedel leid, wie ich ihn so betrübt herumsetzen sah: er hat doch,

will ich glauben, einen schweren Stand, denn er kummert sich noch um das, was die Leute von ihm und dem Klärkl reden . . . worüber Andere schon himmelweit hinaus sind, nicht wahr, Merkel? Aber anderntheils hieß es halt bei mir: Friß Vogel oder stirb! und noch so allerlei von Zollgardisten und Zuchthaus und Geldstrafen und was es denn noch von dergleichen Lumpereien gibt. Darum machte ich mich steif von innen, und aalgeschmeidig von außen, hing ein Leichenansagersgesicht vor, und sagte zum Friedel, als käme ich zerknirscht von der Kommunion: Lieber Bruder, ich hab' viel Unrecht gegen dich begangen, und bitte dich von Herzen um Vergebung, und so weiter. Es wäre zu lang, das wieder zu erzählen, auch hab' ich's größtentheils wieder vergessen. Kurz — ehe ich mich's versehe, fangt der große Tralli an zu heulen, und schwagt von Gottes Fürsicht, und wie ein Unglück mit einem Glück stets aufgewogen werde, und heißt mich den verlorenen Sohn, der wiederum brav geworden. Hat mich umarmt, und auf meiner Schulter geweint — fühlt her, Merkel: der Fleck muß noch naß sehn — und bei einem Haar hätte ich mitgeweint . . . Der Friedel sprach so beweglich von unserm seligen Vater . . .! — Matthias zog hier schnell sein blau- und rothgestreiftes Sacktuch hervor, und schneuzte sich so thränenlustig, daß dem Merkel angst und bang wurde. — Nun, nun, du wirfst doch nicht jetzt . . .? sagte er grob und spöttisch zum Sattler.

Dieser, die Ausrufung bemeisternd, antwortete: Pah, pah . . . 's hat keine Gefahr . . . aber . . . sieh nur: unser Alter war so ein kreuzbraver Mann; die ganze Stadt zog vor ihm den Hut ab . . . und ich bin ein gemeiner schlechter Bengel, dem kein Hund aus dem Weg geht . . . das ist mir denn wieder einmal eingefallen . . . Aber du hast recht: es soll nicht aufkommen, und wird's auch nicht! 's nuzt doch zu nichts mehr in dieser Welt,

und wie du sagst: ein jedweds Köpfe hat sein Schrittle. — Also will ich weiter erzählen. Lieber Bruder, sag' ich, es thut mir Alles von Herzen leid, aber ich kann dennoch nicht mehr in Konstanz bleiben, und nicht bei dir; ich muß mich zu viel schämen vor der Stadt und meinen Geschwistern . . . Wohin willst du gehen? sagte er. — Ha, ich denk wohl, nach Amerika, sag' ich. — Hast du dir's auch recht überlegt? sagt' er. — Krumm und überzwerch, sag' ich: von allen Seiten. Nur fehlt mir Geld, und so hab' ich gedacht, weil du ein braver Bruder bist, und hast den seligen Vater so lieb, so wirfst du mich nicht nackend hinauslaufen lassen? — Ha, sagt er: denkst du aber auch an deine Familie? — Jetzt hab' ich sehr trostlos mich angestellt, und vor Gott und nach Gott betheuert, ich thät's nur wegen der Frau und den Kindern, und wollte sie nachkommen lassen, sobald ich einen festen Fuß dort drüben gefaßt haben würde. Das gefiel dem Friedel, und er sprach: Ja, die Familie muß erst nachkommen, damit sie nicht unglücklich werde, wenn dir etwas zustößen sollte, bevor du ein Gewerbe eingerichtet. — Das war also schon eine Einwilligung. Er hatte nichts gegen Amerika; das klang gut. Aber noch besser klang die weitere Frage: Wie viel Geld brauchst du wohl? — Da nahm ich mir ein Herz und sagte feck heraus: So ein zwei- bis dreitausend Gulden, Friedele, und will dir gewiß hinterher nicht mehr zur Last fallen; im Gegentheil, dir's wieder bezahlen, wenn ich zu Kräften komme. — Da hat er die Augenbrauen zusammengezogen und gesagt: Das ist viel Geld! — ist im Zimmer umhergegangen, als rechne er etwas im Kopf aus, aber nicht gar lange und er blieb vor mir stehen, und sprach wiederum: Wenn's zu deinem Besten ist, will ich's eingehen, Matthias. Wir thun in einem Geschäft mit einander nicht gut; du thust hier schwerlich überhaupt mehr gut. Deine Entfernung ist nothwendig; ich



will dazu helfen; aber merke, daß ich dann für dich nichts mehr thun kann. So will ich dir also dreitausend Gulden geben, so sauer mir's auch ankommt, sie zu entbehren. Allein für's erste gebe ich dir nur tausend auf die Reise; tausend sollst du nach einem Jahr in New-York oder an einem beliebigen Handelsplatz von Nordamerika mittelst Wechsel erheben können; das dritte Tausend gebe ich deiner Frau mit, wenn du sie mit deinen Kindern nachkommen lässest. — Diese Eintheilung, Gebatter, kam mir ganz ungelegen, wenn du denken kannst. —

Das glaub' ich, Matthias; brummte unwirsch der schlimme Merkel: O das Männle ist ein Vokativus ohne Gleichen. Siehst du nicht ein, daß er auf deinen frühzeitigen Tod spekulirt? Darum läßt er so geizig die Paar tausend elende Gulden aus den raubsüchtigen Fingern fallen . . . er denkt die letzten Tausend wenigstens zu ersparen, indem er wohl sich selber sagt, der Heuchler, du werdest nicht so dumm sehn, und in die weite Welt die schwere Bagage von einem bösen Weib und lästigen Kindern nachschleppen, sondern sie lassen, wo sie sind, und anderweitige Hochzeit machen, wenn's dich freut? Aber ich wette, du ließeest dich von ihm betölpeln und nahmest mit armen tausend Gulden vorlieb, die er dir wahrscheinlich erst auszahlen will, wenn du das Schiff zur Reise betrittst. Hab' ich Recht oder . . .? Gesteh' gleich, du mattes, feiges Früchtle ohne Courage und Selbstgefühl!

Wenn ich dir nun aber neun und neunzigmal erwiedere, daß du dich sehr betrügst, Merkel? Gebatter, du hast doch nicht alle Weisheit in dich aufgenommen, sondern für andere arme Leute noch ein paar Löffel voll übrig gelassen. Laß mich ausreden und plaudre mir nicht immer in meinen Kram. Die Eintheilung gestel mir also ganz wenig, und ich besann mich ein Weilchen,

wie ich die Sache zu drehen hätte. Bald fiel mir ein, daß man mit dem Fridolin am Ende, die Wahrheit sagend, am besten auskommt, und ich gestand ihm, daß ich meine Hälfte an den bewußten Waaren zu zahlen hätte, und daß diese Zahlung keinen Aufschub zulasse, wenn ich nicht Prozeß und Klage und alle Teufelei noch einmal riskiren wolle. Du wirst nicht, sagte ich recht beweglich, denn es war mir dabei Ernst, du wirst nicht haben wollen, daß unserß Vaters ehrlicher Name dergestalt von Gericht zu Gericht herumgeschleppt werde. — Das half. Mit gerungenen Händen ging er an's Fenster, schaute ein wenig in's Blaue, trat dann vor mich hin, und sprach als wie ein strenger Beichtvater: Da siehst du nun, was schlechte Gesellschaft und Schlemmerei aus einem Menschen machen kann. . . — Er stichelte auf dich, Gebatter.

Merkel verzog das Gesicht gar übel und antwortete: Pah, weiter! Ein Mensch wie dein Bruder kann mir nicht's Brösele von meiner Ehr' abschneiden. Weiter!

Ich sollte eigentlich, fuhr mein Bruder fort, erst den Merkel dazwischen nehmen, ob du auch die Wahrheit gesagt . . . aber ich bin seit ein paar Tagen in einer solchen Fast, daß ich fürchte, ich möchte mich zu etwas Bösem hinreißen lassen. Aber weißt du, Matthias: der Stadtrath könnte mit dem Merkel abrechnen? — Dagegen habe ich nun protestirt. Mit dem Muselmann will ich nichts zu thun haben; der Mann ist zäh wie Leim, und hat mir schon so viele Berweise aufgetischt, als Tage im Jahr sind. Das sagte ich dem Friedel. Nun, versetzte er darauf: kannst du mir bei unserß Vaters Gedächtniß und bei deiner eignen Ehrlichkeit schwören, daß du mir die Wahrheit angegeben? — Ich war gleich parat. Ich konnt' es auch, denn ich hatte ihm ja die reine Wahrheit gesagt. Nicht wahr,

Gebatter? Die Sache verhält sich so, wie du mir sagtest. —

Hast du mich je auf einer Lüge ertappt? fuhr Merkel wieder grob heraus: Freilich ist's auf's Tipfele, wie ich dir gesagt. Sieh' selber nach in den Schreibereien und Fakturen von dem Dieffenhofener. Steck selbst die Nase hinein; Maß, und du wirst dich überzeugen. . . .

Ei was! rief Matthias: Das kümmert mich nicht ein Haar; ich will gar nichts Geschriebenes mehr lesen: das Rechnen hängt mir an allen Ohren herum. Ich glaube dir schon. — Und also glaubte auch der Bruder mir, und sagte: So laß uns die Geschichte en famille ausmachen. Es braucht nicht ein Fremder da hinein zu gucken. Betrügst du mich, so mag dir's Gott vergeben; handle ich leichtsinnig, so will ich's büßen, aber ich halte es für Pflicht, mit einem Bruder nicht lang zu feilschen und zu mäkeln. Ich will dir gleich zwei tausend Gulden geben. Schreib' mir einen Schein, und daß du bekennst, an mich fürder gar nichts mehr, — gar nichts mehr, hörst du? — zu fordern zu haben. — Während ich den Schein schrieb, ging er an seinen Schreibtisch und legte mir zwei Obligationen vor. Baar Geld hab' ich jezo nicht, sagte er. Allein diese Obligationen sind leicht zu verkaufen; sie gelten wirklich, was darauf geschrieben steht. Eigentlich gehören sie zu deiner Schwester Klara Vermögen, und ich nehme sie so zu sagen von derselben zu leihen. Mögen sie dir Glück bringen. Zahle deine Schulden, reise so schnell als möglich fort, und schreibe mir, sobald du angekommen bist, und dann wieder, wann ich dir deine Familie nachschicken soll. Die tausend letzten Gulden gebe ich deiner Frau mit, die mir dann dafür bescheinigen wird. — Nun kamen noch viele Lebensregeln, mit denen ich dich verschone, Gebatter. Wir nahmen recht zärtlichen Abschied von einander. Friedele versprach, meinen Kindern

so viel Gutes zu thun, als ihm möglich seyn würde...!  
 — Glaub' mir, Gebatter: der Friedel ist im Grund doch ein guter Kerl, meiner Seel'! ein guter Kerl!

Und du bist ein Kapitalnarr, daß du nicht, indem du von den Schulden sprachst, das Doppelte angegeben hast; räsonnirte Merkel: der Geizhals hätte auch noch ferner Geld geschwigt . . . warum? ihn schlug das Gewissen; merktest du das nicht? Er hatte dich beim Tod euers Vaters grausam beschummelt; verstehst du mich, du Klokopf? Gewiß hat er des Alten Testament verfälscht gehabt, und um mehrere Tausend dich betrogen, du armer Schelm. Ich möchte haben, was er an dir profitirt hat, du Narr. Laß indessen die Obligationen sehen! — Matthias zog dieselben aus der Tasche; Merkel prüfte sie, und steckte sie dann beide ein. Sie sind gut; sagte er, ich werde sie bei Herrn Alexander verhandeln, und nach Abzug deiner Schuld den Rest dir herausgeben. Nun? du machst kuriose Augen? traust du mir etwa nicht?

Ei freilich hätt' ich Vertrauen zu dir; versetzte Matthias in großer Verlegenheit, denn sein Vertrauen war eigentlich gar nicht groß: aber . . . du mußt es nicht übel nehmen, Gebatter . . . wir haben im Grund noch eine kleine Rechnung abzumachen; Fribolin hat mich daran erinnert. Wenn du — hat er gesagt — mit dem Merkel eingekauft hast, so ist auch nicht mehr als billig, daß Merkel an der Zollstrafe die Hälfte trage. Laß dir sie von ihm geben und behalte sie als ein weiteres Andenken von mir. — Nun stehst du wohl, Gebatter, daß du mir um so viel mehr herauszugeben hast, und also wollt' ich dich gebeten haben . . . — Du bist ein Schafsköpffe! polterte Merkel; du kämst mir gerade recht. Hab' ich nicht zu deinem Vorthail gekauft, und meine Schuldigkeit gethan? Wer aber hat für uns beide die Sache verdorben? Ich habe, wie gesagt, meine

Schuldigkeit gethan; du aber nicht, und somit hast du den Verlust bei'm Zollwesen allein zu tragen, oder . . . steh, wenn du mich falsch machst, so gebe ich keinen Heller zu des Dieffenhofners Rechnung! — Als Matthias mit Ungestum ihm in die Rede fallen wollte, that Merkel noch viel ungestümer, und rief: Wollen wir gute Freunde bleiben, so halte das Maul, oder es geht wahrhaftig nicht gut! Ist der Stockfisch schon hundertmal von dem Fridolin betrogen worden um Geld, um Ehre, um Freiheit und Menschenwürde, und glaubt ihm immer wieder auf's Neue, was ihm der schlechte Patron gegen seine Freunde aufschwächt und einflüstert! Der Fridolin muß — ich glaub's fast — einen bösen Geist im Dienst haben, der ihm immer wieder aufhilft. Der Kerl ist lebzig wie eine Kage; es bringt ihn nichts um. Der Zufall selber steht, so scheint's, in seinem Brod. Schau' einmal: Wenn der Irrwald gekommen wäre, in meine Werkstatt, wie es ausgemacht gewesen, so hätte deines Bruders Narrenregiment bald ein Ziel gehabt. So muß aber der arme Knabe in der Schweiz Unglück haben und ausreißen, wer weiß wohin! Männle, du hättest sehen sollen, wie der Irrwald deinen Bruder rangirt haben würde, und wie alle dessen Spitzhubengeschichten von Paris an den Tag gekommen wären! Der Irrwald hätte das letzte Wort, von dem ich dir schon öfter geredet, gesagt, mit Glanz und Pauken und Trompeten! Schau, Gevatter, mein bestes Frankfurter Loos gäbe ich darum, wenn ich wüßte, wo der Irrwald steckt, und wenn ich ihn hier vor allen Leuten dem Fridolin vor's Gesicht stellen könnte! Mordio! Das wär' für mich ein Fressle!

Laßt's Euch vergehen, Meister; sagte plötzlich eine Männerstimme hinter dem Rücken der beiden nebeneinander hinwandelnden Gevatterleute: den Irrwald wird kein Mensch mehr lebendig zum Vorschein bringen; da-

für ist gesorgt worden, und ich hätte dafür den Beweis. — Betroffen sahen sich Merkel und Matthias um. Der hinter ihnen hergekommen, und die letzten Worte des Schreiners mit angehört, war Fridolins ehemaliger Geselle, der Waiblinger. — Kein Mensch mehr lebendig? einen Beweis dafür? fragte Merkel voll Verwunderung: Was wandelt Ihn an, Waiblinger? — Nichts, als daß ich gern Lust hätte, ein fatales Geheimniß unter die Leute zu bringen. Seht, Merkel: da auf meiner Brust drückt mich's, als hätt' ich einen Amboss mit mir herumzutragen. Ich suche Euch schon seit gestern, als wie eine Stecknadel, Meister Merkel; denn Ihr seyd der Mann, der so etwas brauchen kann und an die Welt zu bringen versteht. — Ei, so red' Er von der Leber weg; entgegnete Merkel. — Laßt uns da zum Schottenthörle hinausgehen; sagte der Waiblinger: auf dem Kirchhof belauscht uns Niemand, und eigentlich gehört die Historie auf den Kirchhof. Da es sich aber um den Meister Schwertberger, den Fridolin handelt... ist's wohl gerathen, vor dem Sattler da die Sache zu erzählen, die für den Fridolin eben nicht von Ehren, sondern von Schande ist? — Ich stehe für den Sattler; antwortete Merkel hastig, ehe noch Matthias etwas zu antworten vermochte. Und der Waiblinger nahm seine beiden Zuhörer abseits, an den stillsten Ort des Gottesackers, und sagte da mit dumpfer Stimme zu ihnen: Der Irrwald, von dem Ihr gesprochen, ist todt, ist erschlagen, und Niemand anders als der Schreinermeister Fridolin Schwertberger hat ihn ermordet!!!

Matthias purzelte vor Schrecken über ein Kreuz auf einen Grabhügel nieder. Merkel riß die Augen weit auf, und fragte mit stammelnder Zunge, die da hebt von Schrecken und zugleich von Rachedurst: Wa — wa — was fällt Ihm ein, Waiblinger? Will Er im

Sommer mit uns einen Fastnachtschwank treiben? — Das ist ein dummer Spaß! brummte Matthias, der sich von der Erde erhob, und gleichsam schlagfertig vor den Waiblinger hintrat. — Ich will Kaspar Melchior heißen, wenn ich Spaß treibe; erwiederte der Waiblinger, und erzählte, immer heimlicher thugend, weiter: Ich habe das Weibsbild nicht heirathen wollen, das mir der Meister hat kuppeln wollen: das stand mir zu. Er hat mich darauf aus der Arbeit geschickt; gut: das stand ihm zu. Nachdem ich mich um Arbeit anderweitig umgesehen, brauchte ich mein Wanderbüchle und forderte es. Der Meister war nicht daheim; die Mex sagte mir jedoch, das Büchle liege in der Werkstatt auf des Landshuters Hobelbank. Ich gehe hinein, war aber keine Seele da, und auf der Hobelbank lag nichts. Wie ich herumspionire, so sehe ich, daß am Verschlag des Meisters der Schlüssel steckt. Hat ihn aus Versehen stecken lassen; es kommt ihm sonst Niemand dort hinein. So denk' ich mir: wie, wenn das Wanderbüchle dort innen läge? Ich gehe hinein — kein Mensch da, aber das Büchle liegt so ganz verloren auf'm Pult. Gut; ich steck' es ein, besinne mich aber, daß ich vor Zeiten einen schönen Meßstock in selbigen Verschlag gestellt habe, und denke: Du willst das Stöckle doch nicht vergessen. Ich suche unter dem Gerümpel herum, und mir fällt im düstersten Winkel ein Päckle in die Hand, und so wie ich's ausmache, sind's Kleider, schlechte, zerrissene, und blutig von oben bis unten, ein Lüpfele am andern, ganz furchtsam und schaurig anzusehen: eine Schreinerschürze war darüber hergewickelt, und daran Fleck an Fleck, als hätte sich Einer die blutigen Hände daran abgeputzt. Wie ich das Kamisol gegen's Licht halte und schüttle, fällt ein Wanderbüchle daraus hervor, und wie ich dasselbe ansehe, ist's des genannten Irrwald Wanderbuch. Da, seht's selber an; da ist's. Es fehlt

sich nicht, 's hat seine Richtigkeit. Aus den blutigen Kleidern hab' ich wieder ein Päckle gemacht und dasselbe in's Finstere geschoben; den Meßstock hab' ich darüber vergessen, und das Wanderbuch behalten . . . man weiß nicht, wozu 's Einem dienen kann, und Wanderbücher hat ein Handwerksbursche eigentlich nie genug. So bin ich fortgegangen; aber hintendrein hab' ich mich besonnen, daß ich in der Nacht zuvor im Haus allerlei sonderbares Hin- und Hergehen vernommen habe; auch war der Meister noch zur Nachtzeit in der Werkstatt, gegen alle seine Gewohnheit, und schien böse und verlegen, da ich beim Heimkommen an ihm vorbei ging; und unter'm Dach traf ich auf die Magd, die oben losste und horchte, und auch nicht verstehen konnte, was denn das Hin- und Hertappen des Meisters bedeuten sollte. Ich schickte sie in's Bett, und legte mich in das meinige; denn ich dachte an nichts Böses. Ferner erinnere ich mich, daß, als wir Gesellen am Morgen hinuntergingen, uns Allen verwunderlich vorkam, daß das Gesellenbett, worinnen manchmal ein Wächter schläft, nämlich Einer von uns, was aber gerade damals nicht der Fall gewesen, daß also das Bett aussah, als hätte man darauf sich geprügelt oder gerauft. Aber wer hätte an solche üble Dinge gedacht, wie ich sie jezo in Erfahrung gebracht habe? Heute bin ich hingegangen, meinen Meßstock zu verlangen und der Meister hat mir ihn gegeben. Ich schaute hehlings nach dem Päckle, aber es war nicht mehr da. Mir ist zwar eingefallen, ich könne vielleicht den Meister um ein Stück Geld brandschlagen, wenn ich ihm merken ließe, daß ich etwas von der Mordgeschichte weiß; aber ich besann mich, daß ich unter vier Augen mit ihm kaum etwas richten würde. Aber jezo möchte ich, daß es spiegelklar herauskäme, dem Schwertberger zum Sargnagel,



dafür, daß er mich mit der Berone hat hinter's Licht führen wollen. Nun, Meister Merkel?

Merkel, der indessen Irrwalds Wanderbuch durchgesehen, wobei ihm Matthias neugierig über die Schulter geguckt, rief schadenfroh aus: Bei'm Eid, die Sach' ist klar und unwiderlegbar; das sind Irrwald's Schriften, die blutigen Kleider waren die seinigen. Wie kann Fridolin in den Besitz der Effekten seines Feindes gekommen sehn, als durch Gewaltthätigkeit, durch Mord? Alleweil, Waiblinger, geht Er mit mir auf's Amt. Von mir unschuldigem Lamm haben sie den Irrwald gefordert. Ich will ihnen wenigstens die Fährte zu seinem Leichnam in Schwertbergers Keller oder Arbeitsmagazin zeigen. — He! he! ermahnte Matthias, wie aus einem Traum erwachend: He, bedenke doch, was du thust. Warum sollte denn mein Bruder den Irrwald umgebracht haben? — Du bist ein Narr; entgegnete Merkel, den Waiblinger und Matthias stürmisch mit sich fortreißend: Wenn der Irrwald, wie er sollte und wollte, die Pariser Geschichten ausgeschwätzt hätte, so wäre es um deines Bruders Ehr' und Reputation mit einem Streich geschehen gewesen. Das hat der Bösewicht gewußt, und auf irgend eine Weise sein Opfer in das Garn gelockt, und mit einem Beile todt geschlagen. — —

Schon am Nachmittag lief in der ganzen Stadt das Gerücht um, in Fridolins Hause sey ein Mord begangen worden, und man habe einen mit unzähligen Wunden bedeckten Leichnam, der im Keller vergraben, gefunden. Die Einen sagten, es sey die Leiche eines Parisers, der an Fridolin Geld zu fordern gehabt; andere behaupteten, der Ermordete sey der Herr von Pabianowitsch. Wieder andere ließen merken, der Körper sey der des Doktors Leo Gumperz, den Fridolin Schwertberger am vorigen Tage mit unverkennbarer Wuth und Grimmigkeit allent-

halben aufgesucht. Zwischendurch ließen sich andere düstere Sagen vernehmen: von Auffindung eines Kindergeripps, und vom Wahnsinn, worein die Mutter und Mörderin besagten Kindes, die Schwarzwälderin Veronika, verfallen sey, nachdem sie von der abscheulichen Entdeckung gehört.

---

## Viertes Kapitel.

---

### A u f k l ä r u n g e n.

Fridolin, der bei Tische bemerkt hatte, daß Mex, seine einzige Gesellschafterin, höchst einsilbig und in tiefe Gedanken verloren gewesen, nahm sich vor, der Verstimmung der geliebten Schwester auf den Grund zu kommen. Seine schwer beladene Seele wollte lieber ohne viele Umschweife erfahren, was ferner seinem Hausfrieden drohte, und eine Person, der er so zärtlich zugethan war, beunruhigte. — Ich gehe jezo durch eine Zeit der Prüfung, sagte er sich muthig: sie will ausgehalten sehn, und ich werde das vollbringen können. Aber mittlerweile will ich in meinem Hause klaren Himmel haben, nämlich wissen, was denen, die ich liebe, das Herz schwer macht, und ob ich nicht vielleicht etwas thun kann, die schwere Bürde von ihnen zu nehmen. — Wir wollen den Kaffee mit einander trinken, lieb Mexlein! sprach er, sich an der Schwester Seite niederlassend: du sollst mir die mancherlei Grillen, die mir im Kopf schwärmen, verplaudern, wenn du willst. Oder umgekehrt, wenn du meinst, will ich dir den Verdruß oder die Beklommenheit — ich weiß nicht recht, was deine Verschlossenheit und deine finstern Augen andeuten — wegschwagen. Liebste Mex, sei aufrichtig gegen einen Bruder, der's rechtschaffen

mit dir meint. Laß' zwischen uns die Wahrheit ungestört ihren Platz behaupten. Wenn die ganze Welt sich auf Lug und Trug, auf Verstellung und Hinterhalt legen sollte, laß' uns gegen einander wahr und treu bleiben! — Mex schaute den Bruder bewegt an; er hatte lange nicht in des Mädchens Zügen einen Ernst, zugleich einen Kampf und Unruhe gesehen, wie heute. — Nachdem sie ihrem Fridolin die Hand gedrückt, sprach die schwarze Mex, gleichwie verschüchtert: Ich habe im Grunde kein Geheimniß vor dir, lieber Schatz. Wenn ich dir vielleicht in diesem Augenblick nicht Alles sage, was mir im Sinn liegt, so wird doch nicht die Sonne über meinem Schweigen untergehen. — Also doch ein Geheimniß? fragte Fridolin lächelnd. — Wir Weiber können gar nicht ohne etwas Geheimnes leben; scherzte Mex, obschon gezwungen: ich bin wie eine Andere, nicht besser, nicht schlimmer. Indessen, wenn du einen Grund meiner Verstimmung wissen willst, so will ich dir ganz einfach sagen, daß mir das Herz blutet, weil der Matthias nach Amerika und das Klär in ein Kloster gehen will. — Findest du nicht, daß ich recht gethan habe, dem Matthias zu willfahren? fragte Fridolin. — Mex antwortete: du bist der Herr, und konntest thun nach Gefallen; ich fürchte zwar, der Matthias werde deinen Wünschen und Hoffnungen auch jezo nicht entsprechen; ... Amerika ist weit, das Geld hat Flügel und Matthias' Leichtsinns nicht Ende nicht Boden ... indessen, hier kann er einmal nicht bleiben und in der Nähe findet er mit seinem Ruf kein ehrliches Unterkommen, das begreife ich. Wollte Gott, er wäre schon über'm Meer drüben, und hätte einen guten Meister gefunden, oder eine Arbeit für sich! Die Klara thut ebenfalls klug, ein Weilchen von hier sich zu entfernen, bis das wüste Geflatsche über sie in Vergessenheit gerathen seyn wird. Aber dergestalt geht Zweig auf Zweig von unserm

Familienstamm aus, und es wird immer öder um uns her! Denke dir nebenbei das Klär! in einem Kloster!

Fridolin entgegnete ihr ruhig: Was meine Wünsche für Matthias angeht, so steht am Ende doch alles in Gottes Hand. Wir flügeln und bosseln und rechnen immer so lang an eines Menschen Zukunft herum, und just, da wir meinen, das Exempel sey richtig und sorglos zusammen zu addiren, so steht's auf einmal auf dem Kopfe, und die Räder laufen, wie die höhere Macht es will. Ich meine, ich habe meine Pflicht gethan, indem ich ihm, ohne ihn der Schande und der Neugier preiszugeben, aus seinen Verlegenheiten und über die Gränze helfe. Unser Herrgott wird das Uebrige thun. Was die Klär! betrifft, so freue ich mich ihres Entschlusses, die Stadt zu meiden. Wohin jedoch sollte sie sich wenden? Zu irgend einem entfernten Verwandten, der im Lande herumfährt, und posttäglich das dümmste Geflatsch über das Klär! von hier aus in's Haus getragen bekommen kann . . . der alsdann das Mädel plagen und schinden würde, weil in der Entfernung alles noch viel ungeheuerlicher erscheint, als an Ort und Stelle? O nein, da ist sie besser im Kloster zu Bludenz, wohin ihre Freundinnen Nanette und Cäcilie sie spediren wollen. Dort wird nicht eine unbescheidene Frage ihre Wehmuth erneuern, ihren Unwillen reizen. Zudem ist sie gottesfürchtig, trotz ihres Leichtsinns und ihrer Gallsucht. Sie weiß auch, daß sie, wenn sie gleich sich ganz unschuldig wähnen möchte, daß sie, sag' ich, sich sehr durch ihre Heimlichkeiten gegen uns vergangen hat, und wird das in der Einsamkeit immer besser einsehen, bereuen, und später gewiß nicht wiederholen. Du scheinst zu fürchten, sie werde etwa im Kloster verbleiben? Ich denke das nicht. Eine zeitlang wird ihr das stille, ihren alten Gewohnheiten so sehr widerstrebende Leben, seiner Sonderbarkeit wegen, gefallen; auf einmal wird sie aber

von demselben nichts mehr wissen wollen und wieder da sehn, ehe man sich dessen versteht. Wohl ist es wahr, daß unser Haus dadurch noch einsamer wird; aber das thut nichts, liebe Mex. Wir müssen eben fest aneinanderhalten. Es thut sich hernach schon, und in Eintracht läßt sich dann erwarten, wie weit die Bosheit und Mißgunst eines Theils meiner Mitbürger es noch mit ihren Angriffen auf meine Ehre und mein Geschäft treiben werden. — Fridolin reichte der Mex die Hand über den Tisch. Die Schwester schlug ein, aber gleichsam unwillkürlich zog sie die Hand zurück, und sagte schmerzlich: Ach, wie falsch bin ich! Friedele, du wirst mir nimmer gut werden! — Was heißt das? Bin ich dir nicht schon längst gut, wie ich nur einem Menschen gut sehn kann? Und nun, da du die einzige bist, die bei mir aushält, soll ich dich weniger lieben? Welch ein Gedanke, Mex? — Ach . . . gerade deswegen . . .! rief Mex, ließ ihre Tasse unausgetrunken stehen, und ging unstät in der Stube umher. Plötzlich blieb sie vor Fridolin, der ihr verwundert zugesehen hatte, stehen. — Friedele, folge mir, thue, wie ich sage; hob sie an: ich bitte dich, nimm eine Frau, und gründe ein Hauswesen für dich. Seifenfeders Therese ist dir schon lang zugehan; ein gutes Geschöpf, ein wenig kokett, aber brav von Herzen und im Besitz eines schönen Vermögens . . . Ihr Vater hat die halbe Bürgerschaft an der Hand. Deine Kundschaft wäre gesichert, dein so oft und hämisch angegriffener Ruf nicht minder; die meisten von den Schreibern, die dir übel wollen, würden auf deine Seite treten . . . Friedele, sey klug und rette dein wankendes Gewerbe und schaffe dir Lust und Freude im Haus. Noch einmal so angenehm wird dir das Leben werden. Du wirst ein braver Ehemann, ein guter Vater sehn. Friedele, thu' was ich dir rathe. — Fridolin konnte vor Staunen kaum zu sich selber kommen. Doch bald

erwiederte er: Ich muß mich wundern, im Munde meiner schwarzen, gegen Männer und Ehe gepanzerten Mex, so viel warme Empfehlungen des Ehestands zu finden, und danke dir herzlich für die gute Meinung. Aber zum dritten= oder viertenmale erkläre ich, daß ich nicht wüßte, wo die Braut zu holen wäre, und daß ich nicht eher heirathen will, als bis meine Schwestern selbst versorgt sind. Dieses ist mein letztes Wort. — Aber — setzte Fridolin hinzu — Mexlein, was hast du denn auf einmal? Du drückst mir die Hände, daß ich schreien möchte, und dein Gesicht wird roth, als ständest du am Herd und hättest zu kochen für dreißig Mann? — Weil ich eben kein Geheimniß vor dir haben will, und weil es mich doch Gewalt kostet, es heraus zu sagen; versetzte Mex mit halber Stimme: deswegen werd' ich roth, — ich spür' es wohl, das Rothwerden. Indessen, ob es nun eine Stunde früher oder später an den Tag kommt, das Geheimniß — ob es sich schießt, oder nicht schießt, daß ich's sage — es sollte es freilich ein Anderer thun, — ich kann eben nichts vor dir im Herzen behalten, und so muß ich dir denn sagen, lieb Friedele — aber werde mir nur nicht böse . . . du siehst ja, wie ich mich schäme . . . ich sage dir also, daß ich . . . ach Gott, es muß heraus: . . . daß ich im Sinne habe, mich zu verändern. —

Mex ließ jetzt Fridolins Hände los, und setzte sich in den Stuhl ihm gegenüber und hielt ihr Schnupftuch vor's Gesicht. Hingegen war Fridolin aufgesprungen, hatte sich vor das Mädchen gestellt, und fragte mit einem Tone, der zwischen Verwunderung und Mißbilligung schwankte: Verändern? Mex, hör' ich recht? Du willst mich verlassen, willst heirathen? — Mex nickte mit dem Kopfe, ohne ihr Antlitz und ihre Thränen zu enthüllen, statt aller Antwort.

Mich verlassen? wiederholte Fridolin langsamer und

schmerzlicher: dich von mir zurückziehen, da die Gewalt des Mißgeschicks mit mir den Kampf begonnen? da mir ein Herz so nöthig wäre, ein Herz, das mich versteht, das zu mir hält, das mit Rath und Trost mich unterstützt? O, liebe Mex, sage, daß du scherzest, daß du mich nur auf eine Probe stellen wolltest? — Da entgegnete Mex, ihr bekümmertes Gesicht mit Standhaftigkeit zeigend: Auf eine Probe stellen, dich, dessen Herzengüte und brüderliche Gesinnung mir seit so langen Jahren bekannt und werth geworden? Wo denkst du hin, Fridolin? O nein; aber deine Ketten, die du selbst dir geschmiedet hast, möchte ich zerbrechen. Du entbehrst um deiner Schwestern willen, was eines Gewerbsmannes Leben schön und nützlich und bequem macht. Ein anhängliches Weib wird dir bessern Rath und Trost geben können, als ich, als Klara. Klara will in's Kloster; ich glaube, daß sie darinnen zu bleiben vorhat; ich will nicht allein als ein Block dir am Beine bleiben. Lieber thue ich, was ich noch vor ein paar Wochen für lächerlich gehalten haben würde, und verheirathe mich. Du hast alsdann deine Freiheit, hast nicht den Hüter von zwei Schwestern zu machen, über deren eine die Stadt lästert, über deren andere sie vielleicht lacht und sich lustig macht. Du wirst heirathen . . . man wird nicht mehr solche Einfältigkeiten, wie die von der Französin, wie die von der Schwarzwälderin, auf's Tapet bringen können . . . du selbst wirst glücklich sehn, denn du bist zum Hausvater gemacht, und in deinem Glück wirst du Runegunde gewiß ganz und gar vergessen. Gesteh' es nur, Friedele, daß jene Frau noch immer deine Nächte schlaflos, deine Tage schwermüthig macht . . .!

Du bist im Irrthum, antwortete Fridolin: mit Runegunde ist's am Ende . . . der Himmel segne sie, die unser Band zerrissen . . .! Ach, wenn du wüßtest, Mex, wie 's in meinem Herzen jezo aussteht . . .! Aber



— hier wurde Fridolin etwas bitter — bekenne du, daß du nur mit falschen Ausflüchten deinen Vorsatz zu rechtfertigen suchst; ich soll den Vorwand abgeben zu dem, was du aus freien Stücken beabsichtigst. Du willst dieses verrufene Haus verlassen; du fürchtest dich vor einem übeln Ausgang meiner Unternehmungen . . . du denkst am Ende, ich würde . . .

„Dein Vermögen verschleudern“, hatte Fridolin hinzusehen wollen, doch war kaum die erste Silbe auf seine Zunge getreten, als er sie schon mit Unwillen zurückdrängte, und seinem grundguten Gefühl folgend, in die Worte ausbrach: O, vergib mir, liebe Mex, den schlechten Gedanken, der in mir aufkommen und mich bewegen wollte, deinen Handlungen eigennützige Beweggründe und Argwohn gegen deinen Bruder unterzuschieben. Nein, nein! sollte ich so ganz und gar den Glauben an die Menschheit verloren haben, um gegen mein Mexlein ungerecht zu seyn, mich einer Ungerechtigkeit von ihrer Seite zu versehen? Pfui doch! — Bist du nicht frei wie ich? Steht dir nicht zu, zu thun, was du für gut findest? Solltest du dein Leben, das sich freundlicher gestalten kann, an das meinige knüpfen, für immerdar? Nicht doch, liebe Mex. So unerwartet mir deine Erklärung kommt, ich kann sie ja mit Recht nicht schelten. Nur wünsche ich — ganz abgesehen von allem, was mich persönlich angehen könnte, daß du glücklich seyst, daß du dich nicht täuschest in der Wahl desjenigen, den du zum Herrn deines Schicksals machen willst. Du hast den Entschluß schnell gefaßt: . . . o prüfe wohl, ehe du ihn ausführst! — Nachdem du mir die Hauptsache gestanden, wirst du wohl nicht mit dem Namen deines Zukünftigen hinter'm Berge halten? — Fridolin hatte bei diesen letzten Worten wieder all' die Fassung gewonnen, die einem wohlwollenden Menschen so gut ansteht.

Mex war sichtlich von des Bruders Selbstbeherrschung gerührt, und antwortete leise: Ich habe mir wohl vorgestellt, daß du dich wundern, daß du böse werden würdest. Die ganze Geschichte ist von der Mattenbrunnerin angezettelt worden ... ich hätte ja von fern nicht daran gedacht. Aber trotz meines innern Kampfes hat dein Vortheil überwogen; das kannst du mir glauben. Mir ist wahrlich weniger um's Heirathen zu thun, als um dich verheirathet zu sehen, was je früher, je besser geschieht. Zudem ist meine Gemüthsart nicht geschmeidig genug, um selbst mit der besten Schwägerin unter einem Dache auszudauern. Darauf kenne ich mich, Friedele. Und so habe ich denn der Mattenbrunnerin und dem Mann, den sie vorschlug, Gehör gegeben, weil mir die Ehrlichkeit ihrer beiderseitigen Gesinnungen Vertrauen einflößte. Indessen — Fridolin — soll nicht gesagt sehn, daß ich darauf bestehe, wenn du es nicht gerne zugibst, oder nicht einsehen wolltest, wie sehr dir selber von Nutzen mein Wageschritt werden dürfte. Ein Wort von dir und ich gebe alles auf; das verspreche ich dir auf meine Ehre. — Der Mex war's Ernst mit dem, was sie sagte.

Dagegen fragte Fridolin ruhig: Nun, lieb Mexlein, wen hat dir denn die Mattenbrunnerin eigentlich gekuppelt? — Den Schuhmachermeister Adam Strobel, wenn du ihn kennst, mein Friedele; erwiederte Mex, verschämt die Augen niederschlagend, und dennoch heimlich lächelnd im voraus über Fridolins Verwunderung.

Der Bruder hatte kaum den Namen seines innigen Freundes gehört, als er lustig einen Sprung that, die Mex um den Leib nahm, und ausrief: Ist das wahr, schwarze Mex? der Adam, der Strobel will dich heirathen ...? ei, so hätte ich doch eher von Himmels Einsturz geträumt. Der Strobel ein ernsthafter Bräutigam? Das ist zum Lachen, aber gut, sehr gut. — Findest du

daß? fragte Mex leise entgegen und küßte ihren Bruder auf beide Wangen.

Ich freilich, Mex, unvergleichlich gut! jubelte Fridolin von ganzem Herzen: weiß Gott, auf der ganzen Welt wüßte ich für dich keinen bessern Mann aufzutreiben. Du eine ernsthafte strenge Person, Er ein lustiger, kindischer Kerl ... Ihr werdet glücklich miteinander sehn; eure Charaktere sich herrlich ergänzen. Ei, das ist mir von Herzen lieb! Sieh, sieh, wie der Schelm von Strobel sich doch in meine Familie einzuschmuggeln weiß! Der Luckelmauser! Hat er dir gesagt, daß er in das Klärl geschossen gewesen? Sei aber nicht eifersüchtig, Mex; das Klärl mag den Schuster in dem Enggäffel nicht; und wenn sie hundertmal nicht in's Kloster ginge, sie möchte den Strobel nicht.

Ich weiß schon alles, sagte Mex, in Heiterkeit neu auflebend: Adam hat mir Alles gestanden, und ich mache mir nichts daraus. Es wäre vielleicht, wenn auch Klärl gewollt hätte, nichts aus der Hochzeit geworden. Mir traut Meister Strobel zu, daß ich nicht mit meiner Schönheit und Anmuth seinen Gesellen den Kopf verrücken werde. Aber ohne Scherz: er ist ein braver, aufrichtiger und frohsinniger Mann. Denke dir, Friedele: ich bin neulich mit der Nichte von der Mattenbrunnerin beim Meister Strobel in dessen Hause gewesen; wir bestellten uns Schuhe. Strobel zeigte uns das Haus von oben bis unten. Meine Begleiterin meinte, es sey eine traurige Wohnung. Aber ich — obchon gewöhnt an unsere schöne freie Aussicht, fand das Häuschen sammt der finstern Werkstatt, sammt den melancholisch pfeifenden Vögeln und den staubigen Junggesellenfenstern recht heimlich und frohmüthig. Das machte aber das frohe Gesicht des Hausherrn, das wie eine Sonne durch die kleinen Stuben wandelt ... und wenn aus unsrer Verlobniß etwas werden sollte, würde ich schon das meinige

thun, die Sonne im gehörigen Glanz zu erhalten. Was meinst du, Friedele? — Daß meine gute strenge ehe-scheue Jungfer Schwester Mex verliebt ist bis über beide Ohren; antwortete Fridolin, die Braut umarmend: So freue dich denn des Lebens, Mexlein. Dein Verlöbniß hat einen Tropfen süßen Weins in meines Lebens bittern Becher gegossen. Laß' uns darum fröhlich sehn, ob auch vielleicht in diesem vergnügten Augenblick meine Feinde und Neider wiederum etwas Böses gegen mich im Schilde führten. Der Tag ist unser, liebe Mex! —

Meister, fragte der Landshuter zur Thüre herein: was sollen wir denn mit dem Volk anfangen, das vor unserm Haus z'sammenlauft? Die Lappen bohren uns mit ihren neugierigen Augen schier die Fenster ein, und belagern unsre Thüre mit allerlei nixnutzigen Redensarten. Weiß der Teufel, was die Buben und die alten Maulaffen durcheinander plauschen? — Fridolin trat an das Fenster, aber eben so schnell und überrascht trat er zurück. Die Gasse war beträchtlich mit Menschen besetzt. An Schwertberger's Haus drängten sie sich in einem dichten Knäul; die Gruppen plauderten und gestikulirten heftig. Unheimlich ausdrucksvoll schweiften die Blicke der Menge auf und nieder am Hause. Kaum zeigte sich Fridolin hinter den Glasscheiben, als schon alle Finger auf ihn deuteten, und ein sehr vernehmliches Gemurmeln durch die Reihen des aufgepflanzten Pöbels lief. — Was, zum Donner, gibt's denn vor meinem Hause? rief der Meister aus, und zog die Fensterflügel auf. Indessen erschienen auf der Gasse ein paar Polizeidiener, ein Gendarm, und wehrten dem zudringlichen Volke, das Miene machte, in das Haus zu dringen. — Was es auch sey, befahl Fridolin dem Landshuter: Marsch und die Hausthüre fest verriegelt. Die braven Leute da unten scheinen mir nicht viel Gutes im Sinn

zu haben. — Der Landshuter, der nicht ungeru war, wo's Stöße gab, ging weg. —

An seiner Statt kam Meister Stobel athemlos in die Stube, und rannte auf Fridolin, der ihm freundlich entgegentrat, mit den Worten zu: Weißt du denn schon . . .? — Alles, entgegnete Fridolin, nur seiner Unterredung mit Mex gedenkend: und ich billige auch alles. Ihr seyd einander werth, von mir herzlich geliebt, und beide mir zugethan. Das ist eine Bürgschaft, daß Ihr euch gegenseitig auch glücklich machen und niemals unser gutes Einverständniß stören werdet.

Ach so; du meinst . . .? du hast dir schon von meiner lieben Jungfer Braut sagen lassen . . .? sagte hierauf Stobel etwas befremdlich zerstreut, und reichte sowohl seinem Schatz als dem zukünftigen Schwager die Hand: ja ja . . . wir danken . . . wir werden uns bemühen . . . nicht wahr, liebe Jungfer . . .? Aber das ist's eigentlich nicht, worauf's jezo ankommt . . .; ich bin ganz erhibt und abgeheßt . . . die Herren werden gleich da seyn, . . . und ich wollte doch dich vorbereiten . . . beste Mex, erschrecken Sie nicht . . . Fridolin, nimm dich zusammen . . .! — Was gibt's, lieber Meister? — Was schwagest du da zusammen? fragte Mex und Fridolin den guten Stobel, dessen Verstörung ihnen jetzt erst auffiel. Und dieser versetzte: Ach, die höllische Artillerie hat wieder eine Karthaune auf dich losgelassen, lieber Friedel, und ich hatte recht, da ich dem Kennerle sagte, daß aus dem Diskurs des Matthias mit dem Merkel eine Dummheit oder ein Unglück entstehen werde. Jetzt haben wir beides beisammen; jene Esel und Halunken haben die Dummheit gemacht, und für uns ist es wieder ein Unglück.

Wenn ich nur wüßte, was Deine verkehrten Reden heißen sollen? fragte Fridolin außer sich: hat's wieder was mit dem Matthias gegeben? — Mein Gott . . . da

kommen der Bürgermeister lund der Polizeiaffessor ... sie treten in unser Haus! schrie Mex, die durch's Fenster spionirt hatte. Kaum hatte sie sich zurückgezogen, so fiel ein Stein in's Zimmer, ein paar andere klapperten an die Fensterladen ... im obern Stocke klorrte eine Scheibe zusammen. Auf diesen Angriff antwortete die unten postirte Polizeimannschaft mit Entschlossenheit, indem sie mit Stock und Säbel die Menge auseinanderjagte, und zwang, einen weitem Halbkreis vor dem Hause zu bilden. Mex flüchtete sich in die Mitte ihrer beiden Beschützer: des Bruders und des Meisters Strobel. Mittlerweile wurde an die Thüre geklopft; der Polizeiaffessor sammt Gehülfen und Bürgermeister traten ein mit sorgenvollen aber freundlichen Gesichtern. Der Beamte ging auf Fridolin zu, und sprach ihn höflich an: Sie verzeihen, wenn mein Auftrag mich zwingt, Ihnen lästig zu fallen. Ich hoffe, wir werden uns bald verständigt haben. Ich bin beauftragt, mich bei Ihnen zu erkundigen, ob Ihnen nicht etwas von der Existenz eines gewissen Schreinergefallen Salomon Irwald von Feuerthalen, Kantons Zürich, bekannt geworden? — hm ... ich wüßte kaum ... hob Fridolin verlegen an und stockte. — Der Beamte schickte sich an, das Protokoll zu diktiren. Der Bürgermeister sagte in dessen zu Fridolin dringend und mahnend: Was Sie auch von dem Genannten wissen ... halten Sie damit nicht zurück; es gilt hier eine Beschuldigung, die man plump und böswillig gegen Sie richten möchte, und zu deren fernerm Bestand Sie keinen Anlaß geben sollten ...! Ich rede als ein Freund Ihres Vaters, lieber Schwertberger, als der Ihrige. Deswegen kam ich, und der Herr Beamte gestattete mir, ob's gleich nicht bräuchlich, in seiner Gesellschaft Sie zu besuchen. Sagen Sie die reinste Wahrheit: Ja ja, Nein nein! wie man es von Ihnen gewohnt ist, und machen Sie die böshafsten

Narren, die Ihnen gern einen Makel anhängen möchten, — ja mehr als dieses: eine Schmach für's Leben — machen Sie diese Narren zu Schanden. — Eben so hat Strobel.

Fridolin entgegnete nach einigem Besinnen:

Ich habe den Irrwald in Paris gekannt und vor mehreren Wochen hier als Durchreisenden gesehen. — Wie standen Sie, fragte der Beamte, vor Zeiten mit dem Irrwald? — Nicht auf feindlichem, nicht auf freundlichem Fuße; er war mir gleichgültig, wir hatten nur Geschäftsumgang. Bei einer einzigen Gelegenheit faßte ich einen Groll gegen ihn, der gerecht war, und der mich nun erst sehr spät verließ. — Bei welcher Gelegenheit? — Ein jugendlicher Fehler war der Anlaß. Mein Pariser-Meister hatte mich ausgeschickt, von einem Geschäftsmann, der sich Banquier nennen ließ, Geld zu holen. Ich hatte einen Wechsel, den der Banquier bezahlen sollte. Ich traf meinen Mann, der mit äußerster Höflichkeit mir den Wechsel abnahm, und mich bat, zu warten, bis er den Cassier benachrichtigt haben würde. Ich wartete sorglos, wartete eine Stunde, zwei, drei Stunden lang. Endlich kam ein Commis des Hauses und fragte nach meinem Begehre. Auf meine etwas ungeduldige Antwort beschickt er den Wechsler selbst, der auch kommt, und mich alsobald fragt, was ich denn noch wolle. Da ich nun hierauf ihm bemerkte, ich wolle endlich mein Geld, lacht er mir in's Gesicht, schilt mich einen Thoren und unverschämten Burschen: Ich habe Euch längst bezahlt, Ihr seyd ein Schelm, und packt Euch nur aus dem Hause, wenn ich Euch nicht hinauswerfen lassen soll. — Dabei blieb er, und richtig wurde ich schmäblich weggejagt. Er hatte den Wechsel, der leider vom Meister schon quittirt gewesen; ich hatte kein Geld in der Tasche; wohl aber auf dem Gewissen den Vorwurf, durch meine Unerfahrenheit meinen Mei-

ster um eine beträchtliche Summe gebracht zu haben. Mein Jammer war gränzenlos; ich traute anfänglich mich nicht, nach Hause zurückzukehren. Da ich kurz zuvor von meinem Vater etwas Geld erhalten hatte, kam ich auf die wahnstünne Idee, im Spiele mein Glück zu versuchen, ob ich nicht etwa dem Meister die Summe, die ich schon verloren gab, wieder gewinnen könnte. Mein Weg führte mich vor einem Spielhaus vorüber . . . zum erstenmale wagte ich mich in das unheimliche Haus. Die Spieltische wimmelten von Leuten, die wie toll darauf losspielten. Ich hatte Mühe, meine Schüchternheit zu überwinden . . . endlich setzte ich, halb versteckt hinter ein paar alten Herren, die mir Platz machten. Sie waren redlich genug, mir das Geld, das ich mit meinem Satz in der That gewann, zuzuschieben. Es betrug — ich weiß nicht mehr — sechzig oder siebenzig Franken. Ich hatte noch ein bißchen weit, um die dreitausend, die ich dem Meister verloren, zu erreichen. Doch verzweifelte ich nicht, und bereitete mich vor, frisch darauf loszusetzen, als ein Polizeiaufseher meiner Person ansichtig wurde, und mich in's Verhör nahm. Da sich ergab, daß ich ein Handwerksgefelle, führte der wackere Mann mich ohne weiteres zum Hause hinaus, das unser einem verboten war, und gab an der Thüre meine Personalbeschreibung ab, für den Fall, daß ich noch hätte wagen mögen, den Eintritt zu erschleichen. Ich war dem strengen Mann böse, doch sah ich bald ein, daß er mir eine Wohlthat erzeigt hatte. Wohin hätte ich auf dem mit schüchternem Fuße betretenen Wege gelangen können? Mißmuthig und rathlos von dannen schleichend, begegnete ich einem weitlosen Bekannten, ein bißchen jünger als ich; dem Sohn eines Schweizerunteroffiziers von der ehemaligen Garde. Sein Vater war schon todt, seine Mutter eine Thurgauerin, lebte karglich in Paris; der Sohn war in einem kleinen Geschäfte



Diener oder Schreiber, Kuebeli sein Name. Kuebeli ging eben in das Spielhaus, da ich heraustrat. Er war hübsch gekleidet, trug einen Schnurrbart, und fragte mich erstaunt, woher ich komme? Ich erzählte ihm; während dieser Zeit ging, ohne daß ich's sah, der Irrwald vorüber, sah mich aus dem Spielhaus treten, und hatte beim Heimkommen nichts dringenderes zu thun, als diese Thatsache dem Meister anzuzeigen, der schon über mein langes Ausbleiben in Sorgen war. Indessen hatte mir Kuebeli gesagt, ich sey ein Narr, die Parthie so schnell zu verlassen; er selber spiele schon seit einiger Zeit mit vielem Glück und gebe von seinem Gewinnst täglich fünf Franken seiner Mutter in den Haushalt. Schier hätt' ich ihn beneidet, den armen Schelm! Mich von ihm trennend, lief ich noch auf einen Augenblick dahin, wohin ich zuerst hätte gehen sollen: zu einem alten Herrn, der sich meiner freundlich angenommen, ob schon er ganz einstäblicherisch in der großen Stadt lebte. Er gab mir den einzigen guten Rath, auf der Stelle dem Meister die Unbill des Wechslers, die ich erfahren, anzuzeigen, und die Sache zur Klage zu bringen. Dazu war's leider fast zu spät. Der Meister, von Irrwald berichtet, empfing mich mit Vorwürfen und schalt mich einen Lügner, als ich ihm mein Abenteuer erzählte. „Du bist in einem Spielhaus gewesen und hast mein Geld verspielt!“ fuhr er mich an: „kehr deine Taschen um.“ — Ich gehorchte; aber als der Meister die paar Goldstücke sah, die ich im Spielhaus gewonnen — — er der mein Geld in Verwahrung hatte, und wußte, daß ich kaum über zehn oder zwölf Franken verfügen konnte — gerieth außer sich vor Zorn und schwor hoch und theuer, das sey der letzte Rest seines von mir ungetreu verworfenen Geldes. Zugleich führte er mich zum Kommissär. Irrwald, der mich nicht leiden mochte, gab, was im Grunde Wahrheit war, mit allerhand Ausschmückungen zu

Protokoll . . . kurz, eine Stunde darauf saß ich im Depot, und der Generalprokurator hatte meine Sache zu verfolgen. Ich will Ihnen meinen Kummer nicht schildern; doch wurde mir am folgenden Tage das Glück, einen wohlwollenden Untersuchungsrichter zu finden, der meiner Angabe Vertrauen schenkte, durch dessen Bemühungen der Polizeibeamte, der an dem fatalen Tage im Spielhause die Wache gehabt und mich herausgeführt, aufgefunden und — was noch mehr — die Oberbehörde auf den betrüglichen Wechsler aufmerksam gemacht wurde. Der Polizeimann bezeugte, daß ich gleich nach dem ersten Spielversuch entfernt worden und daher unmöglich dort treitausend Franken hatte wagen können. Der Wechsler aber wurde arretirt, und — was ebenfalls ein großes Glück für mich — nach mehreren Tagen zum Geständniß seiner schlechten Handlung gebracht. Ich muß hinzufügen, daß ich nicht das einzige Opfer seiner Unredlichkeit gewesen bin, und daß mehrere Anklagen sich erhoben, als man des Mannes Verhaftung erfahren hatte; nach seinem Geständniß wurde ich freigelassen, und vom Meister, dem indessen für mich der alte Graf von dem ich geredet, Bürge geworden war, ziemlich freundlich aufgenommen. Ein paar Monate darauf war die Verhandlung vor Gericht; ich erschien dabei als Zeuge. Der Wechsler wurde zu langwieriger Freiheitsstrafe verurtheilt; der Raub den er gemacht, wurde zurückgegeben. Mein Meister verlor nicht einen Centime. Er hat mir alles Unrecht ab, und gab mir ein schriftlich Zeugniß von meiner Unschuld, das ich Ihnen vorweisen kann. Mein Vater hat nie von dieser Sache etwas erfahren. Ich wollte sie ihm Aug' in Aug' erzählen — nun, ich bin nicht dazu gekommen. Fortan jedoch lebt' ich mit dem Irrwald, der ungern sein Liebesdienstchen vereitelt sah, in Unfrieden; mußte ihn sogar einmal — was sonst nicht in meinen Gewohn-

heiten — meine starke Faust fühlen lassen, damit er endlich mit seinen Spöttereien Ruhe gab. Ich verließ ein Jahr später die Werkstatt und Frankreich. Irrwald, als ein guter Arbeiter, blieb, obgleich von Meister und Gesellen nicht als Mensch geachtet, in Paris bei'm Meister zurück.

Und seit dieser Zeit haben Sie den Irrwald nicht mehr gesehen? fragte der Beamte gleichgültig.

Fridolin versetzte, ohne sich zu besinnen: Doch, doch, Herr Assessor. Vor längerer Zeit — den Tag wüßte ich nicht mehr anzugeben; . . es war, glaube ich, gegen's Frühjahr zu, kam derselbe Irrwald zu mir in die Werkstätte. Ich war allein. Obschon Irrwald sehr abgerissen und kümmerlich aussah, stieg in mir der Groll gegen ihn wieder auf, und ich wies den Arbeitsuchenden mit harten Worten, ohne Geschenk, aus dem Hause. Diese Aufwallung hat mich nachher sehr gereut, und ich hätte das Uebel gern wieder gut gemacht; wie es denn nun öfters geht, daß man wüßt thut, und ist inwendig doch nicht halb so hartherzig.

War jener kurze Besuch der einzige, den Ihnen Irrwald machte? fragte wiederum der Beamte mit verstellter Gleichgültigkeit.

Seit jener Zeit, antwortete Fridolin freimüthig, habe ich den Genannten wirklich noch einmal gesehen; vor ein paar Tagen war's, an einem späten Abend, da ich, schon im Dunkeln, von Petershausen hereinkam. An einem Eckhause des Fischmarkts saß ein Mann auf einem Steine, und sprach mich um ein Almosen an: Er sey ein Handwerksbursch und habe kein Schlafgeld. Die Stimme fiel mir auf; sie war Irrwalds. Ich gab ihm, ohne zu reden, was ich eben in meiner Tasche erwischen konnte. Die Gabe mußte ihm angenehm seyn, denn er bedankte sich sehr innig und setzte hinzu: Weil Sie doch so ein guter Mann sind, so sagen Sie mir

wohl, wo der Schreiner Merkel wohnt? Ich meinte, ihn hier am Fischmarkt zu finden — man sagt mir aber, er sey ausgezogen, und ich weiß hier in der Nacht keinen Steg? — Seyd Ihr beim Merkel in Arbeit verschrieben? fragte ich ihn plötzlich ohne mich zu verstellen: ich bin Schwertberger's Fridolin und könnte Euch für die erste Zeit ebenso gut Arbeit geben, als der Merkel. — Nun sagte der Irrwald bestürzt: Jetzt hab' ich's gut gemacht! jetzt bin ich verloren, da Ihr mich kennt und ich jetzt weiß, wen ich vor mir habe. — Warum verloren? fragte ich ihn so freundlich als möglich, denn ich war gar gut aufgelegt und hätte meinem ärgsten Feind auf'm Fleck verzeihen können: ich glaube sogar, Irrwald, daß ich Euch besser versorgen könnte, als der Merkel, der gar keine Arbeit mehr hat; und mir läge daran, an Euch die Grobheit wieder gut zu machen, die ich unlängst an Euch begangen. — Hierauf fängt der Mensch an zu weinen und zu seufzen: Ich verdien' es nicht . . . ich hatt' es mit Euch so schlecht vor . . . aber Gott hat mich bereits gestraft . . . Ihr wißt nur nicht . . . — Ich hatte alle Mühe, den Kerl zu beruhigen, und sagte ihm: Kommt mit mir gegen den Damm vor; dort sind wir ungestört, wenn Ihr mir was zu sagen habt. — Ich führte ihn; er war müd zum Umfallen und erzählte mir . . . doch das gehört nicht hieher. Das erlassen Sie mir, Herr Assessor? — Der Beamte schüttelte den Kopf. Sie müssen alles sagen; sprach er achselzuckend. —

Nun denn; er sagte mir, daß er in der Schweiz Händel gehabt, daß er seinen Gegner zu verwunden das Unglück gehabt, daß er seinen Tornister in jenem Dorf zurückgelassen und bei Nacht und Nebel entlaufen, unter Tags sich versteckt gehalten und erst bei Einbruch der Nacht sich nach der Stadt hereingetraut, um den Merkel, der ihn früher schon gedungen gehabt, aufzu-

suchen, damit jener ihm zur Flucht weiter behülflich sey. — Nun: — es kurz zu machen, Herr Affessor: ich that an dem Irrwald, was der Merkel an ihm hatte thun sollen. Seine Kleider waren schmutzig und voll von Blut; ich gab ihm meinen braunen Rock — lieb Merlein, jetzt erfährst du, wohin derselbe gekommen — ihm fehlte es an Reisegeld, ich gab ihm, was ich zu diesem Zweck entbehren konnte, machte ihn heimlich in meinem Hause übernachten, und führte ihn — kaum dämmerte der Morgen — über die Rheinbrücke hinaus. Das ist meine Bekanntschaft mit Solomon Irrwald in ihrem ganzen Umfang.

Nun Gott sey Dank! brach der Bürgermeister los, dessen Gesicht von Freude strahlte: ich gratulire uns Allen, daß an der Mordfabel auch nicht ein bißchen Wahrscheinlichkeit kleben bleibt. — Mordfabel! rief Fridolin erschreckend aus. Mer, die eben jetzt Strobel leise von dem Stadtgeschwätz unterrichtet hatte, gab einen Laut des Schreckens von sich. Der Affessor gab einen Wink, sie zu entfernen, und forderte den Meister Schwertberger auf, ihm den Ort, wo Irrwald geschlafen und sich umgekleidet, zu zeigen. — Fridolin leistete Folge. Die von dem Waiblinger bezeichneten Kleider fanden sich unter dem Gerümpel des Meisterstübleins vor. — Ich habe sie wieder hervorgesucht, nachdem ich sie bereits unter andern alten Plunder geworfen; erklärte Fridolin: die Ursache war ein Brief von Ravensburg im Württembergischen, den ich heute erhielt. Hier ist der Brief — Irrwald verlangt darinnen sein Wanderbuch, das er in der Haft in seinem Kamisol vergessen, und bittet mich, es ihm eiligst zu senden, indem die dortige Polizei ihm Schwierigkeiten bereite und der Fortsetzung seiner Reise in's Baiersche Hindernisse in den Wege lege. — Leider hab' ich das Wanderbuch nicht gefunden, und mag es Irrwald wohl schon unterwegs

auf seiner Flucht aus der Schweiz verloren haben. — Nicht doch, lieber Herr; erwiederte der Assessor, nachdem er den Ravensburger Brief, dessen beide Stempel und die Handschrift des Irrwald, zusammengehalten mit der Quittung, die sich über das geliehene oder geschenkte Geld Fridolin von Irrwald hatte unterschreiben lassen, geprüft hatte: das Wanderbuch ist aus Ihrem Hause gestohlen worden, um Sie in eine schlimme Patzche zu bringen und bei dem Gesellen von Waiblingen und bei dem Schreiner Merkel haben Sie sich ganz besonders zu bedanken. Den Ietztern, der, wie der Volksauslauf merken läßt, die Lügengeschichte schnell herumgebracht hat, kann die Gerechtigkeit für diesmal nicht ereilen; aber dem erstern soll seine Strafe werden für den Diebstahl, den er wissentlich und freventlich an Ihnen beging. Die Entdeckungen dieses Nachmittags und Abends werden dem Irrwald freilich unangenehme Folgen bringen. Wir müssen, von dem Kanton Thurgau gedrängt, uns für des Gesellen Auslieferung zu Ravensburg verwenden, denn die Sache ist keine Kleinigkeit, da des Kaufers Gegner gestorben."

Allein, flüsterte Strobel dem Fridolin zu: ein schneller Brief kann rechtzeitig noch warnen. —

Mit vielen Beglückwünschungen nahmen die Herren von Fridolin Abschied, und ließen eine Polizeiwache zurück, die nach und nach den zusammengelaufenen Leuten begreiflich machte, daß sie umsonst stationirten, und daß der kreisende Berg ein elend Mäuschen geboren. — Aber in dem Schwertbergerischen Hause war um dessentwillen nicht Freude, nicht Ruhe eingezo-gen. Den Fridolin schien mit einemmale sein ganzer Muth verlassen zu wollen. Bis in den Tod gekränkt, warf er sich in einen Sessel, verhüllte sein Angesicht, und rief einmal über's anderemal aus! So haben sie denn also beschloffen, mich um alle Ehre in den Augen meiner Mitbür-

ger, um allen Frieden, um mein Leben zu bringen? Wahrhaftig: ich kann nicht leben unter solchen drückenden Umständen. Wenigstens ist mir die Heimath verleidet . . . und doch ist es so schwer, von ihr zu scheiden, und doch hab' ich, seit ich Paris verlassen, mein Vaterland tausendmal lieber als sonst. Nur ich bin dem theuern Land ein Fremdling, verhaßt und unleidlich geworden. Behüte mich der liebe Gott . . . und Ihr, meine Lieben — er redete zu Strobel, zu seiner Mex, und zur Klara, die auf die Nachricht, daß das Volk sich von der Marktstätte verlaufen, herbeigeeilt war, um zu fragen, um zu trösten und zu klagen — seht zu, daß Ihr Euch schnell von mir und diesem Hause entfernt. Meine Nähe, mein Daseyn bringt euch Allen Unheil. Mit meinem Eintritt ist dieses Haus, ein Haus der Schmach geworden. Vordem war's ein Haus der Ehre . . . und nicht früher wird es sich wieder heiligen, als bis ich daraus gegangen seyn werde, um nicht wieder dahin zurück zu kehren. Ich weiß selbst nicht, was Schlimmes an mir ist, aber ich muß doch im Grunde, mit allem guten Willen, ein böses Geschöpf seyn, das von aller Welt gemieden, von aller Welt gehaßt und verlassen wird. — Was sagst du da? fragten nun einstimmig und voll Rührung die um ihn versammelten Lieben — und auf diese zärtliche Frage wich wieder von Fridolin der böse Geist, so daß er weich und bittend entgegnete: Ach ja . . .! verzeiht mir! Ihr seyd mir noch treu geblieben, und ist derjenige verlassen zu nennen, der drei Seelen ihm verwandt weiß? — Ungerechter! auch außer uns lieben dich Viele, deinen Feinden zum Troß! rief die schwarze Mex. Fridolins Augen flammten wieder auf. Er erhob sich, nahm Maximilianens Hand, und sprach: Gebe der Himmel, daß du wahr redest, Schwester. Das wäre eine Freude, der einzige Trost für mich, wenn noch eine Seele für

mich lebte, so wie Ihr mit mir gelebt. Denn nicht fern ist der Augenblick, wo Ihr von mir scheiden werdet, und ich wäre dann so trostlos vereinzelt, wenn nicht . . .

Fridolin stockte und vollendete nicht. Die blonde Klara, die seit Babianowitsch' Abreise noch viel pathetischer geworden war, nahm eine stolze Haltung an, und versetzte ebenso stolz: Der Mensch muß auf sich selber ruhen, und in seiner Vereinzlung eben liegt sein Heil. Ich kann den Tag kaum erwarten, der mich aus diesem Minibe von dannen führt in die Einsamkeit, um dort zu leben und zu sterben unter frommen Weibern, da ich nur zu sehr eingesehen habe, daß kein Mann auf Erden meiner werth ist! daß ich zu gut und ehrlich bin für das falsche Männergeschlecht. Wenn ich an deiner Stelle wäre, Fridolin, ich ginge ebenfalls in ein Kloster und wäre es eins von Karthäusern oder gar von Kapuzinern. Denn die Welt ist schlecht und Sterben ist Gewinn! — Die Welt ist schlecht! rief Klara noch mehrmals, gleich dem türkischen Muezzin vom Minareh der Moschee — und mit diesem Klageruf entfernte sie sich, um wieder unter Nanettens Obhut ihr Haupt zum Schläfe niederzulegen.

---



## Fünftes Kapitel.

---

### Die Meige des bitteren Kelchs.

Wenn die Auftritte des Abends in das stille und geordnete Schwertberger-Haus der Unruhe viel gebracht hatten, so war doch der Schlummer seiner Bewohner ein sanfter Schlaf unter Friedenspalmen des Paradieses, gegen den wüsten Sturm gehalten, der in Matthias Kopf gährte, und aus seinem einsamen Lager ein Dornenbett nicht nur, sondern einen glühenden Laurentius-Rost machte. Der Heilige, im Bewußtsehn seiner Tugend, sah freilich in den brennenden Schmerzen seiner Marter nur die Vorläufer der verdienten himmlischen Seligkeit. Dem unheiligen Matthias hingegen fehlte wie billig dieser Trost. Daher die Herzensangst, die Verzweiflung, die namenlose Pein, unter welcher er schier erlag im Kampfe mit den furchtbaren Gespenstern, die sein böses Gewissen aus allen Winkeln zusammenrief, ihm, dem Schlaflosen, ein entsetzliches Schauspiel aufzuführen. Wie gewöhnlich, hatte der Unglückliche im Wein Betäubung und Schlaf gesucht; weniger als je hatte der Wein heute seinen Erwartungen entsprochen. Fiebrisch klopften seine Pulse; zu etwas mehr als einem elenden Hinbrüten konnte er es nicht bringen. Er, der Tag für Tag jeden ernstern Gedanken zu verschrecken

bemüht war, fand sich jezo umwimmelt von den ernstesten. Sie drängten sich ihm auf, wie geharnischte Männer, und mit ihnen die zahlreichen Erinnerungen an das und jenes, an manches und vieles, das er in seinem Leben böswillig oder liederlich versucht, gethan, wiederholt und stets wieder von neuem begonnen. Der unbarmherzige Rechenmeister, der in jedem Menschen sitzt, legte dem schlaflosen gepeinigten Matthias einen ungeheuern Conto von Schuldposten, die er zu tilgen hatte, vor. Der Ziffern, wie mit Blut und Feuer geschrieben, war Legion. Und um diese schauerlichen Rechentafeln schwebten, nicht minder schreckbar, die Schatten der armen Mutter, die ihren allzufrühen Tod so zu sagen aus seinen Händen empfangen; des Vaters, dem des Sohnes Unart in so vielen Tagen und Nächten am Herzen genagt: die aus der Ferne traurig winkenden Gestalten der Ehefrau, die der ungeschlachte Vergnügling manches Jahr hindurch mißhandelt hatte; die Kinder, die der gewissenlose Vater preisgegeben und verwahrlost. Dann kamen die Gesichter der Schlemmerfreunde zum Vorschein, die ihrem ausschweifenden Leben ein übles Ziel gesetzt hatten; der manchen Menschen, die Matthias betrogen, überlistet und zum Laster verführt; endlich der teuflischen Gesellen, denen er ein Opfer geworden und die jezo gräßlich grinsten vor Hohn und Schadenfreude an seinem Lager. Es war eine Gesellschaft zum Tollwerden; und die Nacht, ob schon eine kurze Sommernacht, wollte nicht enden! die Qual wollte nicht ausgehen, der Sturm im Haupt und in der Seele des Gequälten sich nicht mäßigen. „Wenn ich doch sterben könnte! seufzte er aus tiefstöhnender Brust: die Hölle selbst kann nicht häßlicher seyn, als dieses dunkle kahle Nest, worinnen ich mich gleichsam in Sichern wälze. Ist das ein Leben für einen Mann, für einen Freien? O der trostlosen Freiheit, die ich

gewonnen habe! Alle Bande gesprengt, alle Fäden zer-rissen verlassen von Allen! nur nicht verlassen von Hexen und bösen Geistern, die mit mir Komödie spielen."

Es kam wohl indessen ein Augenblick, da sich Matthias mehr zusammennahm, sein Bewußtseyn hand-habte, und den Blick auf die allernächste Vergangenheit richtete. Aber auch diese war nicht tröstlich gewesen. Der Auftritt auf dem Kirchhof, die Anklage, die gegen Fridolin gewagt und von dessen Bruder nicht zu Boden geschlagen, sondern fast beifällig aufgenommen worden, . . . des böshaften Merkel Triumph; des Waiblingers heimtückische Niederträchtigkeit. . . das waren keine freund-lichen Erinnerungen! Und wie viel hatte gefehlt, und Matthias wäre selbdrift in eigener Person vor's Amt ge-treten, um den eigenen Bruder, dessen Herz und Vermö-gen er geplündert, einer blutigen Schuld zu zeihen? Ein Glück, daß Matthias auf der Schwelle des Gerichts-hauses gezögert, und sich besonnen und dem erwachenden Schamgefühl Gehör gegeben hatte! — Dennoch war Matthias, in der Meinung, die ganze Stadt habe um die gefährlichen Gestirnungen gewußt, die sich seiner, wenn auch nur auf kurze Zeit bemächtigten hatten, vor der Welt und sich selber davongelaufen, und hatte sich im einsamen Röhrlebad versteckt, widmend die erste Hälfte des Abends dem Trunk und der Neue, die zweite dem trunkenen Uebermuth und dem Spiel.

Und jezo nach wenigen Stunden war Uebermuth und Trunkenheit und Schlaf dahin! und nicht einmal Merkel bei der Hand, um seinen zagenden Jünger wie-der aufzurichten! — Wo er doch gestern geblieben ist? fragte sich Matthias mehrercmal: Warum kam er nicht, um mir anzusagen, wie's auf dem Amt abgelaufen ist? Ach, wie mag's dem Fridolin ergehen, oder schon ergan-gen seyn? Saß ich doch bei meinem Spiel, als wär' ich tausend Meilen von Konstanz und der Marktstätte ent-

fernt! Und was wird mit dem Friedel geschehen? Hat er denn wirklich den Irrwald umgebracht? Werden sie ihn am Leben strafen? Das fehlte noch zur Schande unsrer Familie! Da werden sie natürlich von dem Pariser Diebstahl erfahren, den mir gestern der Merkel auf dem Weg zum Amt erzählte . . . pfui! wer hätte das vom Friedel gedacht? Wenn ich seine heuchlerische und missethäterische Laufbahn betrachte und die Sittenlosigkeit des Klärl, das zwanzig Liebhaber statt eines einzigen gehabt, so komm' ich mir selber doch nicht halb so schlecht vor, als die Leute es machen, und nicht selten mein eigen Gewissen vorgibt! Jedenfalls bin ich froh, die paar tausend Gulden erobert zu haben, von denen mir aber leider nur noch etwa fünfhundert zu gute bleiben. Aber es thut nichts. Fünfhundert Gulden, wenn man sparsam lebt, reichen weit, und bringen mich immerhin in ein fremdes Land, wo kein Mensch ist, der da mit Fingern auf mich deuten könnte, und sagen: Sieh da Schwertbergers Matthias! der das und jenes und dies und das gethan hat, . . . wie hier fast alle Spazier von den Dächern singen. Aber freilich . . . ich selber, ich armer Schelm, sollte vergessen können, was geschehen, was sich zugetragen, und das Vergessen ist so schwer! . . . In der Türkei sollen sie dafür ein Mittel haben! Wenn ich nur dort wäre! ich wollte den ganzen Tag lang an der Wurzel, oder was es sonst ist, das Opium, kauen, bis ich gar nichts mehr von dem wüßte, was mir zu Konstanz passiert ist. . . ! — Gott sey Dank! der Morgen bricht an . . . da seh' ich einen lichten Streif am Himmel! Heraus, heraus aus dem Sarge, worinnen ich die Nacht hindurch gelegen! Das Fenster auf! Riecht's hier nicht nach Moder, nach Blut! nach Unglück? das Fenster auf! herein die Morgenluft! Marsch, ihr Gespenster und Nachteulen! gib dich zur Ruhe, du allzudienstfertiger Erzähler, der an meinem Kopfkissen

fißt, und mir die traurigsten Geschichten meines Lebens wiederkaut! — Wichtig kam der Morgen, und die Geister traten für jetzt ab, und der Erzähler schwieg, um sich auf andere Stücklein zur Unterhaltung für die nächste Nacht zu besinnen. Und ehe noch Matthias, dem alles langsam von der Hand ging, mit Kleidung und Frühstück vollends im Reinen war, wurde die Glocke am Hausthor gezogen. Aha! das ist der Gebattermann! rief Matthias neu ermutigt: geschwinde, geschwinde, ihm aufzuthun und Neues zu hören!

Siehe: es war nicht Merkel, der geläutet hatte. Ein alter Jude, freundlichen Ansehens und sehr höflich im Benehmen, complimentirte sich in's Haus, und eine fatale Ahnung legte sich auf Matthias' Herz und Sinn. — Das wird doch nicht der Dieffenhofener Jude seyn? fragte er sich inwendig: und wenn er's ist, was hätte er bei mir zu thun? — Indessen sagte der Jude: Hab' ich die Ehre zu sprechen mit dem ältern Herrn Schwertberger, Matthias dem Sattlermeister? — Ja doch, zu dienen; entgegnete Matthias pazig: Was soll's? Was wollt Ihr bei mir, Hebräer? — Ich bin, sagte der Andere unterthänig, ich bin Moses Eppstein von Randegg, ich bin der Schwiegersohn des alten Worblinger, wenn Sie ihn kennen? er thut in Pferden und macht auch in allerlei Lächer. Ich hab' ein klein Geschäftchen mit Ihnen. Mich schickt der Schreinermeister Merkel. Ich bin gestern am Abend erst so glücklich gewesen, den Herrn anzutreffen, und komme bei so gar früher Lagzeit zu Ihnen, damit ich nicht fehl gehe. Herr Merkel hat mir gesagt: Sie seyen nicht zu finden, als in den frühesten Morgenstunden. Nun, das ist gut: Morgenstund' hat Gold im Mund. — Und wenn Sie mir nur geben Silber, bin ich schon zufrieden, Herr Schwertberger. — Was soll denn das heißen? fragte Matthias grob: Wollt Ihr mich zum Narren haben? Was hätt' ich mit

Euch zu schaffen? Wie käme der Merkel dazu, Euch zu mir zu schicken? Warum? — Moses schneuzte sich gelassen und sagte:

Nun, Sie werden doch wissen von dem Geschäftchen, das wir haben zusammen gemacht; Sie als Käufer bei dem Mann von Dieffenhofen, ich als Makler bei demselbigen. Ist das Geschäft verunglückt nach der Lieferung, ist es nicht meine und nicht die Schuld des Mannes von Dieffenhofen; ist es ganz allein die Ihrige. — Was geht das mich an, Jude? Redet mit dem Merkel, zum Donner und laßt mir meine Ruhe! — Hab' ich nicht gesagt, daß ich schon mit ihm geredet? Seit gestern um drei Uhr sitz' ich hier, und bin gelaufen wie ein Narr; hab' ihn erst spät, nach acht Uhr angetroffen. Hören Sie, er schickt mich an Sie. Sie möchten jezo die Waaren bezahlen; feine, schöne Waar', Gott soll's wissen, und spottwohlfeil: fünfzehnhundert und dreißig Gulden im Ganzen; ist gar kein Rebbeß dabei; verkauft als wie unter Brüdern. Auf meiner Seligkeit, 's ist kein Geld. Zwar — Sie haben gehabt den Verlust — ich bedaure sehr; es geht vielleicht ein andermal besser. Aber doch sind die fünfzehnhundert Gulden gar kein Geld... —

Ich komme vor Erstaunen nicht zu mir selber; hob Matthias erzürnt an: Was sagt Ihr? Ihr redet von den Uhren, von der Seide, kurz von dem Plunder, den Merkel in Dieffenhofen gekauft hat? — Ja freilich: Herr Merkel hat dort den Makler gemacht für Sie, so wie ich für den Dieffenhofener. — Den Teufel auch hat er gemacht! Aber — was ich sagen wollte: die ganze Summe beträgt nur...? — Fünfzehnhundert und dreißig Gulden, soll mir Gott helfen; und ich bin verantwortlich dafür! betheuerte der Jude. — So fahre doch der Blitz in die ganze Geschichte! brach Matthias los: Was sagte mir denn der Gebatter? Sagte er nicht...?

— Gehorsamst zu unterbrechen! fiel der Jude ein: was er zu Ihnen, Herr Schwertberger, gesagt haben mag und wird, das weiß ich nicht, geht auch mich nichts an, gar nichts. Aber zu mir hat er gesagt: Moses, ich habe gekauft im Namen von dem Herrn Schwertberger dem ältern, Matthias dem Sattlermeister, und derselbige, meiner Seel, hat die ganze Waare verloren und ist damit verunglückt vor'm Zoll auf seine Wag und Gefahr. Darum gehe hin, Moses, morgen mit dem frühesten in dessen Haus, damit du ihn antriffst, denn er ist unter Tags gar nie daheim, und sag' ihm, er soll zahlen, wie er mir's versprochen hat. Hab' auch keine Furcht, Moses; der Herr ist brav und im Nothfall hat er einen Bruder, den ersten Schreiner in der Stadt, der für ihn Bürg' und Selbstzahler wird, so oft er's nur verlangt! Das hat der Herr Merkel, ein wackerer Herr, gesagt, und so hab' ich gethan, mit dem Unterschied, daß ich schon gestern Abend hab' geläutet an dieser Thüre — es war neun Uhr — dann wieder um halb zehn, dann wieder um voll zehn Uhr; zu welcher Zeit mir ein Nachbar aus dem Fenster zugeschrien hat: So laßt uns doch schlafen und schellt nicht wie zum Sturm, sonst laß ich euch von der Polizei abfassen; und daß Ihr's nur wißt: wenn Ihr zum Schwertberger wollt, so kommt Morgen wieder. Vor ein oder zwei Uhr kommt der Sattler nicht aus dem Wirthshaus heim. — So hab' ich's denn auch gemacht; 's geht nichts über einen guten Rath. Aber . . . Gott! . . . was ist Ihnen, wo fehlt's Herr Schwertberger? Sie bekommen ja Augen steif wie ein Bock, und groß wie die Wagenräder? Sie werden weiß bis in den Hals, in den offenen Mund hinein? Herr Schwertberger! Sie machen mir furchten! Gott, Sie werden doch nicht fallen um? Es wird Sie doch nicht treffen der Schlag?

Der gute erschrockene Moses wollte, die Wasserflasche

ergreifend, dem Matthias, der da stand, als wolle er in einen Starrkrampf verfallen, mit thätiger Hülfe beizurufen, aber noch bevor dieses geschehen konnte, sprang Matthias mit einem heftigen Satz nach seinem Hute, und brach in ein schallendes Hohngelächter aus, das um so übler anzuhören war, als es dem Lachenden selber galt. „Betrogen! gefoppt! schändlich betrogen!“ schrie er gellend in's Zimmer und schlug sich mit einer Gewalt vor die Stirne, als käme es darauf an, bis auf's Gehirn hinein zu schlagen. Wie ein Kreisel drehte er sich ein paarmal auf dem Absatz um. Endlich, mit den Worten: Hinaus, hinaus zu dem Dieb und Betrüger! Komm mit, Jude, und sey mein Jagdhund auf diesen Teufelswildbraten! fuhr er eiligst zur Thüre hinaus, und hinter ihm drein der Jude, der gar nicht wußte, wie ihm geschah, und wohin er gerissen wurde, wie von einer Windsbraut entführt. — Bald jedoch konnte ihm das Ziel des Schnelllaufs kein Räthsel mehr seyn. In die Vorstadt ging's hinaus, zum Hause, worinnen seit einiger Zeit Meister Merkel sein Quartier genommen hatte. — Schon beim Eintritt in des Schreiners Wohnung konnte leicht ermessen werden, daß etwas Bedenkliches daselbst vorgegangen seyn mußte. Es war ein abscheuliches Lamenable, welches so eben von des Schreiners Frau, von dem Schwarm seiner Kinder, vom halbverhungerten Boffelburschen, von der schwindsüchtigen Magd, und der gespensterartigen Mutter der Hausfrau gesungen und geheult wurde. Kaum hatte die Merkel dem hereinstürmenden Matthias in's Gesicht geschaut, als sie schon mit ausgespreizten Fingern auf ihn losstürzte, und mit gellendster Stimme aufschrie: So? du unterstehst dich, hier einzutreten, du schlechter Mensch? Mir unter die Augen zu kommen, du elender Wicht und Verführer meines Mannes? Dich wird der liebe Gott strafen für die Sünden, die du an uns begangen hast! Kommst du



her, um zu sehen, was du Scheusal da angerichtet hast?  
— Das Weib schäumte.

Matthias, obgleich er vom gerechtesten Zorn beseelt gewesen, wurde zu Stein vor der ungemessenen Wuth der Harpye, die auf ihn losmarschirte, als wolle sie ihn um's Leben, oder wenigstens um seine Augen bringen. Moses Eppstein hielt sich klüglich in der Reserve. — Matthias, das Weib von sich abwehrend, entgegnete ihr grob, wenngleich zitternd: Sehd Ihr toll, sehd Ihr betrunken, Weib? Mir diese Vorwürfe, und dieser schändliche Empfang? Mir, der ich leider Gottes fürchten muß, von Eurem Manne um das Letzte, was ich auf Erden mein nennen konnte, betrogen worden zu sehn? — Betrogen? geiferte das Weib: das ist gelogen. Du hast uns um Alles gebracht, um Verdienst, Lebensacht, Geld und Effekten, um unsre Nachtruhe, um unsern Nährvater selber! Du hast meinen Mann zu lockerer Gesellschaft verführt; mit dir hat er seine Nächte verschwärmt, seine Pflichten als Ehemann und ehrlicher Bürger vergessen; mit dir hat er in der Lotterie gespielt und alles durchgebracht; mit dir hat er geschmuggelt und uns auf Stroh gelegt, statt auf's Federbett. Und keine Gerechtigkeit ist mehr in der Welt! Das Amt hat's gestern mit deinem Bruder gehalten, du Bösewicht; hat den Waiblinger noch am Abend in Arrest gesetzt, und heute wär' es gewiß an meinen Mann gekommen, wenn er nicht aus lauterer purer Angst...! — Hier unterbrach das Weib, in ekelhaftes Geheul und Geschluchze verfallend, ihre angenehme Anrede, und die Kinder plärrten als wie auf Bestellung darein; der Lehrbub hielt sich jammervoll den hungrigen Leib, die Magd stulirte ein „Jesus Maria“ nach dem andern; die Altmutter grunzte in ihrem Sessel ohne Aufhören: das ist mein Letztes!

Matthias erschrad neuerdings; er fürchtete das

Schlimmste! Hat sich der Gebatter ein Leid angethan? fragte er schnell. Und hierauf versetzte das Weib in seiner tiefen Verzweiflung: Wollte Gott, er hätte das! So könnten wir doch darauf hin betteln gehen, und die Mutter fände einen Platz im Spital und die guten Zeitungsschreiber sammeln für uns schwer Geld, und der Großherzog ließe die Kinder im Waisenhaus erziehen! Aber dazu ist der Merkel zu lieberlich gewesen. Durchgegangen ist er; davongelaufen mit dem letzten Kreuzer, der im Hause gewesen! Jetzt können wir hungern auf Broß; wir könnten auch frieren, wenn's Winter wäre, denn der schlechte Kerl von Merkel hat bis auf den letzten Hobelspan verkauft...! — Davongelaufen! mit meinen zweitausend Gulden! seufzte Matthias und lehnte sich erschöpft an die Wand. — Wehe geschrien! rief Moses Eppstein seinerseits aus, und verschanzte sich nur mit Mühe hinter Matthias gegen den Angriff des Weibes, das nun über ihn herfiel, als demjenigen, der mit seinem Besuch am vorigen Abend dem Muster von einem Ehemann und Hausvater den Rest gegeben. — Ei, du verwünschter Hebräer! fuhr sie den Armen an: von der Stunde, als du unser Haus betreten, ist kein Glück und Heil mehr darinnen gewesen. Schon um Mitternacht hat der Merkel sein Päckchen gemacht und hat mir, die er aus dem Schlaf weckte, gesagt: Adje wohl, Frau. Ich gehe davon und komme sobald nicht wieder, denn ich kann's hier nicht aushalten: der Schwertberger — hörst du's, du schlechter Matthias? der Schwertberger ist mein Unglück, und der Jude der Nagel zu meinem Sarg. Mach's wie du kannst, Frau, ich muß fort und will dir bald' mal schreiben! — Und zum Fenster hinaus war er — er wollte im Haus keinen Lärm machen, und da er alle Schliche weiß, gewiß in Zeit von ein paar Minuten draußen in der Schweiz. — In der Schweiz! sagte Matthias, wie aus einem Traum auf-

fahrend: Ich will ihm nachsetzen! — Den fangst du nimmer, Matthias; bemerkte das Weib höhnisch: da hätt'ft du früher aufstehen müssen. Der Merkel ist flink. — Aber gute liebe brave Frau! wagte Eppstein zu sagen: euer Mann wird doch nicht gegangen sehn durch auf immer? Er wird doch wieder kommen zu seinen Kinderchen? — Das muß ich besser wissen, sprach die Frau trotzig: ich kenn' ihn darauf. In der Furcht und Noth rennt er die halbe Welt aus. Wir sehen ihn nimmer wieder! Hi! hi! hi! — Und die ganze Familie mit „Hi!“ und „Hu!“ folgte der Mutter, die außer sich auf die Straße lief, um den Nachbarn von neuem ihr Unglück zu posaunen, und sie zur Hülfe gegen Matthias und Moseß aufzubieten. —

Fort? fort? die Welt auslaufen? sagte Matthias mit Ingrim und Bitterkeit: warum soll ich's nicht thun, wie er, um den Spizbuben zu fangen? Adje Mausche! — Gott, wo wollen Sie hin? fragte der Jude ängstlich und hielt den Sattler mit ausgespannten Armen auf: Vergessen Sie, daß Sie mir sind schuldig? Ich höre wohl, daß auch Sie sind betrogen worden von dem Merkel... aber soll mich das kosten mein Geld? Soll ich an Ihnen so viel verlieren, als ich nicht gewonnen habe in fünf Jahren? Das werden Sie nicht wollen? — Narr! erwiderte Matthias: hoffe Alles in der Welt; nur nicht, daß ich dir die fünfzehnhundert Gulden zahle, denn ich selbst bin blutt wie eine Kirchenmaus, wie ein Frosch, wie ein junger Hund... nackt wie das Elend in Person. Aber vielleicht erwische ich den Kerl in Zürich, in Bern, in Basel... was weiß ich... und müßt' ich unterwegs' meinen Geist aufgeben!... — Wie Sie doch nur konfus schwagen mögen! schrie mit gesteigelter Angst der arme Moseß: Sie können den Merkel fangen. — Sie können ihn aber auch nicht fangen? was hab' ich davon, wenn Sie den Merkel

nicht fangen? wenn Sie unterwegs Dero Geist aufgeben, was thu' ich damit? Ich soll nicht hoffen? Nein doch: ich soll Alles hoffen in der Welt, nur nicht daß Sie mich bezahlen? fuhr Moses fort und klammerte sich fester an seinen Mann: gut; ich will hoffen, wissen Sie was? ich will hoffen auf Ihren Herrn Bruder, den lieben freundlichen Mann, wie mir gesagt worden ist. Geben Sie mir eine Anweisung auf ihn, ein Zettelchen, ein kräftiges, und ich lasse Sie springen und Sie können meinetwegen laufen durch die halbe Welt, den Merkel zu fangen!

Weil du mich denn doch in Gottesnamen nicht loslassen willst! sagte Matthias, hastig den gebotenen Ausweg ergreifend: ein Stück Papier her, Mausche! dort ist Dinte, ist eine Feder; gib nur Papier. — Damit war Moses gleich bei der Hand. Matthias schrieb mit fliegender Hand: „Lieber Fridolin! Deine Warnungen waren gut, nützten mir aber nichts. Merkel ist ein schlechter Mensch, der mich um all mein Geld betrog. Ich laufe ihm nach; kann ohnedies nicht hier bleiben . . . wenn du kannst . . . wenn du mir noch ein bißchen wohl willst, so rette meine Ehre und befriedige den Ueberbringer, der dir bezeugen wird, wie elend und arm und verzweifelnd ich von unserer Heimath Abschied nehme!“ — Nachdem er diese Zeilen geschrieben, drückte Matthias dem Juden den Zettel in die Hand. „Eine bessere Anweisung kann ich dir nicht geben!“ sagte er, eine Thräne aus seinem Auge wischend. Moses schlug den Zettel auseinander: Gott, wo ist das eine Anweisung? rief er verwundert aus; aber Matthias, nicht geneigt, ihm ferner Gehör zu geben, stieß den Alten, der ihn bei'm Knopfloch packen wollte, zurück und schwang sich zu demselben Fenster hinaus, durch welches Gevatter Merkel seine Flucht angetreten.

Der Jude schaute ihm etwas dumm nach; doch faßte

er bald den Entschluß, der in dieser heiklichen Lage der bessere war: er versuchte nicht lange den Fliehenden durch Schreien aufzuhalten; wohl aber trat er selber den Rückzug an, bevor des Merkel Weib, die schon mit einer Kolonne von skandallustigen Nachbarn im Anzug war, ihn überfallen konnte. Ohne zu säumen begab er sich auf die Marktstätte zu Fridolin. — Ich habe wenig Hoffnung; sagte er zu sich selber: doch will ich's wagen.

Auf welche Weise Fridolin, der noch nicht die Erinnerung an die widrigen Vorfälle des verwichnen Tages hatte niederkämpfen können, die Nachricht von Matthias unrühmlicher Desertion und das Anfsinnen desselben, noch einmal für ihn eine erkleckliche Summe zu bezahlen, aufnahm? Im Innersten abermals verletzt und empört von Matthias' unverbesserlicher Thorheit und Unbescheidenheit sagte er dem Moses Gypstein ein entschiedenes Nein. Indessen, bevor er es ausgesprochen, und während er den Zettel des Matthias wieder und noch einmal las, hatte der Jude mit von eigener Angst geschärfstem Kennerblick Fridolins Züge studirt, und sowohl in diesen, als in den Worten des zürnenden, jedoch tiefbewegten Mannes, die Grundlage gefunden, worauf er trotz der abschlägigen Antwort fortzubauen sich getraute. „Der Mann ist ehrlich; dachte er bei sich: bei ihm ist mit der Ehrlichkeit deßhalb Alles auszurichten; mindestens mehr als mit andern Mittelchen.“ Darum stellte sich Moses vor den Meister Schwertberger, und sagte demselben mit dem natürlichsten Ausdruck so wie mit dem offensten Gesicht: Sie haben recht, Herr Schwertberger, und, so wie ich die Sache jetzt kenne, würde ich selber vielleicht, wenn's meinen eignen Sohn gälte, nicht anders reden. Aber ich würde dann überlegen, zu wem ich das „Nein“ gesagt, und mich vielleicht dann anders besinnen. Wissen Sie was? ich bin

ein ehrlicher Mann, ein dienstwilliger Mann, aber kein reicher Mann, kein Hamster der zusammenscharrt, was er gestohlen, kein Wucherer, der sein Kapital verzinsen läßt zu 80 — 100 Prozent. Ich bin nicht gekommen weder zum Merkel, noch zu Ihrem Bruder, und habe gesagt: Da, kauft meine Waare! Der Merkel hat mich gesucht; ich hab' ihm gemackelt; sehen Sie: ich habe dafür nur angesetzt drei Prozent Provision. Ich habe dafür abgenutzt die Füße und die Zunge gar sehr. Sie werden mir sagen: Du hast gewußt, daß mit der Waar' soll getrieben werden Kontreband'. Ich könnte Ihnen sagen: Gott soll hüten, daß ich das gewußt habe! und Sie müßten's glauben, gern oder nicht gern. Aber Sie sind ein kluger Mann, ein Mann von Welt. Ich will Ihnen sagen: Ja, ich hab's gewußt. Aber es ist nicht gewesen das erste Geschäftchen der Art, was ich mit vornehmen Kaufleuten — ich nenne sie nicht, aber ich kenne sie — gemacht habe; und es sind mir deren angetragen worden anderer Art, daß ich mich geschämt hätte, sie anzunehmen: Geschäftchen, begründet auf Ganserei und dergleichen, wie man sie den Juden anträgt, weil man dafür hält, die Juden sehen zu allem gut oder schlecht genug. Aber ich bin ein ehrlicher Mann, kein Hehler und kein Stehler ... aber die Kontreband geht mich nichts an; ich treib' sie nicht selber; und schlechte Zeiten sind heuer bei Juden und Christen. Darum hauptsächlich hab' ich gemacht das Geschäft, und weil's auch mit dem Merkel nicht das erste war, so hab' ich mich verbürgt dem Schweizerkaufmann, der hat haben wollen Sicherheit. Jetzt ist die Waare gefallen in den See oder die Zolkassa. Der von Dissenhofen will bezahlt sehn; Merkel und ihr Bruder, die miteinander gekauft, wollen nicht zahlen. Was ist zu thun? Der Moses Eppstein muß blechen, Verlust haben statt Gewinn, Contribution statt Provision. Ist das denn ge-

recht? Sie können mir sagen: Geh hin und verflag' mich! — Sie wissen, daß ich das nicht thue, schon deswegen nicht, weil es nicht heißen soll, der Moses habe mitgeholfen zum Schmuggel in seinem eignen Land, im Land unsers Großherzogs, den Gott erhalte bis in die spätesten Jahre: er ist ein gnädiger und barmherziger Herr, meiner Seel. — Ich bin also gegen Sie, Herr Schwertberger, ohne Titel, ohne Anspruch, ohne Recht vor Gericht. Ich will Sie auch nicht zwingen mit Herumgehen in der Stadt und Wiedererzählen und Nennung Ihres Namens und Ihres Bruders, und mit Aufheberei und Verläumdung; das thut kein braver Mann. Es hat noch Niemand zu mir sagen dürfen: Moses, halt's Maul, und ich geb' dir so und so viel. — Ich hab' also gar nichts, mich zu wehren gegen Ihr Nein, als nur — die Gerechtigkeit selber; nemlich die im Menschen drinnen lebt, und so auch in Ihnen vornemlich, da Sie, will's Gott, unter diejenigen zählen, die auf die innere Billigkeit hören, und thun, wie sie wünschen, daß ihnen auch gethan werde. Und darum, denk' ich, werden Sie überlegen, daß ich bin ein armer Handelsjud, daß ich habe gehabt viel Lauferei und zwar aus meinem Sack, und daß Ihr Bruder es gewesen, der gekauft und verloren die Sach, für die ich mich in seinem Namen verbürgt habe. Finden Sie nach der Ueberlegung, daß der Moses, der seinerseits auch ehrlich und billig sehn will, in seiner schlechten Lage zuviel verlangt, wenn er Ihnen vorschlägt, ihm — hören Sie wohl und passen Sie auf — ihm die Hälfte, sage Siebenhundert und fünfundsechzig Gulden zu bezahlen statt der Totalsumme; ... ich geb' Ihnen auch noch eine Frist mit schwachem Zins ... finden Sie also das, so sagen Sie's frei heraus, und der Moses nimmt den Sack auf den Buckel und wandert wieder fürbaß auf seinen alten müden Füßen und hält streng Fasten mit seiner Familie

ein paar Jahre lang, und denkt bei sich selber: Warum willst du auch mit Gewalt sehn ein ehrlicher Mann? — Nun, Herr Schwertberger?

Fridolin, der seinerseits nicht minder, während Moses redete, den Juden gemustert hatte, warf, ehe er bestimmt antwortete, die Frage hin: Und Ihr wolltet die Halbschied der ganzen Summe aus eurem Sack an den Dieffenhofener Kaufmann hinauszahlen? — Worauf Moses Eppstein: Ich könnte Ihnen sagen, Herr Schwertberger, daß ich's thun will; aber das wäre gelogen. Nein; ich hoffe, daß mir der Dieffenhofener, mit dem ich der Handelsgeschäfte schon viele gemacht habe, an denen er nicht wenig geprofitirt hat, die Halbscheid an der Summe erlassen werde. Eine Hand wäscht die andere in dieser Welt, mein lieber Herr. Ich bin ein armer Jude und kann für mein Theil nicht viel ausführen; wenn schon mir hat der alt Worblinger zur Ehe gegeben seine Tochter; denn der alt Worblinger ist zäh wie Pech und wird leben noch fünfzig Jahr nach meiner — g'segn's ihm Gott — aber ich kann Geschäftchen aufreiben, angeben, anleiten, vermitteln mit geringem Vortheil für mich und mit großem für Andere. Darauf kennt mich der Dieffenhofner . . . Nun — was meinen Sie, Herr Schwertberger?

Moses hatte äußerst richtig gerechnet, da er dem guten Meister mit der Ehrlichkeit auf den Hals rückte. Er hatte seines Gegners schwache Seite vollkommen getroffen. Fridolin fragte sich in's Gewissen hinein, ob er's wohl über's Herz bringen könne, den armen Makler leer abfahren zu lassen und seines Bruders Ehre bemackelt zu sehen vor aller Welt? Wenn auch, worauf er nicht allzusehr hoffte, der Jude verschwiegen wäre — würde nicht des Merkel giftiges Weib die Geschichte in die Stadt schreien, ohne daß er, Fridolin, die Sache unterdrücken könnte? — Ich gebe Euch meinetwegen gegen



völlige Quittung die geforderten Siebenhundert und etliche Gulden, sagte er ohne ferneres Zögern zum Juden: Ich habe gerade Geld im Hause, da mir ein Kapitälchen zurückbezahlt wurde. Nehmt daher, unterschreibt, und geht mit Gott. Ich will nicht Euern Schaden und vielleicht gibt mir der Matthias den Vorschuß doch einmal wieder. Thut mir den einzigen Gefallen, Moses, Euch nach meinem Bruder zu erkundigen und mir zu melden, wenn Ihr's erfahren solltet, wo er sich aufhält. Ich werd's Euch danken. — Von ganzem Herzen be-theuerte der dankbare, aus aller Noth gerissene Jude, empfing, bescheinigte und ging zufrieden wie ein Gott seiner Wege. Gott sey Dank, sagte er fröhlich vor sich hin, daß in dem verwünschten Handel der Jud' nicht allein der Ehrliche hat sehn müssen. Es gibt doch noch brave Leute unter den Christen. Sie sollen leben!

Fridolin, vor seiner Gelschublade stehend, und das wenige noch darinnen befindliche Metall durch die Finger schlüpfen lassend, sagte lächelnd: Ich komme mir vor, wie ein Verschwender, der sich beeilt, mit seinem väterlichen Erbtheil geschwind zu Ende zu kommen! Ich lasse keine Gelegenheit vorbei, mich ärmer zu machen, und wenn ich zusammenzähle, was mir die verunglückte Fabrik, meines Bruders Unart gekostet hat, und wie viel ich noch schulde an Rennerle und Klara, so sitze ich doch bis an den Hals in Verlegenheit. Aber Geduld! es kommt vielleicht besser! . . . vielleicht auch noch schlimmer, setzte er hinzu: Doch was macht das, wenn nur das Herz in Ruhe ist . . .? und das meinige ist jetzt in Frieden mit sich selber, Dank der tapfern Kunegunde und dem braven Mors, der den Obervogt wiederherstellt! Was jezo in meinem Herzen vorgeht, ist freundlicher Natur, und namentlich in diesem Augenblicke wünschte ich, daß ich wüßte, wohin der arme Teufel von Matthias seinen Weg genommen. Meiner Treu, ich

wäre im Stande, ihm die Siebenhundert Gulden, die mir der Jude zum Präsent gemacht! als weiteres Geschenk zuzusenden, und wenn ich sie borgen müßte. Der arme Matthias, hat ihn nicht der Schurke von Merkel um Alles gebracht? Wie will er denn sich fortbringen? was anfangen? auf welche Weise Amerika erreichen? Armer, armer Bruder!

Weil so eben der Stadtrath Muselmann in's Zimmer trat, und Fridolin von demselben eine Zerstreung erwartete, ging er dem Besucher mit dargestreckter Hand entgegen, sprechend: Seyn Sie willkommen, Herr Stadtrath. Was Gutes bringt Sie zu mir? — Indessen aber bemerkte Fridolin, daß der Stadtrath verstörten und verlegenen Angesichts war, seine Perücke schief sitzen hatte, und bedauerlich die Achseln zuckte, während seine dicken schwarzen Augenbrauen wehmüthig zusammengezogen erschienen. — Was Gutes? fragte Muselmann mit derjenigen rauhen Betonung, die er kunstreich annahm, wenn er sein bewegtes Gemüth nicht zur Schau tragen wollte: Nichts Gutes in natura; nicht einmal ein Surrogat, lieber Schwertberger. Es ist Ihnen schon gestern, ja seit langer Zeit mit Verdruß begegnet worden, aber das war nur blauer Dunst, und ist Alles zu einem Saldo zu Ihren Gunsten ausgefallen. Ich wünsche Ihnen zu der Spitzbüberei von gestern Glück; hab' gleich zum Settele gesagt: Settele, geben Sie Achtung: an der Sach' wird kein Gran Wahrheit seyn, und der Kerl, der todtgeschlagene, ist vielleicht gar nicht todt und vom Schwertberger noch bis dato nicht hingerichtet. Und so war's denn auch, Gott sey Dank. Aber heute muß ich kommen, weil die Post gekommen ist, und zwar eine schlechte, aus dem Appenzell. Erschrecken Sie nicht — ich wollte just heute mich auf's Papier setzen und hinschreiben, da kommt mir Appenzell zuvor, und . . . erschrecken Sie ja nicht: Sie sind ja ein Mannsbild,

und Geschehenes ist nicht zu ändern — und sie schreiben mir von dort, daß die Gundeling und Compagnie einen großen Totalbankrott gemacht haben, und daß gar nichts zu retten gewesen. Da ist denn nun auch der Mex ihr Geldlein drauf gegangen . . . — Allmächtiger Gott! rief Fridolin, und griff nach dem Brief, den Muselmann bestürzt hinhielt, und las ihn mit steigender Traurigkeit durch. Es stand wahrhaftig so auf dem Blatte, wie der Stadtrath gesagt hatte. Nicht drei Prozente würden zu retten seyn, nicht einmal anderthalb; meldete gar tröstlich der Correspondent. — Arme Mex! seufzte Fridolin, die Hände faltend.

Indessen sagte Muselmann: Man sollte in der That wünschen, man besäße gar kein Geld, wenn man nur alles Uebrige vollauf hat, so schwülstig werden heut zu Tage alle Speculationen; 's ist nirgends ein Verlaß. Auch ich verliere an den Gundelings ein paar hundert Gulden an Spesen, Gebühren u. s. w. Doch wollt' ich ja herzlich gerne allen Verlust entbehren, wenn nur die Mex ihre Sach' wieder hätte. Gewissermaßen freue ich mich aber, da meine Warnungen schon beim seligen Herrn, Ihrem Vater nicht ihr rechtes Klima gefunden haben, und nicht bei Ihnen. Mir war Appenzell schon lang verdächtig . . . — Und . . . Sie haben vollkommen Ursache auf Ihre Warnungen zurückzukommen, fiel Fridolin schnell ein: Zu Zeiten meines Vaters stand wohl dies Kapital noch gut: allein ich habe die Sache auf die lange Bank geschoben . . . ich wollte nicht glauben . . . rechnete gar sehr auf die Biederherzigkeit unsrer Nachbarn . . . nun, mit einem Wort, ich habe alles verdorben. Mex darf nicht einen Heller verlieren, sie, die sich auf mich verließ als auf ihren natürlichen Vogt und Vormund. Sie darf namentlich jezo nichts verlieren, da sie im Begriff steht, zu heirathen. — Da fällt der Himmel ein und die Sonne kriegt ein Loch!

rief Muselmann verwundert aus. — Nicht doch; antwortete Fridolin lebhaft: alles geht natürlich zu; es geschieht nicht einmal ein Wunder. Freund Strobel und Schwester Mex lieben sich, aber von der Liebe lebt sich's nicht; sie brauchen Geld. Strobel hat außer seinem letzten Erbschästchen und dem Hause nichts. Mex kann also von dem Ihrigen nicht einen Pfennig missen; und ich, der ihr Geld auf's Spiel gesetzt, muß ihr's auch ersetzen. — Es ist aber viel; sagte bedenklich der Stadtrath, und Fridolin fuhr fort: Gerade nur so viel, als es ist, und als der Mex gehört. Und das bitt' ich mir aus, daß Sie dem Mädcl nicht das Wörtchen davon mittheilen. Ich weiß, was ich von ihr auszustehen hätte; sie würde nichts ersetzt haben wollen; sie würde ihre Heirath aufgeben . . . Gott behüte mich vor solcher Verwirrung. Dieses Haus ist schuldenfrei; kommen Sie, Stadtrath, wir suchen darauf einen Darleiher, der das Erbtheil der Mex wieder herstelle. Kommen Sie; wie sagten Sie? Geschehenes kann man nicht ungeschehen machen; aber was geschehen muß nach Ehr und Recht und Pflicht, das thut man sobald als möglich! — Ohne sich ferner lang zu besinnen und auf Muselmans Vorstellungen zu hören, zog ihn Fridolin mit sich fort, und hauptsächlich dem Eifer des getreuen Bruders war zuzuschreiben, daß schon am Abend das Geld geschafft war und nach einigen Tagen der Braut, die von gar nichts wußte, und ihren Verlust nicht von ferne ahnte, übergeben werden konnte. — Der Hochzeittag wurde festgesetzt. Fridolin verhehlte nicht seine Freude, schwieg aber von seiner allerdings bedrängten Lage. — Indessen — wer weiß, wie's kam? hatte Rennerle zu vielen Leuten seine Besorgnisse wegen des Kauffchillings, den ihm Fridolin schuldete, vertraut? oder war Muselmann, um seines jungen Freundes gründliche Rechtschaffenheit gehörig ans Licht der Welt zu stellen, weniger verschwiegen,

als ihm oblag, gewesen? Auf einmal redete geheimnißvoll die ganze Stadt von Fridolins Vermögenszerrüttung; bedauernd zwar für diesmal, — denn es war doch aufgefallen, daß die grimmigsten Feinde des verleumdeten Mannes hatten die schmähhlichste Flucht ergreifen müssen, und die Stadt war ziemlich geneigt, jetzt einmal wieder Fridolins Parthie zu nehmen; aber das Bedauern und Mitleid ist eben so schwachhaft leider als die Schadenfreude und ruinirt eben so sicher den Kredit des Gewerbsmannes, ehe derselbe sich dessen versteht, — ohne daß er's weiß. —

In jenen Tagen reiste Klara am Vorabend der Hochzeit ihrer Freundin Nannette und in Begleitung der frommen vielgetäuschten Cäzilie ab, um sich in das Kloster zu flüchten, das für Cäzilie schon ein Haus der Genesung geworden war. Der Abschied von Fridolin und der schwarzen Mex war herzerreißend. Der Vaterstadt selbst wendete Klara stolz den Rücken. „Ich wünsche, daß du glücklich seiest, doch hoffe ich es nicht, sagte sie zu der bräutlichen Schwester: die Männer sind allzuschlecht.“ Das letzte Wort an ihren Bruder war: „Wenn du klug bist, Fridolin, so heirathest du in deinem Leben nicht; die Weiber, glaub' mir, taugen alle nicht viel.“ — Fridolin und Mex waren beide nicht allzusehr der Meinung ihrer Schwester, und: „Was gilt's, die Klärl heirathet, ehe wir daran denken?“ sagte Strobel muthwillig: „wenn einer sie im Klosterock sähe so wär' er weg und verloren! Ich weiß was es mich gekostet hat, mich von ihrer Verzauberung frei zu machen! Und sie — wenn schon sie mich nicht leiden mochte . . . sie ist auch nicht von Blei, will ich meinen! — —

Es vergingen ein paar Wochen. Den Brautleuten dünkten sie kurz. Dem armen Fridolin zogen sie sich lang aus, wie Monate mit den längsten Tagen. Jeder

Tag brachte seine Verdrüßlichkeit. Geldsachen auf Geldsachen drängten sich. Wer nur die geringste Kleinigkeit an Fridolin zu fordern hatte, suchte sich bezahlt zu machen. — „Er ist ein ehrlicher Mann, sagten die Leute, aber er wird sich nicht halten können! Schon hat er außer der Fabrik, so zu sagen, die Werkstatt und sein Geschäft aufgegeben, und verkauft zu jedem Preis seinen Möbelsvorrath; schon hat er Niemand mehr als den Landshuter in seinem Dienst, und derselbe hat kaum Arbeit genug für den Tag!“ — Es gab auch wohl Leute, die sich besser anließen. Muselmann, Doctor Mors, ja sogar der Fabrikant Wapler, der zu bessern Gesinnungen zurückgekommen war, besuchten den Schreinermeister, sprachen mit ihm von seiner Lage, boten ihm Kredit und Hülfe an, aber ruhig schlug Fridolin ihre Anerbietungen aus. — Ich helfe mir wohl noch selbst; sprach er: das Unglück hält wohl nicht ewig an, so wenig wie das Glück. Meine Mitbürger, die mir so weh gethan, lernen mich vielleicht doch endlich kennen . . . Und wenn dieses alles nicht eintreten sollte . . . muß ich eben anderswo mein Glück versuchen. Ich bin jung, verstehe mein Handwerk und werde mich durchbringen; für mich ist mir nicht bange. Ein andres ist aber das Scheiden vom Vaterlande! Ich möchte es nicht gern verlassen, gewiß nicht; indessen — wie Gott will! — Fridolin hatte daneben noch besondere Gedanken stille für sich, die er aber für sich behielt; Gedanken, die er selber fantastische schalt, wenn er gleich denselben mit Freuden nachhing.

Um jene Zeit herum wars, . . . da trat einmal unversehens in Fridolins Werkstätte der Herr Finanzrath Alexander ein, gepuzt, als ob er in einen großen Gallazirkel zu gehen vorhätte, eine Rose im Knopfloch und ein höchst zufriedenes Lächeln um den Mund. Lieber Nachbar, sprach er süß und hold, ich habe hinter

den Fenstern Ihres Magazins einen Schrank gesehen, im Renaissance-Geschmack, ganz unvergleichlich ausgeführt. Liebster! Sie verkaufen ihn doch? — Versteht sich, Herr Finanzrath. Dazu ist die Waare da. — Sehen Sie lieber Nachbar: ich habe bei einer freundlichen Bekannten einen ganz ähnlichen Schrank gesehen; sie gleichen sich, wie Zwillinge. Man hat gewünscht, das Seitenstück zu haben, und ich möchte wohl den Wunsch erfüllen, wenn . . . — So ich mich nicht irre, so hat die Frau von Maulbeer aus meines Vaters Magazin das Pendant jenes Schrankes gekauft?

Alexander ließ sich nicht auf nähere Bezeichnung ein, untersuchte den fraglichen Schrank, nickte zufrieden mit dem Kopfe und fragte nach dem Preis. Als Fridolin denselben genannt, fand ihn der Finanzrath zu hoch, handelte so viel ab, als möglich war, und erst nachdem er den festen Preis gestellt, erklärte er, sich zum Kauf nur dann entschließen zu wollen, wenn der Meister einen Tausch eingehen wolle. Er habe in seiner Wohnung einen Schrank, den er gern schon lange als unpassend verhandelt hätte, und wolle denselben beim Kauf für eine gewisse Summe drangeben. Fridolin machte anfänglich einige und zwar große Bedenklichkeiten. Als jedoch der Finanzrath zu wiederholten malen sprach: So kommen Sie nur einmal zu mir hinüber und schauen Sie sich das Möbel an! da wurde der Schreiner geduldiger und handlicher, und sagte endlich: Wenn Sie es denn erlauben, so bin ich einmal so frei, Herr Finanzrath. — Gleich, alsogleich; just hab' ich ein paar Minuten Zeit! rief Alexander, dem es pressirte, und alsobald nahm er den Nachbar am Arm, schleppte ihn über die Straße, in sein Haus, die Treppe hinan, in's Zimmer hinein. Ach! da ging für den guten Fridolin wieder das Paradiesgärtlein seiner früheren Jugend auf; die Zeiten Eberle's, der schönen jungfräulichen Kunegunde naheten

aus der nicht gar fernen Vergangenheit herüber . . . aber es waren nur Mahnungen, die kein trübes Gefühl aufregten. Die Gemächer waren just wie dazumal von einer schönen Sonne verklärt. — — Mimi, da ist unser Nachbar, unser wackerer Nachbar Schwertberger! rief der Finanzrath in seiner Tochter Kabinet: er kommt um den Schreibkasten anzusehen. Bist du allein, bist du beschäftigt, dürfen wir eintreten? — Ach, von Herzen gern! antwortete die holde Mimi, öffnete ihre Thüre und bewillkommte den Nachbar mit einer so natürlichen Grazie, daß mancher ältere Junggeselle davon entzückt und beglückt worden wäre. Dem Friedolin verging fast der Athem.

Sehen Sie diesen altfränkischen Burschen! sagte Alexander, das Möbelstück etwas ins Licht rückend; ist das nicht ein Prachtexemplar? Eh bien, weil er meiner Mimi gar so unbequem ist . . . — Das Mädchen nickte lächelnd, und versetzte: Er paßt so gar nicht in dieses kleine Zimmer! — Und weil ohnehin vielleicht bald noch größere Veränderungen in diesem Hause vorgehen werden, fuhr Alexander mit verschmiztem Lächeln fort — Mimi aber wurde flammroth und schlug die Augen verdüstert nieder — so will ich dieses Prachtstück für ein wahres Spottgeld an Sie im Tausch hingeben, Herr Schwertberger, beschloß Alexander seine Rede, und hätte er nicht dabei noch verschmizter gelacht, als zu Anfang, er hätte bemerken müssen, daß Friedolin mit nichten roth, wohl aber freidweiß geworden war. „Herrgott!“ dachte Friedolin so eben, freidweiß werdend: „da haben wir's sie verheirathet sich . . . o abscheuliche Veränderung!“ — Inzwischen nannte Alexander einen Preis, der so enorm klang, daß Friedolin nothwendigerweise darüber wieder zu sich selbst kommen und seine natürlichste Farbe wieder annehmen mußte. „Zu theuer!“ rief er: „Herr Finanzrath, wenn ich den



Handel, wie Sie mir vorschlagen, einginge, müßte man mich mundtot machen, weiß Gott!" — Mundtot? was für ein schlechter Spaß? lächelte Alexander entgegen: Lieber Nachbar, Sie sind als ein kluger Mann bekannt, wenn auch Ihre Geschäfte nicht zum Besten gehen, nehmen Sie's nicht übel. Allein, was nicht ist, kann werden. Ich habe schon manchen gekannt, der eine Zeit gedrückt im Geschäfte stand und alsdann wie der Vogel Phönix aus dem Neste aufflog. Verlieren Sie darum nicht den Muth, lieber Nachbar. — Fridolin schaute betroffen zum Finanzrath auf, und begegnete den Blicken Mimi's, die da zu sagen schienen: Vergib doch meinem brutalen Herrn Vater, der dir gegenüber seine Reichemannsstellung mißbraucht; ich mißbillige, was er sagt. — Und dieser Fürbitte gab Fridolin gehörige Folge, indem er es bei einem Blicke auf den Finanzrath bewenden ließ, und demselben gestattete, sich weiter auszusprechen.

Sehen Sie, fuhr Alexander fort: eine Hand wäscht die andere in dieser Welt — (derselbe Kernspruch, wie ihn Moses Eppstein seiner Zeit vorgebracht hatte) und wir wissen nicht, wie wir einander auf Erden brauchen; nicht war? Gesezt, lieber Nachbar, Sie ließen sich einfallen, mich, Ihren nachbarlichen Freund und gehorsamen Diener, einst auszuersuchen, Ihres Glückes Schmied seyn zu dürfen; nämlich, Ihnen mit einem Kapitalchen zur Errichtung eines andern lucrativen Geschäfts unter die Arme zu greifen. Glauben Sie nicht . . . gewiß wird die Zeit und der Fall vorkommen; es haben sich schon sehr viele Leute in ähnlichen Lagen mit Nutzen an mich gewendet — glauben Sie nicht, daß ich geschwinder auf Ihre Vorschläge eingehen werde, wenn ich mir sagen kann: Herr Schwertberger hat dir seiner Zeit einen annehmbaren Preis für einen Schrank gegeben, den du ihm verkauftest? Er ist ein Mann, der zu

leben weiß, und daher des Vertrauens und aller Unterstützung würdig? He, glauben Sie nicht?

Aber lieber Vater . . . ermahnte Mimi, deren Berlegenheit mit der Unbescheidenheit des Vaters wuchs . . . ich dachte, Sie könnten das alte Stück wohlfeiler geben, da Herr Schwertberger uns zum erstenmale mit seinem Besuche beehrt? — Recht; Ehre ist eins, Geld ist ein anderes; entgegnete Alexander ruhig: hier handelt sich's vom Gelde, und meine unerfahrene Mimi ahnt gar nicht einmal, wie viel dieser Kococoschrank werth ist. — Bei diesen Worten machte Alexander ein überaus diplomatisches Gesicht; aber schnell setzte er, und leutselig hinzu: Damit Sie indessen nicht glauben als ob Sie zu ihun hätten mit einem Ju — mit einem geizigen Manne, wollt' ich sagen — so will ich gern etwas von meiner Forderung ablassen. Mimi will es, und meiner Mimi hab' ich nie etwas verweigert, ihr niemals Unfreundlichkeit bewiesen.

Wenn man bei dieser Rede die schöne Mimi ansah, so hätte man nicht glauben sollen, daß der Finanzrath die Wahrheit sagte. Das Mädchen sah verdrossen, mit kläglich geklemmten Lippen in den Tag hinein, halb von Fridolin abgewendet; aber Fridolin merkte doch, daß eine gewisse Bitterkeit in ihrer Seele aufkochte. — Um den Auftritt, der dem Mädchen peinlich wurde, und nicht weniger ihm selber, zu beendigen, handelte der Meister noch eine Weile an Alexanders Preis herum und schlug dann, immer noch im Nachtheil stehend, ein, den Handel fertig machend. Der Finanzrath war außer sich vor Freude. — Charmant; sagte er: ich werde . . . meine Mimi wird den Schrank bei Gelegenheit ausräumen, und es Ihnen anzeigen. Was den andern betrifft, so will ich . . . ich gehe ein paar Schritte mit Ihnen, Meister. Adieu, Mimi; ich werde ohne Zweifel draußen essen . . . warte nicht auf mich . . . kommen Sie, lie-

ber Nachbar! — Sie gingen selbender weg, Fridolin mit einer tiefen Verbeugung gegen Mimi, die unbeschreiblich freundlich erwiedert wurde. — Mimi sah den Herren durch's Fenster nach, und hatte das Vergnügen lange nachzusehen, da der Herren Gespräch vor dem Schwertbergerhause noch einige Zeit dauerte. Der Finanzrath nemlich, versichert, von seiner Tochter nicht gehört zu werden, sagte eilfertig und vertraulich zu Fridolin: Schicken Sie doch den gekauften Schrank noch heute Nachmittag auf das Gut der Frau von Maulbeer. Ich selbst werde zugegen sehn; und wo nicht, so weiß die Dame doch, von wem das Geschenk kömmt. Wir finden uns dann bei Gelegenheit ab. Nicht wahr?

Er tänzelte von dannen, als wäre er noch einmal in sein zwanzigstes Jahr getreten, der reise Herr Finanzrath. Er schwelgte in einem Glücke, das um so reizender, als es geheimnißvoll war. Aber wir wissen nicht, was der nächste Augenblick bringt. Wir denken, aber höhere Mächte lenken. Es sollte dem Finanzrath nicht so gut werden, sein Geschenk in Person der Beschenkten überreichen zu dürfen; denn bei Tische erreichte den würdigen Herrn eine Staffete aus Frankfurt, die einen Brief brachte, einen gefährlichen, dringenden, hinreißen- den, indem es sich darinnen handelte von vielen Tausenden von Thalern, die auf der Rippe standen, und gewonnen und verloren werden konnten, je nachdem; — wenn nicht der Finanzrath selber, Extrapost und Eisenbahn zu Hülfe nehmend, an einem bestimmten Tage, zur bestimmten Stunde in der Handelsstadt am Main eintraf; — und die Zeit war wahrhaftig kurz und knapp gemessen. Daher galt es die entseßlichste Eile, und Alexander — wenn die Rede vom Klingenden war — hatte Muth und Thatkraft und Rüstigkeit trotz Einem; war nicht der Mann, der da lang sackelte. Des-

wegen faßte er sich kurz, flog nach kargem Abschied von der Maulbeer und von seiner Tochter im leichten Wagen von dannen, und hatte nichts andres im Kopfe als Frankfurt und die vielen Tausende, die auf der Spitze standen. Zum Glücke hatte er der Maulbeer schon im voraus sein Präsent angekündigt; er hätte im Augenblick des Scheidens wahrlich nicht daran gedacht, wie überhaupt nicht an irgend einen Kococo = Schrank der ganzen zivilisirten Welt.

Der gute Herr war erst ein paar Tage außen, und schon empfand Fridolin eine gewisse sehnsüchtige Unruhe, ein dringendes Verlangen nach dem Möbel, das er dem Finanzrath durch Tausch abgehandelt. Die Sehnsucht nach dem besagten Gegenstand verleitete ihn zu einer kleinen Lüge. Er ging nemlich zu Fräulein Mimi hinüber, und gab vor, er habe eben jetzt eine Gelegenheit, den Schrank zu verkaufen, und bat um dessen Uebermachung. Mimi war freundlich wie ein schöner Frühlingstag und versprach gar gern, was der Meister begehrte. Inzwischen kam ein Besuch herbei, und das Gespräch brach ab. Aber am nächsten Tage ließ Mimi, die pünktliche, dem Meister sagen, sie habe den Schrank ausgeräumt, und derselbe stehe zur Verfügung. Wie der Wind so schnell kam Schwertberger mit seinem Landshuter und einem Dammträger, das kostbare Stück dem Hause zu entführen. Als die Leute ihre Bürde weggetragen, und auch Fridolin, zögernd freilich, von Mimi Abschied nehmen wollte, sagte Letztere: Mein Vater hat Sie wohl neulich gekränkt und verstimmt? Rechnen Sie es ihm nicht an; er denkt nichts schlimmes dabei, wenn er so unbefangen herausgeht mit der Sprache. Von Herzen ist er gut, und wenn er Ihnen in irgend etwas dienen könnte, so würde er bestimmt es gerne thun . . . — Sie beschämen mich, Fräulein; erwiederte Fridolin: ich habe nicht das Recht, einem erfahrenen und ältern

Manne gegenüber empfindlich zu sehn, wenn er mir einen Rath zu geben oder seine Hülfe anzutragen beabsichtigt; am wenigsten möchte ich die Worte des Mannes, der das Glück hat, Ihr Vater zu sehn, mißdeuten. — Mimi wendete sich verlegen zum Fenster: Sehen Sie; eben wird der Schreibschrank in Ihr Haus gebracht; sagte sie: es thut mir leid um ihn, obschon er ein unförmliches Stück Arbeit ist, und nicht eigentlich in mein Zimmerchen paßt. Aber, mein Gott; setzte sie betrübt hinzu: werde ich selber denn noch lange in dieses Haus passen? — Diese Aeußerung ging dem guten Meister wie ein Messerstich mitten durch's Herz, und da das Mädchen bewegt innehielt, fragte er nicht minder bewegt: Ihr Herr Vater redete neulich schon von Veränderungen...? — Ja, ja, antwortete Mimi schmerzlich erregt: so ist's, so wird es kommen, so muß es kommen. Aber, sagen Sie selber, ob es nicht kläglich ist, ein Haus meiden zu müssen, in das man sich kaum eingewohnt hat? ein Haus, das mir so lieb geworden...? ein Haus..! — Hier drohte das Weinen der schönen Mimi Rede unterbrechen zu wollen; daher unterdrückte sie behende, so Rede als Weinen, machte eine kurze Verbeugung und eilte mit den Worten „Guten Abend, Herr Schwertberger.. ich hielt sie schon zu lange auf“!.. in ihr Kabinet zurück. — Fridolin machte natürlich „Rehrt“ und ging tiefsinnig heim.

Es gibt doch Häuser, sagte er sich, die mit einem Menschen was besondres zu thun haben, und ihm irgendwie aufstößig werden. So geht mir's mit dem Eberle-Haus; ich kann nicht eine Minute darinnen verweilen, ohne daß mein Blut und meine Seele zugleich unruhig werden und in Brand gerathen! — Zu Hause setzte er sich in der Werkstatt vor dem Schrank nieder, nachdem er alle Zeugen entfernt, und sprach wiederum in sein eigen Ohr: Mit Fleiß hab' ich drüben keinen Blick in

das Möbel geworfen . . . und jetzt fehlt mir beinahe der Muth, es zu durchsuchen, wie ich wohl sollte. Es wäre doch gar zu entsetzlich, wenn sie nicht einmal ein Bändchen, einen Spitzenstreif . . . ach nur eine Feder, womit sie geschrieben — in dem Kasten gelassen hätte! Sie muß doch schon gemerkt haben, wie gut ich ihr bin und ein kleines aber unschätzbares Andenken könnte sie mir wohl gönnen! Wie lange noch, und die grausame Veränderung, wovon sie sprach, wird eintreten! ein Glücklicher wird sie heimführen! Vielleicht . . . mir ahnt so etwas . . . ist sie nicht recht damit einverstanden, aber was ändert das? Jene Geldmenschen sehen ja in dem Bund der Ehe nur eine Spekulation, einen Tauschvertrag . . .! Indessen frisch gewagt; es müßte schlimm seyn, wenn ich in diesem dickleibigen Schelm von Nußbaumholz nicht etwas fände, das mir paßt! — Er öffnete, suchte . . . und fand nicht, was er suchte. Das Glück ist eben nicht immer dem Liebenden hold, und nicht immer findet, wer da sucht! — Eine alte Wahrheit! —

Was geschah aber ungefähr zur selben Zeit, als Fridolin nicht antraf, was er meinte, und vielleicht fand, was er nicht suchte? Im schnellen Wagen, Tag und Nacht gejagt von Freude und Galanterie, kehrte der Finanzrath zurück, und fuhr allsogleich an dem Landhause seiner Freundin Maulbeer vor. Zufällig war seine Tochter, der er auf die Seele gebunden, die einsame Maulbeer mit ihrem Besuche fleißig zu ergötzen, auf dem Gute, plaudernd, und alles eher erwartend, als die schnelle Rückkehr des Vaters. — Um so größer war die Freude, und zwar noch einmal so groß als gewöhnlich, da der Finanzrath so heiter, so zufrieden wiederkehrte; denn alles war ihm gelungen; alles hatte er durchgesetzt, war Sieger geblieben in allen Ecken und Enden. Der Abend war der herrlichste, den man sich denken konnte. Die Maulbeer ließ alle ihre Grazien los, der Finanzrath all'

feinen Wiß, sogar Mimi vergaß die verschiedenartigen Lasten, die auf ihrem Herzen drückten, und lachte und scherzte. Aber wie bald wandelt sich Fröhlichkeit in Bestürzung? — Gelegentlich wurde des schönen Geschenks Erwähnung gethan, womit Alexander seiner Freundin gehuldigt. Es war natürlich, daß bei dieser Gelegenheit Mimi, die sich ihres Nachbarn gern erinnerte, dem Vater leise mittheilte, daß Schwertberger bereits den Schrank, der ihm gehöre, abgeholt habe. — Jetzt, zu Mimi's Verwunderung, änderte sich plötzlich die Scene. Des Finanzraths heitere Stirne verdüsterte sich wie der gewitterliche Himmel... sein Lächeln verkehrte sich in schauerhafte Züge des Schreckens und des Zorns. — Unglückliche! rief er aus: du hast den Schrank überliefert ohne mein Wissen, . . ohne meinen Befehl und Einwilligung? Mimi! Mimi! welches Unheil säest du auf den Pfad deines getreuen Vaters? Weh mir, weh! Kaum heimgekehrt, muß meines Kindes unbesonnene That mich stürzen in's Unglück, in's Herzeleid? Was helfen mir die guten Frankfurter Geschäfte, wenn ich zu Hause gleich elende, verdorbene, schlechte und verderbliche finde? — Theure Freundin, liebste Maulbeer! Sie staunen, aber ich habe keine Zeit, Ihnen alles zu erklären... bin auch zu bewegt und angegriffen dazu... aber Eile thut noth... lassen Sie Ihren Wagen vorfahren... daß ich fliege, um zu retten... was noch zu retten ist...! Aber — wird noch etwas zu retten seyn? —

Die Maulbeer, vom Ungestüm ihres Freundes hingerissen, befahl, wie er wünschte. Im Nu stand die Kalesche angespannt vor der Thüre. Alexander wies die Begleitung seiner Tochter, die sich gern mit ihm verständigt hätte, entschieden despotisch zurück. — Ich kehre wieder... sagte er drohend: wir sprechen mit einander Mimi! Wir sprechen scharf mit einander, wenn, wie, ich nicht anders hoffe, all meine Eile vergebens ist.

Während dessen bleib' hier und warte mein. Ich würde dich vor Zorn umbringen müssen, wenn du an meiner Seite im Wagen säßest! — Die Weiber verzweifelten schier in ihrer Unwissen- und Ungewißheit. Alexander setzte dem Kutscher silberne Sporen in die Rippen und binnen wenigen Minuten jagte der Wagen zur Stadt; ein paar Minuten darauf rumpelte er mit großem Geräusch vor Schwertbergers Werkstätte an. — Der Meister blinzelte durch's Fenster. „Aha, ich merke etwas,“ sagte er nicht ohne Verlegenheit, und ungeschlüssig, wie er den Finanzrath zu empfangen habe. Indessen nahm er mit Gewalt ein lächelnd Gesicht vor, und ging dem gestrengen zornigen Herrn entgegen. — Ei, Herr Finanzrath, willkommen! so früh zurück? und in dieser späten Abendstunde noch schenken Sie mir die Ehre? Was steht zu Befehl? womit kann ich dienen? — Mit Aufrichtigkeit; herrschte ihm Alexander zu: mit reiner glatter Beichte, Herr Schwertberger. Machen Sie kein Federlesen. Sagen Sie die Wahrheit. — Wie kommen Sie mir vor? fragte Fridolin, eine schreckhafte Uebersaschung nicht verhehlend. —

Wie ein Mann, der sein bißchen Hab und Gut sucht, das ihm sein leichtsinniges Kind verschleudert hat! antwortete Alexander aufrührerisch: Aha! dort steht der Schrank. He, was macht der Schrank da? — Der Kasten ist mein durch Kauf und Tausch, und darum ließ ich ihn holen. — Zum Teufel! Mimi hätte ihn nicht ausfolgen sollen! — So? mein Eigenthum? — Indessen war Alexander zum Kasten gelaufen, und fand die Thüre desselben offen.

Ha, schon offen? schon durchsucht? schrie er, als läge er auf der Folter. — Nun freilich; ich werde doch durchsuchen dürfen, was mir gehört, was mein ist? — Wehe, schreit Wehe! hob Alexander wieder an, und zwar außer sich, denn er hatte den Kasten ganz geöffnet und mit



Schrecken gesehen, daß alle Schubladen offen standen: hier ist visitirt, hier ist mit unheiliger Hand gewirthschaftet worden! — Herr Finanzrath, was fällt Ihnen ein? — Was mir einfällt? fragte Alexander halb blödsinnig, zitternd und blaß, und zog eine Schublade vollends heraus, und sah dahinter in eine sogenannte Caschette, die ebenfalls durchsucht worden war: mir fällt ein, daß Sie auch diese geheime Lade aufgespürt haben, daß Gott erbarm! —

Allerdings; bin ich umsonst vom Handwerk? darf ich nicht um die Heimlichkeiten meines Eigenthumes wissen? fragte hinwiederum Fridolin ganz feck. — Ich sterbe auf dem Fleck! rief Alexander mit gerungenen Händen: Sie haben gefunden...? — Allerdings habe ich. Geben Sie's heraus! brach der Finanzrath los, und faßte flehend die Hände des Meisters. — Wissen Sie, daß der Schrank mein Eigenthum? versetzte der Meister. — Geben Sie's heraus! bat der Finanzrath dringender: machen Sie nicht, daß ich Sie vor Gericht verklage..! — Und wenn ich läugne? — Nachbar, Meister Schwertberger! Sie werden doch nicht ein Schuft seyn? Sie sind ein herabgekommener Handwerksmann, ... Sie brauchen Geld, ich begreife, daß die Armuth schlecht macht; ... aber seyn Sie nur diesmal noch ein bißchen ehrlich! es soll Ihr Schade nicht seyn! Ich will Ihnen Geld darleihen zu billigen Procenten; Sie sollen meine Kundschaft haben, ich will ... — Was wollen Sie? — Ich will mir das Blut aus den Adern zapfen, und Ihnen ohne Versatz überlassen ... aber, wenn Sie sich weigern ... — Gekauft ist gekauft, Herr Finanzrath, und versehen ist auch verspielt. — Gekauft? verspielt? Sie machen mich toll, Herr Schwertberger ... aber, wie ich Ihnen sage: ich verklage Sie! Unsre Justiz heißt nichts, oder ich bekomme mein Recht. Und wenn nicht, so soll mir für allen Verlust und alle Kosten das mütterliche Vermögen

der Mimi stehen . . . der Mimi, die mich betrogen, belogen, bestohlen, zu Grunde gerichtet hat! —

Der so ungerecht in die Lobrede des Finanzraths verwickelte Name eines Mädchens, das ihm ehrwürdig war, vermochte den Meister Schwertberger, plötzlich auf seinem Wege umzukehren. — Beruhigen Sie sich, sagte er lächelnd zu dem knirschenden Alexander: Ich habe zwar gefunden, was Sie meinen, aber schon seit einer Stunde liegt es wohl versiegelt in Ihrem Hause und Sie wüßten längst darum, wenn Fräulein Mimi noch zu Hause gewesen wäre.

Nun wäre Alexander beinahe ohnmächtig geworden. — Mensch, Engel, böshafter Satan, lieber Kerl! schrie er auf, und umarmte den Meister bis zum Ersticken: ist's möglich? ist's wahr? So viele Ehrlichkeit bei so viel Mangel und Verlegenheit? Warum aber, Bester, ließen Sie mich zappeln? warum sagten Sie nicht gleich . . .? Ich wollte zur Genüge sehen, wie ein reicher Mann zweifelt, wenn ihm ein Geldsack durch die Finger fiel; antwortete mit einer höflichen Verbeugung und lächelnd der brave Meister. — Mit einem Sprung war Alexander draußen, drüben in seinem Hause, auf dem Zimmer seiner Tochter. „Ein Paket?“ rief er die Köchin an. — „Dort liegt's;“ antwortete das Mädchen. Und es war wirklich dem also. Fest eingesegelt lagen darinnen zehn französische Banknoten, zu tausend Franken das Stück, die einmal Herr Alexander, seinem System getreu, das vorräthige Geld nicht auf einem Haufen liegen zu lassen, in der Cachette verborgen und am Tag der übereilten Reise ganz vergessen hatte. — Nach einem kurzen Dankgebet, als hätte er den letzten Groschen, der ihm auf Erden übrig geblieben, von Verlust gerettet, eilte Alexander zu seinem Wagen, und wollte seiner Dankbarkeit Versicherung in die Werkstätte rufen; allein Fridolin, dieses voraussehend, hatte sich zurückgezogen, und erzählte

im obern Stockwerk seiner Mox und seinem Strobel den ganzen Spaß.

— — Es war ein seltsames Zusammentreffen in der Zeit, daß eben an demselben Abend drüben in der Schweiz, auf einem abgelegenen Dorfe und in eine versteckte Hütte ein Mann einschlich, der einem Bagabunden ähnlich sah, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Der Mann war Matthias, der seit mehreren Wochen überall vergeblich seinen schlimmen Gevatter gesucht hatte, und dem nunmehr kein Heller im Sack geblieben von allen Almosen, die er handwerksburschenmäßig zusammengefochten; daneben nicht mehr die Sohle auf den Schuhen, das Hemd am Leibe. — Als der Besitzer der Hütte dem Landstreicher entgegenkam und ihn mit Verwunderung betrachtete, sagte Matthias erschöpft von Elend und Müdigkeit:

Wißt Ihr noch, Guegi, was Ihr mir einstmalß im Fuchßloch gesagt habt? Wenn Ihr verlumpt seyd, wenn das Elend Eure Nächte schlaflos legt, — wenn Ihr nichts mehr in der Welt habt, als das Sprüchlein: „Was du willst, das darfst du:“ dann suchet mich auf, und wir wollen weiter in der Sach schwätzen. Erinnert Ihr Euch noch? Da bin ich, Doktor, und wie stehtß mit dem Pfaffensack ohne Boden? —

Grüezzi! machte der Kopßdoktor: Euch hab' ich, bei'm Donner, schon lang erwartet! — —

## Sechstes Kapitel.

---

### Aus dem Familienbuche.

Mehrere Wochen nach den im vorigen Kapitel gemeldeten Ereignissen, verzeichnete Fridolin in das große Familienbuch, was folgt:

„Wenn ich überschauere, was ich seit nicht völlig einem Jahre als eine Fortsetzung der Schwertbergischen Hauschronik niedergeschrieben habe, so sehe ich mit Verwunderung, daß ich in diesen wenigen Monaten mehr zusammengebracht habe — an Schrift und Gedeknissen — als mein guter seliger Vater im ganzen Laufe seines Lebens. Es ist eben die Eigenthümlichkeit unserer Zeit, daß sie schreibselig geworden, wie noch niemals, seit die Welt steht, und leider kann sich, wie ich erfahre, nicht einmal ein armer Schreinermeister, dem der Hobel besser zur Hand steht als die Feder, der genannten Schreibseligkeit erwehren. Dieses bedenkend — zugleich um meinem Nachfolger leicht zu machen, meine übergroße Schreiberei aus dem Buche zu entfernen, führe ich mein Wesen in fliegenden Hesten aus, die einst das Schicksal haben mögen in Gottesnamen, das ihnen bestimmt ist. Wahrlich ist es nicht die Eitelkeit, die mich zur weitläufigen Verzeichnung meiner Begegnisse anleitet; denn ich habe meistens bis daher nur Unglück oder Schwäche

und Fehler von mir zu erzählen; aber mir ist das Schreibgeschäft zum Trost geworden, da ich dem stummen Papier mittheile, was mir nicht mehr über die Zunge kommt, weil ich jetzt gar Niemand mehr habe, dem ich meines Lebens Wohl und Weh vertrauen könnte. Das Klärle scheint mit dem Kloster Ernst machen zu wollen — ich hätte dem Mädel nicht für vierzehn Tage die Standhaftigkeit zugetraut ... und Maximiliane ist richtig vorgestern Strobels Frau geworden, und somit in andere Pflichten und Obliegenheiten übergegangen. — Der Hochzeitstag war mir ein wohlthuender, obgleich er mich die beste Freundin kostete. Ich war lange nicht so vergnügt gewesen. Am Morgen in der Kirche hatte mir das Herz gepocht: erstens, weil's überhaupt eine Hochzeit war, der ich zusah — wobei ich ganz besondere Gedanken habe — zweitens: weil die arme, liebe Mex mit ihrer finstern Stirn und ihrem strengen Männergesicht unter dem Brautkranz sich wunderbar, ja sogar wehmüthig ausnahm. Als jedoch die Ceremonie vorüber war, und ich bei'm kleinen Schmause in dem kleinen Hause des Strobels die Herzlichkeit und verständige Liebe bemerkte, die sich Hochzeiter und Hochzeiterin, Mann und Frau, unverborgen bewiesen, da wurde ich fröhlicher, ja sogar zuletzt guter Dinge, indem ich mir dachte: Gottlob! jetzt ist die Mex versorgt und prächtig aufgehoben, und sie hat's vor uns allen andern Geschwistern am meisten verdient. Mit einem Worte ich hätte nicht geglaubt, daß man in des Strobels Rußschaaale so vergnügt sehn könnte. Sogar die schwarze Amsel schien ihre Federn rosenfarbig tingirt zu haben. Der Prinz von Asturien, der eingeladen war, machte der Braut und der Brautführerin abwechselnd den Hof, und Rennerle machte ihn mir. Der gute Kerl möchte, da er jezo wieder von mir Geld bekommen, alles wieder im Alten herstellen, und gar nicht davon wissen, daß er an mir gezweifelt hat, und zwar stark gezweifelt, indem er

mich verklagen wollte...! Ich bin ihm jedoch nicht böse gewesen.. jeder Mensch steht auf seine Sache, und des Rennerle Weib rechnet strenger als er, und er muß sorgen, daß die Rechnungen eingehen. Der Stadtrath Muselmann, ebenfalls ein Gast der jungen Frau Strob-  
lin, hat sich mit der Mattenbrunnerin köstlich unterhalten und ist beinahe bis zum Singen gekommen. Gott segne ihm die Freude; er hat ein beneidenswerthes Alter und seine Heiterkeit ist die der Jugend. Wenn er nur nicht, mitjammt der Mattenbrunner und mit der Mex darauf ausginge, mich zu verheirathen! Die Therese mag ich nun ein für allemal nicht, und die ich möchte, friege ich nicht, und überhaupt ist es nichts mit dem Heirathen für mich. Meine Lage ist allzuzweifelhaft, und ich mag um mich her schauen, wie ich will, so werd' ich mich nicht halten können. Der Finanzrath thut zwar dergleichen, als wolle er mir einen Stein vom Herzen nehmen; das ist das Rennerle'sche Haus. Er redet so geheimnißvoll davon; 's soll's noch niemand wissen, das Haus gefalle ihm wegen Hof und Garten, und im übrigen werde er's umbauen und schön herrichten lassen. So sagt er alle Tage, wenn er mich sieht; aber ich weiß, daß er auch mit dem Obervogt in Unterhandlung steht. Notabene: ich habe vergessen, anzumerken, daß Obervogts wegziehen und zwar nach Meran in's Tirol. Der Doktor Mors hat dem Wedel das gesunde Klima empfohlen, und Kuni-  
gunde — Gott sey Dank — ist einverstanden, und treibt selbst, was sie kann. Uebermorgen, höre ich, reißt die ganze Familie ab; ich werde nicht bei'm Lebewohl sehn; der Obervogt macht mir ein grimmig Gesicht: das verdank' ich dem Herrn von Natron, ... und am Ende hat der Mann nicht so ganz Unrecht. Ich muß dazu schweigen und den Himmel preisen, daß es nicht ärger gekommen. — Um indessen von etwas anderm zu reden, so wird also bis übermorgen entschieden sehn, ob der Finanz-

rath das Haus des Obervogts, oder das Krennerle'sche zu kaufen sich entschließt. Was auch geschehe, ob zu meinem Vortheil oder zu meinem Nachtheil, der Kauf macht mir großen Schmerz, denn das hängt mit der unseligen Veränderung zusammen, vor der mir graust. Ich sage mir freilich, daß ja dennoch all' mein Denken und Dichten zu nichts geführt haben würde... aber so bin ich einmal; für mein Leben gern hätte ich irgendwo gehört oder herausgebracht, wen denn die stattliche Mimi heirathen wolle oder müsse... aber ich getraue mich nicht, mich ernsthaft darnach zu erkundigen. Es würde meine Bitterkeit verdoppeln; und zudem bin ich zum Klatschen zu ungeschickt; ich hasse das Geträtsch; man verliert dabei Zeit und Vertrauen zu den Menschen. Es geht doch alles, wie Gott will, trotz Menschenwort und Menschenfürsorge. — Ich komme also wieder auf der Maximiliane Hochzeittag zurück. Ich war, wie gesagt, sehr gut aufgelegt, und hatte meine Brust von Kummer und verdrießlichen Geistern gereinigt; aber mein Mißgeschick ist dergestalt auf mich erpicht, daß es mir selten mehr eine ruhige Nacht gönnt. So war's auch vorgestern. Als ich nach Hause komme, und gehe munter die Treppe hinauf, ob schon ein Einsiedler im weiten öden Hause, kommt mir die Magd entgegen und gibt mir einen Brief. Er kam von Paris. Eine Hand, die ich nicht kannte, hatte die Adresse geschrieben. Da erschraack ich schon. Ich hatte nämlich — schon ist's eine gute Weile her — an meinen guten alten Grafen zu Paris ein Schreiben abgehen lassen: einen Glückwunsch zu des braven Herrn Geburtstag; und daran hing wie an einem grundgreifenden Anker das schwerbelastete Fahrzeug meines Lebens; das heißt: die Geschichte alles Unglücks und aller Fatalität, die ich in der Vaterstadt so unerwartet erlitten. Weiß Gott, daß ich nicht im Geringsten daran gedacht habe, den würdigen Herrn zu einer Kontribution mir zu Gunsten

zu nöthigen! ich wollte nur ein Wort der Ermuthigung, einen Trost von ihm haben. Manchmal thut Einem ein gutes Wort aus fremdem Munde so gut! Wie oft ist man daran, im Verdruß zu versauern, weil kein Mensch bei der Hand ist, der Einem sagt: Nimm dich zusammen, 's ist nicht so arg? — Also: mir schwante, daß sey die Antwort auf meinen Brief; und wie ich denselben hin und her drehe, so ist das Siegel schwarz, rabenschwarz. Alsogleich wußte ich, was dahinter stand. — Der Graf ist gestorben. Unter seinen Papieren hat man einen angefangenen Brief gefunden, der mir als Antwortschreiben bestimmt gewesen ist. Die Verwalter der Verlassenschaft waren doch ehrlich genug gesinnt, mir den Brief, wenn er gleich nicht vollendet ist, nicht vorzuenthalten! Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich geweint habe, als ich neben dem Nachtlicht die letzten Zeilen las, die jene edelmüthige Seele der edeln Hand meines väterlichen Freundes dictirt hatte. Der Schluß des Brieffragments, nachdem der Schreiber sich heftig aufgelehnt gegen meinen Vorsatz, das Feld zu räumen, und mein Glück in Frankreich zu versuchen, lautet buchstäblich so: „Sie wissen nicht, was es heißt, auf ewig sein Vaterland zu verlassen. Sie glauben nicht, wie viele bange und traurige Nächte mir selber das Exil von deutscher Erde verursacht hat! Wär' es heute noch der Mühe werth und möglich, den Schritt zurück zu thun, ich würde es mit Freuden versuchen, obgleich ich jetzt wahrscheinlich eben so fremd in Deutschland stehen würde, wie etwa in Lissabon oder Kasan. Kurz mich zusammenfassend, sag' ich Ihnen ferner, lieber Schwertberger, daß ich Ihnen, wären Sie ein gewöhnlicher Mensch, etwas Geld anbieten würde, um dort abzuschließen und hieher zu kommen. Allein — Sie sind nicht für Paris gemacht, wenn gleich Sie die Pariser Haut bald angezogen haben, hoffentlich aber jetzt wieder ausgezogen.



„Ferner nehmen Sie, wie ich Sie kenne, ein Geldanerbieten eher für eine Beleidigung als für einen Freundschaftsdienst, und endlich ist ein Handwerksmann, gescheidt wie Sie, auf der Welt, um sich höchstehändig Hülfsmittel zu schaffen, und mit denselben eine ehrenwerthe Existenz. Daher . . .“ Hier bricht das Schreiben ab, und geht mein Schmerz an. Ich will indessen als ein Heiligthum und Pfand besserer Zeiten in der Zukunft das Schreiben aufbewahren, und mich daran stärken, wenn mir der Kleinmuth wieder über den Hals wachsen will. — Gestern hatte ich auf den Schmerz wieder eine Freude, gestern Vormittag nämlich; denn vom Abend ist anders zu reden. Wer kommt plötzlich zu mir in die Stube? Der Herr Advokat Dreihirn. Und ist freundlich, wie noch gar nie, und geht immer allgemach näher in sein eigentliches Geschäfte bei mir ein, und sagt endlich unverholen und derb, wie er gern spricht: Warum soll's mich lang in der Kehle würgen, was ich Ihnen schon seit ein paar Tagen sagen möchte, lieber Herr Schwertberger? Ich habe viel Unrecht an Ihnen gethan; das hab' ich endlich eingesehen, und da ich mich geirrt habe als ein ehrlicher Mann, nicht mit Vorbedacht, als wie ein Bube, so schäme ich mich nicht, zu kommen, Ihnen mein Unrecht zu bekennen und um Vergebung zu bitten. Sie sind in meinem Wochenblatt verunglimpft worden; Sie sind von meinen Freunden auf mannichfache Weise gehindert und geplagt worden. Man hat im Ganzen viel Roheit und vorlautes Reden sich gegen Sie erlaubt. Das alles kam nicht sowohl von mir und meinen ehrlichen Partheifreunden, als von dem Haß eines schlechten Kerls, der mein Vertrauen zu gewinnen und leider zu mißbrauchen gewußt hat. Unser Volk aber, im Grunde gut, wenn auch ein bißchen vorschnell, ist von ein paar Neidhämmeln irre geführt und gegen Sie aufgehetzt worden. Ich bin jezo von dem Ungrund der

Beschuldigungen, die man gegen Sie erhob, überzeugt, und wünsche, Sie möchten die vergangene Zeit vergessen. Unser politisches Glaubensbekenntniß ist zwar nicht dasselbe, und wird wohl nie in eines zusammenfallen; demungeachtet biete ich Ihnen meine Freundschaft an. Wenn Sie gleich dem Fortschritt nicht huldigen, so huldigen Sie doch der Rechtschaffenheit, wie dieselbe immer besteht, und Ihr edles Betragen gegen Ihre Schwestern, in dem Augenblick, da Sie von soviel Unglück betroffen worden waren, Ihre unerschütterliche Ehrlichkeit gegen den Finanzrath, zu einer Zeit und in Verhältnissen, wo kaum Einer unter zwanzigen der Versuchung widerstanden haben würde, haben Ihnen unser aller Hochachtung erworben! — Und in diesem Ton ging's eine Stunde fort. Es versteht sich, daß ich dem Herrn die Hand gab und meinen Dank sagte, aber warum in aller Welt haben denn Muselmann und Stobel und Mex von jenen Dingen geplaudert? Was in aller Welt finden die Leute so sehr an meiner Handlung zu rühmen? Ist es denn so unerhört, daß ein Bruder, der seiner Schwestern Vermögen verwaltet, dasselbe aus eigenen Mitteln wieder herstellt, wenn so zu sagen durch seine Sorglosigkeit jenes Vermögen zu Verlust ging? Ist es denn mehr als die im Katechismus geforderte Rechtschaffenheit, die ich übe, wenn ich einem Manne, der mir zum Preis von einigen Karolins einen Schrank verkaufte, worinnen er zehntausend Franken vergessen — wenn ich ihm das Geld zurückerstatte? Wahrlich: da wäre Stolz und Heiligenschein wohlfeil zu kaufen! — Ich muß lachen, heimlich Notabene, wenn die Leute soviel Wesens davon machen, daß ich als Bürger, Bruder und Christ meine Schuldigkeit gethan; während mich tief bekümmert, daß die einzige Person, von der ich — ach so gern — ein Wort der Belobung gehört hätte, hartnäckig schweigt. Doch marsch vorüber, ihr müßigen Gedanken; ich will jetzt vom Abend erzählen, der mit

nichten so angenehm war, als der Morgen. Warum? da kommt der Condukteur von der Schaffhausener Post und bringt mir einen kurios zusammen geschmierten Brief. Ich hielt das Schreiben anfänglich für hebräisch; kam auch von einem Juden, von dem Moses Eppstein. Der Mensch hat doch Wort gehalten und mir von Matthias geschrieben. Aber mir wurde über der blaffen Dinte ganz blutroth vor den Augen und kaum hab' ich alles herausbringen können. Ach, du mein Gott! was schreibt mir der Moses? daß mein Bruder in der Gegend von Schaffhausen häufig gesehen werde, auf Märkten und in Wirthshäusern, und überall in ziemlich schlechter Compagnie. Man wisse nicht, ob er einen Hausirhandel treibe oder nicht; er gebe sich aber den Anschein eines reisenden Handelsmanns und habe alle Taschen voll Geld. — Der Matthias und Geld! der Matthias, der nackt und bloß von hier weggelaufen! Wie räumt sich das zusammen? Wie soll ich hinter die Wahrheit kommen? Was mag da alles im Hinterhalt stecken? Alle Taschen voll Geld? Der Unglückselige wird sich doch nicht etwa mit Räuberei an den Straßen oder mit falschem Spiel abgeben? Oder — das wird das wahrscheinlichere, obschon eben auch nicht das tröstlichste seyn — hat er den Merkel erwischt, den heillosen Spizbuben, demselben das Geld abgejagt und verpugt es nun im Uebermuth? Ja, ja, so wird's seyn. Gut, wenn's so ist; schlimm wenn's so ist. Der Leichtsinrige wirft den letzten Groschen, der ihn noch errettet haben würde, in's Meer und in den Abgrund! Wer kann am Ende ihm helfen? Ich bin selbst am Ende; von mir .... doch ich wills nicht ausschreiben. Unser seliger Vater möchte es aus dem Himmelfenster mir unter der Feder weglesen, und würde sich kränken und betrüben, wenn er sehen müßte, daß ich seinen Ermahnungen in diesem Buche selbst zum Troß, den Matthias gänzlich aufzugeben drohe! Es bliebe freilich nur bei der Drohung

und ich würde helfen, so lang' ich mir selber nur helfen kann, . . . aber man soll sich auch nicht einmal an dergestaltete leere Drohungen gewöhnen. Es bleibt doch immer etwas Bittres und Hoffärtiges im Herzen zurück, und Hoffart und Seelenbitterkeit erzeugen Reue. — Lieber will ich erzählen, was mir heute schon passiert ist. Ich habe eine halbe Stunde lang mit gespitzten Ohren und viel Erstaunen eine Frechheit anhören müssen, die man sich nicht besser extra bestellen könnte. — Es war just mein Schwager bei mir und sang das Lied aller jungen Eheleute; dann kam der Kennerle dazu und fragte so herum nach den Vorsätzen des Finanzraths, von denen ich zu seiner Beruhigung ihm etwas gesagt habe, und wir plaudern just selbdritt ganz heiter und ordentlich; . . . da kommt der Landshuter und sagt mir in's Ohr, der Waiblinger sey unten, und mit demselben die Verone, und die beiden hätten nothwendig mit mir zu reden. — Da ich aber jeko die beiden Herren da bei Ihnen sehe, sagt der gute Baier ferner, will ich dem Gesindel sagen, Sie hätten keine Zeit. — Ich aber spreche zu ihm: Das wird Er nicht thun, sondern im Gegentheil die Leute herausschicken, ohne ihnen zu sagen, daß Gesellschaft bei mir ist. Ich habe gern Zeugen bei dieser Unterredung, die mir wunderbarlich vorkommt, weil der Waiblinger und die Verone miteinander mich besuchen. — Der Landshuter ist treu wie Gold, und richtet's aus. Indessen stecke ich den Strobel und den Glaser in das Kabinet und gebe ihnen auf, recht aufzupassen. Ich meinerseits erwarte selber mit Neugier, was da kommen soll. — Poch, poch, klopft es, halb grob, halb bescheiden, wie's der Waiblinger immer gemacht hat. Ich rufe „Herein“ und die Thür geht auf; aber es kommt die längste Zeit niemand herein. Sie zischeln und flüstern draußen, und zerren sich, wie ich höre, an den Kleidern, und Keines will das erste sehn. — Na, ruf' ich: wird's bald, oder

was gibt's weiter? Hierauf rückt der Waiblinger herein, und zieht die Berone an der Schürze nach sich. Beide mit rothen Köpfen und erschrecklich dummen Augen; des Waiblingers waren aber daneben doch falsch und frech, mit Gewalt frech. Was soll's? frage ich wieder, und der rothhaarige Kerl hebt an, ich solle es doch nicht übel nehmen, aber sie beide sehen in großer Verlegenheit und wüßten Niemand, der ihnen daraus helfen könne so gut wie ich. Ich habe vor einigen Wochen einmal ihnen den Vorschlag gemacht, daß sie einander heirathen sollten und ihnen eine Aussteuer versprochen. Dazumal hätten sie nicht so recht gewollt, aber seitdem sich anders besonnen und sie wollten jetzt mit Dank mich an mein Versprechen erinnern und meine Vorschläge annehmen. — Ich glaubte, aus den Wolken zu fallen, wie man sagt; doch antwortete ich ihnen bald: die Zeit sey herum, mein damaliges Versprechen ohne Kraft; und zudem hätte er, der Waiblinger, am allerwenigsten verdient, daß ich nur einen Finger feinetwegen rührte. Die Beronika wollte zu heulen anfangen; das vertrieb ich ihr aber mit ein paar Worten, denn ich hatte gehört, daß auch sie bei der schlechten Komödie, worein sie mich wegen des Irrwald hatten verflechten wollen, ihre Lektion aufzusagen, bestimmt gewesen. Der Waiblinger hatte sie nämlich beschwagt, Zeugniß zu geben, daß ich die ganze Nacht hindurch auf und niedergegangen und was der Teufeleien mehr ist. Die Gans hatte alles versprochen. Gott verzeih' ihrer Dummheit! Indem ich ihr aber obiges vorhielt, wurde sie Gottlob stumm und verstockt, wie eine Hottentottin. Jetzt that dafür der Waiblinger das Maul auf und rechnete mir mit einer eisernen Galunkenstirne vor, daß ich ganz allein schuld an seinem Unglück sey, und gewissermaßen die Verpflichtung habe, ihm und der Berone durchzuhelfen. Der Merkel habe ihn verführt, wie einst den Matthias — die Spizbuben reden sich immer auf die

Davongelaufenen oder Gestorbenen aus — es thue ihm leid, daß er sich so schmäzlich in mir geirrt, und mich für einen schlechten Kerl gehalten; allein es sey darum nicht minder wahr, daß er um meinetwillen viel Verdruß bei Amt erlitten, vierzehn Tage Arrest ausgestanden, und sodann wegen des Arrestes u. s. w. von keinem Meister in der Stadt mehr als Gesell angenommen worden. Er habe sich in der Umgegend umgeschaut, aber nichts erwirkt. Indessen habe ihm sein Vater geschrieben, heimzukommen und das Geschäft zu übernehmen. Nur wolle derselbe kein Geld schicken: und weil unterdessen er, Waiblinger, die Berone besser und sogar recht gut habe kennen gelernt; so hätten sie beide mir die Ehre erzeigt, an mich zu denken und zur Heimreise und Verhehlung die versprochene Aussteuer einzufordern. — Er gefällt mir recht gut, Waiblinger; sagte ich hierauf: und was kann Sie vorbringen, Schwarzwälderin? — Jetzt mußte man sehen, welche Gestichter das Weibsbild schnitt, wie es sich zierte, das Maul krumm und klein machte, die Augen verdrehte, und so lange an ihrer Schürze und ihrem Nieder knetete, bis endlich die überausfluge Rede aus ihrem Munde kam: auch sie glaube mit Recht, meine Unterstützung ansprechen zu dürfen, da sie viele Jahre lang sich von meinen Schwestern um geringen Lohn habe schlecht behandeln lassen, und da sie endlich, — sie wisse zwar nicht, wie's komme, denn sie sei stets brav und keusch gewesen — in meinem Hause alle Reputation verloren habe. Man beschuldige sie, mit mir allzufreundlich gewesen zu sehn, und sie könne die bösen Mäuler nicht tröstlicher stopfen, als indem sie den Waiblinger heirathe, wozu sie sich endlich entschlossen, wozu sie aber, wie die Sachen ständen, Geld brauche, und dieses Geld erwarte sie von mir, von meiner Gerechtigkeit, und meiner Nächstenliebe, . . . und was des Geschwäzes mehr ist. — Nachdem sie zu Ende — ich wußte wahrlich nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern.

— rief ich die beiden Männer aus dem Kabinet, und sagte zu ihnen: Ihr habt jezo gehört, was an dem Geschwäg, das in der Stadt umhergelaufen, Wahres ist, und werdet mir im Nothfall bezeugen, was Ihr jezo zufällig vernommen. Was meint Ihr aber, was soll ich mit diesen beiden heuchlerischen Verläumdern und Kriechern anfangen? — Kennerle war für's Verklagen; Strobel für's Hinauswerfen. Die beiden Besuchsgäste standen in schlimmen Erwartungen da, und hüteten sich, nur eine Sylbe wiederzukäuen. Ich machte aber bald Feierabend, indem ich sagte: Meine Antwort kennt Ihr, und packt euch jezo! — Indessen will ich bemerkt haben, daß mir doch ein bißchen unangenehm zu Muthe war, als ich der Berone, die so lange Zeit, und zwar wirklich um schlechten Lohn, bei uns gedient hatte, die Thüre zeigen mußte, obschon sie dieses durch ihre Dummheit, Verstocktheit und Falschheit mehr als verdient hat. Strobel hat sich darauf erboten, eine Kleinigkeit, die ich armer Teufel gerade noch entbehren kann, zu der Zuckerbäckerin zu tragen, bei welcher die Berone vorderhand sitzt, und dem Weibsbild zur Reise zu übergeben. Ich zweifle nicht, daß die Mex ebenfalls etwas aus ihrer Tasche dem armen Mensch beifügen werde. Möge es der Berone gut gehen! — Bei Gelegenheit seines Besuchs erzählte mir der Kennerle, der, wie bekannt, alles weiß, was in der Stadt vorgeht, daß mein Nachbar gegenüber, der Thür an Thür mit dem Finanzrath wohnt, falsch Geld gemacht hat und darüber erwischt worden sehn soll. Wirklich stehen auch Polizeidiener vor seinem Hause, und nicht wenig Menschen laufen zusammen. Das erinnert mich leider Gottes an selbigen Abend, wo meine Feinde mir mit einer Mordanklage gern das Genick gebrochen hätten! Vielleicht ist, was man meinem Nachbar nachsagt, auch nichts weiter als ein einfältig Märlein, wie ein solches oft von neidischen Müßiggängern erjonnen wird. — Jezo muß ich

schließen: ich höre Jemand die Treppe herankommen, und wenn ich den Schritt recht kenne, so ist's der Finanzrath! So werde ich denn erfahren, wie's mit dem Kennerle-Haus steht. Gott gebe, daß ich die schwere Last los werde . . . ! — —

Und ein paar Tage später schrieb Fridolin den weitern Verlauf seiner Begebenheiten. Seine Schriftzüge sind dabei aus der Art geschlagen; sind nicht mehr flüchtig, leicht und elastisch; wohl aber schwer, breit, gleichsam melancholisch. Eine bekümmerte Hand, man sieht's, hat die Feder geführt:

„Es ist nicht der Finanzrath gewesen, der vorgestern über meine Treppe kam. Der Herr Advokat Dreihirn war's. Ueberrascht, ihn schon wieder bei mir zu sehen, wurde ich's noch mehr, da ich ihm anmerkte, daß er nicht die besten Nachrichten bringe. Obwohl ich von ihm eigentlich gar keine Nachrichten zu empfangen hatte, denn wir haben miteinander kein Geschäft, war mir doch gleich zu Sinne, als sagte ich mir: Der bringt jetzt etwas Schlimmes in dein Haus. — Und wie schnell wurde zur Gewißheit diese Ahnung, als Dreihirn herausplätzte: Wissen Sie schon? Nicht? Ich will nicht lange hinter'm Berge halten; ist nicht meine Manier. Ich bin da, Ihnen meine Dienste anzubieten; Sie werden sie brauchen können. Es ist in der Schweiz eine Falschmünzerbande aufgehoben worden, bei Ihrem Nachbar ist eine ihrer Werkstätten gewesen, und unter den in Emmishofen Verhafteten befindet sich Ihr Bruder Matthias! — Wie ich das höre, kommt mir's blau und grau vor's Gesicht; zum erstenmal in meinem Leben hab' ich erfahren, was der Schwindel ist! — Ich weiß nicht, was ich gesagt habe, was mir der Advokat ferner gesagt hat; ich erinnerte mich nur an die strengen Kriminalstrafen in der Schweiz, und daß



ste dort zu meiner Knabenzeit noch geköpft und ausgepeitscht haben und gebrandmarkt, was Zeug hielt; und da sah ich nun freilich den Matthias alsogleich im Geiste auf dem Schaffot, wenigstens an der Schandsäule. Ach, das war eine böse Stunde, und wie manche folgten ihr! Zwar suchte mich Herr Dreihirn zu beruhigen, und sagte mir, man sey in der Schweiz gegenwärtig viel menschlicher als zuvor; das Köpfen werde gar selten, Peitschen und Brandmarken komme nicht mehr vor. Der Fortschritt sey ungeheuer und die Menschenliebe ohne Ziel, so daß es ein Verbrecher schier besser habe, als der freie Mensch, das bißchen Unehre abgerechnet, das man jedoch in der Strafe verbüße, aus welcher der Gestraifte glückenrein hervorgehe, als habe er niemals etwas Uebles gethan. Aber ich konnte dem Advokaten nicht glauben, und war bis in die tiefste Seele betrübt um den Bruder. Wenn Sie mir einen Gefallen thun wollen, sagte ich zu dem Herrn, so gehen Sie mit mir in die Schweiz hinaus, und machen Sie, daß ich den Matthias sehen kann. Ich glaube noch nicht recht an seine Schuld. Wo sitzt er? Wohin haben wir zu gehen? — Der Advokat meinte, es werde schwer halten, den Gefangenen zu sprechen. Er kenne aber drüben mehrere einflußreiche Leute, und annoch, so viel er wisse, sitze Matthias in Kreuzlingen, könne aber alle Tage nach Frauenfeld oder Weinfelden transportirt werden. Natürlich drang ich um so mehr auf Eile, und ich muß es dem Herrn zum Lob nachsagen — Dreihirn war gleich ohne Säumen dabei, und wir liefen gen Kreuzlingen hinaus, und hörten bei der Landjägerwache, daß der Mann, um den es sich handelte, nebst andern noch draußen verweile, und daß er nicht eher nach Frauenfeld würde abgeführt werden, als bis der Arrestant in Constanz von den dasigen Behörden an die Thurgauischen Gerichte ausgeliefert sey. Hierauf machte der Advokat seine Besuche, und ich schlenderte indessen im Orte hin

und her, auf und ab zwischen dem Wachtthaus und der Abtei, und hing meinen traurigen Gedanken nach. Es gingen viele Leute, darunter manche Bekannte auf der Straße stadtaus, stadtein. Kaum daß ich einen oder den andern grüßte; ich sah sie eigentlich gar nicht. Sie mochten merken, warum ich zu Kreuzlingen meine Promenade anstellte, und belästigten mich wenigstens nicht mit Fragen. Die Menschen haben eine geborne Scheu vor dem Unglück. Vielleicht schämten sich ihrer etliche, mir einen guten Abend zu sagen, wenn sie wußten, daß mein Bruder um eines Verbrechens willen im Gefängniß saß. Wir Deutsche haben's so: die ganze Familie muß die Schande eines einzigen ihrer Glieder mitgenießen. So unrecht es ist, scheint mir doch darinnen eine große Lehre zu stecken: ich weiß aber nicht hervorzubringen, was ich darüber denke. — Weiter also. — Derweilen ich auf angegebene Weise schlendre und mich langweile und den Advokat ungeduldig erwarte, verspüre ich einen Landjäger, der um mich herumkreist und mich gar nicht mehr aus den Augen läßt. — Holla; denk' ich, der hat dich auf dem Korn, und was gilt's, er will dich arretiren. — Kaum hab' ich's ausgedacht, so steht er auch schon vor mir, blickt mich an mit seinen Spionirblicken, und verzieht unter dem grauen Bart seinen Mund, daß ich nicht weiß, lacht er oder weint er, oder will er garstig und grob thun. Auf einmal — nachdem er rechts und links über seine Achsel geschaut, ob Niemand dahinter, fangt er auf französisch an, und legt dabei die Hand an den Tschako, was mich einigermaßen beruhigte: Hab' ich nicht die Ehre, mit dem Ebenisten Herrn Schwertberger aus Konstanz zu reden? — Ich bejabe, und frage warum? — Da zieht der alte seine Tabaksdose hervor, reicht mir sie hin, und sagt: Thun Sie dergleichen, als schnupften Sie; es ist um der Kameraden willen, die sich ansonst verwundern könnten, was wir wohl mit einander haben. Indessen

will ich Sie gebeten haben, in einer halben Stunde da und da zu sehn. Ich habe mit Ihnen zu reden. — Zugleich bezeichnete er mir einen Platz zwischen Kreuzlingen und Bottikofen; ein paar Bäume hinter einem Hag, rechts zur Seite gegen das Feld. — Ich sagte zu, bemerkte aber, daß ich den Dreihirn erwarte und weshalb und daß ich, im Fall er mir die Erlaubniß, den Matthias zu sprechen, brächte, ich nicht zur Stunde auf dem Rendezvous erscheinen könne. — Wenn er aber die Erlaubniß nicht bringt? fragt der Landjäger mit pffiffigem Gesicht. — Dann geh' ich von hier zur Stelle hinaus, und erwarte Euch; sagte ich: Ich will schon einen Vorwand finden, um meinen Begleiter allein zur Stadt zurückzuschicken. — Cela suffit; sagt der Landjäger und geht unbefangen zum Wachtposten zurück. — Ich sinne hin und her, und kann mich doch gar nicht auf des Landjägers Gesicht besinnen, und denke daher von fern nicht daran, was der Graubart von mir wollen könne. Entweder, sage ich mir, ist es etwas nöthiges, das er mir zu sagen hat, und dann werd' ich's gleich begreifen, oder es ist irgend eine Schwenkfelderei, und da heißt es: die Augen aufgemacht. Wir werden's ja hören. — Indessen kommt der Dreihirn daher und macht mit seinem Stock allerhand Zeichen in die Luft, und ich mag mir die Zeichen ansehen, wie ich will, so heißen sie „Nein und Nein“ in einem fort. — So war's auch. „Sie dürfen Ihren Bruder nicht sprechen; er ist, wie die Franzosen sagen, au secret und erst in Frauensfeld wird nach den ersten Verhören die gänzliche Absperrung aufhören. Vielleicht zieht sich der Arrest hier in die Länge, da vorauszu sehen, daß unsere Regierung sich nicht gleich zur Auslieferung des Konstanzer Bürgers verstehen wird; vielleicht thut sie's gar nicht. Das hilft Ihnen aber nichts. Hier dürfen Sie nun einmal Ihren Bruder nicht besuchen. — Das war mir ein Donnerschlag. Was half mir auch alles, wenn ich ihn,

den armen Kerl, nicht zu sehen bekam? — Mittlerweile fällt mir der Landjäger ein, und ich spreche zu Herrn Dreihirn: So will ich doch wenigstens in Gottesnamen ein Geschäft, das ich hier außen habe, besorgen und nicht umsonst gekommen sehn; bedanke mich auch bei dem Herrn, der sich zu allen Diensten in Vertheidigungssachen des Matthias und in Vermittlungen zu Frauenfeld anbietet, und sodann heim geht. Ich aber begeben mich auf den Weg nach Pottikofen, finde den Hag, die Bäume, und stelle mich als Schildwacht dazu. Nicht lang und ich sehe einen Mann mit Waidtasche und Büchse daher kommen, und richtig, es ist der Landjäger. Sobald er mich gewahr wird, springt der Mann, wie ich's ihm gar nicht zugetraut hätte, flink auf mich zu, zieht den Tschako ganz vom Kopfe, verneigt sich vor mir mit seiner kahlen Stirne und sagt: Jetzt erst kann ich Sie recht willkommen heißen, Herr Schwertberger. Dort, nahe an der Wacht, auf der Landstraße hat es nicht angehen mögen. Aber ich bin in der That recht erfreut, Sie kennen zu lernen, und mich bei Ihnen zu bedanken, wie ich's gern schon lang gethan hätte. Sie haben meinen Neffen vom Abgrund der Schlechtigkeit und des Selbstmordes gerettet, und er ist, Gott und Ihnen sei Dank, zur Zeit ein recht braver Kerl geworden, wenn er nicht wieder umschlägt. — Da ich den Landjäger also reden hörte, wurde mir völlig schwindlich, und ich meinte nicht anders, als er irre sich in der Person. — Jedoch verhält sich die Sache in kurzem folgendermaßen: Der Ruedeli, dem ich zu Paris im Spielhaus begegnet bin, ist eben der Neffe, von dem der Landjäger sprach und ein Sohn seiner Schwester. Als ich ihm das erstemal in den Weg kam — nämlich bei'm Spielhaus — da war der Ruedeli hoch auf zu Pferd, und fragte so zu sagen: Wie theuer ganz Frankreich mit Korsika und Algier daneben? Er hatte Hoffnung zu gewinnen und Geld zum Sehen im Sack. Aber ein paar

Wochen später war's anders. Ich ging an demselben Spielhaus vorüber, und da kommt er heraus, blaß wie der leibhaftige Tod, mit ganz verdrehten Augen, und auf zitternden Beinen. Ruedeli! fragte ich ihn: was geht mit dir vor? — Worauf er: Alle böse Geister gehen mit mir um! Ich hab' alles verspielt, und was das schlimmste: ich habe meinem Prinzipal zweihundert Franken entwendet, um zu spielen, und alles verloren. Meine schlechte Handlung wird nicht lang verschwiegen bleiben, wenn ich nicht, wie ich meinte thun zu können, noch vor Mittag das Geld an seinen Orte lege. Aber ich habe keinen Sou mehr und meine Mutter ist arm; und noch obendrein bin ich meines Sündenlebens ganz überdrüssig, und wer mir eine Pistole zum Todtschießen gäbe, wäre mein Freund. Leider hab' ich nichts mehr, einen Sackpuffer mit Pulver und Blei zu kaufen; und in alle Welt gehen kann ich auch nicht wegen Mangel an Geld. — Da nun der Mensch so desperat ausseh, und ich mich besann, wie gnädig der Himmel mit mir verfahren, bei Gelegenheit von dem Spitzbubenstück des Bankiers und von dem dummen Streich, den ich gemacht, was das Spielen anbelangt, so überlegte ich nicht lang. Noch immer lag das Geld, das ich gewonnen, zu Hause in meinem Koffer, ich hatte nicht über mich bringen können, I den Armen zu geben, wie mir der alte Graf gerathen. eseko war aber ein dringender Anlaß vorhanden, und es konnte im glücklichen Fall mehr mit dem Gelde ausgerichtet werden, wenn es in die Hände eines Einzelnen, statt in die Hände eines Spitals kam. Kurz: ich legte noch vom meinigen dazu, und gab's dem Ruedeli, und so war er im Stand, seinem Herrn stillschweigend den Raub zu ersetzen, und nach Rouen zu fahren, wo er eine Condition wußte. Daß er seinem Herrn wieder erstattete, was er ihm genommen, war recht; daß er von Paris Reißaus nahm, war noch besser. Die Gelegenheit

ist eine leichtsinnige Mutter. — Weil ich eben von einer Mutter rede, will ich noch geschwind hersehen, daß Ruedeli, nachdem er brav geworden, seiner Mutter die ganze Geschichte gemeldet hat, und von eben dieser seiner Schwester hat der Landjäger die Sache erfahren, und somit ist davon genug geredet. — Mit einem Worte: ich hatte einen Menschen vor mir, dessen Dankbarkeit viel größer war, als mein bißchen Verdienst um den Ruedeli. Ich habe vernommen, sagte der wackere Soldat, weshalb Sie nach Kreuzlingen herausgekommen, und höre nun, daß Sie Ihre Absicht nicht erreicht haben. Ich selber werde diese Nacht die Wache im Gefängniß haben. Es soll mir ein Vergnügen seyn, Sie, aller Consigne zum Trotz, zu Ihrem Bruder zu lassen. Ich weiß, daß mit Ihnen nur Trost und nicht der böse Rath in Ihres Bruders Arrest eingelassen wird. — Zudem sollen Sie zuhören dürfen; sagte ich: kein Wort soll fallen, das Ihnen ein Geheimniß bliebe, braver Mann. — Wenn gleich der Landjäger mir antrug, was er mir im Grunde nicht antragen durfte, hatte ich dennoch kein Bedenken, und stellte mich zur Stunde, die er festgesetzt hatte, am Gefängnißhause ein. Ich wurde von ihm zum Matthias gelassen, der übel saß in einem übeln Stüblein, und so zerknirrscht war, da er meiner ansichtig wurde, daß ich fürchtete, er werde Sichter oder eine Ohnmacht kriegen. Er bekam Gott sey Dank keines von beiden, aber zu weinen hob er an, daß mein bißchen Muth und Standhaftigkeit zu weichen drohte. Zum Glück sagte noch zu rechter Zeit der Landjäger mir in's Ohr: Reden Sie um's Himmelswillen leise und machen Sie, daß der Arrestant Ruhe gibt. Ein paar Schritte von hier sitzt der Guegi, und die Teufelsdeliquenten haben Ohren wie Spizmäuse! — So ging denn der Diskurs, als ob wir allesammt im Beichtstuhl wären und steckten wir die Köpfe zusammen, wie die Schafe beim Donnerwetter. Und in dieser Stellung hat mich der arme Matthias vor Gott und nach Gott um

Verzeihung und erzählte, wie es mit seinem Unglück hergegangen war. Der Mann da, sagte er, auf den Landjäger deutend, kann nur gleich hingehen, und dem Richter widersagen, was ich erzählen will; ich mache mir nichts daraus, weil ich fest entschlossen bin, im erstbesten Verhör sogleich alles zu gestehen. Ich bin ein miserabler Mensch, wenn gleich nicht so schlecht als Merkel und Güegi, die mich, ein Jeder nach seiner Manier, in die Patsche geführt haben, und mir gehört ein tüchtiger Denkfettel, sonst bleib' ich mein Lebtag nichtsnuß. — So erzählte er also, daß der Viehdoctor Güegi schon lang falsches Geld gemacht habe, ehe er es nur geahnt habe. Er habe zwar schon früher — er Matthias — im Spiel mit Güegi hie und da einen falschen Fünfbäzner oder dergleichen eingenommen, habe denselben aber entweder wieder feck an den Mann gebracht, oder verworfen, und nichts arges dabei gehabt. Von Noth gedrungen, habe er vor kurzem den Rosßdoctor aufgesucht, und sey von demselben zu seiner großen Verwunderung, nach Ablegung der heiligsten Schwüre von der Falschmünzerei unterrichtet worden, die Güegi in der Schweiz und der Konstanzer in Konstanz separat und dennoch in der Gesammtoperation verbunden, betrieben. Ihn, Matthias, habe Güegi nicht zum Mitarbeiter bei der Münze, sondern als Geldausbringer angestellt, und dieses Geschäft habe er leider, trotz großen Widerwillens und stündlicher Gefahr einige Zeit hindurch betrieben, weil ihn der Besuch der Märkte und Wirthshäuser, der damit verbunden, angelockt habe. Allein, ganz in der Nähe von Konstanz, in einem thurgauischen Dorfe, sehen sie beide, Güegi und Matthias, so zu sagen auf der That ertappt worden; hätten sich zwar, einer frühern Verabredung zufolge, angestellt, als wüßten sie nicht einer um den andern: dennoch sey von andrer Seite etwas verträtscht und somit des Güegi heimliche Werkstätte sowohl, als die des Konstanzers an den Tag gebracht worden. — Sowohl

diese Erzählung, als auch die unverholene Reue, die der Matthias kund gab, erregten mein Mitleid natürlich auf's höchste. Der arme Mensch war dennoch nicht schlecht geworden. Ich möchte sagen, daß ich noch nie seinen Versprechungen und Vorsätzen mehr Glauben geschenkt habe, als in dieser seiner traurigen Lage. Aber was beginnen? Da die Fahrzeit rauher wird, gab ich ihm, was ich an Geld bei mir führte, um sich etwas götlich zu thun. Der Landjäger nahm indessen das Geld an sich, und versprach, es entweder für Matthias zu verwenden oder es ihm bis zu gelegener Zeit aufzubewahren, weil vor dem Transport der Gefangene jedenfalls visitirt und das Geld ihm dann weggenommen würde. Ich ließ es geschehen, wie der Landjäger meinte. Matthias hatte mehr Mißtrauen als ich; freilich wußte er nicht, welche Bewandniß es mit dem Thurgauer hat. — Letzterer drang sofort auf's Weggehen, und allerdings war über eine Stunde verflossen, die ich bei Matthias zugebracht hatte. Matthias hat mich inständig, wiederzukommen. Der Landjäger versprach ebenfalls, mich zu benachrichtigen, wann der Transport stattfinden würde, und mich noch einmal zum Matthias zu lassen. — Ach, seit jener nächtlichen Stunde warte und warte ich vergebens auf Nachricht, und weiche deshalb gar nicht von Hause. Glücklicherweise kommt dann und wann die Mex oder ihr Mann, um mich zu trösten . . . aber der Trost ist nicht so recht warm — die Deutchen haben jezo mit ihren eigenen Angelegenheiten so viel zu thun! — Unglücklicherweise bleibt übrigens meines schönen Gegenüber Fenster fest verschlossen, und mein Himmel ist zu. Obervogts sind, wie ich vorausah, ohne ein Wort des Abschieds fortgegangen. Es gehe ihnen wohl. Der Finanzrath hat das Haus nicht gekauft, das den Eberle's, jung und alt, verbleibt, und mäfelt noch immer mit mir wegen des Rennerle-Hauses hin und her. Warum gibt sich der Mann so viele Mühe? Wenn er seiner Tochter den



Auftrag gäbe, das Haus zu kaufen, der Handel wäre geschwinde fertig. Doch — wie komm' ich in meinen Bedrängnissen auf jene Gedanken abermals zurück? Fridolin, sey geschickt! — Herr Elias ist mit Obervogts von dannen gezogen. Während sie in Meran bleiben, geht er nach Viza. Doktor Mors will aber nicht glauben, daß er die Heimath wiedersehen werde. — Der junge Mann ist verbraucht bis auf den letzten Faden; sagt der Doktor in seiner aufrichtigen Sprache. Ich bedauere ihn sehr. Wie wird ihm zu Muth werden, wenn er unter den Mauern von Klärchens Kloster vorbeifährt? — Das arme Klär! ach, der noch ärmere Matthias! Was wird noch aus ihnen werden? — Ich will diese Schreiberi für heute beschließen, und im stillsten Winkel meiner Stube dieses Buch offen liegen lassen. Vielleicht geschieht es, daß des guten seligen Vaters Geist um Mitternacht in unserm Hause wandelt, um seinen Lieben nachzusehen? Er finde dann, wenn gleich sie selber nicht gegenwärtig sind, ihr Geschick von meiner Hand aufgezeichnet, und prüfe, ob ich an ihnen allen gethan nach seinem Willen und Verlangen. Möchte er zufrieden sehn, und den Fürbitter dort oben machen, damit es uns wohl ergehe auf Erden nach so langer Noth und Leidensfülle!

---

(Acht Tage nach obigem Abschnitt fährt Fridolin Schwertberger in seiner Haus- und Lebenschronik fort. Diesmal jedoch erscheinen die Schriftzüge nicht mehr so schwer und steif und melancholisch. Im Gegentheil sind sie wieder leicht und hüpfend. Sie tanzen über die Blätter fröhlich weg, und den heitern Sonnenaufgang nach langer Nacht der Trübsal bezeichnet schon das erste Wort des neuen Abschnitts. Es ist, als ob die schwarze Dinte einen goldnen Schein von sich werfe.)

Freude endlich und Vergnügen überall und auf einmal! Ich unternehme nicht, mit der Feder in ungelenker

Hand den Geber alles Guten zu preisen. Das Herz jubelt aber laut, und hört diesen Jubel auch kein Menschenohr, so versteht ihn der Allmächtige gewiß, der so wunderbar gut Alles mit mir gemacht hat! — Am Tage darauf, da ich meinen Bericht abgebrochen, verbreitete sich auf einmal in der ganzen Stadt die Nachricht, der Matthias sey auf dem Transport nach Frauenfeld dem Transporteur entsprungen, und nicht mehr beigebracht worden. Ich nahm das für eine Lüge, denn ich wußte ja noch gar nichts vom Transport und durfte doch etwa darauf zählen, von dem alten Landjäger benachrichtigt zu werden. Indessen erhielt sich das Gerücht, und Abends hörte ich's von einem Kreuzlinger Herrn bestätigen, der dazu fügte, der Transporteur werde mindestens einen Monat Arrest wegen seiner Fahrlässigkeit davon tragen. Ich traute noch nicht; aber behutsam herumfragend, hörte ich den Namen des Soldaten nennen und siehe: es war mein Landjäger, Kuebelis Onkel, in Person. Nun glaubte ich etwas zu merken, und darinnen befestigte mich ein Brief, den ich ein paar Tage darauf erhielt, mit dem Postzeichen Basel. Die Adresse war von fremder, der Inhalt von Matthias' eigener Hand. Er sey glücklich in Basel per Eilwagen angekommen, und reise alsobald nach Straßburg, und dorthin möchte ich ihm etwas Geld schicken. Ich möchte getrost ein paar hundert Franken in den Wind schlagen; sie sollten nicht verloren seyn. So schrieb er, und ferner, daß er auf dem Transport, der so schleunigst befohlen worden sey, daß nicht Zeit geblieben, mich zu benachrichtigen, entsprungen, aber schon im Besitz meiner paar Thaler und eines warmen Rocks gewesen sey. Ueber die Art und Weise seines Entkommens wolle und dürfe er jetzt noch nichts sagen. Ich möchte aber Kreuzlingen nicht vergessen. — Der Brief schien von eitel Dankbarkeit zusammen gesetzt zu seyn, und belehrte mich, daß eine menschenfreundliche Seele, ohne mir eine Silbe zu sagen, auf eigene Gefahr

unternommen hatte, mein Herz von der größten Sorge zu befreien. Ich errathe, wie die Sache zusammenhängt, ob schon ich von anderer Seite noch keinen Bericht irgend einer Art erhalten habe. Ein braver Mann übt Barmherzigkeit ohne Prunk und Selbstruhm: — Ich werde schon zu schicklicher Zeit meinen stillen Wohlthäter auffinden, und ihm meinen heißen Dank bethätigen können! Für jezo drängt mich's aber, meinen zukünftigen Lesern und mir selber schwarz auf weiß ohne Umschweife heraus zu sagen, welch eine Summe von Glück sich angeschlossen hat an das erste gute Zeichen, an die Befreiung meines armen geliebten Bruders Matthias. Es wird vielleicht konfus herauskommen, aber ich bin dafür zu entschuldigen, da diese jüngste Vergangenheit noch ganz lebendig vor mir zuckt und spiegelt, und einen Glanz in die nächsten Tage wirft, der mir, da ich diese schwachen bettelarmen Worte schreibe, die Augen verblendet. Ich fange also damit an, zu sagen, daß ich daheim saß in meines Vaters Lehnstuhl, vor seinem Schreibschrank und vor diesem Buche, und grübelte, wozu ich mich zu entschließen hätte? ob eine neue Laufbahn in Konstanz zu begründen — mit der Schreinerei im gewöhnlichen Schlag ging's einmal nicht mehr — und Palläste gibt's hier nicht einzurichten — oder aber die Heimath zu verlassen und anderswo eine glücklichere Fahne auszustechen? Das letztere gefiel mir am allerwenigsten. Meine Mitbürger haben sich zwar gegen mich aufhezen lassen und mir geschadet, meine Kundschaft in andere Hände gebracht; aber dennoch kann ich nicht mit ihnen nachhaltig böse sehn. Auf der einen Seite glaubten sie mich in's französische übersezt und fürchteten sich vor meinem angeblichen Hochmuth und Ueberlegenheit; auf der andern Seite haßten sie mich als einen Finsterling, weil ich nicht für die Revolution bin, weil ich dafür halte, daß der Bürger in seinen Schranken bleibe, namentlich wenn er seine Vertreter am Throne hat, und weil ich mir durchaus

nicht einbilden kann, daß in dem langen Lauf der Zeit nur der Bürgermann gescheidt und mündig geworden seyn soll, und nicht auch neben ihm, die ihn regieren? weil ich nie mich werde überreden können, daß ewige Unzufriedenheit, Mißtrauen und Aufrührerei im Kleinen zu gutem nachbarlichem Vernehmen im Staate, und zur Eintracht zwischen Staat und Regiment führen sollen. Doch, was gehen mich die Türken an? Ich bin nicht gelehrt, und werde mich nicht ändern; hab' in Frankreich gesehen, wie dessen gerühmte Freiheit in der Nähe aussieht, und erwarte, daß der liebe Gott in Deutschland es besser richte, als bei den Wälschen. Weg mit selbigen Gedanken, die gar nicht zu dem passen, was ich zu sagen habe. — Also, während ich so grüble, kömmt zu mir der Stadtrath Muselmann mit einem fremden Herrn, und macht ein ganz ander Gesicht, als da er mir den Appenzeller Verlust beibrachte. Er sah aus, wie Moses, da er mit den Gesetzestafeln vom Berge kam, und sagte mit seiner gewohnten Natur und Weise: Lieber Schwertberger, ich bringe Ihnen hier eine neue Bekanntschaft, die zwar schon eine alte ist, aber die Sie vergessen haben werden, obschon ich nicht glaube, daß Sie das gethan haben. — Ich studirte in der Geschwindigkeit in des Fremden Gesicht herum, das mir in der That nicht ganz unbekannt schien, und doch hätte ich um keinen Preis sagen können, wer und wie und wo. Da nimmt auf einmal der fremde Herr sich selber beim Schopf, zieht sich eine große schwarze Perücke ab, und sagt lächelnd: Kennen Sie mich vielleicht jezo besser? — Da fielen mir allerdings die Schuppen von den Augen, und ich erkannte den alten Freund meines Waters, den Herrn Theodor Vollrad, der ihm nicht lang vor dem Ende nicht wenig Kummer und Sorge gemacht hatte. Richtig: er war's, und sah selber so gelb und braun und abgemagert aus, als ob ihm das Unglück seit Jahren nicht ausgegangen wäre. Mein erster Gedanke war: Ach, dem

armen Mann geht's gewiß recht übel, und da solltest du helfen können, dem seligen Vater zu liebe! aber das heitre Gesicht des Stadtraths stimmte nicht dazu. — Vollrad hob jedoch an, mir die Hand reichend: Ich bin heut in aller Frühe angekommen, und kehre schon von einem Grabe zurück. Das war ein braver Mann, der dort auf dem Schotten liegt unter dem einfachen Stein, den Sie ihm gesetzt haben! — Ich weiß nicht, wie es hierauf zuing; aber wir umarmten uns zum Gedächtniß des seligen braven Mannes, und Herr Vollrad vergoß Thränen, und ich nicht minder, und da wir uns die Augen trockneten, ist der Stadtrath fort gewesen, und Vollrad erzählte mir, wie es ihm ergangen. Mich kurz zu fassen, so hatte ich falsch gerathen. Es geht ihm, wie die Leute gemeinhin sagen, brillant gut; nemlich, er hat viel viel Geld, da er im südlichen Frankreich einen feinigen Verwandten gleichsam wie durch Mirakel aufgefunden, der am Rande des Grabes die Gleichgültigkeit, die er dem Theodor in ältern Zeiten bewiesen, aufgab, und ihm sein ganzes reiches Vermögen hinterließ, nachdem er in des Betters Armen gestorben. Der Letztere hatte sich nach Südamerika einschiffen wollen, um dort einen Platz als Comtoirdiener zu suchen, und fern von Europa, wo er sein Vermögen verloren, zu sterben. Und plötzlich war er im Besiß eines großen Wohlstands! Nachdem er denselben eingesammelt und von französischer Erde losgeschält, kommt er nach Konstanz zurück, mit dem Vorsatze, sich daselbst ein Haus zu kaufen und mit seinem Freunde, dem Vater Schwertberger, zu leben, bis das Leben ein Ende hat. Und da findet er nun, daß ihm der Freund vorangegangen, und sein Plan meistens vereitelt ist. Dennoch ist die Lust am Vaterlande so groß bei ihm, daß er trotz dem sich entschließt, zu bleiben. Von Muselmann zu mir geführt, legt er bei mir die Schuld, die mein Vater an ihn zu fordern hatte, in baarem Gelde nieder, und trotz meines Widerstrebens fügt

er eine bedeutende Summe hinzu! Die Art und Weise, wie er das gethan, ist so eigenthümlich und rührend gewesen, wie ich's nicht beschreiben kann, und so delikate dabei, daß ich endlich keine Möglichkeit fand, seinen guten Willen zurückzuweisen. Nun — es kommt den Schwestern und dem Matthias zu gute. Was aber mir in Person zu gute kam, war, daß Bollrad das Kennerhaus, das er umbauen will, in derselben Stunde gekauft, und mich aufgefordert hat, als Associé mit ihm in einen Handel mit Schiffbauholz aus dem Bregenzerwald nach Toulon und Marseille einzutreten, wozu er schon der französischen Regierung Concession und Privilegien hat, und der mit den Mitteln, denen er gebietet, großartig auszufallen verspricht. — Da hätte ich nun wieder ein volles unbeschränktes Gewerbe; da wird mich's freuen, zu schaffen und zu sorgen und meine Zeit nützlicher zu verwenden, als in der engen Werkstätte, die von den Kunden verlassen steht! Kurz: wir machten alles mündlich und schriftlich ab; Bollrad ging dann, um seine Bekannten zu sehen, und ich steckte den Kopf ein wenig aus dem Fenster; denn mir war heiß und schwindlicht geworden über all diesen Aufschlüssen und Beredungen, und über dem Glück, das sich mir aufthat. — Ich habe, glaube ich, im tiefsten Herzen ein brünstiges Gebet gehalten. Unbegreiflich, daß sich auf einmal sehr weltliche Gedanken hinein mischten; denn mir fiel plötzlich Mimi ein, mein Gegenüber, das schöne und herzige Mädchen, dem ich — heraus damit — seit geraumer Zeit so gut war, wie ich selbst es kaum glauben mochte. (Des Adam Strobel Recept hatte also doch geholfen, ohne daß ich daran dachte, und in dem schelmischen Rath lag also doch eine tiefe Wahrheit.) Nun: an Mimi denkend, schlug ich die Augen empor zu ihrem Fenster. Im selben Moment wurde das Fenster hastig zugemacht, und die Vorhänge fielen dahinter als Schleier nieder. —

Gewiß hat sie etwas gegen dich! sagte ich mir tief gekränkt in's Gewissen, und zerquälte mich, den Grund aufzusuchen, und warum eben jeko ein Tropfen bittersten Vermuths in meinen Glücksbecher fallen müsse? Eben in derselben Zeit öffnet sich die Hausthüre des Finanzraths, . . . und wer tritt daraus hervor? der Stadtrath Muselmann; hat noch den Hut in der Hand, und arbeitet an seiner Perücke, daß sie schief sitzt, jedoch keineswegs auf Krakeel, vielmehr auf Vergnügen und Scherz. Ich ziehe mich vom Fenster zurück; sehe jedoch daß Muselmann kerkengerade herüber auf mein Haus lossteuert. Richtig: Bim, bim! — geht die Glocke; ich öffne schnell die Hausthüre, und denke bei mir: Was hat um alles in der Welt der Stadtrath bei Alexander gethan, und was will er gerade jeko von mir? . . . Da steht er mir im Angesicht, und sieht verwirrt aus, und ich hätte vor einer Hiobspost gegründete Angst haben können, wenn nicht seine Augen als wie Johanneswürmchen geleuchtet hätten. Seine ersten Worte, die ich nie vergessen werde, waren: Jetzt komm ich in einem Auftrag, der mir eigentlich nicht aufgetragen worden ist, und den ich perfekt ausrichten muß, wenn es mir nicht schlimm gehen soll! — Hierauf bricht der gute Mann in ein Lachen aus, das zur Hälfte ein fröhlich Weinen war, und sagt: So ist's recht, und wenn Sie nicht alsogleich ausrufen, wie ich: So ist's recht, und Bravissimo, so ist kein Surrogat von Seele in Ihrem Leib! — Nach diesem Eingang ließ der Stadtrath seine Zunge los, und was er weitläufig und mit allerhand Verzierungen, wie man's an ihm gewohnt ist, so kurz ich's schreiben kann, folgendes.

Er war aus meinem Hause gegangen, um mich mit Vollarad allein zu lassen, von dessen Projekten er schon wußte; als ihm auf der Straße der Finanzrath mit einem bitterbösen Gesichte begegnete und ihn ungefähr also anredete: Sie sind ein alter Freund und kommen

mir gerade recht. Ich habe so eben einen Auftritt mit meiner Mimi gehabt; es ist nicht der erste dieser Art, aber ich möchte, es wäre der letzte, und dazu können Sie mir helfen. Gehen Sie hinüber als mein Bevollmächtigter und setzen Sie dem Mädchen den Kopf zu recht, nämlich in Friedlichkeit: denn ich bereue schon, daß ich ihr ein paar derbe Worte gesagt habe. Die Sache — annoch ein Geheimniß für Alle — ist die: ich will wiederum heirathen, lieber Stadtrath, und zwar Heirathe ich die Maulbeer, die ich leider erst seit kurzem näher kenne. Die Frau mit ihrem Gelde und ihrer Verwandtschaft paßt mir: enfin, es ist richtig. — Nun fürchtet sich die Mimi vor der Stiefmutter und ich will ihr das nachsehen, weil die Furcht natürlich und die Mimi kein Kind mehr ist. Aber noch mehr: sie will aus dem Hause; und ich weiß nicht wohin mit ihr. Beiläufig gesagt, hab' ich aufgegeben, mich nach einem andern Hause umzuschauen, wie vordem die Maulbeer gewünscht hatte. Die Mimi will also fort, kann sich ihrer Meinung zufolge, nicht mit der Maulbeer, nicht mit deren Tochter vertragen. Und — kurios — wenn ich im Zorn sage: nun ja, in Gottesnamen! geh' wohin du magst! heißt's wieder: wenn ich aus diesem Hause gehen soll, bricht mir das Herz! Ach, lieber Stadtrath, welch ein Unglück erwachsene Töchter zu haben, die man nicht an den Mann bringen kann! nun, Sie wissen selber, was das heißt. Und nur die Mimi ist schuld, daß sie nicht schon längst geheirathet worden ist. Leute genug haben sich gemeldet. Immer hieß es: nein, ich Heirathe nicht, habe keine Lust, und so weiter! So zerschlug sich eine Parthie nach der andern, und mir war's insofern recht, als ich der majorennen Mimi Vermögen verwalten und benutzen konnte, und in meinem Hauswesen nach dem Tode meiner Frau mir nicht selber überlassen blieb. Die Mimi ist eine treffliche Hausfrau. Aber jezo möchte ich selber um alles in der Welt,



daß sie heirathe, und zwar so schnell als thunlich. Sie nehme, wen sie wolle, nur keinen Offizier und keinen Kavaliere; sonst ist mir ein Jeder recht; Offiziere und Kavaliere aber verwirren das bürgerliche Geld. Oder denn sie heirathe nicht, und gedulde sich und vertrage sich mit der Maulbeer und ihrer Tochter, und mache dem Hauskrieg ein Ende. Das sagen Sie ihr, und thun mir einen Gefallen, wenn Sie das Mädchen herumbringen.

Der Stadtrath, seit langer Zeit als Waisenrichter in Vermittlung von Familienhändeln wohlbewandert, und von der Fräulein Mimi wohl gelitten, so oft er Gelegenheit gehabt, ihr in Gesellschaften oder auf dem Museum zu begegnen, übernahm den heiklichen Auftrag, und begab sich zu dem Fräulein, das noch sehr die Thränen-spuren des vorübergegangenen heftigen Auftritts auf den Wangen trug, und dem Stadtrath auf seine ersten Eröffnungen zur Antwort gab: Sie wisse wohl, daß sie ihren Vater nicht hindern könne und werde, sich zu verheirathen, obschon sie es mit nichten gern sehe, wie begreiflich. Sie ahne, daß zwischen ihr und der Stiefmutter und deren Tochter die Eintracht nicht blühen werde, und sie müsse daran denken, das Haus zu meiden. Aber eben dieses gehe über ihre Kräfte. Sie sei in dem Hause, in ihrem Kabinet, an ihrem stillen Fenster so vergnügt gewesen . . . sie liebe weder die vornehme Welt, noch Bälle und Soireen und Theegesellschaften; ihr Zimmerchen mit der Aussicht auf die Marktstätte, sey ihr Alles und das liebste auf der Welt; aber nun solle ihr das Haus mit Groll und Zwietracht verleidet, ihre Einsamkeit gestört werden; die Maulbeer sey an ein rauschendes Leben gewöhnt, das sie, Mimi, hasse; und nun wisse sie nicht wohin, und jeder Tag sey ihr ein Leidenstag, und der Scheidetag vom Hause werde ihr letzter seyn! — Darauf kam sie stets — immer heftiger werdend — zurück, und so benutzte Muselmann die Gelegenheit, um von den Wünschen ihres Vaters, ihre

Verheirathung betreffend zu reden, und zwar sehr ausführlich; so daß das Fräulein immer bewegter wurde, und nachdem es eine Weile hart mit sich selber gekämpft, den Stadtrath bei der Hand nahm und ihm frei und aufrichtig heraus sagte: sie habe allerdings nicht vorgehabt zu heirathen, und weder nach einem Offizier noch nach einem Edelmann sei je ihr Sinn gestanden. Doch wolle sie nicht läugnen, daß sie Jemanden gern habe, und so recht von ganzer Seele gern. Der Mann verdiene es auch; er sei brav und von Gemüth gut; ein guter Sohn und Bruder, dem sogar der Finanzrath viele Verpflichtung schulde . . . aber es sei gar keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß da aus einer Ehe etwas werde. Derjenige habe sich noch nicht im geringsten erklärt . . . sey auch vielleicht wegen Vermögensbedrängnissen nicht zu einer Verehlichung geneigt . . . Mimi wolle sich immerhin gern bescheiden, sie wolle nichts gesagt haben . . . aber von ihrem Fenster werde sie verdrängt werden, und somit so gut wie schon todt. — Als nun der Stadtrath mit seiner wunderlichen Trockenheit fragte: was haben Sie denn so Anziehendes vor Ihrem Fenster? — so erwischte ihn das Fräulein bei'm Arm — Gott vergelt' ihr's millionenmal — zog ihn zum Fenster und deutete hinüber auf Einen, der wie verückt und verrückt auf die Straße guckte, schlug dann das Fenster zu, und lief, die jungfräuliche Schaam verbergend, davon! — Ach, das hat mich erleichtert! Wohl mir, daß meine Feder es niedergeschrieben. Nun habe ich um so mehr Kraft und Lust und Liebe zu erzählen, daß ich dem Muselmann um den Hals fiel, und daß er mich umhalste, und daß wir als wie die Tanzbären in meiner Stube herumwalzten. — Aber nach kurzem Ball flog ich mit Muselmann, der ebenfalls Flügel bekommen zu haben schien, zu dem Fräulein hinüber, kniete vor ihr nieder — es ist keine Romanensfinte gewesen, und sagte ihr ungefähr: ich bin unglücklich, verläumdet und

arm gewesen . . . ich konnte und durfte nicht reden. Was Ihr Herz, Mimi, für mich empfunden . . . konnte ich's mehr als errathen? und warnte mich dabei nicht stets meine Bescheidenheit mit der Ermahnung: sei nicht eitel, und frage dich erst, ob du ein solches Glück verdienst?

Mimi's Empfang war so hold und anmuthig und so ernst und heilig, und dennoch so fröhlich und freundlich, daß ich wie verzaubert vor ihr stand, und mich lange fassen und sammeln mußte, um fortsahrend zu sagen: Erinnern Sie sich noch des schönen Sommerabends, da ich Sie in der Lorettokapelle antraf, wo ich eintrat, um mich abzukühlen? Sie beteten da für Ihre verstorbene Mutter. Sie beschenkten da so ansehnlich den alten Bettler, der von Ihnen eine Gabe heischte. Dort sprachen wir zum erstenmal einige Worte mit einander. Ach, jener Abend war ein Strahl von Glückseligkeit für mich. — Ich freue mich seiner eben so sehr im Angedenken; versetzte Mimi ohne Biedererei. — Ich war so glücklich geworden! sagte ich weiter: und seitdem ist Ihr Bild in meinem Herzen Meister geblieben . . . und weil jezo meine Angelegenheiten sich glücklich geordnet . . . und weil ich jezo weiß, daß ich Ihnen nicht unangenehm bin . . . (ach, wie erröthete sie da), wage ich, vom Freund unterstützt, Sie zu fragen, ob ich bei Ihrem Herrn Vater meine Werbung anbringen darf? — Mimi reichte mir stumm die Hand und hörte gesenkten Auges an, was ich ihr, meine Verhältnisse betreffend, auseinandersetzte. Und da ich endlich fragte: Warum aber war just in den Tagen, da mein Glück zu steigen begann, dieses Himmelfensterchen mir verschlossen? antwortete sie sanft: Durfte ich Ihnen meine flustere Stirne zeigen? Ihnen meinen Zwist mit dem Vater, den ich jezo unendlich bereue, verrathen? —

Ich weiß kein deutsches Wort, das bezeichnen könnte, wie Mimi bei diesen Worten ausah. „Wie ein Engel“ ist viel zu wenig. — Aber so viel kann ich be-

richten, daß wir einig sind, und daß gestern Freund Muselmann in meinem Namen beim Finanzrath das Wort geführt, und eine günstige Resolution erhalten hat. Zwar rümpfte er anfangs über den „Schreinermeister“ die Nase, und wollte kaum von einer leisen Erinnerung an den Zehntausendfrankenschrank etwas wissen; aber beifällig lächelte er, da er hörte, daß meine Finanzen sich beträchtlich gebessert, und als er nun vollends vernahm, daß ich aus einem Schreiner ein Holzhändler im Großen, und zwar im Bunde mit dem steinreich gewordenen Bollrad geworden bin, sagte er: Nun ja, in Gottesnamen. Jetzt wird doch das Mimichen zufrieden sehn? — — Ach, er weiß nicht, welch ein Glück das meinige ist!!!

---

Es könnte noch manche Stelle aus Fridolin's eigenhändigen Berichten im Schwertberger'schen Familienbuch angeführt werden; — allein die Schilderungen eines beständigen und überaus behaglichen Glückszustandes würden dem Leser zu einförmig sehn. Hinlänglich ist, zu melden, daß heute Fridolin bei seinen Mitbürgern in eben so hohem Ansehen steht, als vordem in Verdächtigung und Mißachtung. Seitdem namentlich Bollrad die unumwundene Absicht, den Sohn seines Freundes zum Erben seines Vermögens einzusetzen, dargethan hat, sind dem guten Fridolin hundert Freunde auf einen Feind erwachsen, und wenn er will, kann er's zu den höchsten Ehrenämtern der Stadt bringen. Seine Gattin ist eine seelengute Frau, die sich mit allen Armen gut steht; unter andern aber auch mit der schwarzen Mex, die ihres Mannes Freude und der Schrecken seiner Gesellen ist. Die vornehmere Gesellschaft hat der schönen Mimi zwar noch nicht die Mißheirath verziehen, aber Mimi, glücklich in der Liebe ihres Mannes, der sie anbetet, fragt nicht darnach. — Wie nun das Schicksal in der That manchmal ironisch waltet, so hat es auch

in Beziehung auf Fridolin's Geschwister gethan. Während die heirathsfreudliche Max sich dem Ehejoch unterworfen, hat Klara, die, wenn gleich einst überaus heirathslustig, sich doch zu gut für jeden irdischen Bräutigam dünkte, den Schleier genommen; und Matthias, nachdem er in Frankreich mancherlei probirt, aber seine Unarten nicht hat ablegen können, ist in ein Trappistenkloster als Laienbruder getreten, und, so wie Klara eine fromme Nonne, ein Muster von guter Aufführung geworden; was er in der Welt nicht fertig gebracht hätte. Der arme Elias ist seitdem in Italien gestorben, wie Doktor Mors prophezeit hatte. Gumperz hat sich aus einem schlechten Zeitungsschreiber wieder zu einem möglichst soliden Buchhalter emporgearbeitet. Die arme Veronika, von dem Waiblinger treulos verlassen, hat noch zu ihrem Glück bei dem Herrn von Natron einen Dienst gefunden, der sie für alle Unbilden ihres Schicksals entschädigt. Pavianowitsch und Mrzysky, Merkel und Irrwald sind verschollen und Meister Chuzzle hat seine Lydia endlich wieder in's Vaterland zurückgebracht. — Die Wurstbruderschaft endlich hat — mit Ausnahme des Finanzraths, den seine Gemahlin nicht mehr in dergleichen Versammlungen gehen läßt — das Hochzeitfest des Sohns ihres ehemaligen Vorstandes Schwertberger mit Glanz gefeiert, und Muselmann den Toast ausgebracht: Meine Herren! wenn auch nicht alles in der Welt ist, wie es seyn soll, so ist am Ende doch alles, wie es sich gehört. Geheirathet und gestorben muß seyn, wenn man einmal das Glück gehabt hat, geboren zu werden. Da nun unser lieber seliger Präsident vorgezogen hat, das letztere zu thun, so ist natürlich, daß dessen wahrer Sohn Fridolin sich zum erstern bequemt hat, und somit bringen wir gerne dem Geheiratheten ein offizielles „Glück auf“ und dem ehrwürdigen Todten ein „Lebehoch“ in alle Ewigkeit, Amen!

